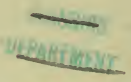
THE UNIVERSITY
OF ILLNIOIS
LIBRARY
871
H5t. Gm



Return this book on or before the
Latest Date stamped below.

Theft, mutilation, and underlining of books are reasons for disciplinary action and may result in dismissal from the University.

University of Illinois Library

MAR 10 1955

L161— O-1096

Digitized by the Internet Archive
in 2016

https://archive.org/details/diesatirenundepi00hora

95 a 111

Die

Satiren und Episteln

des

Quintus Horatius Flaccus.

Deutsch

mit Einleitung und Anmerkungen

von

Prof. Dr. Eduard Munk.

Berlin,
Ferd. Dümmler's Verlagsbuchhandlung.
(Harrwitz und Goßmann.)
1867.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Stallschreiberstraße 47.

871
H5t.Gm

Vorwort.

Vorliegende Ueberſetzung iſt zunächſt für ſolche Leſer beſtimmt, denen das Original entweder gar nicht, oder nur ſchwer zugänglich iſt, und die dennoch ſich eine Kenntniß des geiſtreichſten und originellſten römiſchen Dichters in den Gattungen, die noch heute ein allgemeineres Intereſſe zu erregen im Stande ſind, erwerben wollen. Ihnen muß die Lectüre des fremden Dichters ſo leicht als möglich gemacht werden, damit ſie die Luſt daran nicht verlieren. Sie dürfen weder durch ſprachliche und metriſche Schwierigkeiten, noch durch allzu viele Anmerkungen abgeſchreckt werden. Wir haben uns daher bemüht, die Sprache der modernen Ausdrucksweiſe ſo viel als möglich anzupaſſen, ohne jedoch ihr ganz die antike Färbung zu rauben, und den leichten Redefluß des Originals mit ſeinem wechſelnden Tone ſo gut wir vermochten wiederzugeben. Bei der Nachbildung des horaziſchen Verſes, der in ſeinem lockeren Baue ſich mehr der rhythmiſchen Proſa nähert, haben wir uns weniger von dem römiſchen, als von dem deutſchen Ohre leiten laſſen. Durch eine zu ängſtliche Nachahmung in Bezug auf Versfüße und Verseinſchnitte wäre gerade das Ziel, das wir zu erreichen ſuchten, den kunſtloſen, der Proſa ähnlichen Rhythmus auch unſeren Verſen zu verleihen, verfehlt worden. Die beigegebenen Anmerkungen ſollen durchaus nicht einen vollſtändigen Commentar bilden; wir haben nur ſo viel gegeben, als wir zur richtigen Auffaſſung des Ganzen, wie des Einzelnen für unumgänglich nothwendig hielten. Einzelnes wird immer ſtreitig

bleiben. Dem Ueberſetzer oder Erklärer antiker Schriftwerke fällt es oft ſchwer, unter den verſchiedenen Erklärungen einer Stelle eine entſchiedene Wahl zu treffen: was ihn heute anſpricht, das ſcheint ihm vielleicht morgen wieder weniger annehmbar. Ebenſo iſt es oft bloße Glückſache, für den fremden Ausdruck den völlig entſprechenden deutſchen zu finden. Daher möge man immerhin über die Auffaſſung und Wiedergabe von Einzelheiten rechten, wenn man nur der Ueberſetzung im Allgemeinen zugeſteht, daß ſie geeignet ſei, Leſern, die das Original nicht kennen, ein ziemlich treues Bild deſſelben zu geben. Vielleicht gelingt es, dem Dichter auch unter den Laien einige Verehrer zu gewinnen, wie er ſie zu allen Zeiten unter den klaſſiſch Gebildeten gefunden hat, denen er von der Schule her ein treuer Begleiter durch das ganze Leben geweſen iſt. Was wir durch unſere Geſchichte der griechiſchen und römiſchen Literatur beabſichtigt haben, den alten Klaſſikern einen größeren Kreis von Freunden zu gewinnen, das hat uns auch zu dieſer Ueberſetzung veranlaßt. Sie möge gewiſſermaßen als ein Anhang zu unſerer Geſchichte der römiſchen Literatur betrachtet werden, dazu beſtimmt, eine beſonders charakteriſtiſche Dichtgattung von allgemeinerem Intereſſe in vollſtändigerer Weiſe, als es in der Literaturgeſchichte geſchehen konnte, den Leſern vorzuführen. Wenn es ihr glücken ſollte, ſich die Gunſt des Publicums zu erwerben, ſo dürfte uns dies ermuthigen, noch andere einzelne Schriftwerke aus beiden Literaturen, in ähnlicher Weiſe bearbeitet, als ergänzende Nachträge folgen zu laſſen.

Unſerer Ueberſetzung haben wir den Text der Orelliſchen Ausgabe des Horaz (edit. III. cur. Jo. Georg. Baiterus. Turici 1852) zu Grunde gelegt, doch ſo, daß wir uns nicht ſklaviſch an denſelben gehalten haben.

Glogau, 16. März 1867.

67

31 Dec 1938 BINDING

Einleitung.

Die Satiren und Episteln des Horaz sind zu allen Zeiten eine Lieblingslectüre aller klassisch Gebildeten gewesen. Worin liegt das Anziehende derselben? Der Dichter bezaubert weder durch seine poetische Schöpferkraft, noch durch die Neuheit und Mannigfaltigkeit seiner Ideen, noch durch tiefe Empfindung und reiche Phantasie. Er selbst nennt seine Muse eine prosaische (Sat. 2, 6, 17; Epist. 2, 1, 250) und schließt sich aus dem Kreise der Dichter aus (Sat. 1, 4, 39 ff.):

Erstens nehm' ich mich selbst von der Zahl aus derer, die wahre
Dichter ich nenne; denn nicht ein Verschen zu drechseln verstehen,
Scheine genug dir, noch mögest du wähnen, es sei schon ein Dichter,
Der gleich mir sich der Rede bedient, die der Prosa sich nähert.
Nur wem schaffender Geist, wem höherer Schwung und erhabnen
Ausdrucks Gabe geworden, verdient die Ehre des Namens.

Er schafft nicht Ideale, sondern stellt die gemeine Wirklichkeit und die Eindrücke dar, die diese auf ihn macht. Er selbst vergleicht die Satire mit der Komödie (Sat. 1, 4, 1—8), und seine Episteln beziehen sich theils auf seine und seiner Freunde specielle Verhältnisse, theils sind sie schriftliche Mittheilungen seiner Ansichten über Leben, Philosophie und Literatur. Er bezeichnet diese Dichtgattungen selbst als Sermonen, Plaudereien, causeries, die sich über das Gewöhnliche nicht erheben (sermones per humum repentes). Ihre Stoffe sind an und

für sich nicht poetisch; das Poetische kann also nur in der Art liegen, wie der Dichter sie auffaßt und behandelt. Und in der That beruht das Anziehende meist nur auf der Persönlichkeit des Dichters. Wir gewinnen durch die Gedichte ein Interesse an dem Dichter selbst.

In seiner Jugend hat Horaz für die Freiheit geschwärmt. Er hat im Heere des Brutus gegen Octavianus und Antonius gekämpft. Besiegt, verliert er das kleine Erbgut des Vaters. „Da, sagt er scherzend (Epist. 2, 2, 51),

trieb mich die Noth zum Aeußersten: Verse
Hab' ich zu machen gewagt!"

Sein Talent fand bald Anerkennung und erwarb ihm Freunde, die ihn dem Mäcenas empfahlen, der den anspruchslosen, offenen jungen Mann in seine Nähe zog und mit den bedeutendsten Männern bekannt machte (Sat. 1, 6, 52 ff.). Horaz spielte nicht den verbissenen Republikaner unter Männern, die dem Octavianus die Alleinherrschaft bereiteten und befestigten. Er war Weltmann genug, sich von der Politik fern zu halten. Er selbst war kein Sprößling einer alten Römerfamilie, dem die Erinnerung einer früheren ruhmvollen Zeit die Gegenwart verleidet hätte. Als Sohn eines Freigelassenen söhnte er sich leicht mit der monarchischen Partei aus, welche seinem Vaterlande eine Freiheit nahm, die es nicht mehr vertragen konnte, und dafür den inneren Frieden und das äußere Ansehen schenkte. Seinem Geiste und seinem Herzen verdankte er die Gunst der Großen, und wie entfernt er auch sonst von persönlicher Eitelkeit sein mochte, so legte er doch einen hohen Werth darauf, daß er „den Ersten der Stadt in Krieg und Frieden gefallen" (Epist. 1, 20, 23). Wie sein Vorgänger in der Satire, Lucilius, sich der Freundschaft des Scipio und Lälius, so rühmte er sich, und mit größerem Rechte, weil er jenem, dem römischen Ritter, wenn auch nicht an Talent, doch als Sohn eines Freigelassenen an Rang bei weitem nachstand, des Verkehrs mit den Großen (Sat. 2, 1, 74 ff.). Brutus hatte dem jungen Horaz, der in Athen den Studien oblag, bei dem Ausbruche des Krieges mit den Triumvirn die Führung einer Legion als

Kriegstribun anvertraut, eine Ehre, die er mehr der Verlegenheit des Feldherrn, als seiner eigenen Tüchtigkeit verdanken mochte. Er selbst war aufrichtig genug, seine geringe Befähigung zum Krieger einzugestehen (Od. 2, 7, 9 ff.) und seinen Neidern nicht Unrecht zu geben, wenn sie behaupteten, nur der Zufall habe ihm zu diesem Posten verholfen. Doch seine Freundschaft mit Mäcenas rechnete er sich als sein eigenes Verdienst an: sie verdanke er blos seiner Persönlichkeit (Sat. 1, 6, 45 ff.). Und diese Persönlichkeit war es auch, die ihm außer Mäcenas noch eine bedeutende Zahl von Gönnern und Freunden unter den trefflichsten und gebildetsten Männern Roms (Sat. 1, 10, 81—90) und selbst die Huld des Augustus verschaffte, der sich vergeblich bemühte, ihn in seine nächste Nähe zu ziehen, und sie ist es heute noch, die uns den Dichter lieb und werth macht.

Horaz interessirt uns unmittelbar als Mensch. Wir fühlen uns zu ihm hingezogen, wie zu einem geistvollen Manne, dessen Unterhaltung uns Freude gewährt, der nicht seine Ueberlegenheit geltend macht, sondern sich zu uns herabläßt und durch seine Bescheidenheit und Offenherzigkeit unser Zutrauen erweckt, so daß wir gern mit ihm verkehren. Wir ergötzen uns an seinen treffenden und witzigen Bemerkungen, wir lachen über seine harmlosen Spöttereien, wir bewundern seinen scharfen Blick, seinen feinen Geschmack, sein gesundes Urtheil und die Formgewandtheit seiner Rede, wir achten die Freimüthigkeit, mit der er sich selbst gegen seine Gönner und Freunde äußert, wir sympathisiren endlich mit seiner Lebensphilosophie, die eine leicht faßliche und durchaus praktische ist. Horaz macht keine Ansprüche, daß wir aus dem gewohnten Kreise unserer Ideen heraustreten; er zaubert uns nicht eine ideale Welt vor, die uns fremd ist, sondern führt uns in das wirkliche Leben ein, dessen Verkehrtheiten und Lächerlichkeiten er vor uns enthüllt, nicht um uns die Welt zu verleiden, sondern sie uns erträglich zu machen. Er hat das selbst gethan, was er anderen Dichtern räth (Epist. 2, 3, 343): Das Nützliche mit dem Angenehmen so zu verbinden, daß der Leser zugleich belehrt und ergötzt werde.

Seine Lebenskunst ist praktische Lebensklugheit, die Dinge zu nehmen, wie sie sind, und uns nicht ihnen, sondern sie uns

unterzuordnen (Epist. 1, 1, 19), nichts anzustaunen (Epist. 1, 6, 1) und uns immer nur nach eigenem Maß und Fuße zu messen (Epist. 1, 7, 98). Horaz ist ein Mann des juste milieu. Tugend ist ihm die Mitte von zwei extremen Gebrechen (Epist. 1, 18, 9), und zum Lebensglücke führt die goldene Mittelstraße, die sich ebenso fern von dem glänzenden Reichthum, wie von der schmutzigen Armuth hält. Das ist das Thema, auf das er immer wieder zurückkommt, und das er in den mannigfachsten Wendungen bald im Ernst, bald im Scherz behandelt. Kurz drückt er die Hauptgrundsätze seiner Lebensansicht in dem kleinen schönen Gedicht an Licinius Murena also aus (Od. 2, 10):

Sichrer wirst du leben, Licin, sobald du
Nicht auf hohem Meere zu weit dich wagest,
Noch aus Furcht vor Stürmen am ungetreuen
Ufer verweilest.

Wer den Weg der goldenen Mitte liebt, der
Hält bedächtig fern sich vom Schmutz der morschen
Hütte, hält mit richtigem Takt sich fern vom
Neid der Paläste.

Oefter schwankt von Winden die hohe Fichte,
Schwerer stürzen Thürm' in die Tiefe nieder,
Und es trifft nur immer der Berge höchste
Spitzen der Blitzstrahl.

Wer verständig, hoffet in bösen, fürchtet
Seines Schicksals Wechsel in guten Tagen.
Trübe Winter bringet derselbe Gott, der
Wieder sie wegnimmt.

Geht's auch heut schlimm, kann's doch nicht stets so bleiben.
Immer spannt Apoll nicht den Bogen; manchmal
Weckt sein Saitenspiel die verstummte Mus' auch
Wieder zum Singen.

In der Noth Bedrängniß erweise muthig
Dich und standhaft; wieder wenn allzu günstig
Deine Segel schwellet der Wind, so wirst du
Weise sie einzieh'n.

Die Philosophie des Horaz war die geeignetste für seine Zeit und seine Stellung, und sie ist es noch heute für die Mehrzahl der Menschen, die in kluger Beschränkung ein mäßiges, aber dauerndes Glück suchen und sich ihre innere Freiheit bewahren wollen. Er selbst räth seinem Freunde Aristius Fuscus (Epist. 1, 10, 32 ff.):

O meide das Große! Du kannst ja
Leben in ärmlicher Hütte zufriedner als König' und Fürsten.
Fort als stärkerer Kämpfer vertrieb von gemeinsamer Weide
Oft der Hirsch das Roß, bis zu schwach für den dauernden Streit es
Hülfe vom Menschen erbat und gegen den Zaum sich nicht sträubte.
Aber nachdem aus heftigem Kampf es als Sieger zurückkam,
Konnt' es vom Rücken den Reiter, vom Mund den Zaum nicht entfernen.
So wird, wer aus Furcht vor der Armuth willig die Freiheit,
Die kein Schatz uns ersetzt, hingiebt, zur Strafe für immer
Dienen und tragen den Herrn, weil nicht mit Kleinem er auskommt.
Wer sich nicht weiß in das Seine zu schicken, dem geht's wie beim Schuhe:
Ist er zu weit, so fällt man, und ist er zu enge, so drückt er.

Horaz ist ebenso fern von der Schulphilosophie der Stoiker, wie von der Weltphilosophie epikureischer Wüstlinge. Wie seine Tugend die Mitte zwischen zwei moralischen Gebrechen, so ist seine Philosophie die Mitte zwischen den Extremen des crassen Stoicismus und Epikureismus. Sein Grundsatz ist: sich frei zu halten von aller inneren Herrschaft heftiger Leidenschaften und Gemüthsbewegungen und von allem äußeren Zwange drückender Verhältnisse, um behaglich die Freuden, die das Leben bietet, mit Maß und Anstand zu genießen. Er nimmt jedoch oft zu seinen humoristischen Zwecken die Maske des stoischen Tugendpredigers oder des epikureischen Lebemannes an und hat dadurch zu häufigen Mißverständnissen Veranlassung gegeben. Die älteren Erklärer haben ihm auf's Wort geglaubt, wenn er von sich sagt (Epist. 1, 1, 14 ff.):

Mich zwingt kein Lehrer, zu schwören auf seine
Worte; wohin mich immer der Sturm treibt, kehr' ich als
Gast ein.
Bald als Mann der That in die Wogen des Lebens mich
stürzend,
Bin ich ein Hort und rauher Gardist vollkommener Tugend;
Bald fall' unvermerkt ich zurück in die Lehr' Aristippens,
Mir die Dinge, nicht mich den Dingen zu fügen versuchend;

oder wenn er, mit dem Schlemmer Mänius sich vergleichend, sagt (Epist. 1, 15, 42 ff.):

Bin ich doch ganz wie er. Mein Spruch heißt: Kleines,
doch Sichres,
Fehlt's mir an Geld, und Stoiker bin ich, wenn's knapp bei
mir hergeht,
Wirft mir jedoch das Glück was Besseres, Fetteres zu, dann
Ruf' ich: „Ja ihr seid allein die Weisen und Glücklichen, deren
Gelder man untergebracht in glänzenden Villen erblicket!"

Man hat ihn daher der Inconsequenz beschuldigt: er schwanke, meinte man, zwischen Stoicismus und Epikureismus; als Schriftsteller habe er seine stoische Schulweisheit pedantisch in moralischen Gemeinplätzen an den Mann gebracht, im Leben aber dem crassesten Epikureismus gehuldigt, die Gunst der Großen durch niedere Schmeichelei suchend, um mit ihnen die Genüsse der gemeinsten Sinnlichkeit zu theilen. Man hat die Ungebundenheit, die der Satire ursprünglich so eigenthümlich war, wie der alten Komödie der Griechen, nur daß sie bei Horaz sich nicht mehr an politischen, sondern an Stoffen des geselligen Lebens offenbaren konnte, für Ausflüsse moralischer Verworfenheit des Dichters gehalten, indem man an sie den Maßstab unserer Sitte legte. Den unverhüllten Aeußerungen über geschlechtliche Verhältnisse, wie sie in Sat. 1, 2 und sonst vorkommen, liegt ebenso wenig schamlose Lüsternheit zu Grunde, wie die Erwähnung von Liebschaften und galanten Abenteuern auf ein ausschweifendes Leben des Dichters schließen läßt. Horaz war freilich kein Tugendheld und er giebt sich auch nirgends für einen solchen aus; er gesteht, daß er seine Jugend genossen (Epist. 1, 14, 32);

ja er scheint sogar in den engeren Kreisen der vornehmen Lebemänner, worin er sich bewegte, allzu sehr dem dort herrschenden frivolen Tone nachgegeben und witzelnd mit Passionen renommirt zu haben, die ihm seine Freunde selber nicht zutrauten, wie ihn denn Augustus putissimum penem et lepidissimum homuncionem genannt haben soll; dennoch ist es gewiß die volle Wahrheit, wenn er an Mäcenas schreibt (Sat. 1, 6, 68), daß Niemand mit Grund ihm weder schmutzigen Geiz, noch ein lüderliches Treiben (mala lustra) vorwerfen könne, da rein er und schuldlos. Vortrefflich hat ihn schon in dieser, wie in anderer Hinsicht Lessing vertheidigt; am besten aber vertheidigt sich Horaz selber vor Jedem, der ihn nur richtig zu lesen versteht.

Die neuesten Erklärer lassen ihn in seinem reiferen Alter der Poesie entsagen und sich ganz der Philosophie hingeben. „Er will — schließen sie aus Epist. 1, 1 und Epist. 2, 2 — auf dem noch übrigen Lebenswege eine sichere Unabhängigkeit seines inneren Wesens gewinnen gegen den Wechsel äußerer Verhältnisse und gegen die eigenen Neigungen, die uns beunruhigen können; er will jene klare innere Ruhe sich aneignen, die zum echten Lebensglücke unabweislich nöthig ist.“ — Das will er allerdings, aber nicht blos in seinem reiferen Alter, sondern er hat es immer gewollt, hat aber auch immer die Erfahrung gemacht, daß wir nie ganz Herr unserer Neigungen werden können, daß wir nie aufhören Menschen zu sein, die von den Dingen außer uns abwechselnd angezogen und abgestoßen werden. Bei allem Wechsel seiner Neigungen, dessen er sich selbst anklagt (Epist. 1, 1, 97 ff.), ist er sich doch immer treu geblieben. Er hat, so lange er lebte, der Dichtkunst nicht entsagt und ihn vermochte niemals die Schulphilosophie des dem Menschlichen entfremdeten Stoikers, der sich so lange für einen Gott hält, bis ihn ein Schnupfen an seine Menschlichkeit mahnt (Epist. 1, 1, 106), von seiner bisherigen Lebensphilosophie abzubringen, zu der er sich überall und selbst noch in der nachweisbar letzten Epistel, worin er seine Lebensansicht ausspricht (Epist. 2, 2, 190 ff.), offen bekennt: sich frei zu machen von aller Furcht und Sorge und sich dem heiteren Genusse des Lebens hinzugeben; nur ziemen sich freilich, meint er, die rauschenden und

üppigen Freuden der Jugend nicht mehr für den reiferen Mann, der dafür dankbar an der Erinnerung der Vergangenheit zehre, sich inniger seinen Freunden anschließe und immer milder und besser zu werden strebe, je mehr er sich dem Alter nähere. „Früher, sagt er Epist. 1, 14, 32 ff., fand ich Lust an einem schönen Gewande, an Wein und an Liebe;

Jetzt freut mäßiges Mahl mich, ein Schläfchen im Grünen am Bache.
Jugendgenuß bringt Schande nicht, wenn rechtzeitig er endet."

Horaz ist ein höfischer Dichter der besseren Art, der den Großen zwar oft Artigkeiten sagt, doch ihnen nicht immer nach dem Munde redet. Das ehrt ihn vorzüglich als Menschen. Das Band, das ihn an seine mächtigen Freunde knüpfte, konnte nur dann ein haltbares sein, wenn er sich immer bewußt blieb, wie tief er an Rang und Vermögen unter ihnen stand. Selbst seine geistige Ueberlegenheit durfte er nicht allzu sehr geltend machen vor Männern, die sich für bevorzugte Kenner und Förderer aller literarischen Bestrebungen hielten. Die Feinheit, mit der er die beiden Klippen vermied, weder durch Ueberhebung seine Gönner zu beleidigen, noch durch kriechende Unterwürfigkeit sich selber etwas zu vergeben, macht einen Hauptreiz seiner Schriften aus. Der Sohn des früheren Sklaven wußte besser und würdiger seine Unabhängigkeit zu bewahren, als manche Sprößlinge hochberühmter Familien, die entweder durch Trotz gegen die Gewaltigen sich nutzlos hinopferten, oder durch niedere Schmeichelei ihren Namen entehrten. Horaz lehnt es auf eine feine, aber unumwundene Weise ab, wie Virgilius und Varius, der Lobredner des Augustus zu werden (Sat. 2, 1, 12 ff.; Epist. 2, 1, 250 ff.), und seinem Freunde und Wohlthäter Mäcenas will er gern Alles, was er ihm verdankt, zurückerstatten, wenn er dessen Huld mit seiner Freiheit erkaufen müßte (Epist. 1, 7, 34 ff.). Dem feinen Weltmann hat man es als Schmeichelei ausgelegt, wenn er seinen Gönnern Lobsprüche ertheilt für Verdienste, die ihnen damals die herrschende Meinung zuschrieb. Horaz wäre nicht Horaz, wenn er den Großen gegenüber den bissigen Cyniker hätte spielen wollen. Spricht er es doch selbst

aus, daß er dem feinen Aristippus den Vorzug gebe vor dem groben Diogenes, und daß fürstlichen Männern gefallen ein nicht zu verachtendes Lob sei, da hierzu ein größerer Aufwand von geistiger und sittlicher Kraft gehöre, als zu einem alle feineren Lebensformen verachtenden Cynismus (Epist. 1, 17, 17 ff., 35 ff.). In den vornehmen Kreisen, in welchen er sich bewegte, konnte er sich der Etikette nicht entziehen, ohne Anstoß zu geben; doch weiß er, wie seinen Freunden, so auch den Großen manche Wahrheit mit so unschuldiger Miene zu sagen, daß die Getroffenen, statt sich zu ärgern, selber über die drollige Art, wie sie ihnen beigebracht wurde, lachen mußten. Er durfte es um so eher wagen, als er sich selber nicht schonte, sondern in gleich humoristischer Weise sein eigener Censor war. Von ihm sagt schon der Satiriker Persius (Sat. 1, 116):

Jedes Gebrechen berührt am lachenden Freunde der schlaue
Flaccus und weiß durch Scherz sich zum Herzen zu schaffen den Eingang,
Meister, die Leute mit Witz und feiner Manier zu verspotten.

Man überschätze nicht, noch unterschätze man in Horaz den Menschen und Dichter. Er selbst hält sich weder für ein Tugendmuster, noch für einen schöpferischen Dichtergenius, und gerade darin, daß er selbst seine Schwächen erkennt und unbefangen eingesteht, liegt der Vorzug, den er vor vielen Anderen hat, die besser scheinen wollen, als sie sind. Er ist ein Kind seines Volkes und seiner Zeit. Sein moralischer Werth besteht darin, daß er die Mängel seiner Welt und seiner Umgebung eingesehen und sich von ihnen frei zu machen gesucht hat, und seinen Werth als Dichter setzt er selbst darein, daß er, nicht fremden Spuren folgend, sich selber die Bahn gebrochen habe (Epist. 1, 19, 21). Was sich nur immer auf dem Gebiete der Poesie aus dem im Ganzen prosaischen, dem Realen und Praktischen zugewandten Römergeiste in einer allem Idealen abholden Zeit politischer Unfreiheit selbständig entwickeln konnte, das hat sich in diesen seinen Dichtungen entwickelt. In ihnen ist der italische Witz und Humor, gepaart mit römischer Urbanität, nach den unvollkommenen Versuchen seiner Vorgänger, zu einer solchen klassi-

schen Vollendung gekommen, daß die Römer mit gerechtem Stolze sagen konnten: „Die Satire ist ganz unser Eigenthum!"

Sind die romanischen Völker die Erben des römischen Geistes, so ist Horaz ein vorbildlicher Typus der Franzosen. Esprit und Eleganz sind seine hervorstechenden Tugenden. Die Charakteristik, die der französische Literarhistoriker Taine von seinen Landsleuten giebt, läßt sich fast unverändert auf Horaz anwenden. „Die Grazie, sagt er, ist etwas Nationales und kommt von jener angeborenen Zartheit, die vor dem Disparaten einen unüberwindlichen Abscheu hat. Die Franzosen tragen in Alles jenen maßvollen, vorzugsweise feinen Geist, der sie vor allen anderen Völkern auszeichnet. Sie vermeiden alle hohen Worte. Man kann von ihrer Poesie sagen, was man von gewissen Gemälden gesagt hat: Es macht sich Alles aus Nichts. Im Leben wie in der Literatur sucht der Franzose die heitere Zerstreuung, nicht die sinnliche Lust oder die Gemüthsbewegung. Er ist lustig, nicht vergnügungssüchtig, ein Feinschmecker, nicht ein Vielfraß; er faßt die Liebe als einen Zeitvertreib, nicht als einen Rausch, er pflückt sie wie eine schöne Frucht, von der man kostet und die man dann liegen läßt, am liebsten, wenn diese Frucht eine verbotene ist. Sein Spott hat nichts Bitteres, man hält ihn für Naivetät. Man verzeiht ihm Alles, weil er Geist hat. Das Bedürfniß zu lachen ist ein nationales. Diese Freude an dem Heiteren gleicht nicht der physischen Lust; sie schärft den Verstand und bildet den Geschmack. Sein Witz hat nichts gemein mit der hämischen Satire, die häßlich erscheint, weil sie grausam ist; im Gegentheil, er ruft die gute Laune hervor; man erkennt bald, daß der Spötter es nicht böse meint, daß er nicht verletzen will; er sticht wie eine Biene ohne Gift, einen Augenblick nachher denkt er nicht mehr daran; nöthigen Falles macht er sich selber zum Gegenstande des Spottes. Sein ganzes Streben ist, in sich und in uns ein funkensprühendes Feuer angenehmer Ideen zu unterhalten." — Aehnliche politische und sociale Verhältnisse in Rom unter Augustus und in Frankreich unter Ludwig XIV. haben ähnliche Geister geschaffen. Lafontaine ist ein Geistesbruder und Boileau ein Nacheiferer des Horaz. Der zweite große Satiriker der

Römer, Juvenal — des Persius Satiren sind nichts als stoische Schul-Exercitien — trägt hingegen ganz den italienischen Charakter; in seiner leidenschaftlichen Bitterkeit ist er ein antiker Alfieri.

Horaz huldigte wie im Leben, so auch in der Poesie dem Realismus. Er selbst schildert, wie er zum Satirendichter geworden sei (Sat. 1, 4, 105 ff.): seine Satiren seien das Ergebniß seiner praktischen Menschenstudien; denn früh von seinem Vater angehalten, auf das Treiben der Menschen zu achten, um an Anderer Beispiel Fehler meiden zu lernen, sei er ein aufmerksamer Beobachter dessen, was um ihn vorgehe, und er pflege in der Mußezeit seine Bemerkungen zu Papier zu bringen. So sind seine Satiren ein Spiegel des Lebens, wie die Komödie, und was er von der Komödie sagt (Epist. 2. 1, 168):

Weil aus dem Leben den Stoff die Komödie holet, so meint man,
Fordre den wenigsten Schweiß sie. O nein, je minder auf Nachsicht
Rechnen sie kann, um so größer die Schwierigkeit,

das gilt auch von den Satiren und den ihnen verwandten Episteln. Horaz ist ein meisterhafter Copist der Wirklichkeit. Seine Porträts und Genrebildchen, die kleinen Geschichten und Anekdoten, die er überall anzubringen weiß, sind von solcher Treue und Frische, daß sie heute noch den Eindruck der Wahrheit machen. Wer ergötzt sich nicht noch immer an der Charakteristik des Virtuosen Tigellius (Sat. 1, 3, 1—19), des zudringlichen Schwätzers, von dem den Dichter nur Apollo retten konnte (Sat. 1, 9), des biederen Landmannes Ofellus (Sat. 2, 2, 116—136), des Stoikers Damasippus (Sat. 2, 3), des Epikureers Catius (Sat. 2, 4), des Moral predigenden Dieners Davus (Sat. 2, 7), des reichen Parvenu Nasidienus (Sat. 2, 8), des Schmarotzers Mänius (Epist. 1, 15, 26 ff.) u. A.? Wie treffend schildert er die Leiden und Freuden galanter Abenteuer (Sat. 1, 2), die Ereignisse seiner Reise nach Brundusium (Sat. 1, 5), die Erziehungsmethode seines Vaters (Sat. 1, 4, 105 ff.), sein häusliches Leben in Rom (Sat. 1, 6, 110 ff.) und auf dem Lande (Sat. 2, 6, 60 ff.). Wie ergötzlich

ist die homerische Parodie, die uns Ulysses und Tiresias in der Unterwelt vorführt (Sat. 2, 5)! Wie naiv und reizend erzählt er die Anekdote von dem Rechtsstreit des Persius und Rupilius König (Sat. 1, 7), die Spukgeschichte auf dem Esquilin (Sat. 1, 8), die Fabel von der Stadtmaus und der Feldmaus (Sat. 2, 6, 79 ff.), das Geschichtchen von Philippus und seinem Clienten Mena (Epist. 1, 7, 46 ff.), von dem Soldaten des Lucullus (Epist. 2, 2, 26 ff.) u. dergl.! Vielen Beispielen und Anekdoten, die er einmischt, weiß er ein fast dramatisches Leben zu geben, und ein großer Theil seiner Satiren, besonders im zweiten Buche, sind vollkommene Mimen, die, abgesehen von ihrem Inhalte, den Dichter auch in der Composition, Charakteristik und Darstellung als Meister erkennen lassen, der sich an den besten Mustern der Griechen, an Plato, Eupolis und Menander (Sat. 2, 3, 11), gebildet hat, ohne, wie die meisten anderen römischen Dichter, seine Originalität aufzugeben.

Mehr noch als die treue Copirung macht ihn die humoristische Auffassung der Außenwelt zum Dichter. Er ist der erste und fast könnte man sagen der einzige Humorist des Alterthums, da bei keinem anderen Dichter Witz und Gemüth in so schöner Mischung sich finden. Das Gemüthliche ist offenbar die schönste Seite horazischer Poesie. Uns erfreut die Wahrheit und Offenheit, mit der er sich im Allgemeinen giebt, das Wohlbehagen, das er an einem einfachen, häuslichen Leben (Sat. 1, 6, 100 ff.; 2, 6, 60 ff.), an dem Umgange mit gleichgesinnten Freunden (Sat. 1, 5, 39 ff.) hat, die Lust an der Natur (Epist. 1, 10, 1 ff.; 14, 18 ff.) und die Freude, die ihm sein Landgütchen macht (Sat. 1, 6; Epist. 1, 16, 1—16), die dankbare Erinnerung an seinen Vater (Sat. 1, 6, 89 ff.), die treue, von allem Eigennutz ferne Anhänglichkeit an seinen Gönner Mäcenas (Epist. 1, 7), die treuherzige Art, wie er seine eigenen Fehler eingesteht und die Fehler seiner Freunde entschuldigt (Sat. 1, 3), die Harmlosigkeit seines Spottes, der überall nicht die schlechten, sondern die lächerlichen Seiten aufsucht, die guten Lehren, Rathschläge und Warnungen, die er im Ernst und Scherz seinen jüngeren und älteren Freunden giebt, die Urbanität und Feinheit in der

Behandlung der delicatesten Verhältnisse u. dergl. Daher kommt es, daß er uns mehr wie ein Hausfreund erscheint, den wir zu jeder Zeit gern bei uns sehen, denn als Dichter, dem wir nur in den seltenen Augenblicken höherer Stimmung Zutritt zu uns gestatten.

Der Humor des Horaz ist von älteren und neueren Erklärern oft verkannt worden. Man hat für Ernst genommen, was er im Scherz gemeint, und hat ihm Tendenzen untergelegt, um satirische Anspielungen da zu finden, wo keine sind. Wenn er in übermüthiger Laune sich als epikureisches Schweinchen geberdet oder den lüderlichen Mänius sein Vorbild nennt, so kann nur ein schulmeisterlicher Pedant, den Humor mißverstehend, als Ankläger oder Vertheidiger des Dichters auftreten, und die stoischen Capuzinaden, die Horaz selbst hält oder einem Damasippus und Davus in den Mund legt, kann nur eine völlige Verkennung humoristischer Darstellung für Ernst oder für eine bloße Verspottung stoischer Tugendprediger nehmen. Aus solchen Auffassungen sind die schlimmsten Mißverständnisse hervorgegangen, von denen der Dichter und seine Freunde am meisten zu leiden hatten und zum Theil noch zu leiden haben. Statt des Humors hat Wieland überall Persiflage gesucht, und um diese zu finden, hat er sich die Charaktere der Personen, mit denen Horaz verkehrt, künstlich zurechtmachen müssen und so dem armen Dichter eine unsaubere Genossenschaft zugelegt, von der ihn erst Fr. Jacobs und nach ihm die neuesten Erklärer befreit haben. Doch sind diese wieder auf der anderen Seite darin zu weit gegangen, daß sie dem Dichter selbst nicht eine unschuldige Neckerei und einen harmlosen Scherz gegen seine Freunde gestatten wollen. Sie nehmen lieber manches ironische Lob für ernst und deuten manchen Tadel auf andere Personen, als daß sie ihm eine vermeinte Unart gegen seine Bekannten zutrauen. Auch hier hat Horaz die richtige Mitte zu halten gewußt zwischen hämischer Spottsucht und allzu freundlicher Nachsicht. Er spottet nicht und schmeichelt nicht, sondern glaubt seinen Freunden am besten zu dienen, wenn er durch nichts sich hindern läßt, ihnen, wie er selbst sagt (Sat. 1, 1, 24),

im lachenden Tone
Wahres zu sagen, wie oft ja ein freundlicher Lehrer den Kindern
Naschwerk reicht, daß gern das Alphabet sie erlernen.

Außer den Vorzügen des Dichters und Menschen hat Horaz noch den des Mannes von echter Bildung, von gesundem Urtheil und feinem Geschmacke. Kein Römer hat den Geist der griechischen Literatur so erfaßt wie er, keiner mit solchem Geschicke die Formen griechischer Poesie dem römischen Geschmacke und Bedürfnisse angepaßt, keiner die Feinheiten des griechischen Ausdruckes mit solchem Glücke dem spröden römischen Idiom abzugewinnen verstanden. Ein gründlicher Kenner der älteren römischen Literatur, läßt er den noch rohen Leistungen der republikanischen Dichter volle Gerechtigkeit widerfahren, insofern sie mit Geist und nicht ohne Glück die griechischen Muster nachzubilden sich bemühten; er tadelt nur die geringe Sorgfalt, die sie der sprachlichen und metrischen Form geschenkt haben (Epist. 2, 1, 164 ff.; 3, 285 ff.). Seinen ganzen Unwillen aber erregen die blinden Bewunderer der Alten, die, wie er sagt (Epist. 2, 1, 76), ein Werk tadeln,

nicht weil es verfaßt scheint
Ohne Geschick und ohne Geschmack, nein, weil es noch neu ist,
Die für das Alte nur Preis und Ehre verlangen, nicht Nachsicht.

Diesen gegenüber versucht er als Anhänger und Anwalt der Dichter seiner Zeit, wie er sich selber bezeichnet (Epist. 1, 19, 39), der Poesie der Gegenwart Anerkennung und Geltung zu verschaffen (Epist. 2, 1, 18 ff.). Er tritt mit allen Waffen des Spottes auf gegen die pedantischen Verehrer und Nachahmer der Alten, gegen die Dichterlinge, die, wie jener Alpenpoet Furius, Schwulst für Poesie hielten (Sat. 1, 10, 36; 2, 5, 39), oder, wie Tigellius und Demetrius, ihre tändelnden Sächelchen den Kreisen ästhetischer Dämchen vorheulten (Sat. 1, 10, 90), vor Allen aber gegen die zahlreichen Dilettanten und ihr lächerliches Treiben (Epist. 1, 19; 2, 1, 108 ff.; 2, 97 ff.; 3, 366 ff., 419 ff.).

Ist Horaz scharfsinnig und gerecht als Kritiker, so ist er praktisch und feinfühlend als Aesthetiker. Er weiß es, daß durch

bloßes Studium Niemand zum Dichter wird; doch bedarf auch das Genie der Bildung und Uebung (Epist. 2, 3, 408):

> Ob ein gutes Gedicht der Natur Werk oder der Kunst sei,
> Wurde gefragt. Nicht seh' ich, was Fleiß kann ohne die reiche
> Ader von Geist, noch Genie, das roh ist, leisten; es fordert
> Eines des Anderen Hülf', und freundlich gesellen sich beide.

Seine Lehren beziehen sich daher meist auf das Technische der Dichtkunst, auf das, was man sich durch Studium und Uebung aneignen kann. Dabei fehlt es jedoch nicht an Winken, daß sich ihm auch das Wesen der Poesie erschlossen habe. Als die höchste Blüthe der Dichtkunst betrachtet er das Drama (Epist. 2, 1, 210 ff.), und dieses ist es, dem er vor allen anderen Dichtungsarten vorzugsweise Berücksichtigung schenkt. In allen Gedichten, in denen er seine kritischen und ästhetischen Ansichten entwickelt, vermeidet er die Trockenheit des Lehrtons und giebt vielmehr durch absichtliche Fernhaltung systematischer Behandlung und durch manches ergötzliche Beiwerk dem Vortrage den Anstrich unvorbereiteter Mittheilungen, wie sie in der Unterhaltung gebildeter Männer der Augenblick schafft. Durch den Reiz der Unmittelbarkeit, der in solchen geistreichen causeries liegt, gewinnt er einen weiteren Kreis von Lesern und vermag so auf die Veredlung des Geschmackes einen größeren Einfluß zu üben, als wenn er in schulgerechten Abhandlungen seine kritischen und ästhetischen Grundsätze vorgetragen hätte. Es zeugt von einer gänzlichen Verkennung dieser Tendenz, wenn sich Erklärer die nutzlose Mühe gegeben haben, in Epist. 2, 3, die schon die Alten als ein Lehrgedicht über die Dichtkunst (ars poetica) angesehen haben, eine systematische Ordnung zu suchen oder künstlich hineinzubringen.

Alle diese Vorzüge des Dichters, Menschen und Mannes von Bildung und Geschmack können nur in einer Uebersetzung hervortreten, die der Poesie, dem Herzen und Geiste des Verfassers auch Rechnung trägt. Dazu genügt nicht die richtige Auffassung des Wortsinnes, die größte Genauigkeit in der Wiedergabe jedes einzelnen Ausdruckes und die treue Nachahmung des Versmaßes. Wir haben manche Uebersetzungen, die in die-

ser Hinsicht ganz anerkennenswerth sind, die aber dennoch den Dichter nicht kennen lehren, weil sie uns die todte sprachliche und metrische Form ohne die belebende Seele wiedergeben. Man hat sich an keinem Dichter durch geist- und poesielose Uebersetzungen so versündigt, wie an Horaz. Freilich bietet vielleicht kein Dichter dem Uebersetzer so viele Schwierigkeiten wie er, weil es bei ihm nicht wie bei anderen Dichtern blos darauf ankommt, die Dichtung, sondern auch den Dichter selbst zur Anschauung zu bringen. Es ist nicht genug, wie ein Dolmetsch alles das genau wiederzugeben, was der Dichter gesagt hat, sondern man muß wie ein Mime zugleich ihn auch so copiren, wie er es gesagt hat, daß uns gleichsam keine Miene und Bewegung desselben entgehe. Dazu gehört, daß man sich ganz mit dem Dichter identificire, und das hat denn auch ein deutscher Dichter, Wieland, versucht, und seine Uebersetzung oder vielmehr umschreibende Nachdichtung hat deshalb immer noch den Vorzug vor den neueren Uebersetzungen, daß, wie er selbst in der Widmung der Episteln an den Herzog Karl August von Weimar sagt, „von dem, was an Horaz das Schätzbarste ist, von seinem Geiste und selbst von der eigenen Laune und Manier, die ihn so besonders vor allen alten und neuen Schriftstellern auszeichnet, in der deutschen Copie so viel wiedergefunden wird, als man von einem Uebersetzer erwarten und fordern kann, der sich mit seinem Original bekannt genug gemacht hat, um alle seine Schönheiten zu fühlen, in alle seine Launen einzugehen, seinen oft mit Fleiß räthselhaft ausgedrückten Sinn zu errathen und die geheimen Absichten, die Dieses und Jenes dictirt haben mögen, zu ahnen, wo es nicht möglich war, sich ganz gewiß davon zu machen.“ — Wieland hat nur das Eine übersehen, daß zu einer vollkommenen Copie eines Kunstwerkes auch die Wiedergabe der Form gehört, die ihm der Künstler gegeben. Und ist bei irgend einem Dichter die Form charakteristisch, so ist sie es bei Horaz, dessen Meisterschaft sich gerade hierin am vollendetsten zeigt.

Horaz selbst legt an mehreren Stellen seiner Satiren und Episteln einen Hauptwerth auf die äußerste Correctheit der Form, auf die sorgfältigste Feile des Einzelnen. Deshalb ge-

nügte ihm sein Vorgänger in der Satire, Lucilius, bei allem Geist und Witz, den er ihm willig zugesteht, nicht, weil er es sich mit der sprachlichen und metrischen Form zu leicht gemacht (Sat. 1, 4, 6; 10, 1 ff.); deshalb tadelt er auch sämmtliche ältere römische Dichter, weil sie die langwierige Mühe des Feilens gescheut haben (Epist. 2, 3, 290), und deshalb ermahnt er seine Freunde, die Pisonen (Epist. 2, 3, 292):

O ihr Kinder pompilischen Bluts, ein Gedicht, das nicht lange
Zeit, nicht lange Verbess'rung gezüchtet und zehnmal polirt hat,
Bis nichts Rauhes der Nagel noch findet, das tadelt als schlecht
nur!

Kein Dichter hat denn auch der äußeren Form seiner Gedichte eine solche Sorgfalt geschenkt, wie Horaz; kein Künstler hat so saubere Arbeit geliefert, wie er. Auch diese Vorzüge müssen aus der Uebersetzung erkannt werden. Was namentlich seine Satiren und Episteln betrifft, jene Gattungen der prosaischen Muse, wie er sie nennt, so herrscht in ihnen eine so anmuthige Leichtigkeit und Natürlichkeit, daß sie fast den Schein improvisirter Vorträge gewähren und den Fleiß, den der Verfasser auf sie verwendet hat, kaum merken lassen. Er hat hier erreicht, was er sich als Satyrdramen-Dichter vorgenommen (Epist. 2, 3, 240):

So aus dem Leben entlehn' ich der Dichtung Sprache, daß Jeder
Glaubt, er könne das auch, doch macht er sich dran, nur vergebens
Schweiß und Mühe verschwendet.

Und so ist denn auch in der That seine Rede, wie er sie selbst von dem Dichter verlangt (Epist. 2, 2, 120):

Klar und lebendig, das treueste Bild rein strömenden Wassers.

Als Haupterforderniß der sprachlichen Form bezeichnet Horaz die Kürze, damit, wie er sagt (Sat. 1, 10, 9):

fließe der Satz und nicht sich in Worten,
Die die ermüdeten Ohren belästigen, schleppend bewege.

Wenige Schriftsteller haben einen so präcisen Ausdruck, sagen mit wenigen Worten so viel, als Horaz. Darum ist es auch so schwer, ihn wörtlich genau zu übersetzen, schon weil unserer

Sprache wegen der Artikel, der vielen Partikeln und Hülfswörter das Knappe des Lateinischen abgeht. Und dennoch muß es der Uebersetzer versuchen, nicht aber es sich bequem machen wie Wieland, dessen Paraphrase, wie klar und lebendig sie auch ist, doch jede Spur der ausdrucksvollen Kürze des Originals verwischt. Hat sich Wieland in dieser Hinsicht gegen den Dichter versündigt, so haben sich die neueren Uebersetzer, die sich bemühten, den deutschen Ausdruck so viel als möglich dem lateinischen nahe zu bringen, nicht blos gegen den fremden Dichter vergangen, indem sie der Kürze seine Klarheit und Lebendigkeit geopfert, sondern sie haben sich oft noch die weit größere Sünde gegen den heiligen Geist unserer Muttersprache zu Schulden kommen lassen. Es ist wahrhaft zum Erbarmen, wie manche von ihnen unser armes Deutsch verzerren und verrenken. Horaz hielt es schon für einen Verrath an Vater und Vaterland, wenn gewisse Dichter gern griechische Wörter und Redensarten in ihren lateinischen Gedichten anbrachten; er wirft ihnen vor, daß sie Camsiner wären, die in zweierlei Sprachen radebrechen (Sat. 1, 10, 20). Was hätte er erst zu unseren philologischen Uebersetzern gesagt, die aus allzu großer Treue gegen das fremde Idiom die größte Untreue gegen die Muttersprache begehen und das Deutsche radebrechen, als wenn sie Römer wären, so daß nicht selten ihren eigenen Landsleuten der lateinische Text verständlicher ist, als die deutsche Uebersetzung!

Es haben sich in der neuesten Zeit gesundere Grundsätze bei Uebersetzungen aus den Alten geltend gemacht. Man sieht nicht mehr das Ideal in einer Interlinear-Uebersetzung, in der möglichst Wort für Wort wiedergegeben und die fremde Construction beibehalten ist. Man hat erkannt, daß der Uebersetzer nicht ein Dolmetsch, sondern ein Nachdichtender sein müsse, und wir besitzen auch eine Anzahl gelungener Uebertragungen von griechischen und römischen Dichtern, besonders in den ernsteren und höheren Gattungen der Poesie, deren Gegenstand die gemeine Wirklichkeit ausschließt. Der Uebersetzer hat hier den Vortheil, daß das Fremdartige in der Sprache mit auf Rechnung der Situation, der Stimmung und der idealen Welt, in der sich die Dichtung bewegt, gebracht wird. In Dichtungen aber,

die aus der Wirklichkeit geschöpft sind und das gewöhnliche Leben copiren, hat der Uebersetzer diesen Vortheil nicht. Da, wo es sich um Alltägliches handelt, stört das Ungewohnte in der Sprache den Leser und verrückt ihm den richtigen Standpunkt, den er dem Dichter gegenüber einzunehmen hat. Hier kommt es darauf an, so zu sprechen, daß man nicht blos dem Dichter, sondern auch dem Leser gerecht wird. Ungewöhnliche Wortbildungen, Wortfügungen und Wortstellungen, unzeitiger poetischer und rhetorischer Schmuck sind ebenso verwerflich, wie eine triviale, aus den niedrigsten Kreisen entnommene Sprache. Besonders schwierig aber ist es, für Ausdrücke, die den eigenthümlichen nationalen oder socialen Anschauungen und Sitten des antiken Volkes entstammen, analoge zu finden, die dem jetzigen Leser verständlich oder nicht anstößig sind. Hier kann nur ein richtiger Takt für das Passende und Schickliche sich in der rechten Mitte halten zwischen der zu genauen und zu freien Wiedergabe des antiken Ausdruckes.

Ein nicht minder feines Gefühl ist erforderlich, den jedesmaligen Ton des Originals auch in der Uebersetzung zu treffen. Horaz hat selbst das mit vieler Kunst befolgt, was er überhaupt von Dichtern seiner Gattung fordert (Sat. 1, 10, 11):

Ferner bedarf es des wechselnden Tons: bald ernst und bald heiter
Muß man spielen zuweilen die Rolle des Redners und Dichters,
Manchmal wieder des Mannes von Welt, der die Kräfte zu schonen,
Oder mit Fleiß sie zu mildern versteht.

Diese Mannigfaltigkeit des Tones können wörtliche Uebersetzungen nicht ausdrücken. Sie sind ohne Ausnahme eintönig und steif. Das gilt nicht blos von der Voßischen Uebersetzung und allen anderen, die Voßens Manier folgen; selbst die viel gepriesene Uebersetzung von Sat. 1, 1, des berühmten Philologen Fr. Aug. Wolf leidet an diesem Fehler und ist weit entfernt, uns ein richtiges Bild von dem köstlichen Humor des Originals zu geben, wiewohl es dem Uebersetzer, wie er selbst sich in dem Vorworte äußert, „hier galt, in dem höchsten Sinne des Wortes eine Nachbildung zu liefern, worin Stoff und Form

dergestalt sich durchdringen, daß dem Kenner, dem alterthümlichen Leser des Dichters, ein völlig gleicher Genuß, wie durch die Urschrift, ohne irgend eine Störung bereitet würde."

Das war eben der Fehler, daß man blos für Kenner, für „alterthümliche" Leser des Dichters übersetzt hat. Solchen kommt es vor Allem darauf an, zu erfahren, wie der berühmte Philologe diese oder jene Stelle verstanden habe, wie dieses oder jenes schwierige Wort deutsch wiedergegeben sei, wie dieser oder jener Latinismus sich im Deutschen ausnehme; ja mehr noch als die Uebersetzung sind es die Einleitungen und Bemerkungen, die sie zu interessiren pflegen. Was ihnen in der Uebersetzung selbst den höchsten Genuß gewährt, ist, wenn sie in ihr alle sprachlichen und metrischen Eigenthümlichkeiten des Dichters wiederfinden; wie dabei der Geist des Dichters und der der Muttersprache wegkomme, darauf achten sie nicht: ist es ja nur ein philologisches Kunststück, nicht ein poetisches Kunstwerk, das sie verlangen. Wolf's Uebersetzung hat in der That den Vorzug, daß sie wenigstens nicht undeutsch ist; aber poetisch ist sie schon deshalb nicht, weil sie zu ängstlich den bloßen Wortsinn wiederzugeben sucht. Was Horaz speciell von Bearbeitern griechischer Dramen sagt, das gilt überhaupt auch von Uebersetzern fremder Dichtungen (Epist. 2, 3, 131):

Stoff, der Gemeingut, wird dein eigner Besitz, wenn du — —
— — — — — — — — — — — —
Nicht als Dolmetsch Wort für Wort treu wiederzugeben
Suchst.

„Uebertrage einen Dichter, meint er, nicht sklavisch als Dolmetsch oder Philologe (interpres), sondern frei als Dichter." Darum ist auch Wolf's Uebersetzung steif und gezwungen; sie ist, so zu sagen, noch viel zu philologisch, als daß sie poetisch sein könnte; man sieht es ihr an, wie die Scheu, sich vom Original zu weit zu entfernen, dem Uebersetzer die freie Bewegung gehemmt hat. Die Meister Voß und Wolf suchten die Jünger noch zu überbieten, so nicht selten eine Carrikatur statt einer Copie liefernd. Wie sie mit der deutschen Sprache umspringen, in der sie alle möglichen Latinismen und Gräcismen nachzubil-

den wagen und in kühnen Participial-Constructionen mit dem Bayerischen Dichterkönig wetteifern, und wie sie den armen Horaz, trotz seiner Versicherung, daß seine Muse eine prosaische sei (Sat. 2, 6, 17) und daß seine Sermonen nur auf dem Boden kriechen (Epist. 2, 1, 250), auf hohem Kothurn einherschreiten und die seltsamsten Sprünge machen lassen, davon könnten wir die ergötzlichsten Proben geben, wenn uns nicht die Achtung vor den sonst verdienstvollen Männern abhielte.

Das unfehlbarste Mittel, zu prüfen, ob eine Uebersetzung des Horaz im Geiste des Dichters gehalten sei oder nicht, giebt Horaz selbst an Sat. 1, 4, 56 ff., wo es heißt:

Wenn weg du nähmest von dem, was
Jetzt ich schreib' und früher geschrieben Lucil, das bestimmte
Sylbenmaß und den Rhythmus und ließest das Wort, das im Satze
Vorgeht, folgen dem spätern, das Letzt' umstellend zum Ersten:
Nicht, wie wenn du lösest: „Nachdem die scheußliche Zwietracht
Hatte gesprengt die eisernen Pfosten und Pforten des Krieges",
Fändest du stets noch den Dichter in seinen zerworfenen Gliedern.

„Man löse, meint er, meine Verse in Prosa auf, und man wird die schlichte Rede des gewöhnlichen Lebens wiederfinden, während der, welcher dasselbe z. B. an des Ennius Annalen versuchen wollte, immer noch die höhere dichterische Sprache wiedererkennen würde." Was von dem Original gilt, das muß natürlich auch von der Uebersetzung gelten. Nun löse man sogenannte philologisch treue Uebersetzungen in Prosa auf und es wird das Geschraubte und Gezwungene, der falsche poetische Schmuck und nicht selten der Unsinn zu Tage treten.

Man hat die Ungelenkigkeit und Steifheit der Uebersetzungen dem Zwange zugeschrieben, den das Versmaß dem Uebersetzer auflegt, und es ist daher in der neuesten Zeit von einem Gelehrten der Versuch gemacht worden, die Episteln des Horaz in Prosa wiederzugeben. Allein wie treu und einfach auch die Uebersetzung ist und wie sehr sie als philologisches Hülfsmittel das Verständniß des Wortsinnes zu fördern vermag, so fehlt ihr doch der poetische Duft: sie giebt uns den Dichter Horaz nicht

wieder. Sagt auch Horaz in der oben angeführten Stelle, daß, wenn man seine Verse in Prosa auflöste, man die Sprache des gewöhnlichen Lebens wiederfinden würde, so meint er damit nicht, daß er seine Satiren und Episteln ebenso gut hätte in Prosa schreiben können, daß der Rhythmus eine überflüssige Zugabe sei. Die poetische Form bedingt eine ganz andere Behandlung selbst des prosaischen Stoffes. Der Dichter steht unter dem Schutze poetischer Freiheit; der Prosaiker muß dem Gesetze logischer Nothwendigkeit gehorchen. Daher sind die horazischen Satiren und Episteln keine moralischen Betrachtungen und Sittenschilderungen, keine Geschäfts- und Höflichkeitsbriefe, keine wissenschaftlichen Abhandlungen. Unwillkürlich strebt die rhythmische Rede, das Abstracte zu versinnlichen, dem Allgemeinen eine concrete Gestalt zu geben; unwillkürlich nimmt die rhythmische Sprache eine poetische Färbung an. Wo sich aber der Gedanke über das Gewöhnliche erhebt, da erhebt sich auch die Rede zu einem höheren Schwunge, und Sprache und Rhythmus werden edler und wahrhaft poetisch. Solche Stellen sind in den Satiren und Episteln gar nicht selten. Ein Leser, der die horazischen Satiren und Episteln aus einer Prosa-Uebersetzung kennen lernte, würde gewiß wenig Gefallen an ihnen finden als einer Zwittergattung, die nicht Prosa, nicht Poesie ist.

An der Steifheit und Ungelenkigkeit der meisten Uebersetzungen trägt nicht das Versmaß, sondern der Uebersetzer die Schuld. Des Dichters Kunst besteht darin, sich auch in den Fesseln des Rhythmus frei zu bewegen. Wer diese Gewandtheit nicht hat, soll weder dichten, noch Dichtwerke poetisch übersetzen Sind aber die Fesseln von der Art, daß sie uns an dem ungezwungenen Gehen hindern, so lockere man sie so weit, bis sie wieder Raum zu natürlichen Bewegungen lassen. Man hat das Unmögliche möglich, man hat die deutschen Hexameter ganz gleich den griechischen und römischen machen wollen, obgleich unsere Sprache ganz anderen prosodischen Principien folgt, als die antiken. Nicht nachäffen, sondern nachbilden sollen wir die antiken Versmaße und in der Copie uns nur so weit streng an das Original halten, als es sich mit der Natur unserer Muttersprache verträgt. Es ist ein Vorurtheil, daß deshalb unsere

Hexameter unvollkommener sein müßten, als die antiken. Beide folgen ihren eigenen Gesetzen und nach diesen sollen sie gerichtet werden. Unsere Verse stehen den antiken darin nach, daß sie weniger plastisch sind; sie prägen sich sinnlich nicht so bestimmt aus, wie die nach einem strengen Maßsystem der Sylben gebauten antiken Verse. Dafür haben sie den Vorzug einer, möchte ich sagen, größeren geistigen Lebendigkeit. Bei den Alten werden die Sylben, abgelöst von ihrem organischen Zusammenhange mit dem Worte, und die Worte, außerhalb ihrer Bedeutung im Satze, nach ihrer materiellen Ausdehnung wie todte Bausteine gemessen und verwendet; bei uns werden die Sylben als organische Glieder des Wortes und die Worte als organische Glieder des Satzes nach ihrem ideellen Werthe gewogen und gebraucht. Unsere Verse stehen daher in einem innigeren Zusammenhang mit dem geistigen, die antiken mit dem sinnlichen Element der Sprache. Die antiken Verse sind metrisch, unsere rhythmisch ausgebildeter. Daher ist ein deutscher Hexameter gut, wenn er rhythmisch gut gebaut ist, wenn Wort- und Rede-Accente in schöner Harmonie mit den rhythmischen Accenten stehen, wodurch sich das Maß der Sylben von selbst ergiebt.

Wo Metrum und Sprache in unvermeidliche Collision kommen, da muß das Metrum der Sprache weichen. Schon die Griechen hatten diesen Grundsatz trotz der größeren Freiheit, die ihnen die reicheren Wort- und Biegungsformen und die ungebundenere Wortstellung gewährten. Daher gestatteten sie sich manche Freiheiten im Metrum: sie verkürzten Längen durch den Hiatus und verlängerten Kürzen in der Arsis. Die Römer, denen ursprünglich wie uns der Hexameter ein fremder Vers war, der ihnen von gelehrten Dichtern zugebracht wurde, hielten, wie Nachahmer zu thun pflegen, pedantischer an dem metrischen Schema fest und machten nur in der höchsten Noth von solchen Freiheiten Gebrauch. Noch pedantischer verlangen unsere Verskünstler, daß man lieber der Sprache Gewalt anthue und sich allerlei Absonderlichkeiten in Ausdrücken und Wendungen gestatte, als daß man sich einen angeblichen metrischen Fehler zu Schulden kommen lasse. Wir haben es uns in unserer Uebersetzung mit den Versen nicht leicht gemacht: wir haben uns

vor Allem bemüht, daß sie leicht lesbar seien und gut in's Ohr fallen; wir haben uns sorgfältig störender Hiaten, fehlerhafter Elisionen, harter Zusammenziehungen enthalten; wir haben es so viel als möglich vermieden, Trochäen statt der Spondeen zu brauchen, ausgenommen in zusammengesetzten und abgeleiteten Wörtern. Denn ohne diese Freiheit hätten wir einer großen Zahl gerade der bezeichnendsten Wörter entsagen müssen und wären zu allerlei Seltsamkeiten wie andere Uebersetzer gezwungen worden. Wir hätten z. B. in Epist. 2, 3, 18 den „Regenbogen" mit einem Uebersetzer zum „regnenden Bogen" machen, ja wir hätten mit manchen Uebersetzern unseren Horaz, den Sohn eines „Freigelassenen", in den Sohn eines „Gefreiten" oder gar eines „Freiknechts" umwandeln müssen*). Von Döderleins Freiheit, zweisylbige Nebenwörter, wie Artikel, Präpositionen, Conjunctionen, Adverbien, willkürlich als Trochäen oder Pyrrhichien zu verwerthen, haben wir keinen Gebrauch machen wollen. Verse, wie z. B. Sat. 1, 6, 99:

Weil ich verschmäht eine Last, eine völlig neue, zu tragen,

oder Epist. 1, 17, 46:

Hab' eine Schwester daheim ohne Geld, eine dürftige Mutter,

oder Epist. 2, 1, 248—250:

Und so lebendig stellt kein Bild aus Erz oder Marmor
Dar eine Heldengestalt, wie den Geist und das innere Wesen
Worte des Dichters malen,

lesen wir nur als Hexameter, weil der Verfasser, sie als Verse schreibend, andeutet, daß sie so gelesen werden sollen. Fänden sie sich als Prosa geschrieben: „Weil ich verschmäht eine Last, eine völlig neue, zu tragen", oder: „Hab' eine Schwester daheim ohne Geld, eine dürftige Mutter", oder: „Und so lebendig stellt kein Bild aus Erz oder Marmor dar eine Heldengestalt" u. s. w., so würde Keiner darauf kommen, in ihnen den Rhythmus von Hexametern zu vermuthen.

---

*) Wir wissen wohl, daß auch Luther „Gefreiter" für „Freigelassener" braucht (1. Corinth. 7, 22); allein die heutigen Leser denken bei „Gefreiter", wie bei „Freiknecht" gewiß an etwas ganz Anderes.

Horaz war unstreitig der größte Verskünstler der Römer. Das beweisen seine lyrischen Gedichte und Epoden. Er hat es wohl gefühlt, daß der würdevolle epische Hexameter, „der Vers, wie er sagt (Epist. 2, 3, 73), der sich eignet, die traurigen Kriege und die Thaten der Fürsten und Führer zu singen", zu der halbprosaischen Gattung seiner Satiren und Episteln nicht passe. Er hat daher den Charakter seines Hexameters durch einen absichtlich nachlässigeren Bau so modificirt, daß er sich dem Inhalt trefflich anfügt. Schwer ist es, diese Grazie im Hauskleide in der Uebersetzung wiederzugeben. Die meisten Uebersetzer haben die Nachlässigkeit zu copiren geglaubt, wenn sie sich allerlei Licenzen gestatteten: Trochäen statt der Spondeen, Cretici oder Palimbacchien statt der Dactylen, ungerechtfertigte Elisionen, harte Zusammenziehungen, Hiaten, fehlerhafte Accentuationen u. dergl. Sie haben damit nur das erreicht, daß sie den übersetzten Horaz zu dem machten, was der originale an seinem Vorgänger Lucilius tadelte (Sat. 1, 4, 8), zu einem Grobschmiede im Versbau. Eine lobenswerthe Sorgfalt hat Wolf in seiner Uebersetzung dem Versmaße geschenkt. Er hat es sich vorgenommen, „die studirte Nachlässigkeit, womit Horaz seinen heroischen Vers bis zur täuschenden Aehnlichkeit edler Prosa herabgestimmt", nicht aufzuopfern. Während man jedoch den horazischen Versen das Studium nicht anmerkt, tritt bei Wolf die Absicht nur allzu deutlich hervor, und die Verse werden nicht selten steif, besonders durch das Streben, durch häufigere Anwendung von Spondeen „die hüpfenden Dactylen" zu vermeiden. Es ist ein tief gewurzeltes Vorurtheil, daß der Dactylus ein hüpfender Fuß sei, der der Würde Eintrag thue. Der Dactylus als der Grundfuß des gleichen Rhythmengeschlechtes trägt auch in seiner ursprünglichen Gestalt schon den Charakter der Gleichmäßigkeit und ruhigen Bewegung und unterscheidet sich dadurch von dem sogenannten irrationalen und cyclischen Dactylus, der, in das diplasische Rhythmengeschlecht übergehend, in der That den raschen Charakter des trochäisch-jambischen Geschlechts annimmt.

Die Uebersetzer lateinischer Hexameter pflegen sich überhaupt ihr Geschäft dadurch zu erschweren, daß sie, was den Wechsel

der Versfüße und der Cäsuren betrifft, sich allzu streng an die Gesetze des römischen Verses halten. Die lateinische Sprache hat, verglichen mit der griechischen, einen auffallenden Mangel an Kürzen, besonders an solchen Endsylben, die auf einen kurzen Vocal ausgehen. Deshalb haben die älteren römischen Dichter in kurzen Endsylben auf s das s vor einem folgenden Consonanten häufig ausgestoßen, um die Verlängernng durch Position zu verhüten, eine Freiheit, die die späteren Dichter verschmähten. Der Ueberfluß an Längen ist daher der Grund, daß in lateinischen Hexametern im Allgemeinen die Spondeen häufiger sind, als in griechischen. Bei den Griechen, besonders bei Homer, gilt „als allgemeinstes Gesetz, daß die Dactylen über die Spondeen vorwiegen und dies ist in dem Grade der Fall, daß unter allen Schemata der rein dactylische Hexameter numerisch am stärksten vertreten ist" (Roßbach's Metrik S. 21). Während bei lateinischen Dichtern Verse, die aus lauter Dactylen bestehen, verhältnißmäßig selten und meist nur vereinzelt vorkommen, sind sie bei den Griechen nicht blos einzeln sehr häufig, sondern es folgen oft zwei oder mehrere hinter einander, wie z. B. Il. 5, 352—356; Od. 5, 389—393. Der Mangel an kurzen Endsylben ist auch der Grund, daß in lateinischen Versen die männlichen Cäsuren die weiblichen überwiegen. Im heroischen Hexameter ist daher die Penthemimeres vorherrschend, der Einschnitt *κατὰ τρίτον τροχαῖον* aber erscheint nur sehr vereinzelt und wird meist durch eine folgende Hephthemimeres verwischt. „In griechischen Hexametern der klassischen Zeit werden Penthemimeres und die Cäsur *κατὰ τρίτον τροχαῖον* gleich häufig gebraucht; sie wechseln mit einander ab und gerade in diesem Wechsel gewinnt das Metrum an Frische und Mannigfaltigkeit" (Roßbach's Metrik S. 13). Stellenweise überwiegt sogar die weibliche Cäsur die männliche: so haben in Il. 9, 214—224 von 11 hinter einander folgenden Versen 10 Verse die weibliche und nur einer (V. 222) die männliche Cäsur Nicht ein künstlerisches Bedürfniß, sondern die Noth hat die Römer gezwungen, in Bezug auf Versfüße und Verseinschnitte sich engere Fesseln anzulegen. Unsere Sprache, bei ihrem Reichthume an tonlosen und tonschwachen Sylben, kennt diese Noth

ebenso wenig wie die griechische, und es ist ungerecht, uns zuzumuthen, daß wir uns künstlich arm stellen sollen aus Rücksicht für die wirkliche Armuth der Römer. Daher ist ein ängstliches Streben, es den lateinischen Dichtern in der Häufung der Spondeen und in der vorzugsweisen und darum ermüdenden Anwendung der Penthemimeres nachzumachen, mehr ein Zeichen mangelnden Kunstsinnes und Kunstverständnisses, als, wofür man es gewöhnlich hält, gewissenhafter Treue. Es versteht sich übrigens von selbst, daß da, wo durch rhythmische oder metrische Mittel der Dichter eine besondere Wirkung beabsichtigt, der Uebersetzer ihm treu folgen muß.

Es ist mit dem Dichten, wie mit dem Malen, sagt Horaz (Epist. 2, 3, 361). Auch darin gleicht die Dichtkunst der Malerei, daß man immer das Bedürfniß fühlen wird, Meisterwerke durch Copien zu vervielfältigen und zu verbreiten. Von Copien aber giebt es eine doppelte Art, solche, die, wie die Photographien, das äußere Object treu wiedergeben, und solche, in denen sich auch der innere Geist des Kunstwerks offenbart. Während die Photographien die fühllose Natur schafft, sind künstlerische Nachbildungen das Werk eines denkenden und empfindenden Menschen. Jene gewähren die Ansicht des Kunstwerkes, diese zugleich auch die Einsicht in dasselbe. Philologisch treue Uebersetzungen fremder Schriftwerke sind gleichsam Photographien, die uns in genauer Ueberlieferung das Stoffliche bieten ohne die Farben und Töne, den todten Körper ohne die belebende Seele. Sie haben ihre Berechtigung und ihren praktischen Werth als philologische Hülfsmittel; einen Kunstwerth aber haben sie nicht. Besitzt man einmal in einer Sprache eine genaue und richtige Uebersetzung, so genügt sie für immer, vorausgesetzt, daß man Einzelnes, das sich durch spätere Forschungen oder Auffassungen als falsch erwiesen hat, von Zeit zu Zeit nachträglich berichtige. Anders verhält es sich mit künstlerischen Nachbildungen. So mannigfaltig die Auffassungen eines Kunstwerkes sein können, so mannigfaltig auch die Copien. Ferner hat jede Zeit ihre eigenen Kunstansichten, ihren eigenthümlichen Kunststyl und ihre besondere Technik, die sich nicht blos in Originalen, sondern auch in Copien fremder Muster offenbaren.

Daher genügen Copien, die zu ihrer Zeit vortrefflich waren, in späterer Zeit nicht mehr und werden von solchen verdrängt, die dem Zeitbedürfnisse besser entsprechen. Dasselbe gilt auch von Uebersetzungen. Wie vortrefflich auch zu ihrer Zeit die Uebersetzungen von Wieland, Voß, Wolf u. A. waren, so genügen sie den Anschauungen und Anforderungen der Gegenwart nicht mehr. Wir wollen nicht den bloßen Inhalt des Horaz, den Wieland wiederzugeben sich bemüht hat, noch die bloße philologisch genaue Nachahmung der sprachlichen und metrischen Form, auf welche die Voßische Uebersetzer-Schule den Hauptwerth legte. Wir wollen den Dichter ganz mit seiner feinen Ironie, seinem bald gemüthlich zarten, bald sinnlich derben Humor, seinem urbanen Witze, seiner höfisch klugen Gewandtheit, seinem künstlerisch gebildeten Geschmacke, in der anziehenden, leichten Form, die er seinen Dichtungen zu geben wußte; wir wollen eine Copie, die nicht blos von dem Kenner des Originals als eine treue, sondern von jedem Beschauer, dem das Original nicht zugänglich ist, als eine künstlerische Nachbildung erkannt wird und ihm einen ähnlichen Genuß gewährt, als die Betrachtung des Originals selbst. Jede Copie ist aber nur ein Product der individuellen Auffassung des Copirenden. Neben dieser sind noch andere möglich und berechtigt. Je vielseitiger aber ein Original studirt und in Copien wiedergegeben wird, desto mehr wird die Einsicht in das Kunstwerk gefördert und desto klarer tritt uns die Bedeutung desselben vor Augen. Daher machen Copien dieser Art einander nicht Concurrenz, sondern ergänzen einander, und als eine solche Copie möge denn auch unsere Uebersetzung angesehen werden. Wir haben uns bemüht, den Ansprüchen des römischen Dichters, wie des deutschen Lesers auf gleiche Weise gerecht zu werden; es liegt aber im Wesen jeder Nachbildung, daß sie hinter ihrem Vorbilde zurückbleiben muß. Dieser Nothwendigkeit, nicht dem Willen und der Mühe des Uebersetzers, möge man es zuschreiben, wenn Vorbild und Nachbild immer noch weit von einander abstehen.

Die Satiren

des

Q. Horatius Flaccus.

Erstes Buch.

Erste Satire.

An Mäcenas.

Wie nur kommt es, Mäcen, daß Keiner mit seinem Berufe,
Sei er geworden durch eigene Wahl ihm, oder durch Zufall,
Lebet zufrieden, nur lobt die Lebenswege der Andern?
„Glücklicher Kaufmann!“ ruft der Soldat, dem längere Dienstzeit
Nebst den vielen Strapazen die Knochen schon mürbe gemacht hat.
Wieder der Kaufmann spricht, wenn der Sturm das Schiff ihm umhertreibt:
„Wär' ich doch lieber Soldat! Was weiter? Man kämpft, und ein Stündchen
Bringet den raschesten Tod ihm, oder den fröhlichen Sieg mit.“
Klopft ein Klient, wenn früh der Hahn kräht, schon an die Hausthür,
Preiset beglückt der Mann des Rechts und Gesetzes den Landmann;
Dieser hingegen, sobald ein Termin ihn vom Land' in die Stadt zieht,
Aeußert sich laut: „Die Städter allein sind glückliche Leute!“
Mehr Beispiele der Art — so viel giebt's — könnten den Schwätzer
Fabius selber ermüden. So hör', um kurz mich zu fassen,
Wo ich hinauswill. Käm' ein Gott und sagte: „Da bin ich!
Gut! ich erhör' euch den Wunsch: du, der du eben Soldat warst,
Sollst jetzt Kaufmann sein, du Jurist ein Bauer! Vertauschet
Euere Rollen und fort auf eueren Posten ein Jeder! . . .
Ei, was steht ihr?“ — so schlügen sie doch das gebotene Glück aus.
Hätte nicht Jupiter Recht, sich aufzublasen die beiden

Backen im Zorn und den Leuten geradheraus zu erklären,
Nie mehr werd' er fortan so willig den Wünschen das Ohr leih'n? —
Doch, um nicht wie ein Dichter von Possen mit Lachen das Thema
Durchzunehmen (wiewohl was hindert, im lachenden Tone
Wahres zu sagen, wie oft ja ein freundlicher Lehrer den Kindern
Naschwerk reicht, daß gern das Alphabet sie erlernen?),
Lasset, den Scherz bei Seit', im Ernst uns die Frage behandeln.
Jener, der hart sich plagt, den steinigen Boden zu pflügen,
Ferner der Krämer, bedacht auf seinen Profit nur, der Kriegsmann,
Endlich die Schiffer, die furchtlos jeglichem Meer sich vertrauen,
Sagen, sie quälen sich so, um einst sich im Alter in sichrer
Muße zur Ruhe zu setzen, nachdem sie gespart, was zum Leben
Reicht, und sie brauchen das Bild von dem fleißigen Thierchen, der Ameis,
Die mit dem Mund, was sie immer vermag, einschleppt und dem Haufen,
Den sie erbaut, zufügt, ganz weise bedacht auf die Zukunft.
Aber das Thierchen, sobald mit dem sinkenden Jahre der trübe
Winter beginnt, kriecht nicht mehr vor, da klug es genießet,
Was es gesammelt, indeß nicht glühender Sommer, nicht Winter,
Meer nicht, noch Feuer und Schwert dich vermag vom Jagen nach Gelde
Abzuhalten, so lang noch ein Anderer reicher als du ist.
Sage, was nützt dir der mächtigste Schatz von Silber und Golde,
Wenn voll Furcht du ihn heimlich vergräbst in die Tiefe der Erde?
— Mach' ich ihn kleiner, so schwindet zuletzt er zum lumpigen Heller. —
Aber wenn nicht: was hat ein gethürmeter Haufen für Schönes?
Magst in der Tenne du auch zu hundert Tausenden dreschen,
Deshalb faßt dein Magen nicht mehr, als meiner, so wie du,
Wärest du grade der Bursch, der auf der Reise das Brotnetz
Trägt auf belasteter Schulter, doch darum nicht mehr als ein Andrer,

Frei vom Gepäcke, bekämest. Ja, sag: schränkt ein man das Leben
Auf der Natur Nothdurft, ist's gleich nicht, ob hundert, ob tausend
Morgen man pflügt? — Doch ist es so süß, vom Vollen zu nehmen! —
Darf ich vom Kleinen dasselbe nur schöpfen: wie sollen da deine
Speicher sich größeren Vorzugs rühmen, als unsere Kasten?
Ganz so, als hättest du blos den Krug mit Wasser zu füllen
Oder das Glas, und du sprächest: „Ich will aus dem mächtigen Flusse
Lieber als ebenso viel aus dem Brünnlein schöpfen." Dann kommt es,
Daß, wenn über Gebühr die Leute des Vollen sich freuen,
Sie mit dem Ufer zugleich fortführt der reißende Waldstrom,
Während, wer das nur begehrt, was er braucht, nicht Wasser vom Schlamme
Trübe sich schöpft, noch das Leben verliert in den Wellen des Stromes.
— Aber ein gut Theil Menschen, getäuscht von falscher Begierde,
Sagt: „Nie hat man genug; du giltst nur so viel, als du Geld hast." —
Was ist mit Solchen zu thun? Gönn' ihnen den elenden Wahn, da
Selbst sie es besser nicht wollen, wie jener Athener, ein reicher
Geizhals, welcher, die Stimme des Volkes verachtend, erzählt man,
Also pflegte zu sagen: „Das Volk zischt aus mich; dafür nun
Klatsch' ich mir Bravo zu Haus, wenn im Kasten die Füchs' ich betrachte." —
Tantalus schnappet, vom Durste gequält, nach dem Strom, der sich seinen
Lippen doch ewig entzieht. Was lachst du? Aendre den Namen,
Gilt das Mährchen von dir. Du liegest verschmachtend auf deinem
Geldsack, den du zusammengewuchert, und heiligem Gut gleich
Darfst du ihn doch nicht berühren, ein Bild nur, die Augen zu weiden.

Kennst du den Werth des Geldes noch nicht, und wozu es zu brauchen?
Kaufe dafür dir Brot und Gemüs' und ein Nösselchen Wein nebst
Anderem, was sich des Menschen Natur ungern nur versaget.
Wie? heißt das wohl ein Leben, in Todesängsten zu wachen,
Tag und Nacht zu fürchten die leidigen Diebe, das Feuer,
Oder es möchte das eigne Gesind dich plündern und fortgeh'n?
Nein, weit lieber als solch ein Reicher für immer ein Bettler!
— Doch, wenn leidet der Körper, vom Froste des Fiebers geschüttelt,
Oder ein Zufall sonst an's Lager dich fesselt, so hast du
Einen doch, welcher dich pflegt, Umschläge dir macht und den Arzt holt,
Daß er dich heil' und den Kindern und lieben Verwandten erhalte. —
Nein, nicht Frau, noch Sohn wünscht deine Genesung, und gram sind
Alle dir, Nachbarsleute, Bekannte, die Knaben und Mädchen.
Darf es dich wundern, wenn Keiner, da Alles dem Gelde dir nachsteht,
Liebe gewähren dir will, die du selbst nicht suchst zu verdienen?
Wolltest du aber die Blutsverwandten, die ohne deine Zuthun
Giebt die Natur, erst dann an dich fesseln und sie dir befreunden,
Wenn dich ein Unglück trifft, so verlörst du die Mühe, wie wenn wer
Wollte den Esel im Marsfeld lehren die Schule zu reiten.
Kurz, dem Erwerben bestimm' ein Ziel, und weil du nun mehr hast,
Fürchte die Armuth minder, und stelle nun endlich die Arbeit
Ein, da dir ward, wonach du begehrtest, daß dir's nicht ergehe
Wie dem Ummidius, welcher — ein kurzes Geschichtchen — so reich war,
Daß er mit Scheffeln gemessen das Geld, und dennoch so filzig,
Daß er kein besseres Kleid als der Knecht trug. Bis an sein Ende
War er in Furcht, es könnt' ihm einmal nicht reichen, so daß er

Müßte verhungern. Da hieb mit dem Beile die frühere Magd ihm
Mitten den Kopf entzwei, als Kühnste von Tyndarus' Töchtern.
— Gut! Was räthst du mir denn? zu leben wie Manius oder
Ganz so wie Nomentanus? — Daß immer von einem Extreme
Du in das andre verfällst! Wenn vor Geiz ich dich warne, so will ich
Deshalb immer noch nicht, daß ein Schwelger und Schlemmer du werdest.
Zwischen Visellius' Schwäher und Tanais ist noch ein Mittel.
Giebt's doch in Allem ein Maß, ja, sind doch Grenzen geordnet,
Dies- und jenseits welcher nicht kann das Rechte bestehen.
Doch nun zurück, wovon ich ausging: wie sich der Geiz nie
Selber genügt, vielmehr die Wege der Anderen lobet;
Wie, wenn ein volleres Euter die Ziege des Anderen trägt, er
Schwindet vor Neid und sich nie mit der Aermeren größerer Schaar mißt,
Sondern nur Diesem und Jenem zuvorzukommen sich abmüht.
So steht immer dem Eilenden wieder ein Reich'rer im Wege,
Wie, wenn die Wagen, den Schranken entsandt, fortreißen die Rosse,
Stets sie den Siegenden zu antreibet der Lenker, nicht achtend
Solchen, den hinter sich weit er unter den Letzten zurückließ.
Daher kommt es, daß selten wir Einen zu finden vermögen,
Welcher gestände: nachdem ihm im Glücke das Leben verflossen,
Scheid' er befriedigt daraus gleich einem gesättigten Gaste.
Doch schon genug; kein Wort mehr sag' ich, damit du nicht glaubest,
Daß ich die Bücherschränke des blöden Crispinus geplündert.

Zweite Satire.

Banden von Bajaderen und Miminnen, Wunderdoctoren,
Bettelpropheten, Schmarotzer und all dergleichen Gesindel
Zeigt um des Sängers Tigellius Tod sich betrübt und bekümmert:
„War er ein freundlicher Herr doch!" Hingegen ein Andrer, besorgt, daß

Man ihn verschrei' als Verschwender, versagte dem dürftigen Freunde,
Selbst was vor Kält' ihn und drückendem Hunger zu retten vermöchte.
Fragest du den da, warum er das schöne Vermögen der Väter
Jag' in den nie zu füllenden Schlund in so schmählicher Weise,
Allerlei leckeres Zeug auf Borg zusammen sich kaufend,
Giebt er zur Antwort: weil er für filzig und kleinlichen Geistes
Gelten nicht will. Ihn lobet der Ein' und tadelt der Andre.
Anders Fusidius, fürchtend den Ruf des Schlemmers und Wüstlings.
Reich an Gütern und reich an zinseinbringenden Geldern,
Ziehet er vom Kapital vorweg sich sechzig Procent ab,
Drücket den Schuldner, je tiefer er steckt, um so härter; am liebsten
Sieht er im Schuldbuch Burschen, die, kürzlich noch Kinder, von ihrem
Strengen Papa knapp werden gehalten. Wer ruft nicht, es hörend:
„Gott, du Gerechter!" Doch wenigstens wendet auf seine Person er
Solchem Gewinne gemäß ein Erkleckliches, meinst du. Es ist kaum
Glaublich, wie wenig er selbst sich zu gut thut, so daß der Vater
In dem terenzischen Stück, der selbst sich das Leben verbittert,
Weil er verstoßen den Sohn, sich nicht ärger als dieser gequält hat.
Fraget nun Einer: Wozu das alles? sei dieses die Antwort:
Fehler vermeidet der Thor und rennt in entgegengesetzte.
Wandelt Maltinus einher im Schlepprock, schürzet ein andrer
Stutzer das Untergewand schamlos hoch über die Kniee;
Bockt Gargonius, duftet nach Würzpastillen Rufillus.
Nichts hält weise die Mitt'. Es knüpfet ein Liebesverhältniß
Einer nur an mit Damen in reich bordirten Gewändern,
Während der Andre sich wählt sein Liebchen in dunstiger Kneipe.
Als einst eine bekannte Person aus einem Bordell trat,
Schallt' aus Cato's göttlichem Mund ihm ein Bravo entgegen:
„Denn wenn der leidige Trieb das Blut in den Adern in Wallung

Bringt, ist's immer noch besser, daß so sich die Jünglinge helfen,
Als wenn des Anderen Weib sie verführen." — „Ich danke für solches
Lob", ruft aus Cupienn, vornehmer Koketten Bewundrer.
Nun, es verlohnt sich für euch, die ihr wünschet, daß Buhlern das Handwerk
Werde verleidet, zu hören, wie sie allseitig sich plagen
Müssen, wie ihnen die Lust vielfältig mit Schmerzen vergällt wird,
Wie sie der seltne Genuß oft bringt in die schlimmsten Gefahren.
Der hat stürzen sich müssen vom Dach; der wurde mit Knuten
Fast zu Tode gepeitscht; der fiel bei der Flucht in die Hände
Grimmiger Räuber; mit Geld kauft der, daß heil er davon kommt;
Unfug treiben mit dem Stallbuben; ja Einem geschah es,
Daß mit dem Messer ihm ward der Geilheit eigenes Werkzeug
Wegrasirt. „Recht so!" schrie Jeder, nur Galba verneint' es.
Wie weit sicherer hat man die Waar' in der niederern Klasse,
Nämlich der Freigelassnen, für die Sallustius ganz so
Schwärmt, wie ein Andrer für edle Matronen. Ja, dieser, wofern er
Wollte so weit freigebig und gütig sich zeigen, als Klugheit
Ihm und Vermögen es räth, so weit, als er mäßig die milde
Hand darf aufthun, könnte genug noch schenken und würde
Schand' und Schaden sich sparen. Doch das nur schmeichelt ihm, damit
Thuet er groß und brüstet sich: „Keine Matrone berühr' ich!"
So sprach einst auch jener Galan der Origo, Marsäus,
Der an die Tänzerin Haus und Hof des Vaters verschenkt hat:
„Das sei ferne von mir, es mit Anderer Frauen zu halten!"
Aber mit Mimimnen hältst du's, du hältst es mit Dirnen, wodurch du
Schwerer noch schädigst den Ruf, als den Beutel. Du wähnest, genug sei's,
Wenn du die Standesperson nur achtest? was sonst dir noch schade,
Brauchest du minder zu meiden? Des Namens Ehre verlieren,
Was dir der Vater gelassen, vergeuden, ist überall schlimm, gleich-

Gültig, ob bei der Matrone du ausschweifst, oder der Schürze.
Villius, dünkend durch Fausta's Gunst sich schon Eidam des Sulla,
Büßt' als betrogener Tropf im reichlichsten Maße die bloße
Ehre, mit Fäusten zerbläut, mit dem Dolche bedroht, vor verschloss'ner
Thür auf die Straße gesetzt, weil Longarenus im Nest war.
Denk dir, es hätte das Ding, der Zeuge so schrecklicher Uebel,
Sprach' und es fraget' ihn so: „Was soll das? Begehr' ich von dir denn,
Wenn aufkochet in mir die Wuth des Triebes, zum Zielpunkt
Eine dem mächtigen Consul Entstammt', in die Stola Gehüllte?" —
Kann er erwiedern: „Sie ist das Kind ansehnlichen Vaters?"
Wie weit Besseres doch und von Solchem Verschiedenes lehret
Uns die Natur, die reich ist an eigenem Gute, wofern nur
Recht haushalten und nicht, was zu meiden, mit dem, was zu wünschen,
Mengen du willst. Du hältst es für gleich doch nicht, ob du durch deine
Oder des Zufalls Schuld mußt leiden? Daher, wenn die Reue
Sparen du willst, hör' auf nach Matronen zu jagen, woraus weit
Größere Noth dir erwächst, als Genuß dir die Sache gewähret.
Nicht weil Diese mit Perlen sich schmückt und Smaragden — wenn dies auch
Deinem Geschmacke, Cerinthus, entspricht — ist zarter die Hüfte,
Grader der Schenkel; gar oft hat hierin die Dirne den Vorzug,
Welche zudem unverfälscht die Waare dir bietet und offen
All' ihr Käufliches zeigt, die vorhandenen Reize kokett nicht
Stellet zur Schau, nicht künstlich zu bergen das Häßliche suchet.
Also verfahren die Großen: wenn Pferde sie kaufen, beschauen
Sie nur verdeckt sie, damit, weil oft auf schwächlichem Fußwerk
Ruhet die schöne Gestalt, den Käufer die Lust nicht bethöre,
Wenn die Lenden so schön, der Kopf kurz, ragend der Hals ist.
Jene verfahren gescheit. Du sollst Vorzüge des Körpers
Nicht mit des Lynceus Augen beschauen, noch Mängel betrachten

Blinder als selbst Hypsäa: „Wie schön die Arme, das Bein!“ Doch
Hinterer flach, Brust eng, Fuß groß und Nase zu länglich.
An der Matrone bekommst du allein das Gesicht nur zu schauen,
Weil sonst — ist sie nicht Catia — Alles das lange Gewand deckt.
Willst du Verbotnes erspähen und ringsum Verschanztes — denn dies macht
Grade dich rasend — dann giebt es so Vieles, was hindernd im Weg' ist:
Keuschheitswächter, Friseure, Gevatterinnen und Sänften,
Roben, die bis zu dem Knöchel hinabgeh'n, drüber der Mantel,
So noch Vieles, was neidisch dir wehrt die gründliche Prüfung.
Jene — da hindert dich nichts: du schaust durch das Gazegewand sie
Fast wie entblößt, ob häßlich der Fuß, unförmlich die Schenkel;
Auszumessen vermag dein Auge die Taille. Nun willst du
Lieber betrügen dich lassen, den Preis schon zahlen, bevor man
Dir noch die Waare gezeigt? — „Wie der Jäger den Hasen im tiefen
Schnee jagt, aber ihn, liegt er so da, aufheben nicht mag — singt
Jener und füget hinzu — „So ist mein liebendes Herz, denn
Was sich ihm bietet, verschmäht es, was vor ihm fliehet, begehrt es.“ —
Hoffst du, die Gluthen und Schmerzen und drückenden Sorgen der Liebe
Dir mit Liederchen solcherlei Art aus dem Busen zu scheuchen?
Thust du nicht besser daran, nach dem Maße, das unseren Lüsten
Setzt die Natur, und was sie erträgt, was schmerzlich sie misset,
Wenn's ihr versagt ist, zu forschen und Eitles vom Echten zu sondern?
Brennt dir den Gaumen der Durst, willst du nur aus goldnen Pokalen
Löschen ihn? Quält dich der Hunger, verschmähest du andere Nahrung

Außer der Butt' und dem Pfau? Wenn die Brunst sich deiner bemeistert
Und dir ein Mägdlein oder wer sonst sie zu stillen zur Hand ist,
Wolltest du lieber ertragen den Schmerz unbefriedigter Sehnsucht?
Nein! Mir lob' ich ein Liebchen, das leicht und billig zu haben;
Eins, das mit „Später", mit „Leg noch was zu", „Wenn der Mann nicht zu Haus ist",
Kommt, das gönnt Philodemus Kastraten, sich selber ein solches,
Das sich um Weniges giebt und bestellt nicht säumt zu erscheinen.
Meine verlang' ich mir frisch und adrett, im Schmuck, den Natur giebt,
Ohne daß Farb' und Gestalt der Kunst Nachhülfe bedürfen.
Solche, sobald wir ruhen, geschmiegt an Seite die Seite,
Ist mir Egeria, Ilia, oder wie sonst ich sie heiße.
Nicht stört Furcht den Genuß, daß der Mann heim eile vom Lande,
Daß er erbreche die Thür, der Hund bell', Alles im Hause
Tobe mit wüstem Tumult, todblaß vom Lager die Frau sich
Raff' und ein Wehegeschrei mitschuldig erhebe die Zofe,
Sie um die Glieder, die Frau um die Mitgift, ich um mich selber
Zitternd. Nur Flucht im leichten Kostüm und mit nackenden Füßen
Rettet den Beutel noch, oder den Hinteren, endlich die Ehre.
Weh, wer ertappen sich läßt! Selbst Fabius wird's mir bestät'gen.

Dritte Satire.

Das ist die leidige Art von sämmtlichen Sängern, daß unter
Freunden sie nie, auch noch so gebeten, zu singen bereit sind,
Doch ungebeten nicht schweigen. Der Sarde Tigellius hatte
Ganz dieselbe Manier. Selbst Cäsar richtete nichts aus,
Der doch zwingen ihn konnte, wenn er ihn bei seiner und seines
Vaters Freundschaft beschwor. Kam wieder die Lust ihm, so sang er
Schon sein „Vivat Bacchus" vom ersten Gericht bis zum Nachtisch,

Bald im tiefesten Baß, bald wieder im höchsten Discante.
Nichts von Beständigkeit war in dem Mann: oft rannt' er, wie wenn schon
Hinter ihm wäre der Feind; oft schritt er langsam einher, als
Trüg' er das Heilige vor. Zweihundert Diener bedienten
Heut ihn und morgen nur zehn. Bald war er mit Kön'gen und Fürsten
Bruder und Bruder, und bald hieß wieder es: „Mehr nicht verlang' ich,
Als nur ein Tischchen, darauf ein Fäßchen mit lauterem Salze,
Gegen die Kält' ein Gewand, sei's grob auch." Schenktest du solchem
Kargem, genügsamem Mann Millionen, es dau'rte der Tage
Fünf nicht, so waren die Beutel geleert. Er schwärmte die Nacht durch
Und durchschnarchte den Tag. Kurz, niemals gab es ein gleiches
Wetterwendisches Ding. — Jetzt sagt mir wohl Einer: „Und du, Freund,
Hast du nicht gleichfalls Fehler?" — Ja, ander' und hoffentlich klein're. —
Mänius schmäht' einst Novius hinter dem Rücken; da hieß es:
„Ei, du verkennest dich, oder du meinst uns zu täuschen, als kennten
Wir dich nicht!" — „Mir, sagt Mänius, schenk' ich für Alles Verzeihung!" —
So sich zu lieben, ist Frevel und Thorheit, würdig des Tadels.
Wenn du mit trübem, besalbetem Auge durchmusterst die eignen
Fehler, warum denn siehst du die Mängel der Freunde mit Augen
Scharf wie des Adlers oder der Schlange des Aesculap? Deshalb
Kommt es, daß wieder nach deinen Gebrechen die Anderen spähen:
„Läßt er doch etwas zu sehr sich vom Zorn hinreißen und weiß sich
Schwer in den spöttelnden Ton der jetzigen Zeiten zu schicken;
Seine Frisur, zu bäurisch, der schlottrige Schuh und der weite
Rock, der so schlecht sitzt, machen ihn lächerlich." — Freilich, doch ist er
Brav, wie ein Braverer kaum zu finden; ein Freund dir, im Aeußern

Schlicht, birgt einen gewaltigen Geist er. Nun schlag' an den eignen
Busen und frag dich, ob eingepflanzt so manche Gebrechen
Nicht auch dir die Natur, nicht üble Gewöhnung? Denn Unkraut,
Das nur mit Feuer zu tilgen, erzeugt ungepflegeter Acker.
Nehmt es zum Muster, wie selbst vor entstellenden Mälern die Augen
Schließt der Verliebt' und sich täuscht, ja gar an ihnen als Reizen
Findet Geschmack, wie an Hagna's Nasenpolypen Balbinus.
Irrten wir doch in der Freundschaft ähnlich und hätte doch solches
Irren mit ehrendem Namen benannt das Gefühl für das Edle!
Ja, wie der Vater am Sohn, so sollten etwaige Fehler
Wir an dem Freund abschreckend nicht finden. Ein schielendes Kind heißt
„Böckchen" dem Vater und „Puttchen" das Söhnchen von putziger Größe,
Weiland Sisyphus gleichend, der allzu früh in die Welt kam;
Watscheln die Säbelbeinchen, so nennt er es „Entchen" und hätschelnd
„Purzelmännchen", wenn kaum die verdreheten Füßchen es tragen.
Der lebt allzu genau: haushälterisch nenn' ihn. Ein Andrer
Dränget sich auf, ist etwas zu sehr Aufschneider: er will nur
Artig den Freunden erscheinen. Doch ist er zu polternd und nimmt kein
Blatt vor den Mund: so nenn' es Geradsinn, biederes Wesen.
Ist er zu hitzig, so zähl' ihn unter die feurigen Köpfe.
Dies ist, mein' ich, was Freundschaften knüpft und geknüpfte bewahret.
Aber wir machen es umgekehrt, aus Tugenden Laster,
Trachten darnach, ein reines Gefäß mit Schmutz zu besudeln.
Lebet ein Mann rechtschaffen und schlicht in unserer Mitte,
Heißt er uns gleich ein Tropf und Dummkopf. Wer sich vor allem
Truge zu sichern versteht und die offene Seite der Bosheit
Niemals bietet, wie auch die Stellung im Leben zum Ziel ihn

Heftiger Mißgunst macht und mancher Verleumdungen: solcher
Heißt uns nicht klug und bedächtig, wir nennen ihn falsch und verschlagen.
Störet ein Mensch von etwas simpelem Wesen, wie ich, der
Gern, Mäcenas, mich oft dir genaht, uns etwa im Lesen
Oder im Denken und schwatzt uns was vor, dann heißt es: „Der Läst'ge,
Ihm geht jeder natürliche Takt ab!" — Ach, wie bedachtlos
Legen wir selbst uns zum eigenen Schaden ein hartes Gesetz auf!
Frei ja von Fehlern ist Keiner geboren; nur der ist der Beste,
Welchen die wenigsten drücken. So mag denn, wie billig, ein lieber
Freund abwiegen, was Schlechtes an mir, was Gutes; wenn mehr er
Findet des Guten, entscheide das Mehr. Wünscht mich er zum Freunde,
Lass' er von mir sich die ähnliche Prüfung der Wage gefallen.
Wer da verlangt, daß am Höcker, den er hat, der Freund sich nicht stoße,
Muß dem Freunde die Warze verzeihen. Die Billigkeit fordert's,
Daß wir einander uns Nachsicht schenken für unsere Fehler.
Endlich, wofern nicht gänzlich das Laster des Zorns und die andern,
Die anhängen den Thoren, sind auszurotten: warum nicht
Braucht die Vernunft ihr Maß und Gewicht und ahndet durch Strafen
Jedes Vergehen nach dem, wie die Sach' es verlanget? Wenn Jemand
Einem der Diener geböte, die Schüssel vom Tische zu tragen,
Und, weil dieser den Rest der Fisch' und die lauliche Brühe
Hätte beleckt, ihn wollte zum Kreuze verdammen, so hieß' er
Unter Vernünftigen toller als Labeo. Folgende Schuld, wie
Toller noch ist sie und größer! Ein Freund hat ein kleines Versehen,
Das nur ein Murrkopf übel vermerkte, begangen, und bitter
Haßt und fliehst du ihn, gleichwie den Ruso der Schuldner, der, weil ihm

Kam der traurige Zahlungstermin und der Schlucker sich nirgends
Konnte die Summ' und die Zinsen erschwindeln, den Hals wie ein armer
Sünder ihm bietet und lesen ihn hört die faden Geschichten.
Einer besudelt' im Rausche das Sopha, oder er warf ein
Näpfchen, ein Werk von der Hand des Evander, vom Tische mir: deshalb,
Oder wenn hungrig er holt' aus der Schüssel das Hühnchen, das grade
Mir vorlag — soll darum als Freund er minder mir lieb sein?
Was bleibt dann mir zu thun, wenn gestohlen er oder vertrautes
Gut hat untergeschlagen, geleugnet geleistete Bürgschaft?
Wer aufstellet den Satz: Gleich sind im Ganzen die Fehler,
Kommt in Conflict mit dem wirklichen Leben; denn Sitt' und Gefühl spricht
Gegen ihn, selbst der Nutzen, des Rechten und Billigen Vater.
Als die Beseelten hervor aus eben entstandener Erde
Krochen, ein stummes und häßliches Vieh, da stritten um Lager
Sie und um Eichelkost mit Fäusten und Nägeln, sodann mit
Knütteln und später mit Waffen, die anzufert'gen Erfahrung
Hatte gelehrt, bis sie Namen und Worte für Ding' und Gefühle
Fanden, und da erst fingen sie an sich des Kriegs zu enthalten,
Städte zu gründen und Recht und Gesetz zu ordnen, daß Niemand
Stehl' und raub' und buhlend das Weib des Andern verführe.
Denn vor Helena schon gab Brunst, vom Weibe gewecket,
Leidigen Grund zum Streit; doch ruhmlos fielen im Kampf sie,
Da sie, wie Thier' um die Gunst des Weibchens, das Keinem gehörte,
Reißend sich, schlug, wie der Stier in der Heerde, zu Boden der Stärkre.
Wenn du der Zeiten Verlauf und die Weltgeschichte studirest,
Wirst du gestehen, des Rechts Ursprung sei Furcht vor dem Unrecht.
Weder vermag die Natur so Recht zu sondern vom Unrecht,
Wie sie scheidet, was nützlich, was nicht, was zu wünschen, zu meiden;

Noch wird je die Vernunft uns beweisen, daß gleich das Ver-
gehen
Dessen, der zarten Salat ausrauft im Garten des Andern,
Oder der plündert des Nachts die Tempel der Götter. Be-
stimmt sei
Fest für jedes Vergehen die passende Strafe, daß nicht, wenn
Einer die Peitsche verdient, du ihn züchtigst mit schrecklicher
Geißel.
Denn daß die Ruthe du dem, der der größeren Züchtigung würdig,
Solltest erkennen, befürchten wir nicht, da gleich ja der Dieb dir
Gilt dem Straßenräuber, und niederzumähen mit gleicher
Sichel du drohst die Kleinen und Großen, wofern dir die Menschen
Anvertrauen die Herrschaft nur wollten. Wenn reich ist der
Weise,
Wenn er ein trefflicher Schuster, allein der Schöne, der König:
Weshalb wünschest du, was du schon hast? — „Was Vater
Chrysippus,
Saget er, meint, das verstehest du nicht. Nie hat sich der Weise
Stiefel gemacht und Schuhe befohlt, und doch ist er Schuster." —
Wie das? — „Wie, wenn Hermogenes schweigt, er dennoch
der beste
Sänger und Musiker ist, und der Fuchs Alfenus, ob alles
Handwerkzeug er bei Seit' auch gelegt und die Bude geschlossen,
Dennoch ein Schuster geblieben: so ist der Weise der einz'ge
Meister in jeglicher Kunst, so König." — Dich zupfen am Barte
Straßenbuben, und wenn du sie nicht mit dem Stock von dir
abwehrst,
Sammelt um dich sich der Schwarm und drängt in die Enge
dich Armen;
Jämmerlich schreist du und keifst, du mächtigster mächtiger Kön'ge!
Doch um endlich zu schließen: indeß du König in's Bad gehst,
Das vier Heller nur kostet, von keinem Trabanten begleitet
Außer dem faden Crispin, wird Nachsicht mir von den lieben
Freunden wohl werden zu Theil, wenn etwa gefehlt ich aus
Dummheit.
Dafür werd' auch ich gern dulden die Mängel an ihnen,
Glücklicher mich als Privatmann fühlen, denn du als ein König.

Vierte Satire.

Eupolis nebst Kratinus und Aristophanes, dies' und
Andere Dichter der alten Komödie, fand sich ein Mensch, der
Werth des Brandmals war, da als Dieb er oder als Schurke
Oder als Ehebrecher und Mörder sich oder wie sonst auch
Uebel berüchtigt gemacht, den straften sie ohne Bedenken.
Ganz hängt ab von ihnen Lucilius; ihnen als Mustern
Folgt er, jedoch in veränderten Rhythmen und Füßen, mit feiner
Nase begabt zwar und Witz, im Versbau aber ein Grobschmied.
Denn sein Fehler war der: er dictirt oft, stehend auf einem
Fuß, zweihundert Vers' in der Stund', als wär' es was Großes.
Weil er so trüb hinfloß, war Manches, was gern du entfernteſt.
Schwatzhaft war er, zu faul, die Mühe des Schreibens zu tragen,
Gut zu schreiben, versteht sich; wie viel, das kümmert mich nicht.
— Sieh,
Um ein Geringes nur stellet mit mir Crispinus die Wett' an:
„Willst du, so nehmen wir beide Papier; man bestimm' uns die
Wächter,
Zeit und Ort: laß sehen, wer mehr zu schreiben im Stand' ist!" —
Dank sei den Göttern, daß sie mir ein kleines, bescheidnes Talent blos
Haben verliehen, das selten und nur sehr wenig sich laut macht.
Du indessen, wie dir es beliebt, sei ähnlich dem Lufthauch,
Welchen die schwellenden Blasebälg' auskeuchen, bis weich das
Feuer das Eisen gemacht. — Glückselig ist Fannius, dessen
Bild und Werke man willig sich anschafft, während, was ich
schrieb,
Niemand liest, da dem Volk ich es vorzutragen mich scheue,
Weil so Manchen dergleichen Gedichte, durch die sich die Mehrzahl
Fühlet getroffen, gefallen nicht wollen. Ergreif' aus dem Haufen
Wen du nur willst, so krankt er entweder an leidiger Ehrsucht,
Oder an Geiz; der schwärmt für Weiber, ein Andrer für
Knaben;
Den reizt glänzendes Silbergeräth, Liebhaber von Erz ist
Albius; Jener verfährt die Waaren des Ostens nach Ländern,
Welche die Sonne des Westens erwärmt, kopfüber in Noth sich

Stürzend wie aufgewirbelter Staub, aus Furcht nur, es könnte
Wo nicht schwinden ihm Hab und Gut, doch nicht sich vermehren.
Darum fürchten sie Alle die Vers' und hassen die Dichter.
„Weich' ihm von Ferne schon aus! Er hat Heu um die Hörner! Wenn er nur
Schütteln vor Lachen sich kann, schont selber er keines Bekannten.
Was er nur immer einmal auf Papier hat gesudelt, erfahren
Müssen das Alle, so Bürschchen, wie Mütterchen, welche vom Bäcker
Oder vom Waschteich kommen." — Nun höre die kurze Entgegnung.
Erstens nehm' ich mich selbst von der Zahl aus derer, die wahre
Dichter ich nenne; denn nicht ein Verschen zu drechseln verstehen,
Scheine genug dir, noch darfst du wähnen, es sei schon ein Dichter,
Der gleich mir sich der Rede bedient, die der Prosa sich nähert.
Nur wem schaffender Geist, wem höherer Schwung und erhabnen
Ausdrucks Gabe geworden, verdient die Ehre des Namens.
Einige haben deshalb die Frage gestellt, ob ein Lustspiel
Sei ein Gedicht, ob nicht, weil Schwung und Feuer und Kraft fehlt
Worten sowohl, als Sachen, und weil die Sprache desselben
Von dem gemeinen Gespräch nur das Versmaß scheidet. — Doch tobt ja
Zornentbrannt der Vater, wenn rasend verliebt in die Dirne
Nehmen nicht will der Schlingel von Sohn das begüterte Mädchen;
Wenn er — o Schimpf und Schande — betrunken mit Fackeln am hellen
Tag durch die Stadt zieht. — Würde Pomponius mildere Worte
Hören vom Vater, wenn dieser noch lebte, denn solche? Daher ist
Nicht es genug, alltägliche Wort' in Verse zu bringen;
Denn löst diese man auf, mag ganz so ein wirklicher Vater
Schelten, wie der auf der Bühne. Wenn weg du nähmest von dem, was
Jetzt ich schreib' und früher geschrieben Lucil, das bestimmte

Sylbenmaß und den Rhythmus und ließest das Wort, das im Satze
Vorgeht, folgen dem spätern, das Letzt' umstellend zum Ersten:
Nicht, wie wenn du lösest: „Nachdem die scheußliche Zwietracht
Hatte gesprengt die eisernen Pfosten und Pforten des Krieges,"
Fändest du stets noch den Dichter in seinen zerworfenen Gliedern.
So weit dies; ein andermal: ob es ein echtes Gedicht sei.
Jetzt sei blos noch die Frag', ob mit Recht dir verdächtig erscheine
Unsere Art zu schreiben. Der eifrige Sulcius wandelt
Dort nebst Caprius, heiser vom Schreien, mit Klagelibellen,
Beide der Straßenräuber gewaltige Schrecken. Jedoch wer
Lebet als braver und ehrlicher Mann, kann Beide verachten.
Sei es, daß ähnlich du wärst Banditen, wie Cölius, Byrrhus,
Gleich' ich doch Sulcius, Caprius nicht. Warum denn mich fürchten?
Wünsch' ich doch nicht, daß meine Gedicht' im Laden, am Pfeiler
Stehen zu Kauf, wo des Volks und Hermogenes' Hand sie beschmutze.
Niemandem sonst als Freunden nur les' ich sie vor, und auch diesen
Ungern, nicht an jeglichem Ort und vor Jedem. Gar Viele
Lesen ihr Werk auf offenem Markt, noch Ander' im Bade,
Weil der geschlossene Raum schön wiedertönet die Stimme.
Eitelen nur kann Solches gefallen, die nie sich bekümmern,
Ob sie was ohne Bedacht und zur Unzeit thun. — Du erwiederst:
„Wehe zu thun, das freut dich; ein saubres Geschäft, das du treibest!" —
Sage, woher denn entnimmst du den Vorwurf? Hat ihn dir einer
Meiner Bekannten gesteckt? — „Wer den Freund schmäht hinter dem Rücken,
Wer ihn vor Andrer Verleumdung nicht schützt; wer darauf nur ausgeht,
Leute zu schallendem Lachen zu bringen, als Witzling zu gelten;
Wer sich Lügen erdenkt; wem Anvertrautes nicht heilig:

Der ist der leibhafte Schwarze, vor dem nimm, Römer, in Acht dich!" —
Oftmals kannst du den Tisch vollständig mit Gästen besetzt seh'n.
Spaß macht's Einem von ihnen, die Anderen alle zu hänseln,
Nur nicht den Wirth, doch später betrunken auch diesen, sobald der
Wahrheitsliebende Bacchus des Herzens Geheimniss' erschließet.
Solcher erscheint freimüthig und witzig und fein dir geschwornem
Feinde der Schwarzen; doch ich, wenn einmal im Scherz ich gesagt, daß
Dufte der Geck Rufill nach Pastillen, Gargonius bocke,
Scheine dir gallig und bissig. Wenn aber vor dir von den schlimmen
Streichen des Gauners Petillius Capitolinus die Red' ist,
Dann nach deiner Manier magst etwa du so ihn vertheid'gen:
„Mein Kamerad und Jugendgenoss' ist Capitolinus,
Welcher gebeten so manchen Gefallen und Dienst mir erwiesen;
Freut es mich doch, daß ihm frei in der Stadt zu leben erlaubt ist;
Freilich wohl wundert es mich, wie jenem berüchtigten Rechtsstreit
Er sich entziehen gekonnt." — So spritzt die Schwärze der Blackfisch,
So frißt Rost das Metall. Ist Eins, das versprechen von mir ich
Wahrhaft kann, ist's dies, daß nie ich besudeln mit solchem
Schmutz das Papier, wie früher das Herz nie, werde. Gewähren
Wirst dies Recht du mir, Nachsicht schenkend dem freieren Worte
Oder dem derberen Scherz. Mich hat mein trefflicher Vater
Frühe gewöhnt, an Anderer Beispiel Fehler zu meiden.
Wenn er ermahnen mich wollt', hübsch mäßig und sparsam zu leben,
Immer zufrieden zu sein mit dem, was er selbst mir erworben,
Sagt' er: „Siehest du nicht, wie schlecht es des Albius Sohn geht?
Wie jetzt Barrus in Noth? Das giebt dir die Lehre, des Vaters

Gut nicht durchzubringen." — Und wollt' er vor schändlicher Dirne
Liebe mich warnen, so hieß es: „Scetan nimm ja nicht zum Muster!" —
Gönnend erlaubten Genuß mir, verwehrt er nur Buhlschaft mit Frauen,
Sprechend: „Der Ruf des ertappten Trebonius ist nicht der feinste.
Gründe, warum Dies besser zu meiden und Jenes zu wählen,
Mag einmal ein Weiser dir geben; ich thue genug, wenn
Ich die Methode befolge, die unsere Alten uns lehrten,
Und ich, so lange des Hüters du brauchst, dein Leben und guten
Namen vor Schande bewahre. Wenn einst das Alter gestärkt hat
Körper und Geist, dann schwimme befreit vom Korke." — Mit solchen
Worten belehrt' er den Sohn. Bald, wenn er mir etwas zu thun rieth,
Sagt' er: „Du hast ja ein Muster, wonach du handelnd dich richtest."
Gleich citirt' er als solches der Auserwähltesten Einen.
Bald auch verbot er mir was: „Ob schändlich und schädlich dergleichen,
Oder ob nicht, das kannst du entnehmen, da Dieser und Jener
Eben deshalb in so übelem Ruf steht." — Kranke, die nicht sich
Schonen, erschrecket des Nachbars Tod und zwingt sie zur Vorsicht.
Ebenso schrecket ein zartes Gemüth die Schande des Nächsten
Oft von der Sünd' ab. Dadurch blieb ich von Fehlern, die sicher
Führen zum Abgrund, unangesteckt; von kleinern und solchen,
Welche man leichter verzeiht, bin frei ich nicht. Möglich, daß hier auch
Reiferes Alter, ein offener Freund noch manche mir wegnimmt,
Oder die eigne Vernunft; denn immer, mich fessle das Sopha
Oder der Porticus, hab' ich vor Augen mich: „Solches ist besser!" —

„Handl' ich so, so leb' ich beglückter!" — „So mach' ich den Freunden
Lieb mich!" — „Das war nicht hübsch von Jenem! Wie? ob ich denn auch wohl
Aehnliches einst unwissend ihm thäte?" — Dergleichen besprech' ich
Selber mit mir mit geschlossenen Lippen, und hab' ich mal Muße,
Kritzl' ich es auf das Papier. Das ist von jenen geringern
Fehlern der eine; wenn du ihn mir nicht nachsichtig verzeihest,
Wird mir zum Beistand rücken heran ein bedeutendes Hülfsheer
Dichter, da weit die Meisten zu uns sich zählen, und zwingen
Werden, wie Juden, wir dich, zu unseren Leuten zu treten.

Fünfte Satire.

Die Reise nach Brundusium.

Fort von der Hauptstadt Rom nach Aricia reist' ich. Ein kleines
Wirthshaus gab mir Quartier. Mich begleitete Heliodorus,
Weit der gelehrteste Rhetor der Griechen. Nach Appius' Markt dann
Kamen wir, wo von Schiffern und prellenden Wirthen es wimmelt.
Besseren Wandrern genügt ein Tag; wir theilten gemächlich
Unsere Tour; denn Trägen behagt die appische Straße.
Hier war's, wo das abscheuliche Wasser mich zwang, mit dem Magen
Allen Verkehr zu brechen: es schmausten die Reisegefährten,
Während in übeler Laun' ich warte. Schon schickt sich die Nacht an,
Einzuschatten die Erd' und den Himmel mit Sternen zu schmücken,
Da nun schimpften die Burschen die Schiffer, die Schiffer die Burschen:
„Hier leg' an!" — „Ich glaube, du stopfst dreihundert hinein uns!
O schon genug!" — Mit dem Zahlen des Fährgelds, Schirren des Maulthiers
Geht ganz gut ein Stündchen dahin. Uns hindern die bösen

Mücken, die Frösch' im Kanal am Schlafen; zugleich um die Wette
Singen die ferne Geliebt' ein Wandersmann und der Schiffer,
Trunken von reichlichem Krätzer, bis endlich ermüdet der Wandrer
Einschläft, während verdrossen der Schiffer das Tau um den Stein knüpft,
Weiden das Maulthier läßt, auf den Rücken sich leget und schnarchet.
Kaum war Tag es, da merkten wir, daß von dem Platz sich der Kahn nicht
Rühre, worauf ganz toll vor Wuth ein Reisender fortsprang
Und mit dem weidenen Knüttel zerbläute dem Schiffer und Maulthier
Kopf und Lenden. Mit Mühe verließen das Schiff wir um vier erst,
Wuschen in deinem Gewässer, Feronia, Händ' uns und Antlitz,
Speisten zu Mittag, krochen sodann drei Meilen und kamen
Endlich nach Anxur, gebaut auf weithin schimmernden Felsen.
Dahin wollte Mäcen, der Treffliche, nebst dem Coccejus
Kommen, geschickt auf höchsten Befehl in wicht'gen Geschäften
Beide, da sie es verstanden, entzweiete Freunde zu einen.
Während mit schwärzlicher Salb' ich die triefenden Augen mir einstrich,
Siehe, da kam Mäcen, Coccejus, zugleich mit Fontejus
Capito, welcher, so glatt, daß die Nagelprob' er bestehet,
Treu als Freund dem Antonius wie kein Zweiter sich hingiebt.
Gerne verlassen wir Fundi, den Ort, wo Aufidius Luscus
Prätor. Es gab viel Stoff zum Lachen des närrischen Schreibers
Purpurornat, breitstreifig, die Kohlenschaufel als Amtsstab.
Nachtquartier dann halten wir müd' in der Stadt der Mamurren,
Wo Murena das Haus uns lieh, Fontejus die Küche.
Weit den herrlichsten Tag bringt uns der folgende Morgen.
Plotius, Varius nebst Virgilius treffen zusammen
Zu Sinuessa mit uns; aufricht'gere Seelen wie diese
Trug die Erde noch nie. Wie ich hängt Keiner an ihnen.
O, was gab's für Umarmungen da! wie groß war die Freude!

Ueber der Freundschaft Glück geht nichts mir, so lang noch das Herz schlägt.
Obdach bot dicht an der campanischen Brück' uns ein Dörfchen,
Wo man uns Holz und Salz nach Vorschrift lieferte. Dann nach
Capua ging's. Hier wurden schon zeitig die Mäuler entsattelt.
Während Mäcenas zu Spiele, begeben wir, ich und Virgil, zur
Ruh' uns; denn Ballspiel schadet den Schwachen an Augen und Magen.
Dann nimmt gastlich uns auf Coccejus' gesegnetes Landgut;
Ueber den Schenken von Caudium liegt es. — O wolle mir, Muse,
Jetzt in bündigen Worten erzählen, wie Messius Krähhahn
Kämpfte mit Gauch Sarmentus; von wem die Beiden entstammt sind;
Wie sich entsponnen der Streit! Die Messier sind ein berühmter
Oscischer Stamm; von Sarment lebt heut noch die Herrin. Von solchen
Ahnen entsprossen erhoben den Kampf sie. — „Du siehst wie ein wildes
Pferd aus, sag' ich," beginnt Sarmentus. — Wir lachen, es lachet
Messius auch und schüttelt den Kopf. „Topp!" sagt er. — „O wäre
Nicht dir geschnitten das Horn von der Stirn, was thätest du dann erst,
Da du gestutzt so drohest?" — Ihm nämlich entstellte den linken
Theil des Gesichts an der borstigen Stirn die häßlichste Narbe.
Als er ihn lange geneckt mit seinem campanischen Uebel,
Seinem Gesicht, bat endlich er ihn, den Cyclopen zu tanzen:
Könn' er doch, meint' er, dabei den Cothurn und die Larve sich sparen.
Nichts blieb Krähhahn schuldig: er fragt' ihn, ob schon er die Kette
Hätte den Laren geweiht; sei Schreiber er auch, so verbleibe
Dennoch der Herrin nicht minder das Recht an ihm. Endlich noch fragt' er,
Wie es gekommen, daß je er entlaufen; ein einziges Pfund Mehl

Mache ja satt solch winziges, schmächtiges Kerlchen, wie er sei. —
Also dehnten wir aus ganz heiter das Mahl bis zur Nachtzeit.
Stracks von hier ging's nach Benevent, wo der eifrige Wirth fast
Wäre verbrannt, als am Heerd die mageren Drosseln er drehte.
Denn Flugfeuer zerstreute Vulcan rasch über die alte
Küche, daß schon die Lohe beleckte den Giebel des Daches.
Stelle dir vor, wie gierig die Gäst' und ängstlich die Diener
Rafften die Speisen und Alle sich drängten, um löschen zu helfen.
Jetzo begannen Apuliens Berge, die mir so bekannten,
Aufzutauchen, gedörrt vom Sirocco. Wir hätten uns kriechend
Nie aus ihnen gefunden, wenn nicht in der Nähe Trivicum's
Uns ein Gehöft aufnahm, wo zu reichlichen Thränen der Rauch zwang,
Den der Kamin aus saftigem Reisig mit Blättern entsandte.
Hier ließ warten mich Narren ein schelmisches Mädchen vergebens
Bis um die Mitte der Nacht. In Liebesgedanken entschlief ich
Endlich; da nahte dem Schlummernden sich ein üppiges Traumbild,
Das die Spuren noch hinter sich ließ an mir und dem Nachthemd.
Zwanzig und vier Wegstunden entführten von hier uns im Fluge
Wagen zum Nachtquartier im Städtchen, das gegen den Vers sich
Sträubt, doch leicht durch Zeichen erkannt wird: Wasser, der Dinge
Billigstes, kaufet man hier, indessen das Brot so vortrefflich,
Daß der bedachtsame Wandrer es pflegt auf der Schulter als Vorrath
Mit sich zu tragen, da steinhart das zu Canusium. Wasser
Fließt gleich dürftig dem Ort, den Held Diomedes gebaut einst.
Ungern trennte sich Varius hier von den weinenden Freunden.
Dann nach Rubi gelangten wir müde, da einen gar langen
Weg, den der Regen noch schlechter gemacht, wir hatten durchmessen.
Tages darauf war besser das Wetter, doch schlechter die Wege,
Bis zu des fischegesegneten Barium's Mauern. Zum Lachen
Stoff und zum Scherz gab Gnatia, gebaut von zürnenden Nymphen.

Nämlich man wollt' uns bereden, es schmelz' im Tempel der Weihrauch
Nicht durch Feuer entzündet. Das glaub' Apella, der Jude,
Ich nicht, der ich gelernt, daß die Götter ein sorgloses Leben
Führen, und thut die Natur ein Wunder, so sind's nicht die Götter,
Die vom Himmelsgewölb' es senden in übeler Stimmung.
Hier in Brundusium schließt mit der Reise die lange Beschreibung.

Sechste Satire.

An Mäcenas.

Nicht, Mäcen, weil Keiner, so Viel' aus Lydien heimisch
Wurden in Tusciens Gauen, an edelem Blute dir vorsteht,
Noch weil Ahnen du zählst von Vater und Mutter, die einstens
Hatten geführt in den Kampf als Feldherrn mächtige Heere,
Schaust du herab, wie die Meisten es thun, hochnasig auf Leute
Niederen Standes, wie mich, den Sohn des früheren Sklaven.
Wenn du gestehest, es gelte, wer frei nur geboren, dir gleich, wer
Auch sein Vater gewesen, so bist du gewiß auch der Meinung:
Ehe noch Tullius ward als Sohn der Sklavin ein König,
Hab' es gar Viele gegeben, die wacker auch ohne den Stammbaum
Haben gelebt und empor sich geschwungen zu Würden und Aemtern,
Während Lävinus, der Sprößling desselben Valerius, welcher
Hatte den stolzen Tarquin vom Reiche vertrieben, an Werth drum
Höher nicht stieg um ein einziges As nur, selbst nach des Volkes
Schätzung, das, wie du weißt, oft Ehren in seiner Beschränktheit
Giebt Unwürdigen, kindisch vor Namen sich beuget und anstaunt
Titel und Ahnenbilder. Was ziemt sich also, daß wir thun,
Die wir so weit, so weit vom Pöbel geschieden uns fühlen?
Denn wollt' auch das Volk Lävinus lieber des Amtes
Ehr' als dem Neuling Decius geben, und stieße der Censor
Appius aus dem Senat mich als Sohn des früheren Sklaven:

Ja, so geschähe mir Recht, da der eigene Pelz mir nicht anstand.
Freilich die Ruhmsucht führet so Niedre, wie Edle gefesselt
Hinter dem glänzenden Wagen. Warum sonst, Tillius, nahmst du
Wieder den Purpur, dem schon du entsagt, und wurdest Tribunus?
Dadurch wuchs dir der Neid, der minder dich traf im Privatstand.
Denn sobald sich ein Thor zur Hälfte die Beine mit schwarzen
Riemen umwindet und wallen vom Busen das Purpurgewand läßt,
Hört er sofort: „Wer ist er? Wer ist sein Vater gewesen?"
Gleichwie Einer, geplagt von der Sucht des Barrus, der gelten
Wollte für einen Adonis, wo immer er gehet, die Mädchen
Regt zu der Neugier an, Jedwedes zu prüfen, wie Haar ihm,
Wie ihm Gesicht, wie Zähn' und Fuß und Waden beschaffen:
Also zwinget ein Mann, der verspricht zu nehmen in Obhut
Ganz Italien, Bürger und Stadt und Reich und die Tempel,
Jeglichen Menschen zur Forschung und Frage: „Wer war denn der Vater?
Kennt man die Mutter, daß etwa durch sie nicht der Adel befleckt ist?
Was? Den ein Sklave gezeugt, ein Syrus, ein Dama, du wagst es,
Bürger zu stürzen vom Felsen, sie auszuliefern dem Henker?" —
„Nimmt doch Novius, mein College, noch nach mir den Platz ein,
Denn er selber ist, was mein Vater gewesen." — „Und deshalb
Meinst du ein Paulus, Messala zu sein? Sieh, kommen am Markte
Wagen vorbei dreihundert und Leichenbegängnisse drei, schreit
Ueber Posaunen und Hörner er weg: das wenigstens lockt uns." —
Doch nun wieder zu mir, dem Sohn des früheren Sklaven,
Komm' ich, von Allen bespöttelt als Sohn des früheren Sklaven,
Jetzt, weil du mich, Mäcen, zum Hausfreund wähltest, und ehmals,
Weil als Tribun von Roms Legionen ich eine befehligt.
Doch ist Beides nicht gleich; denn wenn vielleicht mir mit Recht auch
Einer den Posten nicht gönnt, so doch nicht deine Bekanntschaft,
Die vorsichtig du nur an Würdige schenkst, die von schnöder

Ehrsucht ferne sich halten. Mich kann ich darum nicht ein Glückskind
Nennen, als hätte zum Freund dich ein günstig Geschick mir erworben.
Nein, kein Zufall war's, der zu dir mich führte: mich hat dir
Erst der gute Virgil, dann Varius bestens empfohlen.
Wie Audienz ich erhielt, da sprach ich nur Weniges stockend;
Denn die kindische Scham ließ kaum zu Worte mich kommen,
Rühme mich nicht vornehmer Geburt, noch daß ich umreite
Meine Besitzungen rings auf saturejischem Gaule,
Sondern ich gebe mich offen. Du sprichst nach deiner Gewohnheit
Wen'ges; ich gehe; du läßt neun Monate später mich holen,
Nimmst in den Kreis der Freunde mich auf. Drauf leg' ich den größten
Werth, daß dir ich gefiel, der den Guten du scheidest vom Schlechten
Nicht nach edler Geburt, nur nach Reinheit des Herzens und Lebens.
Wenn indeß mein Ich nur an wenigen, mäßigen Fehlern
Leidet und sonst nicht schlimm ist — wie ja an untadligem Leib auch
Hier und da ein entstellendes Leberfleckchen sich findet —
Wenn mit Grund nicht schmutzigen Geiz, noch ein liederlich Treiben
Irgend ein Mensch vorwerfen mir kann, da rein ich und schuldlos
— Ja, deß kann ich mich rühmen — wenn werth mich halten die Freunde:
Dank' ich's dem Vater allein, der, arm beim mageren Gütchen,
Doch nicht wollt' in Flavius Schule mich schicken, besuchten
Auch ansehnliche Schüler, die Söhn' ansehnlicher Kriegsherrn,
Selbe, die Tasch' an der Linken, daran die Tafel zum Rechnen
Tragend und pünktlich und baar ihr Schulgeld monatlich zahlend;
Sondern er wagt' es, den Sohn nach Rom auf die Schule zu bringen,
Daß ich die Bildung erhielte, die jeder Senator und Ritter
Giebt dem eigenen Kind. Wer da mich im großen Gedränge
Sauber gekleidet, von Dienern begleitet, erblickte, der mußte

Glauben, es schaff' uns ein Majorat zu den Kosten die Mittel.
Er war selbst mir zur Seit' als der unbestechlichste Hüter,
Ging ich von Lehrer zu Lehrer; denn kurz, Schamhaftigkeit war ihm
Haupt und Krone der Tugend; er wahrte durch sie mich vor jedem
Schändlichen Laster sowohl, wie selbst schon vor jedem Verdachte.
Auch das kümmert' ihn nicht, daß ihn Vorwurf treffe, wenn einst ich
Als Ausrufer das spärliche Brot müßt', oder, wie er auch,
Als Einnehmer verdienen, noch hätt' ich geklagt; um so mehr nur
Muß ich ihn loben und bin zu so größerem Dank ihm verpflichtet.
Niemals werd' ich die Thorheit begehen, zu schämen mich solchen
Vaters, und deshalb werd' ich auch nicht, wie so Viele, mich also
Selber entschuld'gen: wer kann denn dafür, daß von freien und edlen
Eltern er nicht abstammt? Nein, gänzlich verschieden von Solchen
Denk' und sprech' ich. Denn wenn die Natur uns gewährte, von neuem
Durchzuwandern die Lebenszeit nach Verlauf von gewissen
Jahren und andere Eltern zu wählen: so mag sich der Hochmuth
Ausersehen die seinen, ich würde, zufrieden mit meinen,
Nie durch Aemter und Würden Geehrte mir nehmen und freilich
Thöricht erscheinen dem Volk, doch dir, so hoff' ich, verständig
Weil ich nicht wollt' aufbürden die Last mir, für die ich zu schwach bin.
Denn ich müßte vor Allem ein größres Vermögen mir schaffen,
Mehr vor den Leuten mich ducken und bücken, den Einen und Andern
Mir zum Gesellschafter wählen, damit auf dem Land und auf Reisen
Ich nicht allein sei, füttern in Menge Bedienten und Pferd' und
Fahren in Staatskarossen; doch jetzt, wohin es mich zieht, darf
Traben ich, selbst bis Tarent, auf einem bescheidenen Maulthier,
Dem wund drücket den Bug der Reiter, das Kreuz das Gepäcke.
Niemand wird mir den schmutzigen Geiz, wie, Tillius, dir, zum
Vorwurf machen, wenn dich, den Prätor, begleiten der Burschen

Fünf nur nach Tibur, bepackt mit dem Küchengeschirr und dem Weinkorb.
Darin leb' ich und noch in tausend anderen Dingen,
Edler Senator, bequemer als du. Wohin mich die Lust treibt,
Geh' ich allein; ich frage, wie theuer das Mehl und Gemüse,
Schlender' umher oft unter den Gauklern des Circus und Abends
Spät auf dem Forum, trete bei Magiern ein und begebe
Dann mich nach Haus zum Erbsengericht mit Klößen und Knoblauch.
Drei Hausburschen nur warten mir auf; zwei Becher, ein Mäßchen
Trägt das weiße Tablett von Marmor; es stehen daneben
Salzfaß, Becken und Kanne, nur schlechte Campanergeschirre.
Hierauf geh' ich zu Bett, ganz froh, ausschlafen zu können
Morgen, da nichts mich treibt zum Marsyas, dem man es ansieht,
Wie ihm zuwider des jüngeren Novius Gaunergesicht ist.
Aufgestanden um vier, spazier' ich entweder ein wenig,
Oder ich les' und schreib' in behaglicher Stille, dann salb' ich
Mich, doch nicht wie der schmutzige Natta mit Oel für die Lampe.
Drauf, wenn die heißere Sonne mich Müden ermahnt, daß die Zeit zum
Baden gekommen, so eil' ich vom Marsfeld weg und vom Dreiball,
Nehme gemächlich ein Frühstück ein, das dem Magen genug ist,
Während des Tags nicht zu hungern, und pflege zu Hause der Muße.
So lebt Jeder, der frei ist von leidigem, drückendem Ehrgeiz;
So hoff' ich auch getrost viel angenehmer zu leben,
Als wenn Ahn und Vater und Ohm Quästoren gewesen.

Siebente Satire.

Wie dem verbannten Rupilius König das Gift und den Geifer
Persius wiedervergolten, ein Mann halbbürtiger Abkunft,
Glaub' ich, ist allen Barbieren und Augenkranken bekannt schon.
Selbiger Persius hatt' in Klazomenä große Geschäfte,

Da ihm das Geld nicht fehlt', und verdrießliche Händel mit König.
Hart wie ein Stein und im Hassen beinahe noch stärker als König,
Frech und geblähet von Stolz, hatt' eine so hämische Zung' er,
Daß er mit Eilpost einem Sisenna und Barrus zuvorkam.
Doch zu König zurück! Nachdem man vergeblich versucht hat,
Beide zu einen — denn gleich hartnäckig vertheidigt das Recht stets
Jede Partei, wie den Sieg ein jeder der Helden im Zweikampf.
Zwischen Achilles und Hektor, des Priamus muthigem Sohne,
Herrscht' ein so tödtlicher Haß, daß zuletzt der Tod nur sie trennte,
Nicht aus anderem Grund, als weil sie Beide vom höchsten
Kriegsmuth waren beseelt. Bringt Streit zwei Feige zusammen,
Oder begegnen zum Kampf Ungleiche sich, wie Diomedes
Traf auf Glaucus, den Lycier, dann mag weichen der Schwächre,
Gern durch Gaben sich lösend — so kämpft vor Brutus, des reichen
Asiens Prätor, das Paar Rupil und Persius, gar nicht
Schlechter, als Bacchius, den man mit Bithus gepaart. Zum Gericht hin
Laufen im Sturmschritt Beid', ein höchst großartiges Schauspiel.
Persius setzt die Sach' auseinander; die ganze Versammlung
Lacht. Er lobet den Brutus und lobt das Gefolge desselben:
Brutus nennet er Asiens Sonn' und Sterne des Heiles
Seine Begleiter; nur König allein nicht, der wie der Hundsstern,
Welchen der Landmann hasset, gekommen sei. Brausend ergoß sich,
Gleich dem Winterstrom durch das Dickicht des Waldes, die Red' ihm.
Aber der Präneſtiner bezahlt den gesalzenen Wortschwall
Diesem mit Schmähungen, wie sie mit nicht zu bezwingender Grobheit
Aus dem Gebüsch der Winzer hervorstößt gegen den Wandrer,
Der, laut Kukuk schreiend, ihn neckt, doch öfters das Feld räumt.
Da nun rufet, gebeizt mit italischem Essig, der Grieche

Persius aus: „Bei der Macht der Götter beschwör' ich dich, Brutus,
Weshalb schlachtest du denn, du geübtester Metzger der Kön'ge,
Hier den König nicht auch? Das schlägt so ganz in dein Handwerk!"

Achte Satire.

Vormals war ich ein Feigenklotz, ein nutzloses Holz, bis
Schwankend der Zimmerer, ob zum Priap er mich oder zum Schemel
Mache, zum Gott sich entschloß. So bin ich ein Gott denn, der Dieb' und
Vögel gewaltige Scheuche. Die Diebe bedrohet die Rechte
Nebst dem gerötheten Pfahl, schamlos von der Mitte sich hebend,
Während des Kopfs Rohrbusch zudringliche Vögel in Furcht hält,
Daß in den Gärten, die jüngst man gepflanzt, sie nicht nieder sich lassen.
Hier ließ früher für Lohn die Sklavenleichen, aus engen
Zellen geworfen, im ärmlichen Sarge bestatten ein Mitsklav;
Hier nahm auf ein gemeinsames Grab das schlechte Gesindel,
Einen Pantolabus, Nomentanus, den Narren und Schlemmer.
Tausend Fuß in der Front, feldwärts dreihundert entzog als
Raum des Grabmonuments der Verfügung der Erben ein Denkstein.
Jetzo gewährt der esquilische Stadttheil einen gesunden
Wohnort; hier spaziert auf sonnigem Damm man, der jüngst noch
Zeigte dem traurigen Blick nur ein Feld voll bleicher Gebeine.
Nunmehr machen Gewild und Diebe, die sonst an dem Ort hier
Pflegten zu hausen, mir weniger Sorg' und Beschwerd', als die Weiber,
Welche mit Zauberliedern und Tränken herauf der Verstorbnen
Seelen beschwören. Es giebt kein Mittel von hier sie zu bannen,
Oder zu hindern, daß nicht sie, sobald sein liebliches Antlitz
Zeiget der wandelnde Mond, Giftkräuter und Knochen sich sammeln.

Hab' ich doch selber gesehen Canidia schreiten im schwarzen
Aufgeschürzten Gewand, barfuß, mit flatterndem Haare,
Heulend, vereint mit der älteren Sagana. Scheußlichen Anblick
Boten die blassen Gesichter der Beiden. Zuerst mit den Nägeln
Kratzten den Boden sie auf, mit den Zähnen zerfleischten ein schwarzes
Lamm sie sodann, deß Blut in die Grube sie gossen, damit sie
Lockten heraus der Verstorbenen Geister, Bescheid zu ertheilen.
Eine Figur stand da von Wachs, von Wolle die andre;
Diese, die größere, sollte durch Qualen die kleinre bezwingen.
Flehentlich schien das wächserne Bild um Schonung zu bitten,
Daß es den Tod der Sklaven nicht leid'. An Hecate wendet
Eine, die Andr' an Tisiphone sich, die Strenge. Da hättest
Sehen du sollen, wie Höllenhund' umirrten und Schlangen,
Wie sich der Mond, um nicht Zeuge zu sein, barg hinter die großen
Gräber erröthend. Ja, lüg' ich, so mögen das Haupt mir die Raben
Weißen mit Koth und verrichten an mir Herr Julius nebst der
Zarten Mamsell Pediaz und Gauner Voranus die Nothdurft.
Doch was soll ich das Einzeln' erzählen, wie Wechselgespräch mit
Sagana führten die Schatten im schrillen und klagenden Tone;
Wie sie vom Wolfe den Bart und den Zahn buntfarbiger Natter
Heimlich verscharrt in die Erde; wie häufiger Flammen am Wachsbild
Leckten, und kurz, wie mit dem, was sie thaten und sprachen, die beiden
Hexen mich Zeugen in Schrecken gesetzt, den sie bald mir bezahlten.
Denn mir barst der feigene Steiß und ein Seufzer entfuhr ihm
Knallend wie eine zerplatzende Blase. Wie rannten zur Stadt sie!
Fliehend verlor das Gebiß Canidia, Sagana ihre
Hohe Perrück' und die Kräuter, vom Arm die verzauberten Nesteln.
Wahrlich, du hättest zu Tod dich gelacht bei dem spaßhaften Schauspiel.

Neunte Satire.

Wie ich so pflege, spaziert' ich gerad' in der Heiligen Straße,
Denkend an irgend ein Nichts und ganz darein mich vertiefend,
Siehe, da kommt mir ein Jemand entgegen, den ich nur von Namen
Kenn', und faßt bei der Hand mich und fragt: „Mein Liebster, wie geht dir's?"
— „So ganz leidlich für jetzt; geht's dir wohl, soll es mich freuen",
Sag' ich. — Wie nicht von der Seit' er mir weicht, so komm' ich zuvor ihm:
„Hast du noch sonst was?" — „Du solltest uns kennen, da zu den Gelehrten
Wir ja uns zählen." — „Das macht dich mir nur um so werther," erwiedr' ich. —
Jämmerlich müht' ich mich, loszukommen: ich eilte voraus bald,
Hielt bald an, in's Ohr dem Diener was flüsternd, indeß mir
Angstschweiß troff bis hinab zu den Füßen. — „O glücklich in deiner
Grobheit bist du, Bolanus!" so dacht' ich mir; jener jedoch schwatzt
Allerlei Zeug, lobt Straßen und Stadt. Wie nichts ich erwiedre,
Sagt er: „Ich merke schon lange, wie sehr du dich quälst zu entwischen;
Aber es hilft dir nichts; los laß ich dich nimmer; dir werd' ich
Folgen, wohin auch jetzt dich der Weg führt!" — „Mach dich umsonst nicht
Müd'; ich geh' in Besuch zu Einem, den schwerlich du kennest.
Weit ab über dem Tiber, an Cäsar's Gärten, da liegt er
Krank." — „Zeit hab' ich und bin nicht verdrossen; ich will dich begleiten." —
Ach, da ließ ich hängen die Ohren und grollt' ihm im Herzen,
Ganz wie der Esel, wenn allzu schwer ihn beladen der Treiber.
Jener beginnt: „Wenn recht ich mich kenne, so werd' ich als Freund dir
Minder nicht werth, als Varius sein und Viscus; denn wer kann

Verse so schnell und so viel als ich anfertigen? Wer tanzt
Schöner als ich und singt, was Hermogenes selber beneidet?" —
Jetzt war Zeit, in die Red' ihm zu fallen: „Du hast doch noch eine
Mutter, Verwandte, für die dein Wohl von Bedeutung?" — „Ich habe
Niemanden mehr, hab' alle begraben." — Die Glücklichen! Jetzt bin
Ich an der Reihe: so mach' es nur kurz! Denn das traurige Loos wird
Heut mir erfüllt, das dem Kind ein sabellisches Weib aus dem Glückstopf
Zog: „Nicht tödtliches Gift, noch feindliches Schwert, noch die Schwindsucht,
Auch nicht schleichende Gicht, noch Brustkrampf raffen dahin ihn:
Tod wird bringen einmal ein Schwätzer ihm; mög' er, wenn klug er,
Immer die Schwatzhaften meiden, sobald er zum Manne gereift ist." —
Schon war Vesta's Tempel erreicht und ein Viertel des Tages
Eben vorüber, da fügt' es der Zufall, daß er erscheinen
Sollte zu einem Termin; wenn nicht, so verlor den Proceß er. —
„Thu' es mir, sagt' er, zu Lieb' und leist' ein wenig mir Beistand." —
„Straf' mich Gott, wenn stehen ich kann, wenn im Recht ich bewandert;
Auch muß hin ich, wohin du ja weißt." — „Ach, sagt' er, was thu' ich?
Ob den Proceß ich lass', ob dich?" — „Mich, Liebster, ich bitte!" —
„Nein!" sagt jener und schreitet voraus; ich folge, da streiten
Nicht mit dem Sieger sich läßt. — „Wie steht Mäcenas mit dir — hebt
Wieder er an — er beschränket sich klug auf wenigen Umgang,
Keiner benahm sich je taktvoller im Glück. Du gewönnest
Eine gewaltige Stütze, wenn meine Person du empfählest,
Der ich so ganz zur Vertrautenrolle geschaffen. Wenn du nicht

All' ausstichst, so soll mich . . ." — „Du irrst dich; wir leben auf solchem
Fuß dort nicht; kein Haus in der Stadt ist reiner als dieses,
Keines von Schwächen der Art so frei. Mir schadet es niemals,
Ist wer reicher, gelehrter als ich; es stehet ein Jeder
Dort auf eigenem Platz." — „Der Tausend! Nicht möglich!" — „Und doch ist's
Wahr!" — „Du entzündest nur mehr noch die Lust, in die nächste Berührung
Mit ihm zu kommen." — „Du brauchst nur zu wollen: bei deinem Talent wirst
Du einnehmen ihn schon, und er ist zu erobern; darum auch
Hält es so schwer mit dem ersten Besuch." — „Da laß mich nur sorgen!
Kommt's mir doch nicht auf ein Trinkgeld an für die Diener, und weist man
Heut mich auch ab, was thut's? Ich wart' auf gelegnere Zeiten.
Treff' ich ihn auf der Straße, begleit' ich nach Hauf' ihn. Man hat mal
Ohne Bemühungen nichts im menschlichen Leben." — Indem er
So sich ausspricht, kommt mein lieber Aristius Fuscus
Mir in den Wurf. Der kennt den Patron vortrefflich. Wir bleiben
Stehen und fragen: Woher? Wohin? und geben uns Antwort.
Während am Kleid' ich ihn zupf' und den zähesten Arm mit der Hand ihm
Kneip' und die Augen verdrehend ihm wink', aus der Noth mich zu reißen,
Lächelt der gottlose Schalk und thut, als merk' er nicht. Ueber
Läuft mir die Gall': „Ach, sagtest du nicht, du hättest allein mir
Was zu vertrauen?" — „Ja recht! ich erinn're mich; aber es ist heut
Nicht die gelegene Zeit: du willst doch am dreißigsten Sabbat
Nicht den beschnittenen Juden Scandal erregen?" — „O deshalb
Mach' ich mir keinerlei Scrupel." — „Doch ich; ich denke so frei nicht,
Bin so Einer vom Haufen. Verzeih', ein andermal!" — Mußte

Grade mir heute so schwarz aufgehen die Sonne! Der Böse
Läuft davon und läßt mich unter dem Messer. Zum Glück trifft
Jenen der Gegner: „Wohin, du Schurke?" so fährt er ihn laut an,
Fraget mich: „Darf ich zum Zeugen dich nehmen?" — Ich halt' ihm das Ohr hin. —
„Jetzt zum Richter!" — so schleppt er ihn fort. Ein Schreien von beiden
Theilen und Auflauf rings. So hat mich Apollo gerettet.

Zehnte Satire.

[Ja, Lucil, ich will es beweisen, wie sehr du von Fehlern
Strotzest, sogar nach dem Zeugnisse deines Vertheidigers Cato,
Der sich bemüht, zu verbessern die übel gerathenen Verse
Auf um so mildere Weis', als er selbst ein besserer Mann und
Feinerer Kenner, wie der, den mit Peitsch' und durchwässerten Stricken
Schon als Knaben man angehalten, der alten Poeten
Sich als der tapferste Ritter und kundigste Meister der Sprache
Anzunehmen, wenn wir sie verschmähten. Doch wieder zur Sache!]
Ja, ich habe gesagt, daß Lucilius' Verse verlaufen
Ungeordneten Fußes. Wer ist ein so blinder Verehrer
Unseres Dichters, daß solches er leugnete? Lob' auf demselben
Blatt ich ihn doch, daß die Stadt er gerieben mit reichlichem Salze.
Theil' ich ihm dies auch zu, so doch nicht das Uebrige; sonst ja
Müßt' ich als schöne Gedicht' auch Laberius' Mimen bewundern.
Also ist's nicht genug, den Mund des Hörers zum Lachen
Anzuregen, wiewohl auch das ein gewisses Verdienst ist.
Kürze bedarf es, daß fließe der Satz und nicht sich in Worten,
Die die ermüdeten Ohren belästigen, schleppend bewege.
Ferner bedarf es des wechselnden Tons: bald ernst und bald heiter,
Muß man spielen zuweilen die Rolle des Redners und Dichters,

Manchmal wieder des Mannes von Welt, der die Kräfte zu schonen
Oder mit Fleiß sie zu mildern versteht. Ein witziges Wort wirkt
Kräftiger meist und besser im Wichtigsten selbst, als ein ernstes.
Das war's, was man beklatscht an jenen Heroen des alten Lustspiels; hierin sind sie uns Vorbild. Freilich sie hat nie
Weder der schöne Hermogenes, noch sein Affe gelesen,
Der nichts Andres gelernt, als die Lieder Catull's und des Calvus.
— „Doch sein großes Verdienst, daß lateinischen Worten er Griechisch
Beigemischt!" — Die Zopfgelehrten, die Wunder wie schwierig
Halten, was selbst ein Pitholeon konnte, der Rhodier, leisten!
— „Aber die Red', aus beiderlei Sprachen zusammengefügt, wird
Süßer, wie wenn du Falernergewächs mit Chier vermischest."
— Meinest du, frag' ich, in Versen allein nur, oder auch dann, wenn
Etwa zu führen du hast des Petillius schwierigen Rechtsstreit?
Würdest du lieber, des Vaterlandes und Vaters vergessend,
Wollen, ein Pedius oder Corvinus Poplicola möchten,
Mengend vor Römern im heißen Gerichtskampf Eignes und Fremdes,
Radebrechen wie Canusiner in zweierlei Sprachen?
Als einst mir, dem römischen Kind, der Gedanke gekommen,
Griechische Verschen zu machen, verbot es Quirinus im Schlaf mir,
Also sprechend nach Mitternacht, wenn die Träume nicht lügen:
„Ganz so toll, als trügest du Holz noch hinein in den Wald, ist's,
Wolltest du mehren die zahllosen Schaaren der griechischen Dichter." —
Während der schwülstige Alpenpoet dem Memnon den Tod bringt,
Während er malt das lettige Haupt des Rheines, versuch' ich
Solches, was nicht um den Preis im Tempel vor Tarpa, dem Richter,
Wirbt, noch wieder und wieder zur Schau sich stellt im Theater.

Du, Fundan, bist heute der einzige Meister in kleinen
Witzigen Stücken, worin Knecht Davus und eine verschmitzte
Buhlerin prellen den alten Papa; es singet im Dreitakt
Pollio Thaten der Herrscher; der feurige Varius führt sein
Kräftiges Epos durch wie Niemand; Zartheit und Anmuth
Haben Virgil die Camenen verlieh'n, die der Fluren sich freuen.
Mir blieb das, was Varro, der Ataciner, und Andre
Haben vergeblich versucht und was ich besser, doch minder
Gut, als der es erfunden, vermochte zu schreiben, und nimmer
Möcht' ich es wagen, den Kranz, der ihn schmückt, vom Haupt ihm zu reißen.
Freilich, ich sagte, daß trüb' er fließ', oft Mehreres bringend,
Was du weg von ihm wünschtest, als was du behieltest; doch, frag' ich,
Kritiker, findest du nichts am großen Homerus zu tadeln?
Aendert der feine Lucil am Tragiker Attius gar nichts?
Spottet er nicht, wenn der Würd' entbehren des Ennius Verse,
Während er selbst ausdrücklich sich diesen Getadelten nachstellt?
Was denn hindert, daß, wenn wir lesen Lucilius' Schriften,
Auch wir uns fragen, ob sein die Schuld sei oder der rauhen
Zeit, wenn fließender nicht und weicher die Verschen gerathen,
Als es von Einem geschieht, der, wenn sechsfüßigem Maß nur
Etwas sich füget, zufrieden, mit Lust sein doppeltes Hundert
Verse vor Tisch und ebenso viel nach Tische verfertigt,
Gleich dem Genie des etruscischen Cassius, welcher, erzählt man,
Sprudelnder war als ein Wasserfall und als Leich' in der Gluth der
Eigenen Bücher und Kisten verbrannt ward? Wäre Lucil auch
Fein, wie gesagt, voll Urbanität, ja gefeilter als jener,
Welcher das rohe Gedicht, das die Griechen nicht kannten, geschaffen,
Selbst als der Haufe der sämmtlichen älteren Dichter: er würde
Dennoch, hätte versetzt das Geschick ihn in unsere Zeiten,
Viel ausstreichen und Alles beschneiden, was über des Schönen
Grenze hinausgeht; oft beim Verseverfertigen würd' er
Kratzen den Kopf sich und bis auf's Fleisch die Nägel zerkauen.
Willst du schreiben, was werth sei, von neuem gelesen zu werden,

Streich' oft aus und bemühe dich nicht um des Haufens Bewundrung,
Sei mit wenigen Lesern zufrieden, du müßtest denn vorzieh'n,
Daß man deine Gedicht' in Winkelschulen dictire;
Wahrlich, ich nicht! „Mir genügt's, daß der Ritter mir klatsche", wie dreist einst
Ausgepocht Arbuscula sagte, die Andern verachtend.
Soll mich der Wanzenstich des Pantilius kümmern? mich kränken,
Wenn mich hinter dem Rücken Demetrius hechelt, der fade
Fannius auf mich schimpft zum Dank für Hermogenes' Mahlzeit?
Möchten Virgil nur und Plotius, Varius, Fuscus, der liebste
Freund mir, Mäcen, Octavius, Valgius billigen, was ich
Schreib', und Lob ihm ertheilen des Viscus Söhne, die beiden!
Ohne der Ruhmsucht Schein kann, Pollio, dich und Messala
Nebst dem Bruder ich nennen und Bibulus, Servius, dich, mein
Biederer Furnius, neben noch anderen Vielen, mir werth als
Freund' und Männer von Bildung, die hier ich verschweige mit Absicht.
Mögen sie dem, was immer ich biet', ein Lächeln des Beifalls
Schenken und so mir ersparen den Schmerz der getäuschten Erwartung.
Euch empfehl' ich, Demetrius nebst Tigellius, eure
Sächelchen vorzuheulen dem Kreis lerngieriger Dämchen. —
Geh, Bursch, schreib dies rasch noch hinzu dem Heftchen Satiren.

Die Satiren

des

Q. Horatius Flaccus.

Zweites Buch.

Erste Satire.

Horatius und **Trebatius.**

Horatius.

Einigen schein' ich zu scharf in meiner Satir' und der Dichtart
Freiheit über das Recht weit auszudehnen; ein andrer
Theil hält Alles für schwach, was ich schrieb; denn Verse wie meine
Könne man leicht wohl tausend des Tages verfertigen. Gieb mir
Rath: was thu' ich, Trebatius?

Trebatius.

Gar nichts!

Horatius.

Meinst du, ich soll mich
Gänzlich enthalten der Verse?

Trebatius.

Ja freilich!

Horatius.

Ich will nicht gesund sein,
Wenn es das Beste nicht ist; doch kann ich leider nicht schlafen.

Trebatius.

Dreimal sollen gesalbt den Tiber durchschwimmen, die festen
Schlafes entbehren, zu Nacht mit Wein anfeuchten den Körper!
Oder, wofern dich zu sehr fortreißt die Begierde zu schreiben,
Wage die Thaten zu singen des siegenden Cäsar, und reichen
Lohn wird bringen die Mühe.

Horatius.

Das möcht' ich, mein bester Papa, gern;
Aber es fehlet die Kraft. Nicht Jeder vermag die von Lanzen

Starrenden Heer', am gebrochenen Pfeil hinsterbende Galler,
Oder den Parther zu malen, der tödtlich verwundet vom Pferd sinkt.

Trebatius.

Doch ihn als Biedern, Gerechten zu schildern vermöchtest du, wie einst
Seinen Scipiaden der weise Lucilius.

Horatius.

Fehlen auch soll's nicht,
Wenn sich Gelegenheit trifft. Zu Cäsar's merkendem Ohre
Werden des Flaccus Worte zu passender Zeit nur gelangen.
Ringsum gedeckt, schlägt aus er, wenn du ihn streichelst zur Unzeit.

Trebatius.

Immer noch besser, als wenn in leidigen Versen du geißelst
Einen Pantolabus, Nomentanus, den Narren und Schlemmer.
Fürchtet doch Jeder für sich, obgleich nicht getroffen, und haßt dich.

Horatius.

Kann ich dafür? Milonius tanzt, sobald ihm ein Rausch ist
Warm zu Kopfe gestiegen und doppelt die Lichter ihm scheinen;
Castor liebet das Reiten, den Faustkampf der aus demselben
Sie Gekroch'ne; denn so viel Tausende Köpfe, so viel auch
Neigungen giebt es: die mein' ist, Wort' in Verse zu kleiden,
Wie es Lucilius that, ein besserer Mann als wir Beide.
Gleich wie treuen Genossen, vertrauete dieser den Schriften
Jedes Geheimniß einst; mocht's schlimm, mocht's gut ihm ergehen,
Immer nur nahm er zu ihnen die Zuflucht. Also geschieht es,
Daß uns das Leben des Alten vor Augen wie eine Votivschrift
Liegt. Ihm folg' ich, ich weiß nicht, als Apuler oder Lucaner.
Nämlich es pflügt auf Beider Bezirk Venusia's Landmann,
Der, wie die Sage berichtet, nachdem die Sabeller vertrieben,
Dorthin wurde geschickt, daß der Feind nicht dringe den Römern
Ein durch das leere Gebiet, mocht' Apuler oder Lucaner
Bringen gewaltsam den Krieg. Doch soll mein Griffel von selbst nie

Irgend ein Wesen verwunden; er soll wie ein Schwert in der Scheide
Blos zum Schutze mir dienen. Was sollt' ich dieses denn ziehen,
Wenn mir feindliche Räuber nicht drohen? O Vater und König
Jupiter, gieb, daß die Kling' in der Scheide verroste, daß Niemand
Schädige mich, der so sehr den Frieden ich liebe. Doch wehe
Dem, der mich anrührt! Wer mich reizt, soll's büßen mit Thränen,
Wenn in der Stadt sein Nam' im Gassenhauer bekannt wird
Cervius droht, wenn er zürnt, mit hochnothpeinlicher Klage,
Mit des Albutius Gift Canidia jeglichem Feinde,
Turius, Richter in deinem Proceß, mit herbem Verluste.
Wie Jedweder mit dem, was ihn stark macht, schreckt die Verdächt'gen,
Wie schon die Macht der Natur es befiehlt, zeigt folgender Schluß dir:
Angriffswaff' ist dem Wolfe der Zahn, dem Stiere das Horn.
Lehrt
Dies nicht ein innerer Trieb? Trau an das Leben der Mutter
Scäva, dem Wüstling, da freveln so wenig die kindliche Hand kann,
Als uns verletzen der Wolf mit dem Huf und der Stier mit dem Zahn; doch
Schierlingsgift im Honiggetränk wird fördern die Alte.
Kurz und gut: es mag mich ein ruhiges Alter erwarten,
Oder es mag mich der Tod umflattern mit schwarzem Gefieder,
Arm und reich, zu Rom und — will's das Geschick — als Verbannter,
Wie sich auch färbt mein Leben: ich schreibe!

Trebatius.

Dann fürcht' ich, du Bürschchen
Wirst es nicht lang mehr treiben: dich wird umbringen durch Kälte
Einer der gnädigen Herrn.

Horatius.

Wie? als es Lucilius wagte,
Solcherlei Art von Gedichten zuerst zu verfassen und Jedem

Abzuziehen das Fell, in welchem er gleißend vor Aller
Augen einherging, innen ein Schalk: hat Lälius oder
Der von Karthago's Sturz den verdieneten Namen erworben,
Ueber den Witz sich entrüstet? Bedauerten sie, daß er Metellus
Spottend verfolgt' und Lupus mit schmähenden Versen bedeckte?
Gleichwohl griff er das Volk zunftweis und die Ersten des Volks an;
Denn er stand sich nur gut mit der Tugend und ihren Verehrern.
Ja, zog Scipio's Tugend, des freundlichen Lälius' Weisheit
Sich von dem Volk und politischen Schauplatz müd' in die Stille,
Pflegten sie Possen zu treiben mit ihm und zu spielen im Hausrock,
Bis das Gemüs gar kochte. Was immer ich bin und wie tief auch
Unter Lucilius' Stand und Genie ich mich fühle, so wird doch
Immer gestehen der Neid, selbst wenn er nicht will, daß gelebt ich
Habe mit Großen, und glaubt er, er könne zerbeißen wie eine
Nuß mich, so möcht' er sich leicht den Zahn ausbrechen. Was meinst du,
Hochgelahrter Trebaz?

Trebatius.

Nichts hab' ich dagegen zu sagen;
Warnen nur will ich dich: sei auf der Hut, daß verdrießliche Händel
Aus ehrwürd'ger Gesetz' Unkenntniß du dir nicht zuziehst:
Macht wer schlimme Gedicht' auf Einen, so muß er zu Recht und
Urtel ihm steh'n.

Horatius.

Ganz wohl, wenn schlimme; wie aber, wenn gute
Einer verfaßt, die ein Richter wie Cäsar selber gebilligt?
Wenn unbescholten er selbst nur Bescholtene klaffend verfolgt hat?

Trebatius.

Ja, dann cassiren wir lachend die Acten und lassen dich laufen.

Zweite Satire.

Was für ein großes und treffliches Ding, haushalten mit Kleinem,
Sei, das möget, ihr Lieben, von mir nicht, sondern von einem

Bauern Ofellus, der ohne studirt zu haben, doch weis' ist,
Lernen und zwar nicht, wenn ihr vor Tischen mit blinkenden Schüsseln
Sitzt, wo den eitelen Glanz anstaunet das Aug' und der Geist sich
Angezogen vom Falschen nur fühlt und das Bessre verschmähet,
Sondern bedenkt es mit mir hier gleich noch vor Tische. — Warum das? —
Hört, was ich sage, so gut ich es kann. Jedweder bestochne
Richter ermittelt nur schlecht die Wahrheit. Jage den Hasen,
Mache dich müd' ein Roß zu bändigen, oder beschwert dich,
Griechischen Lebens gewohnt, solch Spiel des römischen Kriegers,
Wirf den elastischen Ball zur Lust nach ernsten Geschäften,
Lockt dich hingegen der Discus, zerschneide die Luft mit dem Discus:
Wenn die Bewegung sodann Appetit dir gemacht, so verschmäh' nur
Hungrig die Hausmannskost und begehr' für den Durst nur Falerner,
Welchen hymettischer Honig versüßt! Wenn der Koch nicht zu Hauf' ist,
Draußen es stürmt, daß das dunkele Meer selbst Fischer vermeiden:
Wird dir nicht Brot mit Salz den bellenden Magen besänft'gen?
Weißt du, woher und wie so? Nicht köstlichem Küchengeruch dankst
Höchsten Genuß du, sondern dir selbst nur: Würze mit Schweiß dein
Mahl dir! Dem bleichen, gedunsenen Schwelger gewinnen nicht Austern,
Nicht Meerbrassen Geschmack mehr ab, noch das theuere Schneehuhn.
Dennoch werd' ich es kaum durchsetzen, daß, trägt man den Pfau auf,
Du nicht diesen dem Huhn vorziehst, den Gaumen zu kitzeln.
Denn dich besticht ein eiteler Wahn, da mit Gold man den seltnen
Vogel bezahlt, der das prächtige Rad schlägt, herrlich zum Anschau'n.

Als wenn dies was thäte zur Sache! Du speisest die Federn,
Die du bewunderst, ja nicht; und bleibt dem Gekochten der Schmuck noch?
Klar ist's, da ganz gleich das Fleisch des Huhns und des Pfaues,
Daß dich verleitet des Aeußern Verschiedenheit. Gut denn, es sei so!
Aber woher wohl schmeckst du am gähnenden Hecht, ob im Meer ihn
Oder im Tiber man fing? ob er zwischen den Brücken herumschwamm,
Oder am mündenden tuscischen Strom? Du rühmest den Rothbart,
Der drei Pfund wiegt: mußt du, o Thor, ihn nicht dennoch zerlegen?
Ja, die Größ' ist's, welche dich lockt, wie ich sehe. Warum denn
Ist dir zuwider die Größ' am Meerhecht? Weil die Natur schon
Diesem ein größeres Maß und jenem ein kleines Gewicht gab.
Einem verwöhneten Magen behagt Alltägliches nicht mehr.
„Herrlicher Anblick, streckt er sich lang aus über die lange
Schüssel!" so spricht die Gurgel, die würdig gefräß'ger Harpyien
Wäre. Wohlan, kocht solchen das Mahl, Südwinde, wiewohl selbst
Frisch schon Butt' und Eber sie anstinkt, wann sich der kranke
Magen, von leidiger Ueberfülle beschwert, nach Radieschen
Sehnt und nach beißendem Alant. Nein, noch ist von der Großen
Tafeln nicht gänzlich verbannt der Armuth Kost; denn es hat da
Heute noch Platz für billige Eier und schwarze Oliven.
Gar noch nicht lang ist's, machte von Herolds Gallonius Tafel
Sprechen ein Stör. Wie? nährte denn weniger Butten das Meer da?
Sicher war Butt' und sicher im Nest der Storch, bis es anders
Lehrt' ein prätorischer Meister. Und ganz so würde, wenn heute
Einer geböte, gebratene Taucher für köstlich zu halten,
Roma's Jugend, im Schlechten gelehrige Schüler, gehorchen.
Filzige Kost und einfache Kost sind, meinet Ofellus,
Gänzlich verschiedene Dinge. Was hilft's, das Schwelgen zu meiden,

Wenn in das Laster des Geizes du fällst? Ein Avidienus,
Hund von den Leuten genannt und mit völligem Rechte, verzehrt nur
Fünf Jahr alte Oliven und Waldkornellen, und mag er
Feiern im Staatsanzug den Vermählungsschmaus, den Geburtstag
Oder was sonst noch für festliche Tage, so spart er den Wein nicht
Einzuschenken, der kahmig geworden, und träufelt aus einem
Zwei Pfund haltenden Horn ein Oel unerträglichen Duftes
Ueber die Strünke Salat, nicht karg mit verkommenem Essig.
Wie wird leben demnach ein Weiser? und welchen von Beiden
Nimmt er zum Muster sich? Hier drängt, heißt es, der Hund und der Wolf dort.
Gelten für schmuck wird, wer durch Schmutz nicht verletzt und in seiner
Lebensweis' unselig nicht fällt in eins der Extreme.
Weder als Wütherich wird er den Dienst anweisen den Sklaven,
Gleich dem alten Albuz, noch, ein simpeler Nävius, reichen
Fettiges Wasser den Gästen. Auch das ist ein großes Vergehen.
Hör' anjetzt, wie vielen und großen Gewinn ein geringer
Tisch dir bringt: für's Erste: Gesundheit. Denn wie dem Menschen
Schaden die vielen Gerichte, das glaube nur, denkend an jene
Einfache Kost, die sonst so gut dir bekommen. Doch mengst du
Untereinander Gesottnes, Gebratenes, Drosseln und Austern,
Dann wird Süßes in Galle sich wandeln und bringen ein zäher
Schleim Unruhe dem Magen. Du siehst, wie blaß sich erhebet
Jeder vom Schmaus, der die Wahl ihm schwer macht. Unter der Last von
Gestrigen Ausschweifungen erliegt mit dem Körper die Seel' auch
Und ihr Theil des göttlichen Hauchs klebt fest an dem Boden,
Während der Mensch, der die kürzeste Zeit der Pflege des Bauches
Schenkt, nach erquickendem Schlaf sich munter erhebet zum Tagwerk.
Immer noch kann er dabei sich einmal was Besseres anthun,
Sei's, daß im rollenden Jahr ihm wiederkehret ein Festtag,
Oder daß seinen erschöpfeten Körper zu stärken er wünschet,
Endlich, wenn kommen die Jahr' und bessere Pflege das schwache

Alter verlangt. Du aber, was kannst du dem weichlichen Leben
Bieten noch, der du gesund und jung schon Alles vorwegnimmst,
Wenn einst Krankheit oder das schleichende Alter dir eintritt?
Schwarzwild, wenn es schon müffte, belobten die Alten. Es
fehlte
Ihnen die Nase so wenig wie uns, doch, glaub' ich, der Grund
war,
Daß anbrüchiges lieber der Gast, wenn er später erschiene,
Helfe verzehren, als daß dem Wirthe nur schmecke das frische.
Hätt' Urerde mich doch mit solchen Heroen geboren!
Giebst du etwas auf Ruf, der süßer dem menschlichen Ohre
Klingt, als Lieder, so bringen gewaltige Butten und Schüsseln
Außer dem Schaden gewaltige Schande noch, nicht zu gedenken,
Daß dir der Oheim zürnt, die Nachbarn, daß du, dir selbst feind,
Wünschest den Tod dir vergebens, da nichts dir geblieben, wo-
mit du
Kaufest zum Hängen den Strick — „Mit solchem Gerede, so
sagt wer,
Kannst du den Trausius schelten mit Recht. Ich habe die größten
Renten und Schätze, woran drei Könige hätten genug noch." —
So? und du weißt den Ueberfluß nicht besser zu brauchen?
Weshalb muß schuldlos, da du reich bist, darben ein Mensch
noch?
Weshalb stürzen in Schutt ehrwürdige Tempel? Warum hat
Nichts von so großem Besitz, Gottloser, die theuere Heimath?
Dir nur allein wird freilich das Glück treu bleiben für immer!
O wie werden die Feinde dereinst hohnlachen! Wer sieht wohl
Besser sich vor von den Beiden für nicht zu berechnende Fälle:
Der den üppigen Körper und Geist an Vieles gewöhnt hat,
Oder wenn Einer, zufrieden mit Wenigem, sorgt für die Zukunft
Und wie ein Weiser im Frieden sich schafft, was nützet im
Kriege?
Daß um so mehr du mir glaubest, so wiss', ich hab' als ein
Kind schon
Diesen Ofellus gekannt. Er schränkt' auf dem eigenen Gute
Ganz so sich ein, wie jetzt auf dem fremden. O säh'st du den
wackern

Pächter mit Vieh und mit Kind auf dem Gütchen, das einst ihm gehörte!
„Nicht leicht kam, so erzählt er, an einem gewöhnlichen Tage
Andres zu Tisch als Kohl und ein Stück vom geräucherten Schinken.
Doch war eingekehrt nach längerer Zeit mal ein Gastfreund,
Oder es kam in der Regenzeit, wenn nichts es zu thun gab,
Irgend ein Nachbar als lieber Besuch, so schickt' ich nach Fischen
Nicht in die Stadt; wir ließen ein Huhn und ein Böckchen uns schmecken.
Nüsse, Rosinen, getrocknete Feigen verzierten den Nachtisch.
Dann beim Trunk gab Scherz die Losung, den Trägen zu strafen,
Und wenn von Ceres wir spendend erflehten der Saaten Gedeihen,
Glätteten sich beim Wein die finsteren Falten der Stirne.
Wie das Geschick auch wüth' und neue Verwirrung errege:
Was kann's hier wegnehmen noch? Kinder, seid ihr denn, bin ich wohl
Magrer geworden, seitdem der neue Besitzer gekommen?
Denn nicht ihn, noch mich, noch sonst wen hat die Natur zum
Dauernden Herrn des Bodens gemacht. Wie jener vertrieben
Uns, wird eigene Schuld ihn, oder ein schlauerer Rechtsmann,
Sicher zuletzt ein überlebender Erbe vertreiben.
Keinem ein steter Besitz hieß jüngst nach Ofellus das Gut, das
Heut nach Umbrenus sich nennt; zum Nießbrauch dient es nur mir bald,
Bald dem Andern; drum ja nur den Lebensmuth nicht verloren!
Setzet die muthige Brust den Schicksalsschlägen entgegen!"

Dritte Satire.

Damasippus und Horatius.

Damasippus.

Ja, du schreibst so selten, daß nicht viermal du im Jahre
Forderst Papier, das Geschriebene stets von neuem beginnend,
Hadernd mit dir, daß die Liebe zum Wein und zum Schlaf dich nur singen

Läßt, was der Rede nicht werth. Nun aber, was jetzt? Da du deshalb
Hieher bist dem Saturnusfest entflohen, so zeige,
Was du nüchtern im Dichten vermagst! Fang an! ... Ach, es wird nichts!
Nein, nicht schuld ist die Feder, und Unrecht leidet das Zimmer,
Wenn du es schmähst, als im Zorn der Götter und Dichter entstanden.
Doch sahst ganz so du aus, als drohtest du Schönes die Fülle,
Pflegtest du erst nur der Muß' im behaglichen Häuschen des Landguts.
Denn was bedeutet es sonst, daß zu Plato Menander du packtest,
Solche Begleiter wie Eupolis neben Archilochus mitnahmst?
Hoffest du, wenn du der Tugend entsagst, den Neid zu beschwicht'gen?
Dann, Unseliger, trifft dich Verachtung. Fliehen die Trägheit
Mußt du, die schlimme Sirene; wenn nicht, auf das, was in bessrer
Zeit du errangst, gleichgültig verzichten.

Horatius.

Die Himmlischen mögen
Lohnen den trefflichen Rath, Damasippus, mit einem Barbier dir.
Aber woher kennst du so genau mich denn?

Damasippus.

Seit auf der Börse
Schiffbruch litt mein ganzes Vermögen und hin mein Geschäft ist,
Kümmr' ich um anderer Leute Geschäfte mich. Nämlich ich war einst
Eifriger Forscher, in was für Erz sich die Füße der Schlaukopf
Sisyphus habe gewaschen, verstand mich darauf, wenn ein Kunstwerk
Hatt' ein Stümper geschnitzt, wenn zu steif es gerathen im Gusse,
Sagte mit Kennerblick: „Dies Bild gilt tausend Ducaten!"
Einzig verstand ich zu kaufen mit Vortheil Gärten und schöne
Häuser, so daß mich das schachernde Volk den zweiten Mercur hieß.

Horatius.

Ja, ich weiß; nur wundr' ich mich, wie dich das Uebel verlassen.

Damasippus.

Nun, ein wunderbar neues vertrieb das alte, so wie oft
Schmerz von der leidenden Seit' und vom Kopf in den Magen sich wegzieht,
Wie von der Ohnmacht Einer erwacht den Arzt mit der Faust drängt.

Horatius.

Sei's, wie es wolle, nur mach's nicht wie Solcher.

Damasippus.

O Guter, betrüge
Selbst dich nicht: toll bist du nicht minder; fast Alle sind Narren,
Nämlich wofern wahr ist, was Stertinius predigt. Begierig
Hab' ich mir seine vortrefflichen Lehren notirt, als er Trost mir
Bracht' und befahl, den Weisheitsbart mir wachsen zu lassen,
Nie in Verzweiflung mehr zur fabricischen Brücke zu laufen.
Denn wie's schlecht mir erging und verhülleten Haupts in den Fluß ich
Stürzen mich wollte, da stand er als Schutzgeist neben mir, sprechend:
„Pfui, steh' ab von entehrender That! Dich ängstet die falsche
Scham, da unter den Tollen ein Toller zu heißen du fürchtest.
Lass' uns zuerst nachforschen, was Tollheit ist: wenn allein du
Krankest an ihr, dann sag' ich kein Wort: spring muthig in's Wasser!
Jeden, den blendet die leidige Thorheit, weil er das Wahre
Nicht zu erkennen vermag, nennt Schul' und Zunft des Chrysippus
Toll. Dies Schlagwort faßt Nationen und mächtige Kön'ge
In sich und schließt den Weisen nur aus. Jetzt höre, warum sie
Alle, die dir den Namen des Tollen gegeben, so gut als
Du Unsinnige sind. Wie Wanderer, die in dem Walde
Schweifen umher, weil irrend vom richtigen Pfad sie gekommen,
Einer nach links, der Andere rechts abgehet und Beid' ein
Einziger Irrthum täuscht, wenn auch nach verschiedenen Seiten:
Ganz so halte dich selbst für toll, nicht für weiser den Andern,

Der dich verlacht und doch auch nachschleppt sein Schwänzchen. Die eine
Sorte von Thorheit fürchtet, wo nichts zu befürchten: sie klagt, daß
Feuer und Felsen und Ströme das offene Feld ihr versperren,
Während entgegengesetzt die andre, doch darum nicht weis're
Mitten durch Feuer und Ströme sich stürzt. Mag schreien die liebe
Mutter, die züchtige Schwester, Verwandt' und Vater und Gattin:
„Halt! hier ist ein tiefer Kanal, ein gewaltiger Fels dort!"
Er hört's ebenso wenig, wie Fusius, welcher berauscht einst
Als Iliona so fest schlief, daß ihn tausend Catienen
Schreiend: „O Mutter, dich ruf' ich," nicht hätten geweckt. — Wie an gleichem
Irrsinn leide die Masse durchweg, das will ich beweisen.
Sicher ist toll Damasipp, der aufkauft alte Statüen;
Doch bei Verstand ist, der Damasippen auf Borg sie verkauft. Nicht?
Wenn ich dir sagte: „Da nimm, du brauchst es nicht wiederzugeben":
Wärst du ein Narr, wenn du nähmest? Ja, wärst du nicht eher ein Dummkopf,
Schlügest die Beute du aus, die Mercur so gütig dir zuschanzt?
Schreibe die Wechsel nach zehn von Nerius, reicht's nicht, nach hundert
Andern vom schlauen Cicuta, verkettet mit tausend Verwahren:
Dennoch wird die Verkettungen sprengen ein schuftischer Proteus.
Wirst vor Gericht du ihn schleppen, so lacht er sich heimlich in's Fäustchen,
Wird bald Fels, bald Baum, bald Eber und, will er, ein Vogel.
Kennt man den Dummen an schlechter, den Klugen hingegen an guter
Wirthschaft, halte Perillius' Hirn für verbrannter als deins noch,
Wenn er dir Wechsel dictirt, die du nie zu zahlen im Stand bist."

„Macht's euch bequem und höret mir zu, ein Jeder, den schlimmer
Ehrgeiz oder die Liebe zum Geld blaß machet, ein Jeder,
Welcher an Ueppigkeit oder des Aberglaubens Verdüstrung
Oder an sonstiger Geisteskrankheit leidet. Nur immer
Näher heran nach der Reihe, zu lernen, wie Alle verrückt sind!
Geiz'gen verordne die allergrößeste Dosis von Nieswurz,
Rathsam wär's fast, ihnen Anticyra ganz zu verschreiben.
Auf des Staberius Grabstein sollten die Summe der Erbschaft
Setzen die Erben, wo nicht, so sollten zur Strafe dem Volk sie
Hundert Paare von Fechtern, ein Mahl nach des Arrius Auswahl
Spenden und endlich Getreide so viel, als Afrika erntet:
„Dies mein Will', ob schlecht, ob recht, nicht schilt wie ein Ohm mich."
Klug war, glaub' ich, Staberius' Absicht. Nämlich, was dacht' er,
Als er den Erben befahl, der Erbschaft Summ' auf den Grabstein
Einzumeißeln? So lang er lebte, betrachtet' er Armuth
Als das größte der Laster, und mied nichts eifriger, so daß,
Wär' er um einen Denar nur ärmer gestorben, in seinen
Eigenen Augen er schlechter um diesen sich dünkte. Denn Alles,
Tugend und Ehr' und Ruf, was menschlich und göttlich, gehorcht als
Sklave dem schönsten der Dinge, dem Reichthum. Wer ihn gehäuft hat,
Der ist vornehm, bieder, gerecht und — ein Weiser? Warum nicht?
Ja, selbst König und was er nur will. Drum hofft' er, es würd' ihm
Dieses als Tugendverdienst viel Lob einbringen. Verschieden
Dacht' Aristipp, der Grieche, der mitten in Libyens Wüste
Wegzuwerfen das Gold den Dienern befahl; denn zu langsam
Gingen, beschwert von der Last, sie. Wer ist von Beiden der Toll're?
Doch dies Beispiel, lösend den Streit mit Streit nur, beweist nichts.
Wollt' ein Mann, der nie Musik trieb, niemals die Cither
Spielte, sich Cithern kaufen und hoch aufthürmen den Einkauf;
Wollt' er, nicht Schuster, mit Leisten und Pfriemen, und wollt' er, nicht Kaufmann,

Gleiches mit Segeltuche beginnen, so würde mit Recht man
Toll und verrückt ihn heißen. Wie thut denn anders als solche,
Wer sein Gold und Silber verschließt und Gebrauch von dem Schatze
Machen nicht kann, zu berühren ihn scheut, als wär' er was Heil'ges?
Wenn ein Mensch vor einem gethürmeten Haufen Getreide
Läg' und wachte beständig mit einem gewaltigen Prügel,
Nie es wagend, davon zu berühren als Herr nur ein Korn, selbst
Hungernd, und lieber mit bitteren Blättern sich kümmerlich nährte;
Wenn ihm im Keller von altem Falerner und Chier der Flaschen
Tausend — o mehr! — dreihundert tausende lägen und dennoch
Lieber den saueren Essig er tränke; ja, wenn gar als neunund-
Siebzigjähriger Greis auf Stroh' er sich bettet', indeß ihm
Modern, für Motten und Schaben ein Fraß, Steppdecken im Kasten:
Würd' er gewiß für verrückt nur von Wenigen werden gehalten,
Weil von dem nämlichen Uebel die Mehrzahl Menschen geplagt wird.
Daß es der Sohn, vielleicht der Freigelass'ne verprasse,
Dazu, du gottverlassener Alter, bewachst du es? — Nein, um
Selbst nicht Mangel zu leiden. — Wie klein ist der tägliche Aufwand,
Wenn den Salat und das ungekämmte, von Schuppen entstellte
Haupt du dir gönntest mit besserem Oele zu salben! Warum schwörst
Falsch du und raubst und stiehlst, woher nur immer, wenn Jedes
Schon dir genügt? Du wärest bei Sinnen? — Versuch's nur und wirf mit
Steinen das Volk und die eigenen Sklaven, die theuer gekauften:
Werden dann sämmtliche Knaben und Mädchen nicht schreien: ein Toller?
Wenn du die Frau umbringst mit dem Strick und die Mutter mit Gift, bist
Dann du richtig im Kopfe? Gewiß! Da weder in Argos,
Noch mit dem Schwert, wie der tolle Orest, die Mutter du tödtest.

Meinst du, es hab' erst dieser gerast nach dem Morde der Mutter?
Sei vor den leidigen Furien erst, nachdem er das scharfe
Schwert in der Kehle der Mutter erwärmt, wahnsinnig geflohen?
Nein, just als man Orest für übel bestellet im Kopf hielt,
That er nichts, was den Vorwurf hätte bestätigt: er fiel da
Weder den Pylades an mit dem Schwert, noch die Schwester Elektra,
Sondern begnügte sich, Beide zu schimpfen nur, Furie nennend
Dies' und jenen, wie sonst ihm gebot schwarzglänzende Galle.
Als Opinius einst, trotz allen im Kasten verschlossnen
Schätzen ein Armer, der sauern Vejenter aus irdenem Töpfchen
Pflegt' an festlichen, Krätzer an Werkeltagen zu trinken,
Lag in der Ohnmacht schwerer Betäubung, so daß schon der Erbe
Lachend und jubelnd um Kisten und Kasten geschäftig umherlief,
Bracht' ihn ein treuer und rasch entschlossener Arzt zur Besinnung
Wieder durch folgendes Mittel: er ließ den Tisch vor das Bett ihm
Rücken, darauf Geldsäck' ausleeren und Leute zum Zählen
Vor ihn treten. So bracht' er ihn zu sich und fügte hinzu noch:
„Hüt' dein Geld, sonst kommt und nimmt es der gierige Erbe!"
— „Während ich lebe?" — „Nun, willst du leben, ermuntre dich! Eins noch . . ."
— „Was?" — „Du wirst aus Schwäche verkommen, wofern du nicht aufhilfst
Deinem verhungerten Magen mit Stärkungsmitteln und Speisen.
Säume nicht! Hier, nimm dieses Decoct von Reis nur!" — „Was kostet's?"
— „Wenig." — „So sage bestimmt, wie viel." — „Acht Dreier." — „O weh mir!
Gilt's doch gleich, ob mich Krankheit tödtet, ob diebische Plündrung!" —

„Wer ist also vernünftig?" — Nun, wer kein Thor. — „Und der Geizhals?" —
Ist ein Thor und Verrückter. — „Doch ist, wenn Einer nicht geizig,

Drum er vernünftig?" — O nein! — „Warum, mein Stoiker?"
— Höre!
Nimm mal an, Arzt Kraterus sage vom Kranken: „Am Magen
Leidet er nicht." — „So ist er gesund und darf aus dem Bett?"
— „Nein!
Denn von acuter Entzündung sind Lung' und Nieren ergriffen." —
Jemand ist kein schuftischer Knicker. — So mög' er ein Ferkel
Opfern den gütigen Laren. — Doch treibt ihn verwegener Ehrgeiz. —
Fort nach Anticyra schiff' er! Denn ist's nicht gleich, ob du Hab und
Gut in's Meer wirfst, oder Gebrauch nie machst vom Vermögen?
Einst, so erzählet man, rief Oppidius, reich nach der Väter
Schätzung, da bei Canusium zwei Landgüter er hatte,
Die er den Söhnen bestimmt, an das Bett die Kinder und sterbend
Sprach er zu ihnen: „Du, Aulus, ein lockrer Patron, wie ich merkte,
Trugst stets Würfel zum Spiel und Nüsse bei dir zum Verschenken;
Du, trübsel'ger Tiberius, zähltest und bargst sie in Löchern.
Deshalb fürcht' ich, ihr fallet in zwei Extreme von Thorheit:
Du wirst folgen dem Nomentanus, und du dem Cicuta.
Also beschwör' ich euch beide bei unseren häuslichen Göttern:
Du mach kleiner nicht, du nicht größer das Gut, das der Vater
Hält für genügend und das die Natur euch als Schranke bestimmt hat.
Ferner, damit euch der Kitzel des Ruhmes vergehe, verpflicht' ich
Beide durch Eidschwur: wer von euch Prätor oder Aedil wird:
Fluch ihm und nie soll über das Sein' er dürfen verfügen!
Willst du vergeuden das Gut auf Bohnen, Lupinen und Erbsen,
Thor, daß du breit spazierest im Circus oder in Erz steh'st,
Während geschwunden die Aecker, geschwunden die Gelder des Vaters?
Applaudirt sein gleich dem Agrippa, das möchtest du, schlaues
Füchslein, welches es gern gleich thäte dem edelen Löwen!" —

„Keiner bestatte den Ajax!" — „Warum das Verbot, o Atride?"
— „Ich bin König!" — „Ja so; dann frag' ich Plebejer nicht weiter."
— „Was ich befehl', ist billig, und zweifelt wer, daß ich gerecht sei,
Mag er mir straflos sagen die Meinung." — „Mächtigster König,
Geben die Götter nach Troja's Zerstörung dir glückliche Heimkehr!
Also erlaubst du, daß theils ich frag' und theils dir erwiedre?"
— „Frage!" — „Warum soll Ajax faulen, der größte der Helden
Nächst dem Achill, der so oft ruhmvoll die Achiver gerettet,
Daß sich des Priamus Volk und Priamus freue, wenn grablos
Der, der so vielen Trojanern geraubt das Grab in der Heimath?"
— „Weil er im Wahnsinn tausend der Schafe getödtet, sich rühmend,
Daß er den hohen Ulyß und mit mir Menelaus ermorde."
— „Als du das liebliche Kind vor den Altar stelltest in Aulis,
Statt des Kälbleins Weihschrot streuend und Salz auf das Haupt ihm,
Gottloser, warst du da richtig im Kopfe?" — „Wie so?" — „Was beging denn
Ajax Tolles, daß Vieh mit dem Schwert er schlachtete? Schonte
Dieser doch Frau und Kind; den Atriden nur wünscht' er das Schlimmste,
Weder an Teucer vergriff er sich thätlich, noch selbst an Ulysses."
— „Aber mit vollem Bewußtsein hab' ich, um unsere Schiffe
Jenseits flott zu machen, versöhnt die Götter mit Blute."
— „Ja, mit dem eigenen, Wüthrich!" — „Mit eigenem, aber nicht Wüthrich!"
— „Wer im Sturme der Leidenschaft die Begriffe verwechselt
Dessen, was gut und was schlecht, der gilt für geistesverwirrt, und
Ganz dasselb' ist's, ob er aus Thorheit oder im Zorn irrt.
Ajax handelte toll, daß schuldlose Lämmer er todt schlug;

Aber wenn du mit Bewußtsein frevelst für eitele Titel,
Bist du bei Sinnen? ist fehlerrein dein Herz, das von Stolz schwillt?
Macht es Einem Vergnügen, ein niedliches Lamm in der Sänfte
Tragen zu lassen, ihm Kleider zu schaffen und Zofen und Goldschmuck,
Gleich als wär' es die Tochter, und nennt' er es Mäuschen und Püppchen,
Wählt' ihm den Besten zum Mann: so würde der Prätor das Recht ihm
Nehmen der freien Verfügung, ihn unter vernünft'ger Verwandten
Obhut stellend. Wie nun? Weiht Jemand das Kind statt des stummen
Lamms zum Opfer, ist da bei gesundem Verstand er? Gewiß nicht!
Also wo Thorheit neben der Bosheit, ist auch der höchste
Unverstand; wer frevelt, der wüthet; wen gleißender Ruhm fängt,
Den umdonnert Bellona, sich freuend der blutigen Thaten." —

Auf! jetzt mache mit mir dich an Nomentan und den Luxus;
Denn die Vernunft wird zeigen, wie thörichte Schwelger verrückt sind.
Dieser, sobald er empfing die tausend Talente der Erbschaft,
Gab den Befehl, daß Händler mit Obst und Geflügel und Fischen,
Salbenverkäufer, das Gaunergesindel der tuscischen Gasse,
Nebst Wurstmachern und Scurren, der Delicatessen- und Fleischmarkt
Ganz am Morgen zu ihm sich verfügen. Und siehe, sie kamen
Haufenweise. Der Kuppler ergreift das Wort: „Was wir alle
Haben im Haus, das betrachte wie dein, so heute, wie morgen
Steht's dir zu Dienst." — Es erwiedert darauf wohlwollend der Jüngling:
„Du schläfst auf lucanischem Schnee in Stiefeln, damit ich
Schmause den Eber, und du ziehst Fisch' aus der stürmischen See mir;
Ich Faulenzer bin werth nicht, so viel zu besitzen. Hinweg denn!

Du nimm tausend und du desgleichen, das Dreifache du, deß
Gattin um Mitternacht herbeieilt, wenn ich sie rufe." —
Daß ihm ein einziger Schluck zehntausend Sesterzien koste,
Zieht der Sohn Aesop's vom Ohr der Metella die schönste
Perl' und löst in Essig sie auf. War's weniger toll, als
Hätt' er das Geld in den reißenden Strom, in Kloaken geworfen? —
Arrius' Söhn', ein edeles Paar von Brüdern, in allem
Schlechten, in Streichen und Lüsten so einig wie Zwillinge, kauften
Nachtigallen für theueres Geld, die sie speisten zum Frühstück.
Wie nur bezeichnen wir sie? mit Kreid' als Kluge, mit Kohle? —

Wollt' ein bärtiger Mann sich ergötzen mit Häuserchen Bauen,
Mäuschen an Wägelchen Spannen, mit Steckenpferdchen, mit Spiel um
Grad' und Ungrad, würden wir sagen, ihn plage der Wahnsinn.
Wenn die Vernunft nun beweist, daß Verliebtsein kindischer, daß es
Ganz dasselb' ist, ob du im Sande noch spielest, wie einst, als
Erst drei Jahre du alt warst, oder ob weinen der Gram dich
Macht um die Dirn', die du liebst, so frag' ich: was einst der bekehrte
Polemo that, willst du's auch thun, ablegen der Krankheit
Zeichen, die Bänder und Binden und Tücher, wie jener Betrunkne,
Heißt es, die Kränz' unmerklich sich abgerissen vom Halse,
Als er ergriffen sich fühlte vom Wort des nüchternen Lehrers?
Reichst du dem grollenden Knaben ein Aepfelchen, stößt er es von sich.
— „Nimm, mein Jüngelchen!" — „Nein!" — Gieb's nicht ihm, dann will er. Und gleicht ihm
Nicht der verschmähte Galan? Er fragt sich, ob gehen, ob nicht er
Solle, wohin ungebeten er wiederkäm'; an verhaßter
Thür steht zweifelnd er: „Da sie mich jetzt von selber gerufen,
Geh' ich, oder bedenk' ich mich lieber und ende die Qual? Nein,

Fleht sie auch knieend, ich gehe nicht, wechselnd verschmäht und gerufen!"
Siehe, da spricht sein Diener, um Vieles verständiger: „Herr, was Maß nicht hat, noch Verstand, das kann mit Maß und Vernunft auch
Niemals werden behandelt. Das sind in der Liebe die Uebel: Wechselnder Frieden und Krieg. Will Jemand solches, das gleich dem
Wetter veränderlich ist und schwanket, getrieben vom blinden
Zufall, bringen in sichere Regeln, geläng's ihm so schlecht, als Strebt' er zu sein ein Narr nach sichrer vernünft'ger Methode." —
Wie? wenn du gräbst aus piceniſchen Aepfeln den Kern und dich freust, daß
Schnellend die Decke du trifft durch Zufall: bist du da bei dir?
Wie? wenn du Graukopf schwatzest von Liebe mit stammelndem Munde:
Bist du vernünft'ger als Kinder, die Häuserchen bauen? Und wird gar
Blutig die Thorheit! Schüreſt du erst mit dem Schwerte das Feuer!
Als jüngst Marius Hellas erstach und herab dann sich stürzte: War er verrückt da, oder erklärst du ihn frei von des Irrsinns
Vorwurf, aber verdammst ihn als ruchlosen Mörder, den Dingen
Namen ertheilend, so wie man es pflegt, von verwandter Bedeutung?

Einstmals lebt' ein Greis, ein Freigelass'ner, der nüchtern
Früh mit gewaschenen Händen zu allen Altären der Straßen
Lief: „Mich Einzigen blos — und ein Kraftwort folgt da — mich Einz'gen
Laßt nicht sterben — so fleht' er — ein Leichtes ja ist es für Götter!"
Gut war Aug' ihm und Ohr, den Verstand nur müßte der Herr, der
Streit mit dem Käufer nicht wollt', ausnehmen. Dergleichen Gesindel
Setzt Chrysipp gleichfalls in Menenius' fruchtbare Sippschaft. —

„Jupiter, der du verhängst und stillst die schrecklichsten Schmerzen,
— Spricht die Mutter des Knaben, der schon fünf Monate krank liegt —
Wenn den Knaben verläßt der Frost viertägigen Fiebers,
Soll er an deinem geheiligten Fasttag stehen am Morgen
Nackt im Tiber!" — Wenn günstiger Zufall oder der Arzt ihn
Zieht aus der Todesgefahr, dann wird ihn tödten die tolle
Mutter, indem ihm die Kält' am Ufer das Fieber zurückführt.
Kennst du den Wahn, der den Kopf ihr verrückt? Dummgläubiges Frommsein!" —

Solch ein Rüstzeug gab Stertin, der achte der Weisen,
Mir, dem Freunde, damit mich straflos fernerhin Keiner
Schimpfe; denn wer mich toll nennt, höret es wieder und lernet,
Was in dem Sack steckt, den er nicht sieht, da er hinten ihm hänget.

Horatius.

Stoiker, deinen Verlust mach gut durch bessre Geschäfte.
Weil es nun giebt so verschiedene Sorten von Narren, zu welcher
Rechnest du mich denn? Mir selbst natürlich erschein' ich vernünftig.

Damasippus.

Wie? wenn Agave das Haupt, das ihrem unseligen Sohn sie
Abschnitt, trägt in der Hand, hält dann sie sich selber für rasend?

Horatius.

Ja, ich gesteh' es, ein Narr — denn der Wahrheit geb' ich die Ehre —
Bin ich, sogar ein Verrückter; das Eine nur sag' mir, an welchem
Fehler des Geistes für krank du mich hältst.

Damasippus.

So höre denn: Erstens
Baust du, das heißt, du thuest es nach den Großen, ein Kerlchen,
Das zwei Schuh nur mißt vom Kopf bis zum Fuß; und du lachst noch,
Schreitet ein Turbo zum Kampf mit Heldenschritten, die größer
Sind als seine Figur? Giebst minderen Stoff du zum Lachen?
Meinst du, was alles Mäcenas thut, das dürfest du auch thun,
Ihm so ungleich, viel zu klein, um zu wagen den Wettkampf?

Einstmals wurden zerquetscht von dem Fuße des Kalbes die jungen
Fröschlein. Eins nur entfloh und erzählte der Mutter vom großen Unthier, welches die Brüder zertreten. Sie fragte: „Wie groß war's?"
Blähte sich auf und wiederum fragte sie: „War es wohl so groß?" — „Halbmal größer!" — „Doch so?" — Und da stets mehr sie und mehr sich
Aufblies, sagte das Kind: „Und wenn du zum Platzen dich groß machst,
Wirst du doch nimmer ihm gleich." — Dies Bild ist ziemlich das deine.
Dazu kommt, daß du dichtest, das heißt, Oel gießest in's Feuer. Ist ein Dichter vernünftig, so bist auch du es. Von deinem Jähzorn will ich nun gar nicht sprechen.

Horatius.

Genug!

Damasippus.

Von dem Aufwand,
Den dein Beutel nicht trägt.

Horatius.

Freund, denke, wie du es getrieben.

Damasippus.

Ferner vom Liebeln mit tausend der Bürschchen und tausend der Mägdlein.

Horatius.

O du größerer Narr, so schone doch endlich des kleinern!

Vierte Satire.

Horatius und **Catius.**

Horatius.

Catius? Halt! woher und wohin?

Catius.

Ich habe nicht Zeit, mich
Drängt es, die neuen Belehrungen aufzuzeichnen, wie solche Kein Pythagoras, Sokrates gab, noch Plato, der Weise.

Horatius.

Ach, ich gestehe den Fehl, daß ich so dich habe zur Unzeit
Aufgehalten; verzeih' mir, du Guter, ich bitte. Wenn jetzt auch
Etwas entfallen dir ist, bald wieder erinnert sich dessen
Dein durch Kunst und Natur gleich wunderbares Gedächtniß.

Catius.

Ja, das bedacht' ich so eben, wie Alles ich sollte behalten,
Da die Dinge so fein, so fein die Erörtrung gewesen.

Horatius.

Melde den Namen des Mannes, zugleich ob er Römer, ob Fremder.

Catius.

Künden dir will ich die Lehren getreu, den Meister verschweig' ich.
Denke daran, wenn du Eier zu Tisch bringst, solche zu wählen,
Welche von länglicher Form, da von bessrem Geschmack sie und weißer
Sind, als die runden; denn männlichen Dotter umschließet das Eiweiß.
Süßer ist Kohl, auf trockenem Felde gewachsen, als wie ihn
Ziehet die Vorstadt. Fades nur bringt ein bewässerter Garten.
Ueberrascht dich zur Abendzeit ganz plötzlich ein Gastfreund,
Merke die Lehre: damit nicht die Kauwerkzeug' an der zähen
Henne sich quälen, erstick' in Falernermost sie lebendig:
So wird zart ihr Fleisch. Auf Wiesen gewachsene Schwämme
Sind gutart'ger Natur; nicht recht ist den andern zu trauen.
Willst du die Sommer gesund hinbringen, beschließe das Frühstück
Mit Maulbeeren, die reif man gepflückt vor der drückenden Sonne.
Honig versetzt' Aufid mit starkem Falerner zum Frühtrank.
Falsch! weil nichts in noch nüchterne Adern zu bringen sich paßt, als
Lindes; du thust weit besser, wenn du ausspülest mit lindem
Meth den Magen. Sobald du leidest an Leibesverstopfung,
Sind Miesmuscheln ein Abführmittel und andre, gemeine,
Nebst kurzblättrigem Ampfer, nicht ohne den coischen Weißwein.
Wachsen die Monde, da füllen sich auch die schleimigen Schnecken;
Aber es trägt nicht jegliches Meer gleich edele Sorten:

Schlechter ist Bajä's Stachelschneck', als lucrinische Muschel;
Austern erzeugt Circeji's Bucht, Seeigel Misenum;
Auf Kammmuscheln mit offener Schal' ist das üpp'ge Tarent stolz.
Auch nicht halte sich Jeder so leicht für der edelen Kochkunst
Meister, bis gründlich die Regeln des feinen Geschmacks er studirt hat.
Denn nicht genug ist's, wegzukaufen die theuersten Fische,
Weiß man nicht, welche mit Sauce gereicht und welche gebraten
Wieder erwecken dem Gast die bereits entschwundene Eßlust.
Unter der Last des umbrischen Ebers, gemästet von Eicheln,
Biegen die Schüsseln sich dessen, der Feind von saftlosem Fleisch ist;
Denn nichts taugt der laurentische, feist von Schilf und von Röhricht.
Rehe verschafft nicht immer der Weinberg gut für die Tafel.
Wer Feinschmecker, der wählt sich den Bug der trächtigen Häsin.
Vor mir hat noch nie ein forschender Gaumen ergründet,
Was Natur und Alter bei Fischen und Vögeln bedeutet.
Einigen reicht das Talent nur, ein neues Gebäck zu erfinden.
Niemand soll die Sorgfalt schenken nur einem der Fächer:
Wie wenn Einer sich mühete blos um die Güte der Weine,
Unbekümmert, mit was für Oel er die Fische begieße.
Stellst du unter den heiteren Himmel die massischen Weine,
Wird, was Trübes in ihnen, die Nachtluft klären und weichen
Machen den nervenbetäubenden Duft; wenn hingegen man solche
Seiht durch Linnen, so büßen sie ein die natürliche Blume.
Wer surrentischen Wein klug mischt mit falernischer Hefe,
Thut ganz gut, durch ein Taubenei zu sammeln die Flocken,
Da ja bekanntlich der Dotter das Fremd' einhüllt und hinabsinkt.
Reiz' dem bereits abstehenden Trinker den Durst mit gebratnen
Krabben und libyschen Schnecken; nach Wein schwimmt oben im sauern
Magen der Lattich. Er sehnt sich, den Katzenjammer zu heilen,
Mehr und mehr nach Schinken und Würsten, ja lieber noch wär' ihm

Alles Pikante, wie dampfend von Sudelküchen es kommet.
Sicher verlohnt es der Mühe, der zwiefachen Sauce Natur recht
Gründlich zu kennen. Aus süßem Olivenöle besteht sie
Einfach, welches zu mischen gebührt mit klebrichtem Wein und
Lak', am besten mit solcher, wonach die byzantische Kruke
Riecht. Man gießt sie dann über zerschnittene Kräuter und
läßt sie
Kochen und stehen, besprengt mit korykischem Safran; dazu gieb,
Was du erhältst, wenn venafrischen Oelbaums Beere du kelterst.
Saftiger sind Picenum's Aepfel, doch lange so schön nicht,
Als die von Tibur. Es hält venuculische Traube sich besser
Eingemacht in Töpfen, albanische besser geräuchert.
Diese verband ich mit Aepfeln zuerst, Fischrogen mit Weinsatz;
Ich auch stellte zuerst um die Tafel in reinlichen Näpfchen
Unter einander gesiebt Weißpfeffer mit schwärzlichem Salze.
Halt's für den ärgsten Verstoß, drei Tausende tragen zum Fisch-
markt,
Um dann die schwimmenden Fisch' in die spärliche Schüssel zu
zwängen.
Gar sehr Ekel erregt es dem Magen, berühret der Bursche,
Während er leckt und nascht, mit schmierigen Händen das Trink-
glas,
Oder wenn klebt im Krug ein dicker, verjähreter Schmutz noch.
Wie so wenig doch kosten gewöhnliche Besen, zum Scheuern
Lappen und Sägemehl, und wie groß, fehlt solches, die Schande!
Reiben den Boden von Mosaik mit unsauberen Bürsten
Willst du und Purpurpolster beziehen mit schmutzigen Hüllen?
Achtest du nicht, daß, je weniger Müh' es kostet und Aufwand,
Desto gerechteren Tadel dergleichen verdienet, als wenn was
Fehlt, was blos auf den Tafeln der Großen zu prangen be-
stimmt ist?

Horatius.

Weisester Catius, ach, bei den Göttern und unserer Freundschaft
Bitt' ich: sofort, wohin du auch geh'n willst, führ' mich als
Hörer
Hin; denn erzählst du auch Alles mit treuem Gedächtniß, so
kannst du

Doch nicht als Jünger den Meister ersetzen. Es kommet dazu noch
Mien' und Gehaben des Mannes. Du Glücklicher, der du geschaut ihn,
Achtest es freilich gering, weil dir es gelungen; doch mich drängt's
Gar zu mächtig, mich selbst den verborgenen Quellen zu nahen,
Daß aus ihnen die Kunst glückseligen Lebens ich schöpfe.

Fünfte Satire.

Ulysses und Tiresias.

Ulysses.

Dies auch, bitt' ich, verkünde, Tiresias, außer dem schon mir
Offenbarten: durch was für Mittel und Weg' ich vermöchte
Mir des Vermögens Verlust zu ersetzen. Was lachst du?

Tiresias.

Dir, Schlaukopf,
Ist's nicht genug, nach Ithaka kehrend, der Väter Penaten
Wieder zu schauen?

Ulysses.

O, der du noch Keinem gelogen, du siehst, wie
Nackend und arm — so weissagst selbst du — ich kehre nach Hause,
Wo mir nicht Keller, noch Stall die Freier verschonten, und doch gilt
Ohne Vermögen so Adel wie Tugend nicht mehr als ein Strohwisch.

Tiresias.

Weil du denn also scheuest die Armuth, will ich dich lehren
Ohn' Umschweife die Art, wie wieder zu Gelde du kommest.
Drossel und was man dir sonst zum Geschenk macht, fliege dahin, wo
Glänzt ein solides Vermögen des greisen Besitzers. Die süßen
Aepfel und sonst das Beste von deinem gepflegeten Landgut
Laß vor dem Hausgott kosten den Reichen, den mehr als den Hausgott

Ehren du mußt, und sei er ein Lump, meineidiger Schuft, ja
Brudermörder, entlaufener Sklave, du darfst ihm nicht weigern,
Wenn er's fordert, der Stadt dich zu zeigen in seiner Begleitung.

Ulysses.

Was? Ich Arm in Arm mit einem verworfenen Dama?
So nicht führt' ich vor Troja mich, stets nacheifernd den Bessern.

Tiresias.

Gut, so bleibe denn arm!

Ulysses.

Nun, tragen mit muthigem Herzen
Will auch dies ich, wie sonst ich noch Größres getragen; nur künde
Schnell mir, o Seher, wie Schätz' ich und Haufen von Geld mir erraffe.

Tiresias.

Was ich gesagt, das sag' ich noch einmal: wirf nur die Angel
Schlau allseitig nach Testamenten von Greisen! Entgeht dir
Auch manch pfiffiger Hecht, die Angel zerbeißend, so gieb nicht
Gleich die Hoffnung auf und verwirf nicht die Kunst als betrüglich.
Streiten einmal vor Gericht um Größeres oder um Kleinres
Zwei, der Eine begütert und kinderlos, doch ein Schurke,
Der mit dem Besseren ungebührlich und frech processirt, sei
Jenes Vertheid'ger, des Bürgers von besserem Namen und Rechte
Gegner, sobald ein fruchtbares Weib, ein Kind er besitzt. Sprich:
„Quintus", zum Beispiel, oder „o Publius" (hören doch gern sie
Beim Vornamen sich rufen), „mich zieht dein biederes Herz an.
Kundig der Ränke des Rechtes, versteh' ich Processe zu führen;
Mir soll eher ein Mensch das Aug' ausreißen, bevor ich
Dulde, daß frech man dich bring' um etwas und sei's nur ein taubes
Nüßchen. Ich sorge, vor Schaden und Spott dich zu wahren."
— Und heimgeh'n
Heiß' ihn, des Fellchens zu pflegen. Als Anwalt zeige dich eifrig,
Voll Ausdauer, es mag „die kindlichen Statuen spalten
Röthlicher Hundsstern" oder ein Furius, strotzend von fetten

Kutteln, „mit graulichem Schnee die winternden Alpen bespeien.“
„Sieh doch — sagt dann Einer zum Nachbar, stoßend mit seinem
Arm ihn — wie treu, hingebend er ist, wie gefällig den Freunden!“ —
Mehr stets schwimmen heran Thunfisch' und füllen die Hälter.
Aber, damit, wenn dem Kinderlosen du allzu bemerkbar
Huldigst, du nicht dich selbst blosstellest, so schleiche dich leise
Ein dienstfertig bei Einem, der, reich, nur ein einziges Söhnchen
Hat von schwächlichem Körper; du kannst dann hoffen zum zweiten
Erben bestimmt zu werden, und stirbt zufällig der Knabe,
Einzunehmen den Platz, ein Spiel, das selten nur fehlschlägt.
Reichet das Testament dir Jemand zum Lesen, vergiß es
Ja nicht, dich ernstlich zu sträuben und weg zu stoßen das Schriftstück,
Aber doch so, daß du schielend erraffst, was hinter der ersten
Zeile die zweite besagt; ob einzig du oder mit Vielen
Erbest, durchlaufe mit eilendem Blick. Meist wird ein vom Fünfmann
Umgebackener Schreiber den schnappenden Raben verlachen,
Und Erbschleicher Nasica zum Spott sein einem Coranus.

Ulysses.

Sprichst du begeistert oder zum Spaß absichtlich in Räthseln?

Tiresias.

Edler Laertiad', es geschieht stets oder geschieht nicht,
Was durch die Sehergabe des großen Apoll ich verkünde.

Ulysses.

Melde denn, wenn du es darfst, was jenes Geschichtchen bedeute.

Tiresias.

Einst zu der Zeit, wenn zu Land und Wasser, den Parthern ein Schrecken,
Herrschet der Jüngling, entsprossen dem hohen Geschlecht des Aeneas,
Wird dem wackern Coranus Nasica vermählen die schlanke
Tochter aus Angst, die drückende Schuld ihm zahlen zu müssen.
Drauf wird Folgendes thun der Eidam: reichen dem Schwäher
Wird er das Testament und zu lesen ihn nöthigen. Dieser

Weigert sich lang, nimmt's endlich und liest es schweigend und findet
Als Legat für sich und die Seinigen nichts als das Jammern.
Eins noch empfehl' ich dazu dir: wenn etwa den faselnden Alten
Lenkt ein listiges Weib, ein Freigelass'ner, so halt's nur
Ja mit ihnen: sie lobe, daß hinter dem Rücken sie dich auch
Loben. Das hilft zuweilen, doch weit das Wichtigste bleibt es,
Dich zu versichern der Hauptperson. Schreibt schlechte Gedicht' er,
Lobe den Esel, und liebt er die Damen, so laß dich nicht bitten,
Deine Penelope führe von selbst willfährig dem Herrn zu.

Ulysses.

Glaubst du, sie werde dazu sich verstehen, die keusch und verständig
Nie von den Freiern sich ließ abbringen vom Pfade der Tugend?

Tiresias.

Ja, ein jugendlich Volk, zu karg, um Großes zu spenden,
Kamen sie mehr von wegen der Küch', als gelockt von der Liebe.
So bleibt deine Penelope keusch; doch hat sie von einem
Alten nur erst mal genippt und mit dir das Profitchen getheilt, dann
Läßt nie mehr sie davon, wie der Hund vom schmierigen Leder.
Greis schon war ich, als Folgendes vorfiel. Eine verschmitzte
Alte Thebanerin ließ letztwillig sich also bestatten:
Der sie beerbte, der trug auf nackenden Schultern den Leichnam,
Reichlich geölt; vielleicht, daß sie todt noch entschlüpfe. Vermuthlich
Hatt' er im Leben zu sehr sie gedrängt. Drum brauche die Vorsicht:
Laß es an Eifer nicht fehlen, doch thu des Guten zu viel nicht.
Ist er ein mürrischer Kauz, so machst du durch Schwatzen ihn böse;
Doch auch allzu still taugt nichts. Wie Davus im Lustspiel
Stehe vor lauter Respect vor ihm mit hängendem Kopfe.
Zeige dich dienstbeflissen: erinnr' ihn, gehet die Luft frisch,
Sorgsam das theuere Haupt zu verwahren; nicht schone der Schultern,

Aus dem Gedräng' ihn zu zieh'n; will plaudern er, halt' ihm das Ohr hin;
Ist er ein Geck und hört gern loben sich: immer nur drauf! Bis „O schon genug" er schreit, die Hände zum Himmel erhoben,
Blase mit windigen Schmeichelreden den schwellenden Schlauch auf.
Wenn er dich endlich befreit von langer Bemühung und Knechtschaft
Und du gewiß bist, daß wachend du hörst: „Ich vermache den vierten
Theil des Vermögens Ulyssen": — „So ist mein trautester Dama
Auch hin! Ach, wo find' ich so treuen, so biederen Freund noch!" —
Laß so gelegentlich fallen, wo möglich mit einigen Thränen.
Denn jetzt gilt es, die Freude verrathende Miene zu bergen.
Hast du des Grabmals Bau zu besorgen, so spare die Kosten
Ja nicht; es mögen die Nachbarn loben die prächtige Leiche.
Ist vielleicht Miterb' ein ältlicher Herr, der bedenklich
Hustet, so sag' ihm, wenn etwa ein Grundstück oder ein Haus er
Wünscht, das auf dich ist gefallen, du ließest es gern für ein Nichts ihm.
Doch leb' wohl; die strenge Proserpina ziehet hinab mich.

Sechste Satire.

Das war stets mein Wunsch: ein Gütchen von mäßiger Größe,
Wo ein Garten, ein sprudelnder Quell dicht neben dem Hause,
Dann noch ein wenig Gehölz sich befinde. Die Götter gewährten
Mehr und Besseres mir. Vortrefflich! Ich bitte nur Eins noch,
Maja's Sohn, daß du mir die Gab' auch dauernd erhaltest.
Wenn mein Gut ich durch schändliche Mittel nicht habe vergrößert,
Auch nicht mindern es will durch eigene Schuld und Verschwendung;
Wenn nie thöricht ich also bet': O hätt' ich doch jenes
Nachbarfleckchen dazu noch, um besser das Gütchen zu runden!

Hätt' ich das Glück, daß ein Topf voll Geld sich mir zeigte, wie jenem
Tagarbeiter, der mit dem gefundenen Schatze den Acker
Kauft' und bebaut' als eigener Herr, durch Hercules' Gunst reich;
Wenn ich dessen mich dankbar freue, was jetzt ich besitze:
Bitt' ich nur dies noch: O mach dem Besitzer die Heerden und Alles,
Nur nicht den Kopf feist; sei mir wie immer der beste Beschützer!
Nun, da ich fern von der Stadt in die Berg' und mein Schlößchen gezogen:
Was wohl prieſ' ich durch meiner Satiren prosaische Muse
Lieber? Mich macht hier leidiger Ehrgeiz, bleierner Süd nicht
Todt, noch der drückende Herbst, Libitinens, der Gräßlichen, Ernte.
Vater der Frühzeit, oder wenn lieber du Janus dich nennest,
Welchem die ersten Geschäft' und Mühen des Tages die Menschen
Weihen; denn also gefiel's den Göttern: o sei mir des Liedes
Anfang! Bin ich in Rom, so treibst du mich, Bürge zu sein: „Auf!
Eile dich, daß nicht zuvor an Eifer ein Andrer dir komme!"
Fort dann muß ich, und mag durchfegen die Länder der Nordwind,
Oder in engeren Kreis der Winter den eisigen Tag zieh'n.
Hab' ich sodann mich bindend verpflichtet zum eigenen Schaden,
Muß ich mir bahnen den Weg durch die Menge, die Langsamen stoßend.
„Bist du verrückt? Was ficht dich an? — schimpft zürnend ein Kerl wohl —
Alles ja möchtest du niederschlagen, was hindernd im Weg' ist,
Wenn dein dankbares Herz dich eilen zu deinem Mäcen heißt!" —
Das wahrhaftig allein ist Freud' und Lust mir. Doch bin ich
Angelangt an den düstern Esquilien, drängen sich hundert
Fremde Geschäft' um den Kopf mir von da und dort. „Es ersucht dich
Roscius, daß du ihm morgen vor zwei am Puteal Beistand

Leisteſt." — „Die Schreiber erſuchen dich, nicht zu vergeſſen, o Quintus,
Heut dich noch einzuſtellen, da Neues und Wichtiges vorliegt." —
„Leg' doch gefälligſt Mäcen die Schrift hier vor zum Beſiegeln." —
Sagſt du: „Ich will es verſuchen", ſo drängt er: „Du brauchſt nur zu wollen!" —
Sieben bis acht Jahr mag es nun her ſein, daß mich Mäcenas
Anfing unter die Zahl der Seinen zu rechnen, das heißt, daß,
Wenn er verreiſt', er im Wagen mich mitnahm, wo er vertraulich
Schwatzte mit mir von gewöhnlichen Dingen, wie etwa dergleichen:
„Was iſt die Uhr?" — „Ob der Thraker Gallina dem Syrer wohl gleichkommt?" —
„Wahrt man ſich nicht, ſo iſt ſchon am Morgen empfindlich die Kälte." —
Oder was ſonſt man Solchen vertraut, die ſchweigen nicht können.
Während der Zeit wuchs dauernd die Mißgunſt täglich, ja ſtündlich.
„Unſer Bewußter war wieder mit ihm im Theater und Ball hat
Mit ihm geſpielt er im Campus!" — „Das Glückskind!" rufen dann Alle.
Läuft durch die Straßen der Stadt vom Markt ein düſtres Gerücht um,
Fragt mich jeder Begegnende gleich: „Mein Lieber, du mußt das
Wiſſen, da du mit den gnädigen Herrn in nährer Berührung
Stehſt: was hört man von Dacien denn?" — „Kein Wort!" — „Wie du immer
Spaßen doch kannſt!" — „Nein, mögen mich ſtrafen die ſämmtlichen Götter,
Wenn ich was weiß!" — „Sag, wird die verſprochenen Aecker den Kriegern
In Sicilien oder Italien Cäſar ertheilen?" —
Schwör' ich, ich wiſſe von nichts, ſo ſchein' ich ihnen ein Wunder,
Wie's kein anderes giebt, von einem verſchwiegenen Menſchen.
Alſo verlier' ich Geplagter den Tag und rufe mit Sehnſucht:
O mein Gütchen, wann ſeh' ich dich wieder? wann wird es ſo gut mir,

Bald aus den Schriften der Alten und bald aus Schlummer und Nichtsthun
Süße Vergessenheit aller Beschwerden des Lebens zu schöpfen!
O wann tischt man mir wieder die Bohne, Pythagoras' Muhme,
Auf und den Kohl, hinlänglich geschmort im Fette des Speckes!
O ihr Nächt' und Mahle der Götter, wo ich mit den Meinen
Speis' am eigenen Heerd und des Kleinvolks munteres Häuflein
Füttre mit Resten des Mahls! Wie jeglichem Gast es beliebet,
Leert er das Trinkglas, klein und groß, von tollen Gesetzen
Frei, gleichgültig, ob wacker er greift zu gewaltigen Humpen,
Oder aus mäßigem Becher sich trinkt ein fröhliches Räuschchen.
Wenn dann das Plaudern beginnt, so bieten nicht Güter und Häuser
Fremder den Stoff, nicht Lepos der Tänzer, ob gut er, ob schlecht sei,
Sondern nur das, was uns selber betrifft, was zu wissen uns noth thut:
Ob das menschliche Glück das Geld schafft oder die Tugend;
Was uns zur Freundschaft zieht: der Vortheil oder die Brav- heit;
Was das Wesen des Guten und was von den Gütern das höchste.
Nachbar Cervius kramet dabei manch passendes altes
Mährchen uns aus, zum Beispiel: preist Arellius' Schätze
Einer, die Sorgen desselben nicht kennend, beginnt er: „Zur Feldmaus
Kam mal in's ärmliche Loch als alte Bekannte die Stadtmaus
Her zum Besuch. Die Freundin erschien willkommen der Wirthin,
Die streng, was sie gesammelt, zu Rath hielt, aber für Gäste
Hatt' ein offenes Herz. Kurz, jetzt auch gönnte sie jener
Gern die erspareten Erbsen, den länglichen Hafer, und brachte
Eine Rosin' im Mund, gab Stücke benageten Speckes,
So zu befried'gen bemüht durch wechselndes Mahl die Ver- wöhnte,
Welche mit wählendem Zahn kaum Dieses und Jenes berührte,
Während die Hausfrau selbst, auf heurigem Strohe gelagert,
Trespe verspeist' und Spelt, das Bessere lassend der Fremden.

Endlich begann zu dieser die Stadtmaus: „Freundin, wie kannst du
Froh nur auf waldigem Bergabhang bei solcher Entbehrung Leben? Wenn Menschen und Stadt für Waldeswildniß du tauschen
Willst: wohlan, mach fort dich mit mir! Da sterben das Loos ist Sämmtlicher Erdenkinder, und Groß und Klein nicht entgehen
Kann dem Tode: so lebe, du Gute, so lang es gestattet, Glücklich im frohen Genuß der irdischen Güter, so lebe Immer bedenkend die Kürze des Daseins!" — So von den Worten
Angetrieben, entsprang leichtsinnig dem Loche die Feldmaus. Beide betraten darauf den beschlossenen Weg und gedachten,
Ueber die Mauer hinein in die Stadt zu schlüpfen zur Nachtzeit. Schon stand mitten am Himmel die Nacht, da setzten den Fuß sie Beid' in einen Palast, wo elfenbeinerne Sopha
Standen mit glänzendem Stoff von Scharlachfarbe bezogen, Wo vom gestrigen prächtigen Mahl manch treffliche Bissen
Uebrig noch waren und lagen bei Seite geschichtet in Körben. Wie nun die Stadtmaus hatte dem Gast auf purpurner Decke Angewiesen den Platz, läuft wie ein geschäftiger Wirth sie Hin und her, trägt Dieses und Jenes ihr auf und verwaltet Ganz nach Bedientenart ihr Amt, selbst leckend von Allem.
Jene, gemächlich gelagert, ist froh des veränderten Looses, Läßt sich die guten Gericht' als Gast wohl schmecken. Da krachen Plötzlich die Thüren, daß Beide vor Schreck den Polstern entstürzen.
Zitternd laufen umher sie im Saal, und es steigert die Furcht sich Bis zur Todesangst, als Gebell von Doggen das hohe
Haus durchtönt. Da sagte der Gast: „Für ein Leben wie dieses Dank' ich gar schön. Leb wohl! Mir lob' ich mein Loch in dem Walde,
Wo ich, geschützt vor Gefahr, froh bin bei ärmlicher Wicke."

Siebente Satire.

Davus und **Horatius**.

Davus.

Lang schon lau'r' ich, begehrend mit dir ein Wort nur zu sprechen,
Aber der Knecht hat Furcht.

Horatius.

Du? Davus?

Davus.

Ja, Davus, der Sklave,
Der ich dem Herrn anhänglich und brav bin, freilich so viel nur,
Daß ich noch lang für den Himmel nicht reif.

Horatius.

So gebrauche die Freiheit,
Die im December die Sitte der Väter gestattet, und schwatze!

Davus.

Ein Theil Menschen bewegt mit Lust sich beständig im Laster,
Immer vor Augen das Ziel; doch zwischen dem Guten und Bösen
Schwimmt der Troß, bald diesem getreu, bald jenes ergreifend.
Priscus, der bald drei Ring' am Finger, und bald auch nicht einen
Seh'n ließ, lebte so wechselnd, daß stündlich er tauschte das Staatskleid,
Daß er aus seinem Palast in ein Loch kroch plötzlich, woher kaum
Durft' ein schmuckerer Freigelass'ner mit Ehren sich zeigen,
Daß er als Wüstling in Rom auftrat, in Athen als ein Weiser;
Kurz, ein Kind des Zorns von sämmtlichen Göttern des Wechsels.
Volanerius aber, der Possenreißer, nachdem ihm
Hatte gelähmt die Gelenke die reichlich verdienete Handgicht,
Hielt sich Einen für Lohn und tägliche Kost, der die Würfel
Nähm' und thät' in den Becher. Je mehr der Mensch in denselben
Lastern beharrt, um so besser erscheint er und minder erbärmlich,
Als wer bald am strammen und bald am lockeren Seil zieht.

Horatius.

Wirst du mir heut noch sagen, du Galgenschwengel, worauf denn Dieses Geschwätz zielt?

Davus.

Nun auf dich!

Horatius.

Wie so, du Hallunke?

Davus.

Immer belobst du das Glück und die Sitten der Alten, und doch, wenn
Plötzlich ein Gott dich zu ihnen versetzte, so würdest du danken,
Weil, was als Besseres du rühmst mit dem Mund, du im Herzen verleugnest,
Oder auch, weil du noch schwankst und nicht fest des Guten Partei nimmst,
Da du vergeblich dich mühst, den Fuß aus dem Schlamme zu ziehen.
Bist du in Rom, so willst du auf's Land, auf dem Land jedoch hebst,
Leichter Patron, du die Stadt in den Himmel. Bist nirgends zu Tisch du
Eingeladen, so lobst du den Kohl in Ruhe genossen,
Sagst, als drohte Gefängniß: „Wie glücklich doch bin ich und froh, daß
Heut ich nirgends brauche zu zechen!" Wenn aber Mäcenas
Spät noch schickt und zu Gast für den Abend dich ladet: „Beeilt sich
Niemand und bringt die Laterne mir? Liegt ihr denn all' auf den Ohren?"
Tobst du mit lautem Geschrei, und ohne sie eilst du davon doch.
Mulvius trollt sich und mit ihm die Schaar der Schmarotzer, dir wünschend,
Was ich dir besser verschweige. „Je nun — kann jener wohl sagen —
Leicht, ich gesteh's, zieht hin mich der Bauch, wo die Nase was schnüffelt;
Nenne mich Taugenichts, Faulpelz, mein'twegen auch Vielfraß;

Doch wenn dasselbe du bist, was ich, vielleicht gar noch schlimmer:
Glaubst du, du könntest mich schelten als Besserer, weil du in schöne
Worte das Laster verhüllst?" — Wie? wenn du ein größerer Thor noch
Wärst als ich selbst, für den fünfhundert Drachmen du zahltest?
Laß nur die drohende Mien' und bemüh' die zornige Faust nicht,
Während ich melde, was mich Crispins Thürsteher gelehrt hat.
Dich zieht Lust zu der Gattin des Andern, den Davus zum Dirnchen:
Wer von uns Sündern verdient wohl eher den Galgen? Sobald mich
Reizt der heftige Trieb der Natur und die Erste die Beste
Mich beim Scheine der Lamp' aufnimmt im leichten Kostüme,
Willig gewährend und duldend, wozu auffordert die Liebe,
Geh' ich weg, nicht beschädigt an Ruf, noch in Sorgen, ob etwa
Nach mir dort ein Reich'rer und Schön'rer verrichte die Nothdurft.
Aber wenn du, wegwerfend die Zeichen des Standes, des Ritters
Ring und die Toga, das duftende Haupt in die Kutte verborgen,
Schleichst, ein Richter in einen verächtlichen Dama verwandelt,
Bist du nicht, was du nur scheinst? Bang folgst du dem Führer, an allen
Gliedern erbebend im Kampfe der Angst mit deinen Begierden.
Ist's nicht gleich, ob zum Brennen, zum Tode durch Ruthen und Schwert du
Hin als Fechter für Geld gehst, oder versteckt in dem schmutz'gen
Kasten, wohin dich gesperrt das kuppelnde Zöfchen der Herrin,
Liegest gekrümmt, den Kopf mit den Knieen berührend? Es giebt ja
Beide das Recht in die Macht des betrogenen Gatten und mehr noch
Dich, den Verführer, als sie, die Verführte. Denn diese vertauschet
Ort nicht, noch Kleid und übt nur leidend den Frevel, als schwaches

Weib nachgebend aus Furcht, nicht weil sie der Liebe Gehör schenkt.
Wissentlich gehst du in's Joch der Knechtschaft; Leben und Ehre,
Leib und Gut mußt Preis du geben dem wüthenden Hausherrn.
Bist du entwischt, dann wirst du wohl, glaub' ich, aus Furcht und gewitzigt
Ferner dich hüten? O nein! Bald suchst du wieder zu zittern,
Wieder zu Grund dich zu richten, o wieder und wieder ein Sklave!
Kehrt ein Thier, das sich einmal befreit, toll wieder zur Kette?
„Aber ich bin kein Ehebrecher!" so sagst du. Und ich kein
Dieb, bei Gott! Klug geh' ich dem Silbergeschirr aus dem Wege.
Weg die Gefahr, und Natur springt ungezügelt und frei vor.
Du mein Herr? dem mehr noch als mir so viel' und so mächt'ge
Menschen und Dinge gebieten, und der, mag dreimal und viermal
Frei ihn lassen der Herr, nie frei von knechtischer Furcht wird?
Füg' dem eben Gesagten hinzu, was nicht weniger wichtig:
Heißt nach eurem Gebrauch ein Vicarius oder ein Hülfsknecht
Der, der dem Knechte gehorcht: was bin ich dir selbst? Du gebietest
Freilich mir; aber du bist der erbärmliche Sklave von Andern,
Wirst wie die Gliederpuppe von Fremden an Drähten gezogen.
Wer ist also der Freie? Der Weise, der selbst sich gebietet;
Den nicht Armuth schreckt, noch der Tod, noch Fesseln; der wacker
Trotz beut seinen Begierden, die Ehren verschmäht und ein Ganzes
Bildet, in sich vollendet, mit abgeschliffenen Ecken,
Das nichts Rauhes gewährt, woran sich von Außen was hafte,
Den das Geschick nicht vermag zu erschüttern, das stets von ihm abprallt.
Kannst du darin dein eigenes Bild wohl erkennen? — Es fordert
Fünf Talente von dir ein Weibsbild, quält dich und weist dich
Ab von der Thür und begießt dich mit Wasser; dann ruft sie dich wieder.
Ziehe den Hals aus schmählichem Joch! Jetzt jauchz': „Ich bin frei, frei!"

Ach, du kannst nicht! Es lenkt dein Herz ein strenger Gebieter,
Spornt den Müden mit spitzigem Dorn, peitscht, willst du nicht vorwärts. —
Ferner wenn du wie ein Narr ein Bild des Pausias anstarrst,
Bist du besser als ich, wenn des Rutuba, Fulvius Kämpfe
Oder des Pacidejan, wie mit angestemmetem Knie sie
Fechten, gemalt mit Rothstift oder mit Kohl', ich bewundre,
Gleich als kämpften sie wirklich und führeten oder parirten
Mannhaft die Streiche? Ja, Davus, der Schlingel, vertrödelt die Zeit dann,
Während du giltst für den feinen, erfahrenen Kenner der Alten.
Reizt mich ein dampfender Fladen: ein Nichtsnutz bin ich. Verschmähst du,
Tugendheld und gewaltiger Geist, die leckeren Schmäuse?
Weshalb schadet mir mehr der Dienst des Bauches? Es muß mein
Rücken ihn büßen. Doch du, wie solltest du minder bestraft sein,
Lüstern nach solchen Gerichten, die nicht für ein Kleines zu haben?
Ja, dir werden vergällt die niemals endenden Schmäuse,
Und des Betrogenen Füße verweigern zu tragen den siechen
Körper. — Der Bursch, der Nachts sich stiehlt den Striegel, um eine
Traube zu kaufen, ist freilich ein Schelm. Wer aber, der Gurgel
Dienend, die Güter verkauft, ist minder ein Schelm er? — Dazu kommt,
Daß du nicht kannst ein Stündchen mit dir dich beschäft'gen, die Muße
Nützlich verwenden. Du fliehst vor dir selbst, wie ein Sklav vor dem Herrn flieht,
Suchend durch Wein bald, bald durch Schlaf die Sorge zu scheuchen.
Hilft nichts! Drohend verfolgt das schwarze Gespenst doch den Flüchtling.

Horatius.

Ist nicht ein Stein da?

Davus.

Wozu?

Horatius.

Wer giebt mir Pfeile?

Davus.

Der Mensch ist

Toll wohl, oder er dichtet.

Horatius.

Wenn du nicht gleich dich davonscheerst,
Sollst du die acht Dienstknechte des Gutes um einen vermehren!

Achte Satire.

Horatius und **Fundanius.**

Horatius.

Wie hat Nasidienus, des Glücklichen, Schmaus dir gefallen?
Denn als gestern zu Gast ich dich lud, da hieß es, du zechtest
Dort seit Mittag schon.

Fundanius.

Nun so, daß ich nie noch in meinem
Leben mich besser vergnügt.

Horatius.

Gieb an, ist dir es nicht lästig,
Welches Gericht euch zuerst den Grimm des Magens gestillt hat.

Fundanius.

Gleich beim Beginn ein lucanischer Eber; gefangen bei lindem
Südwind war er, wie selbst der Vater des Mahles bemerkte.
Rings lag Lattig und Rettig und scharfe Radieschen, was schlaffen
Magen nur reizt, Rapunz, Fischlak und koischer Syrup.
Als man es abgetragen, da wischte mit purpurnem Handtuch
Ab den Ahorntisch ein hochgeschürzeter Bursche,
Während ein anderer las die nutzlosen Brocken und was nur

Könnt' anstößig den Schmausenden sein. Wie die attische Jungfrau
Ceres' heiligen Korb, so trug der braune Hydaspes
Feierlich Cäcuber auf und Alkon Chier, von Salz frei.
Hier nun begann der Wirth: „Wenn statt der gereichten Albaner
Oder Falerner, Mäcen, du begehrst, so haben wir beide."

Horatius.

O armseliger Reichthum! Doch wünsch' ich zu wissen, mit welchen
Tischgenossen, Fundanius, du das Vergnügen getheilt hast.

Fundanius.

Ich saß oben und neben mir Viscus, der Thurier, unten,
Irr' ich nicht, Varius; neben Servilius Balatro hatte
Platz Vibidius, mitgebracht von Mäcenas als Schatten.
Ueber dem Wirth saß Nomentanus und Porcius unten.
Dieser verschlang zum Spaß die Kuchen im Ganzen mit einmal,
Während es Nomentan oblag, mit dem Finger zu weisen,
Was sich entzog dem Wissen der Gäste. Wir übriges Völklein
Nämlich verschluckten Geflügel und Fisch' und Muscheln, die alle
Ganz uns von andrem Geschmack vorkamen, als sonst die bekannten.
So zum Beispiel zeigt' es sich gleich, als jener mir reichte
Lebern von Flunder und Butte, die nie ich zuvor noch gekostet.
Nachher lehrt' er mich auch, daß Honigäpfel sich röthen,
Beim abnehmenden Monde gepflückt; was solches bedeute,
Hörst von ihm selbst du besser. „O Balatro — flüstert Vibid drauf —
Daß uns nicht straflos tödte der Fraß, laß höllisch uns trinken!"
Dann, wie er größere Becher verlangt, deckt unseres Kneipwirths
Antlitz Todtenblässe; denn nichts mehr scheut er als scharfe
Zecher, entweder weil freier sie pflegen den Tadel zu äußern,
Oder weil feuriger Wein dem Gaumen den feinen Geschmack stumpft.
Um stürzt ganze Bouteillen in allifanische Humpen
Balatro nebst dem Vibid; wir anderen folgen; des letzten
Sopha's Gäste jedoch geh'n säuberlich um mit den Flaschen.
Ausgestreckt in der Schüssel erscheint in schwimmender Krabben
Mitt' ein Meeraal, welchen man trächtig gefangen, wie unser

Wirth dabei uns belehrt, weil, wenn er gelaicht, er von Fleisch kommt.
„Hier das Recept zu der Sauce: sie misch' aus Oel, in Venafrum's
Kelter gepresset zuerst, aus Lake der span'schen Makrele,
Thu fünfjährigen Wein, diesseits des Meeres gewachsen,
Zu, wenn sie kocht — der gekochten ist Chier vor sonstigem Weine
Passend hinzuzusetzen — und weißlichen Pfeffer und Essig,
Den umschlagen durch Gährung ließ die methymnische Traube.
Grünende Raute darunter zu kochen und bitteren Alant,
Hab' ich erfunden zuerst, Curtill Seeigel, wie frisch sie
Kommen vom Meer, da des Schalthiers Abfluß besser als Lak' ist."
Während er spricht, stürzt jäh in die Schüssel das übergespannte
Zelt und umgiebt uns mit einem Gewölk von dunkelem Staube,
Wie ihn der Nordwind nicht aufregt in campanischen Feldern.
Da wir, Größres befürchtend, erkennen, daß keine Gefahr sei,
Richten wir wieder uns auf; doch Rufus senket das Haupt und
Weint, als wär' ihm ein Sohn im Jugendalter gestorben.
Gott weiß, wann er geendet, wenn nicht Nomentanus, der Weise,
Hätte getröstet den Freund: „Kein Gott, ach! spielet so grausam
Als Fortuna mit uns, die der menschlichen Dinge zu spotten
Immer sich freut." — Kaum kann mit dem Tellertuche das Lachen
Varius dämpfen, und Balatro, Alles ironisch bespöttelnd,
Spricht: „Es geht nun einmal im Leben nicht anders, und deshalb
Wird auch nie dein Ruhm ganz deiner Bemühung entsprechen.
Wie du doch, meinen gefälligen Wirth zu machen, mit jeder
Sorge dich folterst und quälst: daß das Brot nicht allzu gebräunt sei;
Daß nicht komme die Brühe versalzen zu Tische; daß alle
Diener gehörig geschürzt und geputzt aufwarten den Gästen!
Kommen nun gar noch Fälle der Art, daß, wie eben, das Zeltdach
Einstürzt, oder daß stolpernd zerbricht die Schüssel der Stallknecht!
Aber es pflegt das Genie des Gastherrn ganz wie des Feldherrn
Grade das Unglück offen zu legen, das Glück zu verbergen." —
Drauf sagt Nasidien: „Dir schenken die Götter das Gute,

Das du erflehst, der so trefflich als Mann du, wie freundlich als Gast bist!" —
Und er verlangt die Pantoffeln, worauf auf jeglichem Sopha
Zischeln und Flüstern in Nachbars Ohren bemerkbar sich machen.

Horatius.

Hätt' ich doch kein Schauspiel so gerne gesehen, als dieses!
Doch nun melde: was gab es nachher noch zu lachen?

Fundanius.

Indessen
Unser Vibid die Burschen befragt, ob zerbrochen die Flasch' auch,
Weil ihm Fordernden keine Pokale sie reichen; indeß man
Lacht angeblich ob Dem und Jenem mit Balatro's Beistand:
Kehrst du zurück, o Nasidien, mit veränderter Stirne,
Da du das Mittel gefunden, um gut zu machen das Unglück.
Burschen begleiten ihn, tragend in mächtigen Schüsseln zerstückte
Glieder des Kranichs, bestreut mit Mehl und reichlichem Salze,
Leber der weißen, mit saftigen Feigen gemästeten Stopfgans,
Schulterstücke von Hasen, die weit von bessrem Geschmack sind,
Wenn man sie ohne die Lenden verspeist. Dann sahen wir liegen
Amseln, verbrannt an der Brust, Waldtauben mit fehlendem Steiße,
Leckere Dinge, wenn nicht von allen die Gründ' und Naturen
Hätte der Herr uns erklärt. Ihn straften wir, daß wir uns drückten,
Ohne zu kosten das Mindeste nur, als hätt' es mit ihrem
Hauche vergiftet Canidia, schlimmer als afrische Schlangen.

Anmerkungen.

Erstes Buch.

Erste Satire.

Die Satire scheint als Dedicationsschrift an Mäcenas später als die übrigen Satiren dieses ersten Buches geschrieben zu sein; ihre Abfassung fällt dann wahrscheinlich in das Jahr 719 (35 v. Chr.). — In der etwas lockeren Manier eines stoischen Sermons gehalten, geht sie von der Bemerkung aus, daß Jeden die Plagen seines Standes veranlassen, den Stand des Anderen zu beneiden, und dennoch würde Niemand, wenn ihm die Wahl freistände, mit dem Anderen tauschen wollen. Die meisten Leute plagen sich, um, wie sie sagen, einst im Alter das Erworbene in Ruhe genießen zu können, in der That aber aus bloßer Lust Schätze zu häufen, ein thörichtes Streben, welches sie damit entschuldigen, daß sie sagen: durch den Gebrauch vermindere sich das Gut; es mache Freude vom Vollen zu nehmen; in der Welt verschaffe nur Reichthum Geltung. Darüber verlieren sie die Achtung ihrer Mitbürger, leiden bei der größten Fülle den größten Mangel, leben in beständiger Furcht das Ihrige zu verlieren, sind ungeliebt von Verwandten und Bekannten und oft das Opfer der Habsucht ihrer Umgebung. Gleich verwerflich wie das maßlose Erwerben ist das andere Extrem, das sinnlose Verschwenden. Das Rechte liegt in der Mitte. — Das ist der Satz, den der Dichter aus der ganzen Betrachtung gewinnt und der das Grundprincip seiner eigenen Lebensphilosophie und eines Jeden bildet, welcher einst gestehen will:

nachdem ihm im Glücke das Leben verflossen,
Scheid' er befriedigt daraus gleich einem gesättigten Gaste.

Der Dichter drückt den Satz doppelt aus, einmal scherzhaft:

Zwischen Visellius' Schwäher und Tanais ist noch ein Mittel,

und dann ernsthaft:

Giebt's doch in Allem ein Maß, ja sind doch Grenzen geordnet,
Dies- und jenseits welcher nicht kann das Rechte bestehen,

und giebt hiermit das Thema an, zu dem die meisten folgenden Dichtungen, die auch an anderen Verhältnissen des Lebens erweisen, daß das Gute in der Mitte liegt, gleichsam die Variationen sind. „Noch verdient, bemerkt Wieland, die Klugheit bemerkt zu werden, womit Horaz für eine Satire, die dem Mäcenas zugeeignet werden sollte, einen Inhalt auswählte, wobei die Eigenliebe desselben nicht nur nicht in's Gedränge kam, sondern vielmehr ihre Rechnung fand. Mäcenas lebte ungeachtet seiner Gunst bei Augustus bis an seinen Tod im Privatstande, mit der angeerbten Würde eines römischen Ritters zufrieden, und Niemand machte einen glänzenderen Gebrauch von seinen großen Reichthümern als Mäcenas. Eine Satire auf die Unzufriedenheit der Menschen mit dem, was sie sind, und auf den Geiz wurde also, an ihn gerichtet, zu einem indirecten Lobe."

V. 14. Fabius, ein Philosoph, der seine stoische Tugend mehr in weitschweifigen Reden und Schriften, als im Leben — wenn nämlich der Sat. 1, 2, 134 erwähnte Fabius derselbe ist — bewährte.

V. 100. Als Kühnste von Tyndarus' Töchtern, als eine zweite Klytämnestra, die ihren Gemahl Agamemnon mit dem Beile todtschlug.

V. 101—102. Von Mänius, der den Beinamen Pantolabus hatte, weil er kein Bedenken trug, von Jeglichem Jegliches anzunehmen, giebt Horaz selbst eine Charakteristik Sat. 1, 3, 21 und Epist. 1, 15, 26 ff., und von L. Cassius Nomentanus Sat. 2, 3, 224 ff. Beide waren Typen, die Horaz von Lucilius entlehnt hat. Sie gehörten der zahlreichen Klasse von Menschen an, die, nachdem sie das von ihren Eltern ererbte Vermögen durchgebracht hatten, entweder, wie Nomentanus, im Elend verkümmerten, oder, wie Mänius, sich als Schmarotzer und Possenreißer durchschlugen.

V. 105. Visellius' Schwäher und Tanais, zwei Extreme im Ueberfluß und Mangel der Mannheit.

V. 121. Crispinus, ein vielschreibender (Sat. 1, 4, 14), „an Augen und Geist blöder" Stoiker. Sat. 1, 3, 139 nennt ihn Horaz den faden (ineptus) Crispinus. In seinem Hause waren Alle, bis auf den Thürsteher, Stoiker, Sat. 2, 7, 45.

Zweite Satire.

Ein gewisser jugendlicher Uebermuth und eine Ungebundenheit, die noch an die lucilische Satire erinnert, lassen erkennen, daß diese Satire die früheste des Dichters ist, noch vor seiner Bekanntschaft mit Mäcenas, also vor dem Jahre 715 (39), geschrieben. Mehr als in den anderen Satiren werden bekannte Personen der damaligen Zeit, besonders, wie es scheint, Leute aus der Umgebung des Octavianus, namentlich verspottet; daß aber Horaz V. 25 unter Maltinus den Mäcenas gemeint habe, wie schon im Alterthume theilweise geglaubt wurde, ist nicht wahrscheinlich. — Der Sänger Tigellius verschwendete an lüderliches Gesindel sein Geld, während der Wucherer Fufidius bei allen seinen Schätzen selbst den kleinsten Genuß sich versagte. Um nicht für geizig zu gelten, wird man ein Verschwender, und um den Ruf eines Verschwenders zu meiden, wird man ein Geizhals:

Fehler vermeidet der Thor und rennt in entgegengesetzte.

Auch in Kleidung und Lebensweise, ganz besonders aber im Umgange mit dem weiblichen Geschlechte gefallen sich die Leute in Extremen; denn: Nichts hält weise die Mitte. Sie suchen entweder den Gegenstand ihrer Liebe in den höchsten Regionen vornehmer Matronen, oder in den niedrigsten der dienenden Klasse, indeß doch nur ein Verhältniß mit einem Liebchen aus der mittleren Klasse der Freigelassenen sowohl vor Täuschung und Gefahren, die eine vornehme Liebschaft mit sich bringt, als auch vor Schaden an Ruf und Geld, der aus dem Verkehr mit lüderlichen und habsüchtigen Dirnen erwächst, schützt und den billigsten und ungestörtesten Genuß gewährt.

V. 1. Banden von Bajaderen, im Texte: Ambubajarum collegia. Ambubajae waren syrische Mädchen, die sich in Rom mit Musik, Tanz und einem anderen unehrbaren Gewerbe ihr Brot verdienten. Wir haben uns erlaubt, die syrischen Ambubajen mit den uns bekannteren indischen Bajaderen zu vertauschen.

V. 3. Der Sänger Tigellius aus Sardinien, dessen Virtuosen-Launen Horaz Sat. 1, 3, 1—18 schildert, ist wohl zu unterscheiden von dem jüngeren Tigellius Hermogenes, ebenfalls Sänger und Haupt einer Klique von Dichterlingen, die Opposition gegen den Dichterkreis, dem Horaz angehörte, machten (Sat. 1, 4, 72; 10, 80). Unser Tigellius, von dem Cicero sagt (ad Fam. 7, 24), daß er noch verpesteter sei als die Luft seines Vaterlandes, war dem Cäsar und später dem Octa-

vianus befreundet. Er scheint kurz vor Abfassung dieser Satire gestorben zu sein.

V. 21. Das Terenzische Stück ist der Heautontimorumenos oder der Selbstquäler.

V. 25—27. Maltinus, Rufillus, Gorgonius oder Gargonius, damals bekannte Personen aus den höheren Ständen, deren Verspottung man dem Horaz übel nahm (Sat. 1, 4, 92).

V. 36. Cupiennius, nach dem Scholiasten C. Cupiennius Libo aus Cumä, ein Freund des Octavianus.

V. 45. Galba, nach dem Scholiasten der Jurist Servius Galba; Weichert vermuthet, Galba oder Gabba sei der bekannte Possenreißer des Octavianus, dem vielleicht etwas Aehnliches, wie das im Texte Erwähnte, passirt ist.

V. 48. Sallustius, wahrscheinlich C. Sallustius Crispus, der Neffe und Adoptivsohn des berühmten Historikers, dem Octavianus befreundet, bei dem er nach des Mäcenas Tode die Stelle eines Vertrauten einnahm. Er starb im hohen Alter, im Jahre 773 (19 n. Chr.). Wenn Horaz hier den Jüngling wegen seiner sinnlosen Verschwendung tadelt, so lobt er den reifen Mann, etwa 15 Jahre später, in Od. 2, 2 wegen des weisen Gebrauches seiner Reichthümer.

V. 71. Die Stola durften nur Matronen tragen.

V. 92. Hypsäa, Plautia Hypsäa, eine damals wegen ihrer Kurzsichtigkeit bekannte Person.

V. 105. „Wie der Jäger den Hasen u. s. w.", aus einem Epigramm des Kallimachus, das, wie es scheint, damals ein beliebtes Liedchen unglücklich Liebender war, die den Gegenstand ihrer Liebe in zu hohen oder schwer zu erreichenden Regionen gewählt hatten. Das Epigramm lautet:

O Epikydes, der Jäger verfolgt der Hasen und Rehe
Spuren, die Schnee und Reif auf den Gebirgen ihm zeigt.
Saget ihm Einer jedoch: „Ei sieh nur, es liegt schon getroffen
Hier das Wild!" so hebt jener es dennoch nicht auf.
Ganz so ist mein liebendes Herz: es jagt nur nach Solchem,
Was vor ihm fliehet, und flieht Solches, was haben es kann.

V. 120—123, aus einem verlorenen Epigramme des Dichters und Epikureers Philodemus aus Gadara.

V. 131. Die beim Ehebruche ertappte Frau verlor einen Theil ihres mitgebrachten Gutes.

V. 134. Fabius, s. Anm. zu Sat. 1, 1, 14.

Dritte Satire.

Aus V. 64 erhellt, daß die Satire nach der Bekanntschaft mit Mäcenas gedichtet ist, also nach dem Jahre 715 (39), wahrscheinlich in der ersten Zeit des gegenseitigen Verkehrs, als sich ein innigeres freundschaftliches Verhältniß zwischen beiden zu bilden anfing und Horaz das Bedürfniß fühlte, dem hohen Gönner die Grundsätze, die uns nach seiner Ansicht in der Wahl und Bewahrung der Freunde leiten sollen, auseinanderzusetzen. Die Satire wird eingeleitet durch das Charakterbild des wetterwendischen Virtuosen Tigellius und geschlossen mit der Apostrophe an den eingebildeten Stoiker, der sich allein für den Weisen und König hält. Ein freundschaftliches Verhältniß zu bilden ist eine Persönlichkeit wie die des launenhaften Tigellius, der selbst einem Cäsar, wenn er ihn bei seiner und seines Vaters Freundschaft zu singen beschwor, aus eitelem Hochmuth nicht nachgab, ebenso wenig geeignet, wie die eines pedantischen Schulphilosophen, dessen Dünkel Alle von sich stößt, bis auf Dummköpfe wie Crispinus, den einzigen Trabanten des Stoiker-Königes. Man knüpft und bewahrt sich Freundschaften, wenn man nicht wie Mänius Anderen Nichts, sich Alles verzeiht, sondern an dem Grundsatz festhält:

> Frei von Fehlern ist Keiner geboren; nur der ist der Beste,
> Welchen die wenigsten drücken,

und daher dem Gebote der Billigkeit folgt:

> Daß wir einander uns Nachsicht schenken für unsere Fehler.

Stoßen wir uns nicht an Aeußerlichkeiten, sondern halten uns an die Eigenschaften des Herzens und Geistes; betrachten wir wie zärtliche Eltern oder Verliebte die Fehler unserer Freunde vielmehr als Reize und legen wir ihre Schwächen immer zu ihren Gunsten aus. Können wir ihnen einzelne Vergehen nicht ganz verzeihen, so mögen wir sie nach dem Maße und Gewichte, das die Vernunft fordert, nicht nach dem stoischen Grundsatze rügen, daß, da alle Fehler gleich seien, auch allen dieselbe Strafe gebühre.

V. 44—48. Die Beinamen von körperlichen Gebrechen, wie Paetus, Pullus, Varus und Scaurus, sind im Lateinischen wirkliche Namen geworden, die sich auf die Nachkommen vererbten; im Deutschen haben wir dafür frei solche gewählt, wie sie heute zärtliche Eltern ihren Kindern zu geben pflegen.

V. 46. Sisyphus, der Lieblingszwerg des Triumvirs M. Antonius.

V. 83. Labeo, nach dem Scholiasten der nachmals wegen seiner Freimüthigkeit berühmte Rechtsgelehrte M. Antistius Labeo.

V. 86. Ruso. Octavius Ruso war ein berüchtigter Wucherer und Verfasser langweiliger Geschichten. Er las sie, hieß es, da sie kein Anderer hören wollte, seinen bösen Schuldnern vor, die gezwungen waren, geduldig auszuharren.

V. 91. Ein Näpfchen, ein Werk von der Hand des Evander, oder, wenn man will: ein Näpfchen, das schon Evander gebraucht, je nachdem man unter Evander entweder den Künstler, den M. Antonius aus Athen nach Alexandrien versetzte und der im Jahre 725 (29) als Gefangener nach Rom kam, oder den alten König Evander, den Freund des Aeneas, versteht, dem angeblich das Näpfchen schon gehört hat, das also eine Antiquität von hohem Werthe war. — Gegen die erste Erklärung hat man eingewendet, daß Evander erst 725, einige Jahre später, als diese Satire geschrieben ist, nach Rom gekommen sei; allein das hindert nicht, daß seine Werke nicht schon früher in Rom geschätzt und gesucht sein konnten.

V. 126. Was Vater Chrysippus, saget er, meint, das verstehest du nicht: non nosti, quid pater, inquit, Chrysippus dicat. Horaz polemisirt von V. 96 an gegen den Grundsatz der Stoiker, daß, da alle Vergehen gleich seien, auch ihre Strafen gleich sein müssen. Er denkt sich einem bestimmten Stoiker gegenüber, an den er sich von V. 111 an direct wendet, mit den Worten schließend: „Du drohst, die großen und kleinen Verbrecher mit derselben Sichel niederzumähen, wenn dir die Menschen nur die Herrschaft geben wollten; doch wozu verlangst du erst die Herrschaft, die du schon hast, da ja nach der Meinung des Chrysippus der Weise Alles ist: der Reiche, der Schöne, der Schuster, ja selbst der König?" Hierauf folgt die Antwort des Stoikers: „Was Vater Chrysippus meint, das verstehest du nicht." Als Subject des inquit in V. 126 müssen wir uns also den angeredeten Stoiker denken. Ganz ähnlich ist Sat. 1, 4, 79 und Sat. 2, 2, 99.

V. 129. Hermogenes, s. Anm. zu Sat. 1, 2, 3.

V. 130. P. Alfenus (Alfenius) Varus, angeblich ein Schuster in Cremona, der sein Handwerk aufgab und nach Rom zog, wo er durch seine bei Servius Sulpicius Rufus erworbenen Rechtskenntnisse ein solches Ansehen erlangte, daß er im Jahre 755 (1 n. Chr.) Cons. suff. wurde.

Vierte Satire.

Diese Satire setzt die Existenz des Dichterkreises, der sich um Mäcenas gebildet hatte, schon voraus. Die Leistungen

der jungen Dichter fanden Beifall und Nachahmung, nur eine Klique von Dichterlingen, deren Hauptvertreter, wie wir aus Sat. 1, 10, 78—80 erfahren, Hermogenes Tigellius, Demetrius, Fannius und Pantilius waren, machten Opposition gegen die neue Dichterschule. Die Angriffe des Horaz auf bekannte Personen, wie sie besonders die zweite Satire enthält, ließ sie für sich selbst fürchten und sie suchten seinen Einfluß dadurch zu schwächen, daß sie seine poetischen Leistungen herabsetzten und seinen Charakter verdächtigten: er sei nur ein Nachahmer des Lucilius, dem er an Witz und Fruchtbarkeit bei weitem nachstehe, und seine Satiren verrathen die böse Absicht, Unbescholtene zu verläumden und anzuschwärzen, daher sie das Publicum vor ihm warnen müßten. Unsere Satire enthält die Vertheidigung des Horaz. Die Originalität des Lucilius stellt er in Abrede. Die Fehler zu rügen sei schon Aufgabe der alten griechischen Komiker gewesen, die freilich, wie wir aus Sat. 1, 10, 17, erfahren, jener Dichterklique unbekannt waren. Ihnen als Mustern folgte Lucilius, nur daß er seine Rüge in eine andere Dichtform kleidete. Den Witz gesteht ihm Horaz willig zu, nur tadelt er seine mangelhaften Verse, seine Schwatzhaftigkeit und die geringe Sorgfalt, die er der sprachlichen Form seiner Gedichte schenkte, natürliche Folgen seiner Schnell- und Vielschreiberei; daher:

Weil er so trüb hinfloß, war Manches, was gern du entferntest.

Was ihn nun selbst betreffe, so verzichte er auf den Ruhm eines Vielschreibers und überlasse ihn gern dem Stoiker Crispinus. Der Vorwurf, daß, während des Fannius Bild und Werke Alle sich anschaffen, seine Schriften kein Publicum haben, berühre nicht ihn, den Dichter, sondern die Gattung, die er gewählt, weil den Meisten Satiren nicht gefallen, da sie sich getroffen fühlen. Als Dichter betrachte er sich überhaupt nicht, da die Satire wie die Komödie in Stoff und Sprache aus dem Alltäglichen nicht heraustrete; dagegen aber müsse er protestiren, wenn man ihn als Satiriker verdächtige, als freue es ihn, Anderen wehe zu thun. Kein rechtlicher Mann habe ihn zu fürchten; er sei weit entfernt, den öffentlichen Ankläger zu spielen, da er nie seine Gedichte öffentlich ausstelle oder vorlese, oder seine Bekannten, wie so Viele, hämisch anzuschwärzen; er lache nur harmlos über die Thorheiten Anderer, früh von seinem Vater angehalten, an fremden Beispielen Fehler meiden zu lernen. Sei das nun selbst ein Fehler, daß er in seinen Mußestunden seine Beobachtungen niederschreibe, so hoffe er deshalb von Billigen Nachsicht; werde ihm aber — so schließt er hu-

moristisch — diese nicht zu Theil, so werden seine Dichter-Collegen und Freunde, die an Zahl jene Dichterlinge bei weitem übertreffen, zu seinem Beistande heranrücken und wie Juden selbst den Widerwilligsten zu bekehren wissen.

V. 21. Fannius, ein Dichterling aus der Klique des Hermogenes, von Horaz Sat. 1, 10, 80 als ineptus Fannius, der fade Fannius, bezeichnet. Die Worte ultro delatis capsis et imagine sind verschieden erklärt worden. Einige meinen, der eitle Fannius habe seine Bücher und sein Bildniß unaufgefordert in die öffentliche Bibliothek des Asinius Pollio geschenkt; Andere, er habe sie von selbst den Leuten in's Haus gebracht, daß sie sie in ihren Privatbibliotheken aufstellen sollten. Lambinus erklärt: seine Bewunderer hätten ihm kostbare Bücherkapseln und sein Bildniß zum Geschenk gebracht. — Aus dem Gegensatze: quum mea nemo scripta legat, vulgo recitare timentis, geht hervor, daß Fannius durch Vorlesungen und andere Reclamen bewirkt habe, daß seine Schriften und sein Bildniß, nicht von ihm selbst, sondern von den Leuten freiwillig in's Haus gebracht, d. h. angeschafft wurden. „Fannius ist glücklich, meint Horaz, weil er durch öffentliche Vorlesungen seiner Gedichte sich Leser und Käufer schaffen kann, während ich mich scheuen muß, die meinigen vorzulesen, und daher auch keine Leser finde."

V. 65. Sulcius und Caprius, damals bekannte öffentliche Ankläger.

V. 69. Cölius und Birrius, nach dem Scholiasten des Cruquius junge Leute, die durch ein lasterhaftes Leben gezwungen waren, unter die Banditen zu gehen.

V. 94. Von des Petillius Capitolinus berüchtigtem Rechtsstreit ist auch Sat. 1, 10, 26 die Rede. Worin die Veruntreuungen, deren er angeklagt wurde, bestanden haben, wissen wir nicht. Nach dem Scholiasten soll Petillius die Krone des Jupiter Capitolinus gestohlen haben, ein Geschichtchen, das aus dem Beinamen Capitolinus, den auch Andere aus der gens Petillia führten, und aus der sprüchwörtlichen Redensart: „dem Jupiter Capitolinus die Krone stehlen", so viel als: „das Schlimmste thun" (Plaut. Trin. 1, 2, 40; Menaechm. 5, 5, 38), entstanden ist. — Döderlein faßt die Worte: me Capitolinus — fugerit (V. 96—100), als ernste Vertheidigung des Horaz, nicht als hämische Anklage des Gegners, und nimmt hic nigrae — mera (V. 100—101) als Frage. Er übersetzt:

Kömmt das Gespräch je
Auf die Veruntreuung des Petillius Capitolinus,

Magst du ihn, bist du zugegen, vertheid'gen, wie du gewohnt bist;
Mir war Capitolinus ein Freund und Tafelgenosse,
Schon als Knaben, und that gar Vieles, um was ich ihn anging,
Mir zum Besten; mich freut's, daß er unangefochten in Rom lebt,
Aber versteh'n kann ich nicht, durch was er in seinem Processe
Loskam. Heißt denn nun das ein pechschwarz Herz und verrostet
Durch und durch?

Passend citirt Orelli zur Bestätigung der gewöhnlichen Auffassung, der auch wir gefolgt sind, eine ähnliche, wahrscheinlich aus einem Alten entlehnte Aeußerung eines Redners bei Joann. Sarisb. de Nugis Cur. 7, 24: Tale est illud oratoris: „Julium Fortunatum fateor virum fortem et quem constat strenue egisse quam plurima; quo tamen pacto judicium repetundarum apud judices justos evaserit, mirarer quidem, si vis eloquii ejus mihi esset incognita." Hoc nonne venenum est?

Fünfte Satire.

Die Satire ist, wie Porphyrion bemerkt, die Nachbildung einer Satire des Lucilius, die eine Reise des Dichters nach Capua und der sicilischen Meerenge schilderte. Es scheint fast, als hätte Horaz, nachdem er in der vorhergehenden Satire die ungegründeten Vorwürfe seiner Gegner, die ihn dem Lucilius nachsetzten, widerlegt hatte, in dieser Satire durch die Behandlung eines ähnlichen Stoffes zu einer Vergleichung zwischen ihm und seinem Vorgänger auffordern wollen, die nur zu seinen Gunsten ausfallen konnte. Denn während der größte Theil der lucilischen Satire, wie selbst schon die noch vorhandenen wenigen Fragmente zeigen, mit langweiliger Ausführlichkeit alle Reisestationen und Entfernungen angab und mit der dem Dichter eigenthümlichen Breite die Localitäten und die Ereignisse der Reise schilderte, bietet der horazische Reisebericht die wechselndsten humoristischen Scenen in der Form von kurzen, mehr andeutenden, als ausführenden Notizen eines Tagebuches, das er, wahrscheinlich mit Hindeutung auf des Lucilius weitläufigen Bericht, am Schlusse ironisch eine lange Beschreibung nennt. — In dem Reisebericht des Lucilius soll die Schilderung eines Gladiatorenkampfes vorgekommen sein; Horaz führt dafür einen Scurrenkampf ein (V. 51—69), mit komischem Ernste, wie ein Epiker, die Muse anrufend, den Streit der Helden zu berichten.

Die Scurrenkämpfe glichen ganz den rohen Späßen voll persönlicher Anzüglichkeiten, wie sie in alten Zeiten „in dem bäurischen Latium“ und in Rom die Belustigung der übermüthigen Jugend bildeten und woraus später die Satire entstanden ist (Epist. 2, 1, 139 ff.; Livius 7, 2). Die groben persönlichen Späße, verbunden mit den scurrilsten Gesten und Bewegungen, vermochten zu Zeiten selbst ernste und gebildete Männer, wie hier Mäcenas und seine Begleiter, zu belustigen, wenn sie von Leuten ausgingen wie Messius und Sarmentus; an Männern aber, die auf Bildung und Geschmack Anspruch machten, hätten sie dergleichen Witz gewiß höchlichst gemißbilligt. Und doch war es diese Art von Komik, die den älteren Satirikern und vielleicht selbst noch dem Lucilius einen Theil des Erfolges bei dem großen Haufen sichern mochte, die aber der feine Horaz verschmähte, weil er hierin die Spuren des Dorfes sah, die, wie er sagt (Epist. 2, 1, 159), sich noch lange gezeigt haben und noch heute nicht verschwunden sind, mochten auch die Gegner gerade in solchen Derbheiten den echt römischen Charakter der Satire finden. — Die Reise nach Brundusium, die Horaz hier schildert, fällt in den Herbst des Jahres 717 (37), in welchem Mäcenas und M. Coccejus Nerva von Octavianus nach Brundusium geschickt wurden, mit Fontejus Capito, dem Abgeordneten des Antonius, zu unterhandeln, um das gestörte freundliche Verhältniß zwischen Beiden wieder herzustellen. Horaz hat hier Veranlassung, seinen Freunden Mäcenas und Coccejus ein Kompliment zu machen über ihr diplomatisches Talent (V. 27—29), das in einem um so glänzenderen Lichte erscheinen mußte, da es sich dem glatten Diplomaten Fontejus Capito gegenüber bewährte, der, wie Horaz nicht ohne leisen Vorwurf hinzufügt, wie kein Zweiter sich als Freund dem Antonius hingab (V. 31—33). Zugleich benutzt Horaz die Gelegenheit, seinen Freunden Virgilius, Varius und Plotius, die wie er die Reise im Gefolge des Mäcenas mitmachten, ein Freundschaftsdenkmal zu setzen, das sie wie ihn gleich ehrte (V. 39—44). — Die Abfassung der Satire fällt unmittelbar nach der Reise, also noch in das Jahr 717 (37).

V. 1. Aricia, heute Laricia, 16 römische Meilen (zu 1000 Schritt oder 5000 Fuß = $\frac{1}{5}$ deutsche Meile) von Rom.

V. 3. Appius' Markt, Forum Appii, ein Städtchen an der Appischen Straße. Hier begann der Kanal, der durch die Pomptinischen Sümpfe bis in die Nähe von Terracina führte. Man befuhr den Kanal gewöhnlich des Nachts auf Kähnen, die von Maulthieren gezogen wurden. Von Aricia

bis Forum Appii sind 20 M., von da bis Anxur ebenfalls 20 M.

V. 23. Um vier, nach unserer Uhr um zehn Uhr Vormittags.

V. 24. Feronia, eine alte italische Gottheit, in Inschriften auch Juno Feronia genannt, die 3 M. von Anxur oder Tarracina, dem heutigen Terracina, einen Tempel mit einem Hain hatte, in dem eine Quelle entsprang.

V. 34—36. Fundi, das heutige Fondi, 13½ M. von Anxur. Des närrischen Schreibers Purpurornat, breitstreifig, war die Senatorentracht, bestehend aus der purpurverbrämten Toga (praetexta) und der mit breitem Purpurstreifen (latus clavus) versehenen Tunica. Wieland bemerkt hierzu: „Der Herr Stadtschulz von Fundi mußte in seiner senatorischen praetexta und tunica laticlavia dem Mäcenas gegenüber eine desto lächerlichere Figur machen, weil Mäcenas geflissentlich und um sich nicht über seinen angeborenen Ritterstand zu erheben, bei allen Gelegenheiten einen schmalen clavus zu tragen affectirte." — Die Kohlenschaufel als Amtsstab. Das prunae batillum hält man gewöhnlich für ein Kohlenbecken, ein Rauchfaß mit Weihrauch, das sich der eitle Bürgermeister von Fundi vortragen ließ. Wir folgen Düntzer: „Prunae batillum ist eigentlich die Kohlenschaufel, und so scheint der Dichter den scipio zu nennen, den der nachäffende Aufidius in der Hand trägt."

V. 37. Die Stadt der Mamurren ist Formiä, das heutige Mola di Gaeta, 12 M. von Fundi. Von da stammte die Ritterfamilie der Mamurren, zu der jener reiche und verschwenderische Mamurra gehörte, der Günstling Cäsar's, den Catull Carm. 29 und sonst schmäht.

V. 38. Murena, L. Licinius Terentius Varro Murena, der Schwager des Mäcenas, dessen Gattin Terentia die Schwester des Murena war. An ihn hat Horaz Od. 2, 10 gerichtet.

V. 39. Sinuessa, heute Bagnoli, 18 M. von Formiä.

V. 45. Die campanische Brücke über den Fluß Savo, heute Saone, 3 M. von Sinuessa und 22 M. von Capua.

V. 51. Caudium, eine Stadt der Hirpiner, bekannt durch die Niederlage der Römer im Samniter-Kriege, 433 (321), 21 M. von Capua.

V. 51—54. Die Messier sind ein berühmter oscischer Stamm. Die Oscer galten den Römern für geborene Scurren und Possenreißer; von ihnen hatten sie das ludicrum Oscum oder die Atellane, die echt italische Posse, erhalten.

Die Berühmtheit der Messier bestand also darin, daß sie von jeher sich als Possenreißer ausgezeichnet hatten. Unser Messius hatte den Zunamen Krähhahn (Cicirrhus) wahrscheinlich von seiner krähenden Stimme. — Sarmentus war ein Sklave des M. Favonius, eines Opfers der Proscriptionen unter dem zweiten Triumvirat, dessen Güter und Sklaven dem Mäcenas zufielen. Mäcenas ließ Sarmentus frei und machte ihn zum Schreiber; noch aber lebte die Herrin des Sarmentus, die Frau des M. Favonius, die immer noch ein gewisses Recht an ihm geltend machen konnte. Unser Sarmentus muß wohl von Sarmentus, einem Lieblingssklaven des Augustus, unterschieden werden.

V. 62. Das campanische Uebel, eine Art Elephantiasis, die sich besonders durch Auswüchse im Gesichte äußerte.

V. 68. Ein einziges Pfund Mehl. Die gewöhnliche Ration römischer Sklaven betrug 3—4 Pfund Mehl täglich.

V. 71. Benevent, 12 M. von Caudium.

V. 77. Apuliens Berge, die mir so bekannten. Des Dichters Vaterstadt Venusia lag auf der Grenze von Apulien und Lucanien, Sat. 2, 1, 35.

V. 79. Trivicum, ein Gebirgsstädtchen, wohin man mit Wagen schwer gelangen konnte, daher übernachtet die Gesellschaft in einem benachbarten Gehöfte.

V. 87. Das Städtchen, das gegen den Vers sich sträubt, hieß Equus tuticus, 24 M. von Benevent.

V. 91. Canusium, heute Canosa, der Sage nach von Diomedes gegründet.

V. 94. Rubi, heute Ruvo, 30 M. von Canusium, daher der lange Weg.

V. 97. Barium, heute Bari, am Meere, daher fischreich, 22 M. von Rubi.

V. 98. Gnatia oder Egnatia, ein wasserarmes Städtchen, daher von zürnenden Nymphen gebaut, 37 M. von Barium.

V. 101. Ich nicht, der ich gelernt u. s. w., nämlich aus der Stelle in des Lucretius Lehrgedicht de rerum natura, 5, 83—91 (6, 58—66), welche beginnt:

Nam bene qui didicere deos securum agere aevum,

ein Vers, der dem horazischen

— namque deos didici securum agere aevum,

die Worte geliehen.

V. 104. Brunduſium, heute Brindisi, 44 M. von Egnatia. Die ganze Reise betrug 314½ römische oder 62$\frac{9}{10}$ deutsche Meilen, die in 15 Tagen zurückgelegt wurden.

Sechste Satire.

Das Verhältniß zwischen Mäcenas und Horaz war ein immer innigeres geworden, so daß es den Neid Vieler erregte. Man wunderte sich, daß Mäcenas, der Sprößling etruscischer Lucumonen, dem Sohne eines Freigelassenen seine Freundschaft schenke; es sei nur ein Glückszufall, meinte man, der ihn zu Mäcenas geführt habe, wie er ja auch einst unter Brutus ohne Verdienst Führer einer Legion geworden sei, oder man legte ihm unlautere Motive unter, die Freundschaft des Mäcenas nur gesucht zu haben, um sein Glück zu machen. Die Satire, wahrscheinlich kurz nach der vorigen, im Jahre 718 (36), geschrieben, ist die Widerlegung solcher gehässiger Voraussetzungen, die beste Ehrenrettung des Dichters, wie die schönste Verherrlichung seines Freundes, von dem er rühmt, daß er, obgleich der Sprößling hoher Ahnen, doch frei von allem Hochmuth der Geburt und des Standes, nicht wie der Pöbel auf den Stammbaum, sondern auf den Werth des Menschen sehe. Aemter und Würden, die ein niedrig Geborener erstrebt, verdecken seine Geburt nicht; er macht sich nur um so lächerlicher und verächtlicher, je mehr er sich vordrängt. Ihm, meint Horaz, habe nicht Zufall, noch Zudringlichkeit die Freundschaft des Mäcenas verschafft, sondern die Empfehlung seiner Freunde Virgilius und Varius und die Offenheit, mit der er sich schon bei dem ersten Besuche dem Manne gegenüber gegeben habe, der den Guten vom Schlechten nicht nach edler Geburt, sondern nach der Reinheit des Herzens und Lebens unterscheide. Daß er bei allen Fehlern, die auch ihm anhaften, doch sich eines reinen Herzens und Wandels rühmen könne, das verdanke er nur der trefflichen Erziehung seines Vaters, dessen er sich auch nie schämen werde, zumal er, fern von allem Ehrgeize, in seiner bescheidenen Stellung und bei seinen mäßigen Ansprüchen freier und angenehmer zu leben hoffe, als wenn Ahn und Vater und Ohm Quästoren gewesen.

V. 1—2. So viel' aus Lydien heimisch wurden in Tusciens Gauen. Nach der Sage wanderten unter Tyrrhenus, Sohn des Königs Atys, Lydier nach Etrurien, von welchen die vornehmsten Geschlechter, unter diesen auch die Cilnier, denen Mäcenas angehörte, ihren Ursprung ableiteten.

V. 9. Tullius, der König Servius Tullius, der Sohn einer Sklavin.

V. 12. P. Valerius Lävinus, ein Nachkomme des Valerius Publicola, brachte es wegen seines anstößigen Lebens nie über die Würde eines Quästors.

V. 20. Der Neuling Decius, P. Decius Mus, der

sich im Kriege mit den Latinern dem Tode weihte, 414 (340). Er war der Erste in seiner Familie, der die Consul-Würde erlangt hatte, daher homo novus.

V. 24. Tillius wurde von Cäsar aus dem Senat entfernt, weil er ein Anhänger des Pompejus gewesen war. Nach Cäsar's Tode wieder aufgenommen, wurde er Kriegstribun und später Prätor (V. 100) und erhielt so das Recht wieder, die Senatoren-Schuhe, die mit vier schwarzen Riemen um das untere Schienbein befestigt wurden, und das mit breitem Purpurstreif (latus clavus) versehene Senatoren-Kleid zu tragen.

V. 24. Barrus, wahrscheinlich derselbe, der dem jungen Horaz von seinem Vater als warnendes Beispiel aufgestellt wurde, Sat. 1, 4, 110, nicht aber der Redner T. Betutius Barrus aus Asculum, der gegen hundert Jahre früher lebte (Cic. Brut. 46).

V. 34—44. Cäsar hatte nicht blos Fremde, sondern auch Freigelassene in den Senat aufgenommen. Der Sohn eines Freigelassenen nimmt hier einen höheren Rang in Anspruch gegen Novius, der selber erst ein Freigelassener war. Ihm erwiedert das Volk: „Deshalb glaubst du schon ein Mann von dem ältesten Adel, wie Aemilius Paulus oder Valerius Messala, zu sein? Novius hat wieder den Vorzug vor dir, daß seine Stimme den Lärm des Marktes übertönt und das fesselt uns an ihn, daß wir ihm die höchsten Würden ertheilen."

V. 59. Auf saturejischem Gaule. Saturium, ein Städtchen in der Nähe von Tarent, war wegen seiner Pferdezucht berühmt.

V. 72. Flavius' Schule, in Venusia, der Vaterstadt des Horaz.

V. 101. Mehr vor den Leuten mich ducken und bücken, salutandi plures, theils als Candidat umhergehen und durch Artigkeiten die Wahlstimmen der Leute erwerben, theils die Bewerber selbst empfangen und ihre Artigkeiten erwiedern.

V. 110. In tausend anderen Dingen; wir nehmen mit Orelli milibus atque aliis als Neutrum, nicht wie Andere als Masc.: als tausend Andere.

V. 114. Trete bei Magiern ein. Auf dem Forum hatten Wahrsager, Traumdeuter, Wunderthäter u. dergl. ihren Stand. Horaz ergötzte sich an dem Treiben dieser Leute und des Volkes, das ihnen vollen Glauben schenkte.

V. 116. Drei Hausburschen warten mir auf. Wieland macht hierzu die Bemerkung: „Nämlich ein Koch, ein Structor, der den Tisch deckte und das Essen auftrug, und ein Mundschenk (pocillator). Für einen modernen Dichter wäre

das eine sehr stattliche Tafelbedienung; aber in Vergleichung mit der unendlichen Menge von Bedienten, wovon die Tafelzimmer der vornehmen Römer wimmelten, war es das Wenigste, was ein Ehrenmann haben konnte." — Zwei Becher, ein Mäßchen. Zwei Becher zu Wein und Wasser, das Mäßchen (cyathus), den Wein aus dem Mischgefäß zu schöpfen.

V. 120. Marsyas. Die Statue des von Apollo geschundenen Marsyas stand im Forum da, wo die Wechsler und Wucherer ihre Geschäfte trieben und wohin Leute, die in Geldverlegenheit waren, schon am frühen Morgen zu gehen pflegten. Den soliden Horaz trieb nichts zum Marsyas, dessen verzerrtes Gesicht der Dichter so deutet, als drücke es den Unwillen über den Wucherer Novius junior aus.

V. 122. Aufgestanden um vier, d. h. nach unserer Uhr etwa um zehn Uhr des Morgens. Die Römer pflegten früh munter zu sein, aber spät aufzustehen. Auf dem Ruhebette liegend, empfingen sie entweder Besuche, oder sie lasen und schrieben.

V. 126. Dreiball, lusus trigon, eine Art Ballspiel unter drei Personen, die sich in Form eines Dreiecks aufstellten.

Siebente Satire.

Der Dichter erzählt eine Anekdote, deren Pointe sich um das Wortspiel mit dem Eigennamen König, der zugleich als Gattungsname gebraucht wird, dreht. Es handelte sich um einen Rechtsstreit zwischen einem gewissen Rupilius König (Rex), der sich im Gefolge des Brutus befand, und dem Klazomenier Persius vor dem Prätor M. Brutus. Ueber die Absicht, die Horaz mit der Wiedererzählung dieser, wie er selbst bemerkt (V. 3), schon allgemein bekannten Anekdote verband, sind die Meinungen getheilt. Man hat darin eine Verspottung des Rupilius, der angeblich ein Feind des Horaz gewesen sein soll, oder die Verherrlichung des Brutus finden wollen. Nach Wieland war die Absicht des Dichters blos: „das drollig-närrische und impertinent-naive Bonmot des Persius, womit dieses kleine Stück schließt, nicht untergehen zu lassen." — Eine Andeutung der wahren Veranlassung scheint uns in der Parenthese V. 10—18, die scheinbar störend die Erzählung unterbricht, zu liegen. Horaz hatte durch seine Annäherung an Mäcenas und andere Anhänger des Octavianus offen mit der republikanischen Partei gebrochen, und sowohl seine früheren Parteigenossen, wie seine jetzigen Freunde mochten in dem Abfalle einen Mangel an Charakterfestigkeit erblicken, den der

Dichter zu entschuldigen für nöthig fand. Die Parenthese enthält seine Rechtfertigung, die er aber aus leicht begreiflichen Rücksichten bei Gelegenheit einer Erzählung, worin Brutus eine Rolle spielte, in einer nur beiläufigen Bemerkung blos leise andeutet, nicht direct ausspricht. Jede Partei, sagt er, vertheidigt hartnäckig ihr vermeintes Recht, wie jeder der Helden im Zweikampfe den Sieg. Häuptlinge, wie Achilles und Hektor — oder Octavianus und Brutus, müssen wir uns denken — die von gleichem Kriegsmuthe beseelt sind, mögen um den Sieg auf Tod und Leben kämpfen; treffen aber Feige oder Ungleiche, wie Diomedes und Glaucus, zusammen, so thuen sie klug, wenn sie sich friedlich vertragen, oder wenn der Schwächere von dem Stärkeren sich durch Gaben löst. „Ein Schwacher, wie ich, will Horaz sagen, konnte mit einem Starken, wie Octavianus, den Kampf nicht wagen, und Niemand darf es mir verargen, wenn ich mich zu lösen suchte durch das, was ich zu geben vermochte, durch meine Gedichte." — Ist unsere Annahme richtig, so kann die Satire nicht, wie Einige glauben, kurz nach dem Vorfalle, etwa im Jahre 713 (41), geschrieben sein, sondern ihre Abfassung fällt offenbar nach des Dichters Bekanntschaft mit Mäcenas, nach dem Jahre 715 (39).

V. 1. P. Rupilius Rex aus Präneste, ein römischer Ritter und Chef einer Compagnie von Rittern, die die Staatseinnahmen in Bithynien gepachtet hatten und die Cicero im Jahre 702 (52) angelegentlichst dem dortigen Quästor empfahl (ad Fam. 13, 9). Später, im Jahre 707 (47), diente Rupilius in Afrika unter P. Attius Varus, ward 711 (43) Prätor in Rom, und floh, von Octavianus proscribirt, zu Brutus nach Asien, der ihn in sein Gefolge aufnahm.

V. 2. Ein Mann halbbürtiger Abkunft. Der Vater des Persius war ein Klazomenier, die Mutter eine Römerin. Er hatte das römische Bürgerrecht, war aber der Geburt nach doch nur ein halber Römer.

V. 3. Die Barbiere unterhielten schon im Alterthume ihre Kunden mit allerlei Geschichtchen und Stadtneuigkeiten. — Augenkrankheiten waren sehr häufig in Rom; Augenkranke, die keine Arbeit vornehmen konnten, pflegten sich in öffentlichen Localen aufzuhalten, um sich durch Anhören von Neuigkeiten die Zeit zu vertreiben.

V. 8. Mit Eilpost, im Texte equis albis. Den weißen Pferden legten die Alten eine größere Schnelligkeit bei. — Sisenna und Barrus, damals bekannte schmähsüchtige Scurren.

V. 16—17. Diomedes und Glaucus, vgl. Hom. Il.

6, 119—236. Beide mieden den Kampf und tauschten ihre Waffen, nachdem sie sich als Gastfreunde erkannt hatten. Während Homer erzählt, daß Glaucus, von Zeus bethört, unabsichtlich einen ungleichen Tausch eingegangen sei, indem er seine goldene Rüstung für die eherne des Diomedes hingegeben, nimmt Horaz an, Glaucus habe absichtlich den Tausch der goldenen Rüstung für die eherne angeboten, und sich dadurch das Leben erkauft.

V. 20. Bachius und Bithus, die beiden damals berühmtesten Gladiatoren.

V. 28—31. Nach Plinius (h. n. 18, 66, 2) mußte vierzehn Tage nach dem Frühlings-Aequinoctium jede Arbeit an den Weinstöcken vollendet sein. Wenn ein Winzer mit dem Rebmesser noch zu thun hatte, während schon der Kukuk schrie, pflegte er von den Vorübergehenden mit dem Kukuksrufe geneckt zu werden, was häufig Anlaß zu heftigem Streit gab, wobei in der Regel der grobe Winzer den Sieg davontrug.

Achte Satire.

Mäcenas hatte auf dem Esquilin seine Wohnung aufgeschlagen und dort die frühere Begräbnißstätte der Sklaven und des niederen Volkes in schöne Gartenanlagen verwandelt. Als Vogelscheuche und zugleich als Warnungszeichen für Diebe hatte er einen aus frischem Feigenholze verfertigten Priapus aufstellen lassen, „eine kindliche Statue — nach Furius bei Horaz (Sat. 2, 5, 39) — die bald der röthliche Hundsstern spaltete." Alle diese Umstände benutzte unser Dichter zu einem nach der Manier der Priapeïa etwas derben Scherze, dem wir nicht mit Wieland die Absicht einer Verspottung des Gottes Priapus, der Camidia und des lächerlichen Glaubens seiner Landsleute an die Magie unterlegen dürfen, sondern der allein den Zweck hatte, zu erheitern. Wir denken uns, daß Horaz selbst zuerst die Satire dem Mäcenas und seinen Freunden vorgelesen habe, als sie sich einmal in den esquilinischen Gärten um den Priapus versammelt hatten. Der Dichter führt, wie das in den Priapeïen öfter vorkommt, den Priapus sprechend ein und läßt ihn den Liebeszauber, den Canidia und ihre Genossin Sagana unter seinen Augen vornahmen, und die tragikomische Unterbrechung desselben schildern. Solche Zauberbeschwörungen, nach dem Muster von Theokrit's Pharmaceutria (Idyll. 2), waren damals ein beliebtes Thema für Dichter. Asinius Pollio hatte um dieselbe Zeit den Dichter Virgil zu einer treuen Nachbildung der theokritischen Pharmaceutria veranlaßt (Eklog. 8, 64 ff.), und auch Horaz hat ein solches Nachtstück,

doch in originellerer Weise wie Virgil, in Epod. 5 geliefert. Die Scene nach Rom verlegend, ertheilt er in dieser Epode die Hauptrolle der Canidia oder, wie sie eigentlich geheißen haben soll, Gratidia, einer damals allgemein bekannten Persönlichkeit, die in ihrer Jugend „von Schiffern und von Krämern viel geliebt" (Epod. 17, 20), jetzt im Rufe stand, durch Zaubermittel bewirken zu wollen, was ihre Reize nicht mehr vermochten. Unsere Satire ist eine ergötzliche Parodie dieser Dichtung und ähnlicher, und gewissermaßen als Nachtrag und Fortsetzung kann Epod. 17 betrachtet werden, worin der Dichter mit komischem Ernste die schlimmen Folgen, die seine Kühnheit gehabt, der Canidia Geheimniß auf dem Esquilin verrathen und die Stadt mit ihrem Namen angefüllt zu haben, schildert und die mächtige Zauberin vergebens anfleht, die Qualen, womit sie ihn dafür bestraft hat, zu mildern.

V. 12—13. Der ganze Armen-Friedhof auf dem Esquilin wird wie eine einzige Grabesstätte betrachtet, deren Umfang ein einziger Denkstein angab, und auf dem die gewöhnliche Formel stand: H. M. H. N. S. hoc monumentum heredem non sequitur, d. h. der Erbe hat keinen Anspruch auf die Grabesstätte. Das Lächerliche dieser Formel auf dem Denkstein des Armen-Friedhofes lag darin, daß die armen Leute, die hier begraben waren, nichts zu vererben hatten, am wenigsten die Stätte, die sie in dem gemeinsamen Grabe gefunden.

V. 38—39. Julius und Pediatius, den der Dichter seines weibisch zarten Wesens und unsauberen Verhältnisses zu Julius wegen fragilis Pediatia, das zarte Fräulein Pediaz, nennt, waren zwei damals bekannte Wüstlinge und Voranus ein berüchtigter Taschendieb.

V. 46. Zu der Katastrophe, die hier geschildert wird, bemerkt Wieland: „Allen Umständen nach war dieser Priapus noch ebenso neu, als die Mäcenatischen Gärten, zu deren Hüter er bestellt worden, und vermuthlich aus noch frischem Holze gemacht; es ging also mit dem Zufalle, wodurch er eine so gräßliche Spalte bekam, ganz natürlich zu; aber der Einfall, diesen drolligen Gebrauch davon zu machen, ist der besten dieser Art im ganzen Rabelais werth."

V. 48—49. Mit boshaftem Spotte läßt der Dichter Canidia ihr Gebiß und Sagana ihre Perrücke verlieren, um sie als zahnlose und kahlköpfige alte Weiber zu bezeichnen.

Neunte Satire.

Des Dichters Vertrautheit mit Mäcenas lockte Manchen zu dem Versuche, sich durch ihn bei dem mächtigen Günstlinge

des Octavianus empfehlen und einführen zu lassen. Mit unübertrefflicher Laune schildert uns Horaz das Begegniß mit einem solchen Zudringlichen, von dem ihn nur, wie er selbst sagt, Apollo retten konnte, und giebt uns bei dieser Gelegenheit eine Schilderung von dem edelen und ungezwungenen Tone, der in dem Hause des Mäcenas herrschte (V. 48—52). Mit Recht nennt Wieland diese Satire „in Erfindung und Ausführung ein Meisterstück von einem nach der Natur gezeichneten und mit Menandrischem Pinsel colorirten komischen Gemälde"; daß sie aber der Dichter in der Absicht geschrieben haben sollte, „um sich diese Gattung von Beschwerlichen ein für alle Mal vom Halse zu schaffen, was ihm denn auch gelungen sei", bezweifeln wir. Später noch klagt er über ähnliche Zudringlichkeiten (Sat. 2, 6, 38). Horaz dachte bei der Abfassung der Satire wohl zunächst nur an den erheiternden Effect, den das Gedicht auf Mäcenas und seine Freunde machen würde.

V. 26—34. Jetzt war Zeit, in die Red' ihm zu fallen, da er gerade im besten Zuge war, sich selbst herauszustreichen. — „Du hast doch noch eine Mutter u. s. w." Die Frage des Horaz nach den Angehörigen seines Begleiters erklären die Ausleger so: Der Schwätzer hat seine Talente gerühmt und zuletzt sich als Sänger dem Hermogenes zur Seite gestellt. Horaz, der gegen Hermogenes als seinen Gegner (Sat. 1, 10, 80) eine Abneigung hatte, will das Gespräch auf etwas Anderes bringen und fragt ihn daher nach seiner Mutter und seinen Verwandten. — Allein dann hätte er ihn wohl eher nach dem Vater, als nach der Mutter gefragt, und der Zusatz: „für die dein Wohl von Bedeutung" (quîs te salvo est opus), wäre ohne alle Beziehung. Offenbar will Horaz, wenn der Schwätzer die Frage bejaht hätte, daß er noch solche Verwandte, wie Mutter, jüngere Geschwister und dergl. habe, für die er sorgen müsse, ihn auffordern, sich nicht der Gefahr auszusetzen, sich durch den langen, anstrengenden Weg krank zu machen. Dieser Vorwand aber, den Schwätzer loszuwerden, wird dem Horaz abgeschnitten durch die Antwort: „Ich habe Niemanden mehr, hab' Alle begraben"; worauf dann Horaz die Worte: „Die Glücklichen — sobald er zum Manne gereift ist", bei Seite halb laut für sich sagt. Auch dieser feine Zug der Urbanität des Horaz fiele weg, wenn wir ihm mit Düntzer noch die Worte: „Ich habe Niemanden mehr, hab' Alle begraben" in den Mund legen und nebst dem Folgenden laut zu dem Schwätzer sprechen lassen wollten.

V. 30. Ein fabellisches Weib. Die Sabinerinnen

und Marserinnen waren in Italien ebenso wegen ihrer Zauberkünste berüchtigt, wie die Thessalierinnen in Griechenland.

V. 69. Du willst doch am dreißigsten Sabbat nicht den beschnittenen Juden Scandal erregen? Das Zusammentreffen mit Aristius Fuscus geschah jenseits der Tiber in dem Viertel, wo damals schon die Juden wohnten. Daß es Sabbat war, konnten Horaz und seine Begleiter leicht an dem festtäglichen Aussehen der Leute und der Wohnungen bemerken. Fast in allen Ländern, in denen die Juden zerstreut lebten, hatten viele Nicht-Juden manche jüdische Gebräuche angenommen. „Es giebt, sagt Josephus (contra Apion. 2, 39), keine Stadt der Griechen und der Barbaren, kein Volk, zu denen nicht die Sitte gedrungen wäre, den siebenten Tag, den wir durch Ruhe von Geschäften begehen, zu feiern; auch das Fasten, das Anzünden von Lichtern (am Weihefeste, vgl. Persius Sat. 5, 179 ff.) und viele unserer Speisegesetze werden beobachtet." Auch in Rom war die Zahl theils der Proselyten, theils der judaisirenden Heiden sehr groß, wie es Horaz selbst andeutet Sat. 1, 4, 143, und Juvenal bestätigt, Sat. 14, 96 ff. Aristius Fuscus stellt sich, als habe er sich in Beziehung auf die Sabbat-Feier dem Haufen judaisirender Heiden angeschlossen. Am Sabbat aber ist es nicht nur nicht erlaubt, Geschäfte zu machen, sondern selbst nur von Geschäften zu sprechen (Jesaias 58, 13). Hätten sich Horaz und Fuscus von ihrem Begleiter entfernt und leise mit einander gesprochen, so würden sie den Schein erregt haben, als verhandelten sie über ein Geschäft und hätten dadurch den Juden Anstoß gegeben. — Der dreißigste Sabbat, der den Auslegern so viel zu schaffen gemacht hat, ist, wie Düntzer richtig bemerkt, nichts als die Bezeichnung eines besonders heiligen Sabbats, die Aristius Fuscus auf gut Glück anwendet, um sich den Schein eines frommen Juden zu geben, da er nicht zu fürchten braucht, man werde ihn eines Irrthums zeihen.

V. 76. Der Gegner des Schwätzers erbittet sich das Zeugniß des Horaz (licet antestari), daß er deshalb seinen Begleiter auf offener Straße angehalten habe, um ihn vor den Richter zu führen, weil sonst Jeder, der einen Anderen auf der Straße anhielt, wegen Injurien belangt werden konnte. Horaz reicht ihm das Ohr hin zum Zeichen, daß er nöthigen Falles als Zeuge für ihn auftreten wolle. Derjenige, der das Zeugniß eines Anderen in Anspruch nahm, pflegte das Ohr desselben zu fassen mit den Worten: „Memento quod tu mihi in ista causa testis eris."

V. 78. Apollo als Unheil abwendender Gott (*ἀλεξίκακος, ἀποτρόπαιος*) entreißt schon bei Homer (Il. 20, 443) seinen

Liebling Hektor den Streichen des Achilles durch einen Nebel, in den er ihn einhüllt. Den Horaz hat er gerettet, weil er den Dichtern besonders hold ist.

Zehnte Satire.

Horaz hatte die Absicht, mit der neunten Satire die Sammlung seiner Satiren zu schließen, als die Angriffe, die von Hermogenes und Consorten gegen ihn wegen Sat. 1, 4, worin er den Lucilius geschmäht haben sollte, gerichtet wurden, ihn veranlaßten, zu seiner Vertheidigung noch schnell diese Satire hinzuzufügen (V. 92). Die Abfassung derselben fällt demnach kurz vor Herausgabe des ersten Buches der Satiren, 719 (35). Horaz erkennt auch hier wieder die Verdienste des Lucilius an, doch wiederholt er den früheren Tadel der Flüchtigkeit, woraus die Nachlässigkeit im Versbau, die Weitschweifigkeit und der Mangel an Abwechselung des Tones zu erklären seien. Die Einmischung griechischer Wörter und Phrasen, die dem Lucilius seine Verehrer so hoch anrechnen, sei ein Verrath dessen, was man seinem Vaterlande und seinen Eltern schuldig sei. Selbst gegen rein griechische Gedichte, die ein Römer schriebe, würde sich der Genius des Vaterlandes als ein unpatriotisches und unnützes Werk erklären, da es nicht Aufgabe eines römischen Dichters sein könne, die zahllosen Schaaren der griechischen zu vermehren. — Ein wahrer Dichter dichtet nicht des eitelen Ruhmes wegen, wie der schwülstige Alpenpoet Furius; er dichtet aus Neigung und beschränkt sich auf das, wozu er den Beruf fühlt. So bearbeitet Fundanius das Lustspiel, Pollio die Tragödie, Varius das Epos, Virgilius das Idyll und er selbst die Satire, worin er natürlich seine Vorgänger zu übertreffen suche, ohne doch deshalb dem Lucilius als Erfinder seine Verdienste schmälern zu wollen. Denn an einem Dichter Manches tadeln, heißt noch nicht ihn ganz verwerfen; ist ja selbst ein Homer nicht ohne Fehler, und hat ja auch Lucilius an Attius und Ennius Manches getadelt. Den Lucilius entschuldigt seine Zeit, die keine höheren Ansprüche an den Dichter stellte; lebte er heute, so würde auch er mehr Fleiß und eine sorgfältigere Feile anwenden. Wem nicht an der Bewunderung des großen Haufens, sondern an dem Beifalle der Kenner liegt, der sucht auch seinen Gedichten die möglich größte Vollendung zu geben. „Deshalb — so schließt Horaz — verachte ich die Urtheile von Leuten, die schon eine Mahlzeit des Hermogenes erkauft, und strebe nur nach der Anerkennung von Männern, welche die wahren Vertreter der Bildung

und des guten Geschmackes sind, wie Virgilius, Plotius, Varius und Andere."

Die acht am Anfange eingeklammerten Verse sind höchst wahrscheinlich nicht von Horaz, sondern später von einem alten Grammatiker der Satire vorgesetzt worden. Cato, der Vertheidiger des Lucilius, ist der berühmte Grammatiker Valerius Cato, um 690 (64), der junge Leute mit der griechischen und älteren römischen Literatur bekannt machte und ihnen Anleitung zur praktischen Ausübung der Dichtkunst gab. Von ihm hieß es (Suet. Gramm. 11):

Der Grammatiker Cato, Rom's Sirene,
Der allein nur Poeten liest und bildet.

Wer der andere Vertheidiger, der ritterliche Grammatiker, gewesen, ist nicht zu ermitteln; man vermuthet, ohne sicheren Grund, Julius Florus, an den Horaz Epist. 1, 3 und 2, 2 gerichtet hat und der eine Blumenlese aus den Satiren des Ennius, Lucilius und Varro zusammengestellt haben soll.

V. 6. Laberius, 648—711 (106—43), der Hauptmeister des römischen Mimus, war ein Ritter von echt römischer Freiheitsliebe, den Cäsar zwang, in seinem Alter in seinen eigenen Mimen als Schauspieler aufzutreten. Noch ist uns der Prolog erhalten, worin sich Laberius über die Schmach, die ihm, dem römischen Ritter, geworden, auf rührende Weise beklagt. Laberius galt seinen Zeitgenossen für einen guten Schriftsteller; die Kritiker der augustischen Zeit nahmen an seinen nachlässigen Versen, an seinen theils neu gebildeten, theils der Volkssprache entnommenen Ausdrücken und an seinen oft derben Scherzen Anstoß.

V. 11—14. „Da wo der Ton des Redners und Dichters eintritt, zeigt sich die volle Kraft der Rede; diese muß aber zuweilen zurücktreten und statt dessen die gewöhnliche Art der feinen Umgangssprache gewählt werden" (Düntzer).

V. 18. Hermogenes, s. Anm. zu Sat. 1, 2, 3. Sein Affe ist M. Demetrius, vgl. V. 90.

V. 22. Pitholeon, der Rhodier, nach Bentley Pitholaos, der Freigelassene des M. Otacilius, der Verfasser von Schmähgedichten auf Cäsar.

V. 25. Petillius Rechtsstreit, s. Anm. zu Sat. 1, 4, 94.

V. 28. Q. Pedius Poplicola, ein Schwestersohn Cäsar's; er starb 711 (43). Sein Adoptivsohn war M. Valerius Poplicola Messala Corvinus, Consul 723 (31), ein Mann von umfassendem Wissen, ein Freund des Virgil und Horaz (V. 84; Od. 3, 21), der Gönner des Tibull und später

des Ovid, ein tüchtiger Grammatiker und einer der ausgezeichnetsten Redner seiner Zeit (Epist. 2, 3, 370).

V. 36. Der schwülstige Alpenpoet ist ein gewisser Furius, nicht zu verwechseln mit dem Lyriker M. Furius Bibaculus aus Cremona, dem Verfasser von Jamben, die voll Schmähungen gegen Cäsar waren. Unser Furius schrieb eine Aethiopis nach dem Griechischen des Arktinos, die von den Thaten und dem Tode des Memnon vor Troja handelte, und eine poetische Erzählung von dem gallischen Kriege Cäsar's, worin die Schilderung der Quellen oder der Mündung des Rheins und der Alpen im Winter vorkam, daher sein Spottname Alpinus, der Alpenpoet. Aus dieser ist der Vers, den Horaz Sat. 2, 5, 41 anführt:

Jupiter hibernas cana nive conspuit Alpes.
Jupiter speit auf die winternden Alpen den graulichen Schnee aus.

Andere Proben seines Schwulstes giebt Gellius 18, 11.

V. 38. Im Tempel der Musen, wo die Dichter ihre Gedichte vorlasen. — Spurius Mäcius Tarpa, berühmt als Kritiker und Censor poetischer Erzeugnisse. Ihm hat schon Cn. Pompejus und später Augustus die Prüfung der aufzuführenden Stücke übertragen. Seiner erwähnt Horaz auch Epist. 2, 3, 387.

V. 43. Im Dreitakt, d. h. in jambischen Trimetern.

V. 46. P. Terentius Varro, der Ataciner, 672 bis 717 (84—37), der Verfasser der Argonautica nach dem Griechischen des Apollonius und vieles Anderen. Er schrieb auch Satiren, die jedoch minder bekannt waren, als die seines Namensvetters und Zeitgenossen M. Terentius Varro, des Reatiners.

V. 54—55:

Non ridet versus Enni gravitate minores,
Quum de se loquitur non ut majore reprensis?

Wir haben mit den meisten Erklärern beide Verse als eine einzige Frage gefaßt; Andere machen aus jedem Verse eine Frage:

Non ridet versus Enni gravitate minores?
Quum de se loquitur, non ut majore reprensis?

Und darnach übersetzt Döderlein:

Spottet er nie über Mangel an Kraft in des Ennius Versen?
Wenn er von sich spricht, stellt er sich nicht über sie, die er tadelt?

Diese Auffassung scheint der Sprache des Horaz, wie dem Charakter des Lucilius minder angemessen. Der Sinn von V. 55 wäre: quum de se loquitur, nonne loquitur ut de majore reprensis? Ließe sich auch die Auslassung des zweiten loquitur entschuldigen, so wäre doch die Auslassung der Präposition de vor majore eine Härte, die man dem Horaz nicht zutrauen sollte. Ebenso wenig darf man den Lucilius, den der Dichter kurz vorher comis (comis Lucilius propter urbanitatem dicitur, Porphyr.) und bald darauf (V. 65) comis et urbanus nennt, für so anmaßend und inurban halten, daß er sich über Ennius und Attius gesetzt hätte. Auch der Zusammenhang mit dem Früheren spricht gegen diese Auffassung. Horaz parallelisirt sich mit Lucilius: „Habe ich auch den Lucilius getadelt, so stelle ich mich doch nicht über ihn, wie Lucilius, wenn er auch Manches an Ennius und Attius getadelt hat, sich ausdrücklich den Getadelten nachsetzt." Noch ist uns ein Fragment des Lucilius erhalten, worin er es ausspricht, daß Einzelnes an einem Dichter tadeln, noch nicht heiße, ihn ganz verwerfen:

Quapropter dico: nemo, qui culpat Homerum,
Perpetuo culpat, neque quod dixi ante poesin:
Versum unum culpat, verbum, enthymema, locumve.

Deshalb sag' ich, daß Keiner, Homerus tadelnd, durchaus ihn
Tadelt, noch was ich nannte die Dichtung oben; er tadelt
Immer ein Einzelnes nur: Vers, Wort, Stell' oder Gedanken.

Aus dem Folgenden: quid vetat et nosmet Lucili scripta legentes quaerere cet., geht auch hervor, wie Lucilius den Ennius und Attius entschuldigt haben mochte: ihre Fehler seien nicht ihre Schuld, sondern Schuld der dura rerum natura, das wir lieber mit Döderlein für die rauhe Zeit, als mit Anderen für den harten, ungeschmeidigen Stoff nehmen. Ganz dieselbe Entschuldigung wendet Horaz auch auf Lucilius an: Es lag nicht an seinem Genie, sondern an seiner Zeit, die etwas Großes darin sah, wenn Jemand zweihundert Verse vor Tisch und ebenso viel nach Tisch verfertigen konnte. In der älteren Zeit verstanden es eben die Dichter noch nicht, eine strenge Kritik gegen sich selbst zu üben; lebte Lucilius heute, so würde er auch nicht auf die Quantität, sondern auf die Qualität seiner Verse sehen.

V. 62. Der etruscische Cassius, verschieden von dem Dichter Cassius aus Parma, dessen Horaz Epist. 1, 4, 3 erwähnt, war ein Vielschreiber, von dem man scherzweise erzählte, daß seine Schriften nebst den Kisten oder Kapseln, worin sie aufbewahrt wurden, ausgereicht hätten, seine Leiche zu verbrennen.

V. 64—71. Eine Stelle, über die viel gestritten worden ist. Es handelt sich darum, wer unter dem rudis et Graecis intacti carminis auctor zu verstehen sei. Einigen ist dieser auctor Lucilius selbst, den Horaz oben (V. 48) als inventor satirae bezeichnet hat. Sie erklären dann die Stelle, nicht ohne den Worten Gewalt anzuthun: „Sei auch Lucilius gefeilter, als man von ihm, dem Urheber einer rohen, d. h. noch unausgebauten Dichtungsart, für die sich in der griechischen Literatur kein Vorbild fand, erwarten durfte." Anderen ist der auctor derjenige, der zuerst Satiren geschrieben hat, und da allgemein Ennius für den Urheber der schriftlichen Satire gilt, so glauben sie, daß Horaz unter dem auctor Ennius gemeint habe. Horaz will offenbar Folgendes sagen: „Jeder Dichter sucht in seinen Leistungen seiner Zeit zu genügen; zu Lucilius Zeiten machte man schon mehr Ansprüche an den Dichter, als früher, doch noch nicht so viel als heute; deshalb ist Lucilius gefeilter, als die älteren römischen Dichter, steht aber den Dichtern der Gegenwart in der Correctheit nach; lebte er heute, so würde er gewiß auch seinen Gedichten eine größere Sorgfalt schenken." Lucilius wird also nicht mit sich selbst, sondern mit den Dichtern, die ihm vorausgehen und die ihm folgen, verglichen. Darauf kam es nicht an, daß er in seinen Satiren wider Erwarten gefeilter war, sondern daß er überhaupt gegen die älteren Dichter, besonders aber gegen den Ersten seiner Gattung einen unverkennbaren Fortschritt zeigte: der auctor kann also nicht Lucilius selber, sondern muß ein Dichter der früheren Zeit sein. Ob nun Horaz gerade Ennius oder sonst einen Anderen, der den Römern für den Urheber der Satire galt, gemeint habe, bleibt ungewiß; gewiß aber ist, daß er als Kenner der älteren römischen Literatur den Lucilius nicht für den ersten Verfasser von Satiren gehalten haben kann. Er nennt ihn aber oben inventor als Erfinder derjenigen Gattung der Satire, in der er ihm selber gefolgt ist. Die Alten unterschieden die verschiedenen Gattungen der Satire nicht nach dem Inhalt, da die Wahl des Stoffes gerade in der Satire fast unbeschränkt war, sondern nach der äußeren Form. Des Lucilius Satire erschien als neue Gattung, weil er nicht wie Ennius und dessen Nachfolger Pacuvius, Pomponius, Novius u. A. verschiedene abwechselnde Metra, sondern immer nur ein Metrum, am häufigsten den epischen Hexameter, anwandte. Von der ennianischen und lucilischen Satire war wieder die des Reatiners Varro verschieden, welcher Prosa mit Versen mischte. Daraus erklärt sich auch, warum sich Horaz V. 46 mit dem Ataciner Varro und nicht mit dem weit bekannteren Rea-

tiner vergleicht. Jener hat durchaus nur Satiren in luciliſcher Manier geſchrieben, dieſer neben einigen luciliſchen vorzugsweiſe Satiren in ſeiner Manier.

V. 77. Arbuſcula, eine berühmte Mimin, bereits von Cicero erwähnt (ad Att. 4, 15).

Zweites Buch.

Erſte Satire.

Dieſe Satire iſt höchſt wahrſcheinlich gedichtet, nachdem Horaz den Entſchluß gefaßt hatte, die Satiren, die er nach Herausgabe des erſten Buches geſchrieben und ſeinen Freunden einzeln mitgetheilt hatte, als zweite Sammlung vereint herauszugeben. Er hatte immer mehr ſeine Meiſterſchaft in dieſer Gattung bewährt, und wenn auch ſeine Gegner noch nicht ſchwiegen, die theils ſeine Satiren für zu ſcharf, theils für zu ſchwach erklärten, ſo hatte er doch die Genugthuung, daß er deſto mehr ſeinen hohen Gönnern gefiel und unter dieſen beſonders dem Octavianus. Dieſer hatte, wie es ſcheint, entweder ſelbſt, oder durch Mäcenas dem Dichter zu verſtehen gegeben, daß er eine beſondere Berückſichtigung von ihm erwarte. Dem Octavianus mußte an einer öffentlichen Anerkennung ſeiner Regententugenden von Horaz, dem früheren Anhänger des Brutus und der republikaniſchen Partei, beſonders gelegen ſein, und in dem kurz vorher ſiegreich beendeten Kampfe gegen Antonius glaubte er dem Dichter genug Stoff zur Verherrlichung ſeines Kriegsruhmes geboten zu haben. In unſerer Satire lehnt Horaz auf feine Weiſe ſolche Zumuthung ab. Des Octavianus Kriegsthaten zu preiſen, dazu fühle er ſich zu ſchwach, ſeine Herrſchertugenden wolle er zu gelegenerer Zeit ſchildern. Wenn er nicht Lobgedichte auf die Großen, die reichen Lohn einbringen, ſondern Satiren, die ihm viele Feindſchaften zuziehen, ſchreibe, ſo ſei der Grund, daß er, wie ſein Vorgänger Lucilius, beim Dichten nur ſeiner Neigung folge. Der Griffel ſei ſeine natürliche Waffe, wenn er angegriffen werde; ungereizt verletze er Niemanden; ſonſt könne keine Rückſicht ihn vom Schreiben abhalten. Habe ſich Lucilius der Gunſt des Scipio und Lälius erfreut trotz ſeiner Angriffe auf heuchleriſche Schurken, ſo dürfe auch er ſich des Wohlwollens edler Männer rühmen, das ihm

der Neid nicht werde rauben können, da er selbst unbescholten nur Bescholtene verfolge in Gedichten, die Octavianus selbst des Beifalls gewürdigt. — Horaz hat diese Satire gleichsam als indirecte Widmung an Octavianus an die Spitze der zweiten Sammlung gestellt. Sie ist in die Form einer Consultation zwischen Horaz und dem berühmten Rechtsgelehrten Trebatius gekleidet. C. Trebatius Testa war schon dem Cicero befreundet. Dieser empfahl ihn, 700 (54), dem Cäsar in Gallien, dessen Gunst er sich erwarb. Auch Octavianus schätzte ihn sehr. Er war, wie wir aus Cicero's Briefen an ihn (ad Fam. 7, 6—22) ersehen, nicht blos ein gelehrter Jurist, sondern auch ein jovialer Mann, der selbst sich gern einen harmlosen Scherz erlaubte und von Anderen ertrug. Wir dürfen daher nicht mit einigen Auslegern annehmen, daß er, als ihm Horaz eine Rolle in dieser Satire zuertheilte, nicht mehr gelebt habe. Trebatius, wenn auch damals im höheren Alter, scheint doch ganz der Mann gewesen zu sein, den geistreichen Scherz des jüngeren Dichters nicht nur nicht übel zu nehmen, sondern ihm selbst ein beifälliges Lächeln zu schenken.

V. 7—9. Ueber dieses Recept gegen die Schlaflosigkeit sagt Wieland: „Dacier bemerkt hierbei aus einer Stelle des fünften der Briefe Cicero's an Trebaz (ad Fam. 7, 10), wo er studiosissimus homo natandi genannt wird, daß Trebatius hier als ein alter Liebhaber vom Schwimmen rede und dem Horaz sein beliebtes diätetisches Mittel als eine Universal-Medicin anpreise, welche unfehlbar auch gegen das poetische Jucken helfen müsse. Mir scheint ganz wahrscheinlich, daß Trebaz Beides, ein Liebhaber vom Baden in der Tiber und vom alten Weine gewesen sein mag (Letzteres scheint auch Cicero zu bestätigen in dem Briefe an Trebatius, ad Fam. 7, 22, der mit den Worten beginnt: Illuseras heri inter scyphos, quod dixeram cet.), und daß der Dichter scherzhaft auf Beides anspielt. Dergleichen besondere Züge, die alle ihre facetiam von Local- und Personal-Umständen erhalten, giebt es ohne Zweifel in diesem und in anderen Stücken viele, die für uns so gut wie verloren sind."

V. 13—15. Zu fracta pereuntes cuspide Gallos bemerkt der Scholiast des Cruquius, Horaz spiele hier auf eine Erfindung des Marius an, der die Wurfwaffen so eingerichtet habe, daß, wenn sie an dem Schilde des Feindes hafteten, der Schaft abbrach, so daß der Feind sie nicht wieder zurückschleudern konnte. Mit Recht erhebt Funkhänel dagegen die Bedenken: „ob die Leser ohne Weiteres die Worte so hätten verstehen können, ob der Dichter auf die doch schon ferner liegende Zeit des Marius

habe zurückkommen können, ob er etwas so Specielles in diesem Zusammenhange habe sagen können, endlich ob es überhaupt poetisch sei, ihm einen solchen Gedanken beizulegen." Er sieht daher in den Worten eine allgemeine Bezeichnung eines siegreichen Kampfes gegen die Gallier, die dadurch als die Besiegten dargestellt werden, daß ihre Waffen zerbrochen, sie also wehrlos sind. „Wenn nun auch die Gallier nicht blos Wurfgeschosse als Waffen führten, so scheinen diese doch als Hauptwaffen vorzugsweise genannt werden zu können, obgleich kein Wort gebraucht wird, was auf gallische Waffen ohne Weiteres hinwiese, wie gaesa, matarae." Dieser Erklärung gemäß übersetzt auch Döderlein:

Nicht Jeder vermag's, die Cohorten zu schildern,
Wie sie als Speerwald starren, die Gallier, die sich verloren
Sehn bei der Lanze Verlust, und den Parthier, wie er vom Pferd sinkt.

Gegen diese Auffassung spricht der Umstand, daß, wenn die pereuntes Galli das gesammte gallische Kriegsheer bedeuten sollen, man nicht recht einsieht, wie Allen gleichzeitig die Lanzen oder, wie Funkhänel will, die Waffen überhaupt zerbrechen können, so daß sie wehrlos sich dem Sieger ergeben müssen. Sind aber die Galli Einzelne, so zieht der Verlust ihrer Lanzen noch nicht nothwendig die Niederlage nach sich; da ja auch unter den Siegern Einzelnen die Lanze zerbricht, worauf sie dann zum Schwerte greifen. Wir denken uns vielmehr die Sache so: Trebatius fordert den Horaz auf, die Kriegsthaten des Augustus zu schildern. Dieser entgegnet: „Ich möchte es gern; aber nicht Jeder ist ein Schlachtenmaler (non quivis — agmina — describat), der die von Speeren starrenden Heereszüge, Gallier, die am abgebrochenen Pfeile sterben, und den Parther, der vom Pferde sinkt, malen könnte." Der Dichter denkt sich zwei Gemälde, worauf der Sieg gegen die Gallier und gegen die Parther dargestellt ist. Eine Schlacht kann aber nicht in ihrem oft langen Verlauf oder in ihrer ganzen Ausdehnung gemalt werden, sondern der Maler hebt ein einzelnes entscheidendes Moment hervor. Hier denken wir uns auf beiden Gemälden Heereszüge mit starrenden Speeren im Hintergrunde, auf dem einen erblickt man im Vordergrunde gallische Häuptlinge, die an den Wunden, worin noch die abgebrochenen Pfeile stecken, qualvoll hinsterben, auf dem andern einen parthischen Anführer todt vom Pferde sinken; jenes deutet auf den Sieg des Augustus über das mächtigste Volk des Westens, die-

ses des Ostens. Die Bürgerkriege übergeht Horaz wohlweislich. Uebrigens bezieht sich der Sieg über die Gallier und Parther auf die allerdings nicht sehr bedeutenden Expeditionen des Octavianus nach Gallien in den Jahren 715—720 (39—34) und auf die Beilegung der parthischen Streitigkeiten zwischen Tiridates und Phraates im Jahre 724 (30). Dem Dichter kann man eine kleine Uebertreibung wohl zu gute halten.

V. 24. Milonius, ein damals bekannter Schmarotzer und Possenreißer.

V. 35. Venusia, die Geburtsstadt des Horaz, lag auf der Grenze von Apulien und Lucanien, so daß es zweifelhaft war, ob sie zu dieser oder jener Landschaft gehöre.

V. 47—49. Cervius, Albutius, Turius, uns unbekannte Personen. Der Erste war ein Rabulist, der Zweite soll seine Frau oder seine Mutter vergiftet haben, der Dritte rächte als Prätor persönliche Feindschaften durch ungerechte Richtersprüche.

V. 54. Scäva, ein Verschwender, der seine Mutter vergiftet hat, um sie zu beerben. Er hat sie nicht erwürgt oder erdolcht, denn dies, meint der Dichter ironisch, ließ die kindliche Hand nicht zu; gegen ein Gifttränkchen jedoch hatte er weniger Bedenken, offenbar weil der Tod der Mutter dann mehr wie ein natürlicher erschien.

V. 67—68. Q. Cäcilius Metellus Macedonicus, der Sieger des falschen Philippus, der politische Gegner des Scipio. L. Cornelius Lentulus Lupus, Consul 598 (156), ein Freigeist und wegen seiner Freveltaten übel berüchtigt.

V. 82. Das Gesetz bestrafte schlimme Gedichte, d. h. Schmähgedichte, und so versteht Trebatius die mala carmina. Dem Horaz aber sind die mala carmina sowohl Schmähgedichte, die aber aufhören strafwürdig zu sein, wenn ein Unbescholtener Bescholtene verfolgt, als auch schlechte, d. h. fehlerhafte und langweilige, den seinigen entgegengesetzte, die bona carmina sein müssen, weil sie sonst ein Richter wie Cäsar nicht gebilligt haben würde. — Hierzu bemerkt Wieland: „Uebrigens ist nicht zu leugnen, daß die zwei Worte laudatus Caesare hier eine Art von magischer Wirkung thun mußten; es war ebenso viel, als ob der Dichter seinen Feinden in der undurchdringlichen Rüstung des Achilles und mit der furchtbaren Aegide bedeckt unter die Augen getreten wäre. Auch scheint es, daß er von dieser Seite forthin nicht weiter angefochten wurde." — Dies war nicht der Fall; denn gerade der Beifall des Augustus gab seinen Gegnern Veranlassung zu anderen Vorwürfen, vgl. Epist. 1, 19, 41 ff.

Zweite Satire.

Die Satire trägt die Form einer Declamation, wie sie zur Unterhaltung bei Gastmählern vor ernsten und gebildeten Männern gehalten zu werden pflegte. Ihrer Tendenz wegen aber hält sie der Dichter nicht während des Mahles, sondern vor demselben (V. 7), und ihren Inhalt bezeichnet er als aus den Mittheilungen eines schlichten, aber verständigen Landmannes Ofellus geflossen. Der Hauptinhalt bewegt sich um den Nachweis der Vorzüge eines mäßigen Tisches. Das Gute liegt auch hier in der Mitte zwischen einem schwelgerischen Mahle, bei dem es gar nicht auf die Zuträglichkeit und Schmackhaftigkeit der Speisen, sondern auf die Seltenheit und den hohen Preis derselben ankommt, und einer filzigen Kost, die das Schlechteste bietet, weil es das Billigste ist. Ein mäßiger Tisch bringt den Vortheil, daß wir gesund an Leib und Seele bleiben, daß wir unseren Geschmack für das Bessere, wenn wir es uns zu Zeiten gönnen, nicht abstumpfen, daß wir gern das Seltene mit unseren Freunden theilen, daß wir vor Schaden an unserem Vermögen und Ruf gesichert sind. Der Einwand der Reichen, daß ihre Mittel ihnen eine schwelgerische Tafel erlauben, ist ein nichtiger. Das Geld, das für die Tafel vergeudet wird, kann auf Besseres und Nützlicheres verwendet werden; Niemand weiß, was die Zukunft bringt, und darum ist es besser, im Ueberflusse entbehren zu lernen, um im Mangel entbehren zu können. Deshalb ist auch Ofellus trotz dem Verluste seines Gutes glücklich und froh und weiß, daß das Geschick, wie es auch wüthe, ihm seinen Lebensmuth nicht rauben könne. — Ofellus oder Ofella besaß einst ein eigenes Gütchen, wahrscheinlich in der Nähe von Venusia, von wo aus der junge Horaz ihn zuweilen besuchte. In Folge des Bürgerkrieges zwischen den Triumvirn und den Mördern Cäsar's verlor er, im Jahre 711 (43), sein Gütchen, das einem Veteranen, einem gewissen Umbrenus, gegeben wurde, und jetzt lebte er als Pächter auf demselben Landgute, das einst sein Eigenthum war. Bei einem Besuche, den ihm Horaz kurz vor Abfassung dieser Satire gemacht haben mochte, sprach sich Ofellus ungefähr so aus, wie ihn der Dichter sich hier äußern läßt, und diese Mittheilung bot Horaz Stoff zu unserer Satire, die er wahrscheinlich bei Gelegenheit eines Gastmahls, das Mäcenas gab, den Gästen vorlas. Treffend bemerkt Wieland: „Was in Horazens eigener Person doch immer das Ansehen einer bloßen Declamation gehabt hätte, wird durch den kunstlosen Vortrag des wackeren Landmannes Ofellus lebendige, gefühlte Wahrheit. Horaz, wie ernst es ihm auch dabei

sein mochte, würde die Miene gehabt haben, eine Lection aufzusagen, die er vor zehn Jahren in der Schule eines Stoikers oder Akademikers zu Athen gehört hätte; Ofellus hingegen lehrte nichts, als was er selbst sein ganzes Leben durch in Ausübung gebracht hatte; ihm stand eine Satire über die schwelgerischen Tafeln der Römer und eine warme Empfehlung der altrömischen Frugalität und Einfalt wohl an, und beides hatte in seinem Munde eine ganz andere Bedeutung, als im Munde eines Poeten, der selbst beinahe alle Tage mit Mäcenas und anderen Großen von Rom schmauste. Vermittelst dieser feinen Wendung konnte Horaz seinen hohen Freunden mit der besten Art von der Welt Wahrheiten, die alles Beleidigende verloren hatten, sagen und so gewissermaßen wegen mancher Unverdaulichkeit und manchen schlimmen Magens, die er ihren königlichen Tafeln zu danken hatte, eine Art von scherzhafter Rache nehmen."

Unsere Satire ist offenbar die erste, die Horaz nach der Herausgabe des ersten Buches der Satiren, 719 (35), verfaßt hat. Ihre Abfassung fällt also entweder noch 719 (35) oder in den Anfang 720 (34). Im Jahre 721 (33), in welches die folgende Satire fällt, befindet sich Horaz schon im Besitze seines sabinischen Landgutes. Fast möchte man vermuthen, daß die Erwähnung des Ofellus, dessen Schicksal die größte Aehnlichkeit mit dem des Horaz hatte, der ebenfalls in dem Bürgerkriege sein vom Vater ererbtes Landgut eingebüßt, darüber aber auch nicht den Lebensmuth verloren hatte, den Mäcenas aufmerksam gemacht habe, daß noch nichts geschehen sei, den armen Dichter, der sich durch sein Talent dem Octavianus und seinen Freunden so werth gemacht, seinen Verlust zu ersetzen. Mäcenas war zartfühlend genug, dem Horaz die Demüthigung zu ersparen, ihm durch Verwendung bei Octavianus einen Ersatz zu bewirken. Das Landgütchen, das er ihm hierauf selbst schenkte, war nicht die drückende Gunstbezeigung eines gnädigen Herrn, sondern eine kleine Vergeltung für das, was der Dichter aus den besten Schätzen seines Geistes und Herzens dem begüterten Freunde gegeben hatte. Mit dem Besitze des Landgütchens war der sehnlichste Wunsch des bescheidenen Dichters mehr als erfüllt (Sat. 2, 6, 1 ff.), und an den folgenden Erzeugnissen seiner Muse erkennt man auch, welchen günstigen Einfluß die Umgestaltung seiner äußeren Lage auf ihn gehabt hat. Die mildere Stimmung und die heitere Laune, die sich in den folgenden Satiren ausspricht, so wie die vollendetere Kunstform, die aus einem ungestörteren Studium der Griechen, namentlich des Plato und der Komiker (Sat. 2, 3, 11), hervorgegangen zu sein scheint,

sind unverkennbare Zeichen der glücklichen Wendung seines Geschickes.

V. 31—33. Die Güte der Hechte oder eigentlich der Meerwölfe (lupi) hing von dem Orte ab, wo sie sich aufhielten und man sie einfing. Die fettesten waren die, welche zwischen den Tiber-Brücken gefangen wurden, weil sie da von dem Unrathe des Flusses gemästet waren; minder gut waren die an der Tiber-Mündung, am schlechtesten die im offenen Meere gefangenen.

V. 44—46. Eier und Oliven, die auch auf der Armen Tisch zu finden, sind von den Tafeln der Reichen ebenfalls noch nicht verbannt. Nach einer alten Sitte begann man die Mahlzeit mit Eiern, und Oliven pflegte man zu Anfange zu genießen, weil sie, wie man glaubte, Appetit erregen.

V. 47. Des Präco Publius Gallonius Aufwand läßt schon Lucilius den Lälius tadeln (Cic. de fin. 2, 8, 24):

O du Schlemmer Gallonius, sagt' er, wie jämmerlich bist du!
Gut nie hast du im Leben geschmaust, da Alles an diesem
Meerkrebs, Alles mit diesem gewaltigen Stör du verzehrest.

V. 50. Der prätorische Meister, der zuerst einen Storchbraten auf die Tafel brachte, soll ein gewisser Asinius oder Sempronius Rufus gewesen sein, der eben dieses Luxus wegen, als er sich um die Prätur bewarb, durchfiel.

V. 64. Hier drängt, heißt es, der Wolf und der Hund dort, eine sprüchwörtliche Redensart für: Beides ist gleich schlimm.

V. 67—69. Albutius hielt so sehr auf die größte Ordnung und Reinlichkeit beim Mahle, daß er, wenn er seinen Dienern den Dienst bei Tische anwies, sie schon strafte für Fehler, die sie etwa begehen könnten, während Mävius so nachsichtig war, daß er selbst begangene Fehler übersah, z. B. wenn die Diener den Gästen schmutziges Wasser gereicht hatten.

Dritte Satire.

Diese Satire ist ein ergötzlicher Mimus, eine Scene zwischen Horaz und Damasippus, dem bankerotten Kaufmanne, der nach einem tollen Leben von dem weisen Stertinius in einen bärtigen Stoiker umgewandelt worden war. Er hat die Freiheit der Saturnalien benutzt, unserem Dichter auf seinem Landgute einen Besuch abzustatten, und ist eben im besten Zuge, ihm mit der kecken Unverschämtheit, die solchen Missionspredigern eigen zu sein pflegt, seine Trägheit vorzuhalten und ihn über-

haupt für toll zu erklären, wie ja Alle Narren seien, nur Zwei ausgenommen: er selbst und sein Lehrer Stertinius. Auch er sei früher toll gewesen, habe sein Vermögen durchgebracht und sei, als er sich seiner Schulden wegen in's Wasser stürzen wollte, von Stertinius zurückgehalten und durch eine lange Predigt zum Stoiker bekehrt worden. Diese Predigt giebt hierauf Damasippus wieder (V. 39—295). Zuerst wird nachgewiesen, wie nicht blos er, der Schuldner, sondern auch seine Gläubiger toll seien (V. 39—76). Der Leichtsinnige, der sich über alle Gefahren wegsetzt, wie der Vorsichtige, der überall Gefahren fürchtet, sind beide gleich toll. Damasippus ist toll, weil er leichtsinnig Schulden macht, und seine Gläubiger sind toll, weil sie ihm borgen. Denn glauben sie auch durch noch so verclausulirte Schuldscheine sich sicher gestellt zu haben: immer findet sich ein Schuldner, der, wie Proteus, nie sich fassen läßt. Daraus folgt, daß der Wucherer Perillius, der sein Geld vortheilhaft anzulegen glaubt, wenn er dem Damasippus auf Wechsel borgt, ebenso toll ist, wie Damasippus, der so schlecht gewirthschaftet hat. Aber nicht sie allein, sondern die ganze Welt ist toll. Und nun folgt der allgemeine Theil der Predigt (V. 77—295), der, an das gesammte Publicum gerichtet, nachweist, wie der Geldgeizige (V. 82—157), der Ehrgeizige (V. 158—223), der Verschwender (V. 224—246), der Verliebte (V. 247—280) und der Abergläubische (V. 281—295) verrückt sind. Auf die Frage des Horaz, an welcher Narrheit er wohl leide, wirft ihm Damasippus seine Baulust vor, in der er es dem Mäcenas gleich thun wolle, sein Dichten, seinen Jähzorn, seinen Aufwand und seine tausend Liebschaften, so daß zuletzt Horaz dem Redner den Mund schließt mit dem Ausrufe:

O du größerer Narr, so schone doch endlich des kleinern!

Die angeblichen Thorheiten, die Damasippus dem Horaz vorwirft, sind nicht geradezu erfunden, sondern übertrieben. Horaz hatte, als er diese Satire schrieb, sein Landgütchen noch nicht zwei Jahre; er ließ da wohl Manches bauen und verschönern, gewiß aber nur seinen beschränkten Mitteln angemessen. Er dichtete; aber seine Dichtungen waren Epoden und Satiren, die von einem furor poeticus keine Spur trugen. Er war jähzornig; aber er wurde, wie er selbst sagt (Epist. 1, 20, 25), „zwar rasch mal böse, doch wiederum ebenso rasch gut." Seine einfache Lebensweise schildert er uns selbst Sat. 1, 6, 115 ff.; als Gutsbesitzer mochte er freilich genöthigt sein, jetzt größere Ausgaben zu machen, wie früher als Schreiber, ohne doch deshalb den Vorwurf eines Verschwenders zu verdienen. Seine

Liebschaften endlich zählten gewiß nicht nach Tausenden, da ihm, wie er selbst sagt (Sat. 1, 6, 68), Niemand mala lustra vorwerfen könne. Das Ganze erscheint demnach als ein geistreicher Scherz, hervorgerufen von der heiteren Stimmung, in die den Dichter die erste Saturnalien-Feier auf seinem Landgute versetzt haben mochte. Die Satire ist gleichsam eine Carnevals-Posse, in der die ganze Welt wie ein Narrenhaus erscheint, und wo sich zuletzt der einzige Weise als der größte Narr erweist. Wir dürfen daher nicht mit vielen Auslegern die Tendenz der Satire in der bloßen Verspottung der Stoiker überhaupt und besonders ihrer Karikaturen Stertinius und Damasippus, oder der verschiedenen Thorheiten und Lächerlichkeiten der Menschen suchen. Der Dichter spottet eben über Alles und über sich selbst, nicht, wie Wieland meint, um seine Tadler dadurch zu entwaffnen und stumm zu machen, sondern um seiner eigenen heiteren Laune einen Ausdruck und seinen Freunden Stoff zum herzlichen Lachen zu geben. — Die Rede des Stertinius ist offenbar eine treue Copie stoischer Sermonen. Charakteristisch sind die schroffen Uebergänge von einem Theile zum anderen, die häufige Anwendung des Dialogismus, die Beweisführung mehr durch Beispiele, als durch Gründe, daher die vielen Geschichten und Anekdoten, Eigenthümlichkeiten, die Horaz auch in anderen Satiren und Episteln, wo er die Manier stoischer Prediger copirt, anwendet, doch maßvoller, als es hier geschieht. Bei aller äußeren Aehnlichkeit unterschied sich jedoch der horazische Sermon gewiß von den Sermonen eines faden Crispinus und eines spitzfindigen Stertinius durch den größeren geistigen Gehalt und die meisterhafte Ausführung des Einzelnen. Namentlich zeigt sich des Dichters Kunst darin, daß er den kleinen Erzählungen, die er einmischt, ein fast dramatisches Leben zu geben weiß. — Ueber die Abfassungszeit der Satire giebt uns V. 185 eine Andeutung. Hier ist von dem Applaus des Agrippa die Rede, der, wie wir wissen, ihm im Jahre 721 (33) zu Theil wurde, als er als Aedil dem Volke prachtvolle Spiele gab. Dies noch neue Ereigniß gab dem Horaz Gelegenheit, dem Agrippa indirect ein Kompliment zu machen; wir dürfen also annehmen, daß die Satire in demselben Jahre, 721 (33) und zwar im December, zur Zeit der Saturnalien, geschrieben sei. Hat Horaz sein Landgut nach Abfassung von Sat. 2, 2, gegen Ende des Jahres 719 (35) oder zu Anfange 720 (34), erhalten, so war er, als er diese Satire schrieb, fast schon zwei Jahre im Besitze desselben, eine Zeit, in der er, wahrscheinlich mit der Einrichtung auf seinem Gute beschäftigt, nichts geschrieben hat, weshalb der Vorwurf der Trägheit, den ihm Damasippus zu Anfange macht,

ein gerechtfertigter war, den er aber durch die Herausgabe dieser größten und vielleicht vollendetsten Satire wieder gut gemacht hat.

V. 21. Damasippus als gelehrter Antiquar stellte Untersuchungen an, aus welchem Erze das angebliche Waschgefäß des Sisyphus, des Gründers von Korinth, gewesen sein möge, vielleicht um zu erweisen, daß das korinthische Erz älter sei, als die Eroberung Korinths durch Mummius, der man die Veranlassung zur Entstehung des Erzes zuschrieb. Seine Forschungen dienten, wie sich denken läßt, weniger der Wissenschaft, als ihm selbst bei seinem Antiquitäten-Handel. Schon Cicero hat sich des Damasippus bei Ein- und Verkauf von Kunstsachen und Grundstücken bedient (ad Fam. 7, 23; ad Att. 12, 29).

V. 30. Wie von der Ohnmacht u. s. w., eine Anspielung auf ein damals bekanntes Geschichtchen, wie ein Kranker, plötzlich aus einer Ohnmacht erwacht, den Arzt mit der Faust übel zugerichtet hat. Damasippus nennt seinen jetzigen Philosophenstand scherzend ein neues Uebel im Sinne der Leute, denen der allen Bequemlichkeiten und Genüssen des Lebens entsagende Stoiker ebenso an einer Geisteskrankheit zu leiden schien, als der sinnlose Verschwender, der sich in Schulden stürzte. Döderlein giebt mit einigen früheren Erklärern die Worte atqui — urget auch noch dem Horaz in den Mund und übersetzt V. 26—31:

Das weiß ich,
Wundre mich auch, dich genesen zu sehn von dem Uebel, doch hat nur
(Eigen!) ein neueres Uebel das alte vertrieben, wie oftmals Schmerz in Kopf und Brust sich in's Herz umsiedelt des Kranken,
Oft wer an Schlafsucht leidet, als Boxer dem eigenen Arzt droht.
Nur nicht das, oder Aehnliches nicht, sonst Alles!

V. 33. Stertinius, ein Stoiker, der nach dem Scholiasten 220 Bände über stoische Pilosophie geschrieben haben soll.

V. 36. Die fabricische Brücke verband die Tiberinsel mit dem Forum und hatte ihren Namen von dem Erbauer Fabricius, im Jahre 692 (62). Sie heißt heute ponte di quattro capi.

V. 60—62. Die Iliona war ein Trauerspiel des Pacuvius, in welchem der schlafenden Mutter Iliona der Geist ihres ermordeten Sohnes Deiphilus erschien und sie mit den Worten: „Mutter, dich ruf' ich. Auf! und bestatte den Sohn!" erweckte. Die Rolle des Deiphilus spielte einmal der Schauspieler Catienus, der vergeblich sein „Mutter, dich ruf' ich," schrie, da sein College Fufius, welcher die Iliona spielte, in Folge eines Rausches wirklich eingeschlafen und nicht zu erwecken war.

V. 69—70. Der Gläubiger pflegte das Formular des Schuldscheines aufzusetzen oder zu dictiren und vom Schuldner unterschreiben zu lassen. Die Schuldscheine der berüchtigten Wucherer Nerius und Perillius Cicuta waren Muster von Formularen, die durch alle möglichen Cautelen den Gläubiger sicher stellten.

V. 72. Lacht er sich heimlich in's Fäustchen, im Text: malis ridentem alienis. „Mit fremden Backen lachen", *γναθμοῖς γελᾶν ἀλλοτρίοις*, ist eine sprüchwörtliche Redensart, entlehnt aus Homers Odyss. 20, 347, wo Pallas den Freiern ein Lachen erregt, während ihre Augen voll Thränen sind und ihr Herz voll Jammer; also, wo sie zwar lachen, aber gar nicht wie Lachende aussehen; wo es scheint, als käme das Gelächter nicht von ihnen, sondern von Anderen. Die Redensart wurde dann überhaupt auf Solche übertragen, die lachen, aber nicht zu lachen scheinen, also ähnlich unserem „Sich in's Fäustchen lachen". Andere geben andere Erklärungen. Orelli meint: mit fremden Backen lachen, heiße so übermäßig lachen, als wenn man sich dazu nicht seiner eigenen, sondern fremder Backen bediene, die man nicht zu schonen braucht.

V. 83. Anticyra in Phocis am korinthischen Meerbusen war die Heimath des bei Störungen des Gehirns als Heilmittel angewandten Helleborus oder Nießwurz. Ein zweites Anticyra in Phthiotis am malischen Meerbusen lieferte ebenfalls die Pflanze.

V. 86. Q. Arrius, ein Freund des Cicero, gab zu Ehren seines verstorbenen Vaters ein ausgesuchtes Leichenmahl (Cic. in Vat. 12). Von dessen verschwenderischen Söhnen ist V. 243 die Rede.

V. 88. Nicht schilt wie ein Ohm mich, ne sis patruus mihi, eine sprüchwörtliche Redensart, da der Ohm strenger die Fehler der jungen Leute zu rügen pflegt, als der zärtlichere Vater, vgl. Sat. 2, 2, 97.

V. 161. Arzt Kraterus, der von Cicero (ad Att. 12, 13; 12, 14, 4) erwähnte Hausarzt des T. Pomponius Atticus.

V. 164. So mög' er ein Ferkel opfern den gütigen Laren, nämlich zum Dank, daß sie ihn vor solcher Thorheit bewahrt haben; sprüchwörtliche Redensart für: „Gut für ihn!"

V. 182. Bohnen, Lupinen und Erbsen wurden von den Großen, die sich um ein Amt bewarben, bei den öffentlichen Spielen, die sie gaben, dem armen Volke als Spendungen ausgetheilt.

V. 208 ff. Wir haben in der Uebersetzung den ungefähren Sinn der schwierigen Worte des Textes wiederzugeben versucht:

qui capiet species alias veris (nicht veri, wie Bentley und Andere lesen wollen) et permixtas tumultu sceleris, is habebitur commotus cet. „Wer andere als wahre, also falsche Vorstellungen oder Begriffe (species = *ἰδέαι*) und solche, in die sich eine stürmische, zum Verbrechen führende Leidenschaft gemischt hat, aufnehmen wird, der wird für verrückt gehalten werden." Agamemnon hat in der Leidenschaft des Ehrgeizes, Oberfeldherr der Griechen zu werden, seine Vorstellung von der Vaterpflicht so getrübt, daß er glaubt, seine Tochter opfern zu dürfen, folglich ist er nicht minder verrückt, wie Ajax, nur daß Ajax in der blinden Leidenschaft des Zornes (ira) schuldlose Lämmer hinschlachtete, während Agamemnon sich mit Bewußtsein durch einen thörichten Entschluß (stultitia) zu einer verbrecherischen Handlung verleiten ließ, deren Motiv, hervorgegangen aus einem cor tumidum, aus einem von Stolz erfüllten Herzen, die inanes tituli, die eitle Ruhmsucht, waren. Sein Kind wie ein Lamm hinschlachtend, erwies er sich ebenso verrückt, wie wenn umgekehrt Jemand ein Lamm für sein Kind hielte, das er mit allen Beweisen väterlicher Zärtlichkeit überhäufte. Ein Solcher schadet indeß durch seine Verrücktheit Niemanden; ihn würde der Prätor einfach unter die Obhut vernünftiger Verwandten stellen, während die Verrücktheit des Agamemnon eine prava stultitia ist, eine Thorheit mit Bosheit gepaart oder, wie es oben hieß, eine species alia veris et permixta tumultu sceleris, und das ist summa insania, der höchste Grad von Unverstand.

V. 228. Die tuscische Gasse, ein verrufenes Viertel in Rom.

V. 240. Der Sohn des Aesopus, des berühmten Tragöden. Cäcilia Metella war die Gattin des P. Cornelius Lentulus Spinther, der sich von ihr im Jahre 709 (45) scheiden ließ, weil sie eine Liebschaft mit Dolabella hatte. Den Verlust des kostbaren Schmuckes soll ihr der Sohn des Aesopus reichlich ersetzt haben.

V. 254. Polemo, der einst betrunken eine Rede des Xenokrates hörte, wurde davon so ergriffen, daß er von da an seine Lebensweise änderte, der eifrigste Schüler und später der Nachfolger des Xenokrates in der Akademie wurde.

V. 255. Die Bänder, Binden und Tücher, die Requisiten einer stutzerhaften Toilette.

V. 262—271. Die fast wörtliche Wiedergabe des Anfangs der ersten Scene des Eunuchus von Terenz. Die Stelle lautet (nach Donner):

Phädrus. Was soll ich thun? Nicht geh'n? Auch jetzt nicht, da sie selbst
Mich nöthigt? Oder richt' ich lieber so mich ein,
Daß ich die Schmach nicht dulde von der Buhlerin?
Sie schloß mich aus, ruft wieder. Geh' ich? Nein! und wenn
Sie knieend flehte.

Parmeno. Könntest du's, das Beste wär's...
Herr, hat ein Ding nicht in sich selbst Verstand und Maß,
So kannst du's niemals mit Verstand bewältigen.
Die Liebe führt die Uebel alle mit: Verdacht,
Beleidigung, Feindschaften, Waffenruhe, Krieg
Und Frieden wieder. Diesem Unbestand Bestand
Verleih'n zu wollen durch Vernunft, wär' ebenso
Als wenn du strebtest mit Vernunft ein Narr zu sein.

V. 272. Es war ein gewöhnliches Liebesorakel, Apfelkerne an die Zimmerdecke zu schnellen, und ein günstiges Zeichen, wenn sie ihr Ziel erreichten.

V. 277. Von Marius und Hellas ist uns nichts überliefert. Wahrscheinlich hat Marius seine Geliebte Hellas aus Eifersucht erstochen und dann sich selbst getödtet. Seine That war die eines Verrückten, nicht eines Mörders.

V. 285. Der Verkäufer eines Sklaven war gesetzlich verpflichtet, dem Käufer alle körperlichen und geistigen Fehler desselben anzugeben.

V. 287. Menenius' Sippschaft. Menenius, obgleich von niederem Stande, soll die fixe Idee gehabt haben, daß er von jenem alten Menenius Agrippa abstamme, der das Volk von dem heiligen Berge zurückgeführt hat; er sah daher in jedem alt-adligen Römer seinen Vetter, daher die fecunda gens, die fruchtbare Sippschaft.

V. 303. Agave, die Mutter des Pentheus, die in der bakchischen Wuth ihren Sohn für einen Löwen ansah und tödtete.

V. 310. Turbo, ein Gladiator von kleiner Gestalt, der aber voll Muth selbst dem größten Gegner entgegenzutreten sich nicht scheute.

Vierte Satire.

Die Scene dieser Satire ist auf der Straße, wo Horaz dem Catius begegnet. Wer Catius gewesen, läßt sich nicht

mehr ermitteln, gewiß nicht jener M. Catius Insuber, ein Epikureer und Verfasser einer Schrift: „Ueber die Natur der Dinge", und einer anderen: „Ueber das höchste Gut", von dem Quintilian sagt (10, 1, 124), daß er ein zwar leichtfertiger, aber gar nicht uninteressanter Schriftsteller gewesen sei. Dessen Tod meldet bereits Cicero (ad Fam. 15, 16). Unser Catius war vielleicht der Sohn oder der Freigelassene desselben. Wenn dem Scholiasten des Cruquius zu trauen ist, hat er ein gastronomisches Werk geschrieben, worin er sich der Erfindung eines neuen Backwerks rühmte; dann wäre V. 47 eine witzige Anspielung darauf. Catius steht zu seinem Meister in demselben Verhältnisse, wie in der vorigen Satire Damasippus zu Stertinius. Beide geben treu die Rede ihres Lehrers wieder, der dem einen der ächte Weise, dem anderen mehr als Pythagoras, Sokrates und Plato ist. Catius verschweigt jedoch den Namen seines Meisters. Die damaligen Leser haben ihn gewiß leicht errathen; für uns ist er eine unbekannte Größe. In welchen Kreisen vorzugsweise die culinarische Philosophie ihre Verehrer und Pfleger fand, erkennen wir aus Sat. 2, 8. Hier, bei dem Gastmahle des reichen Financiers Nasidienus, hat Nomentanus das Amt, alle Speisen zu benennen und zu erklären, wobei er manche gastronomische Regel an den Mann bringt (V. 25—26; 31—33). Auch Nasidienus selbst zeigt sich als Kenner, der genau weiß, wann die Meeraale am besten sind, und der ein ganz ähnliches Recept zu einer Fisch-Sauce giebt, wie Catius, und sich wie dieser als schöpferisches Genie ausweist (V. 43—53). Dieser Klasse der Reichen scheint auch unser Unbekannter angehört zu haben; denn war der Stoicismus des Damasippus die Philosophie aller Hungerleider, so war der Epikureismus des Catius die Weisheit aller Genußmenschen. Zu bemerken ist nur, daß der Unbekannte als Mann von Bildung und feinem Geschmacke nicht wie jene Emporkömmlinge auf das Ungewöhnliche und Kostbare, sondern auf das Schmackhafte und zugleich der Gesundheit Zuträgliche sein Augenmerk richtet. Ist jenen das Mahl nur ein Mittel, mit ihrem Reichthume zu prunken, unbekümmert, ob es den Gästen auch einen wahren Genuß gewährt, so geht dieser von dem Grundsatz aus: wir leben, um zu essen, und um gut zu leben, müssen wir auch die Kunst verstehen, gut zu essen. Die Komik dieser Satire liegt in dem Ernste, womit Catius die Lehren seines Meisters als die höchste Weisheit aufnimmt und mittheilt, und in der Ironie, mit der Horaz sich stellt, als dränge es ihn, zu dem Meister selbst geführt zu werden, um die Kunst vollkommenen Lebens aus der Quelle zu schöpfen.

Die Hauptwirkung des Scherzes geht jedoch für uns verloren, weil wir den großen Unbekannten nicht kennen. Er war gewiß eine damals allgemein bekannte Person, und der besondere Reiz der Satire lag in der so trefflichen Charakteristik, daß augenblicklich Jeder errieth, wen Horaz gemeint habe. Wieland vermuthet in ihm einen Tischgenossen des Mäcenas, der sich auf seine Kenntniß in der Philosophie der Küche viel zu gute gethan habe und der Gesellschaft vielleicht zuweilen damit lästig gefallen sei; die Satire wäre demnach ursprünglich ein Scherz zur Belustigung des Mäcenas und seiner Tischgesellschaft, wovon der Getroffene selbst, wenn er anders Spaß verstand, sich nicht verletzt fühlen konnte. Diese Vermuthung läßt sich eher annehmen, als die andere, daß Horaz unter dem Unbekannten sich selbst gemeint habe, „um seine eigene Gourmandise und Eitelkeit, Menschlichkeiten, wegen welcher er am leichtesten angegriffen werden konnte, und die er nicht Lust hatte, so schnell abzulegen, von freien Stücken den Lachern Preis zu geben." Gegen diese Vermuthung spricht die ganze Anlage der Satire und besonders der Schluß, wo Horaz, indem er ironisch die Tafelfreuden als das höchste Lebensglück anerkennt, gerade das Gegentheil andeuten will. Wissen wir ja von ihm selbst, wie er, allem Raffinement der Tafelgenüsse feind, sich mit der einfachsten Kost begnügte (Sat. 1, 6, 115; 2, 6, 63). — Andere Ausleger finden das Komische dieser Satire darin, daß, da einige Lehren, die Catius giebt, mit den Vorschriften Anderer in Widerspruch stehen, Horaz absichtlich Wahres und Falsches gemischt habe, um den Haufen epikureischer Lebemänner, die hier die Mysterien der Mäcenatischen Küche zu finden glaubten, zur Belustigung des Mäcenas irre zu führen. Der Scherz liegt jedoch hier gewiß nicht in den Lehren selbst, deren Wahrheit oder Falschheit nur von der Entscheidung des individuellen Geschmackes abhängt, über den sich bekanntlich nicht disputiren läßt, sondern in der Art, wie sie gegeben werden, in dem wissenschaftlichen Ernste, womit die Küchenphilosophie behandelt wird. Ebenso charakteristisch, wie die Rede des Damasippus in der vorigen Satire, ist die Rede des Catius. Hier herrscht ein kurzer, trockener Lehrton. Ist des Damasippus Rede eine Predigt vor einem gemischten Publicum, so ist die des Catius ein Kathedervortrag vor Eingeweihten. Eine gewisse Ordnung, die aber nicht streng beibehalten wird, ist auch hier bemerkbar. Catius fängt mit den Eiern an und schließt mit den Früchten des Nachtisches und mit einigen allgemeinen Regeln über die Anordnung und Reinlichkeit der Tafel. Was Catius giebt, sind nur einzelne Theses, die noch der Erläuterung des Meisters bedürfen, daher sehnt

sich Horaz so sehr, die Bekanntschaft des Meisters zu machen. — Ueber die Zeit der Abfassung läßt sich nichts Sicheres bestimmen. Die Stellung der Satire und manche Aehnlichkeit in der Tendenz und Anlage lassen sie als Seitenstück zu der vorigen erscheinen und wir dürfen wohl mit Wahrscheinlichkeit annehmen, daß sie im Jahre 722 (32) geschrieben sei.

V. 66. Die Thunfische, aus denen man die Lake bereitete, wurden bei ihrem Durchgange vom schwarzen Meere durch den Bosporus in Massen gefangen und in Byzanz in Krügen mit Salzlake eingelegt.

V. 84. Purpurpolster beziehen mit schmutzigen Hüllen. Man pflegte die kostbaren Sophapolster vor der Mahlzeit mit Ueberzügen von minder kostbarem Stoffe zu versehen, damit sie bei der Mahlzeit nicht beschmutzt würden.

Fünfte Satire.

In einer Zeit, in welcher der Grundsatz herrschte (Epist. 1, 1, 53):

> Bürger, o Bürger, zuerst muß Geld zu erwerben man suchen,
> Tugend nach klingender Münze,

galt keine Kunst höher, als die schnell reich zu werden, und die Speculation richtete sich vorzüglich auf Staatspachtungen, Erbschleicherei und Wucher als die ergiebigsten Quellen des Reichthums, wie Horaz selbst andeutet (Epist. 1, 1, 77—81):

> Nach Staatspachtungen stehet der Sinn den Einen; die Andern
> Locken mit Kuchen und Obst in's Garn sich geizige Wittwen,
> Fangen sich Greis' ab, die im Gehege sie halten und füttern;
> Vielen vermehrt sich das Gut durch heimlichen Wucher.

Von diesen drei Erwerbsarten verlangte die Erbschleicherei die größte Gewandtheit, Selbstverleugnung und Ausdauer, und es war ein glücklicher Gedanke des Horaz, den vielgewandten Dulder Ulysses von Tiresias in die Kunst des Erbschleichens einweihen zu lassen, „eine Theorie, die, wie Wieland sagt, durch den ernsthaften didaktischen Ton des Vortrags und den ehrwürdigen Charakter des Lehrers zu einem Meisterstücke der Ironie wird und als satirische Composition vielleicht den ersten Platz unter allen Werken unseres Dichters behauptet." — Die Satire spielt in der Unterwelt. Sie knüpft unmittelbar an Homer's Odyss. 11, 113 an. Ulysses ist in die Unterwelt ge-

kommen und hat von dem Seher Tiresias sein bevorstehendes Geschick gehört: „Deiner warten noch viele Gefahren,

und ob auch selbst du entrinnest,
Wirst du doch spät, unglücklich, entblößt von allen Genossen,
Kehren auf fremdem Schiff und Elend finden im Hause,
Männer voll Uebermuths, die so dir die Habe verprassen,
Um dein göttliches Weib mit Brautgeschenk sich bewerbend."

Auf die Frage des Ulysses, wie er es anzufangen habe, sein zerrüttetes Vermögen wieder herzustellen,

zumal ja ohne Vermögen
Adel sowohl, wie Tugend noch weniger gilt als ein Strohwisch,

lehrt ihn Tiresias die Kunst nach Testamenten zu angeln, die ergötzlichste Travestie, die wir aus dem Alterthume besitzen. — Die Abfassung der Satire setzen wir 722 (32) oder in den Anfang des Jahres 723 (31). Wegen V. 62 haben einige Erklärer die Satire in oder nach 734 (20) setzen zu müssen geglaubt, weil in diesem Jahre Phraates von Parthien dem Augustus die erbeuteten römischen Feldzeichen zurückgeschickt hat. Die Bezeichnung des Octavianus als Parthis horrendus ist jedoch hier, wie Sat. 2, 1, 15 die vulnera labentis equo Parthi, ein bloßes Kompliment, das sich auf kein bestimmtes historisches Factum bezieht; auch würde die Bezeichnung des Octavianus als juvenis zu dem Jahre 734 (20) weniger passen.

V. 18. Dama, ein gewöhnlicher Sklavenname.

V. 21. Tragen will auch dies ich, nämlich, mich öffentlich in Gesellschaft eines Dama zu zeigen, nicht, wie Andere annehmen, arm zu bleiben.

V. 39—41. Horaz meint: „Laß dich nicht von der Hitze des Sommers, noch von der Kälte des Winters abhalten, dem Clienten deine Dienste vor Gericht zu leisten." Die Sommerhitze und die Winterkälte umschreibt er mit Versen aus des schwülstigen Furius Gedichten (vgl. Anm. zu Sat. 1, 10, 36), den er hier als „strotzend von fetten Kutteln" bezeichnet, was Einige auf seine Gefräßigkeit, Andere auf seinen angeblichen Schmerbauch beziehen. Dem Horaz angemessener ist es, wenn wir in dem pingui tentus omaso nichts als eine komische Umschreibung von tumidus oder turgidus, schwülstig, wie er Sat. 1, 10, 36 den Alpendichter Furius bezeichnet, sehen. Möglich, daß Horaz diese Phrase ebenfalls dem Furius entlehnt hat, der damit einen Menschen bezeichnete, welcher sich mit fetten Rindsdärmen, der schlechtesten und billigsten Waare des Fleischmarktes, voll zu stopfen pflegte, während Horaz sie auf den

mit geschmacklosem Bombast angeschwellten Dichter selbst überträgt. — Statt „Sommerhitze" heißt es: „Es mag die kindlichen Statuen spalten röthlicher Hundsstern." Infantes statuae soll, wie Einige meinen, Furius schwülstig für mutae statuae gesetzt haben, an die sprüchwörtliche Redensart: „stummer als eine Statue" (statua taciturnior, Epist. 2, 2, 83), denkend. Infantes statuae sind jedoch solche, die noch nicht sprechen können, nicht aber solche, die nie sprechen, also stumm sind; die fehlerhafte Vertauschung eines Wortes mit dem anderen ist aber nicht Schwulst, sondern Unwissenheit. Besser ist daher die gewöhnliche Erklärung: infantes, kindliche, d. h. jugendliche, erst neu aus frischem Holze gemachte, die der Sonnenhitze weniger widerstehen, als schon alte, völlig trockene.

V. 53. Was hinter der ersten Zeile die zweite besagt. Die erste Zeile oder vielmehr der erste Passus des auf Wachstafeln geschriebenen Testaments enthielt nichts, als die gebräuchliche Testamentsformel, deren Inhalt war: „Folgendes ist die letztwillige Bestimmung des u. s. w." Die zweite Zeile nannte den Haupterben, worauf dann die Nebenerben und die sonstigen Legate folgten.

V. 55 ff. Ein Geschichtchen, das erst vor Kurzem in Rom vorgefallen war. Coranus hatte es verstanden, sich aus einem Fünfmann, dem Mitgliede irgend eines subalternen Collegiums von fünf Personen, zu dem einträglicheren Amte eines öffentlichen Schreibers emporzuschwingen.

V. 59—60. Es geschieht stets oder geschieht nicht, was durch die Sehergabe des großen Apoll ich verkünde. Eine witzige Zweideutigkeit. Tiresias meint offenbar: „Was ich prophezeie, daß es geschehen werde, das geschieht auch, daß es nicht geschehen werde, das geschieht nicht." Es kann aber auch so verstanden werden: „Alle meine Prophezeiungen treffen entweder ein oder nicht."

V. 63. Herrschet der Jüngling, Octavianus, der zur Zeit, als die Satire geschrieben wurde, 722 (32), 30 Jahre alt war und also noch jünger, als die Geschichte des Coranus und Nasica vorfiel.

V. 91. Davus, der gewöhnliche Name des verschmitzten Dieners in den römischen Lustspielen.

Sechste Satire.

Die Abfassung der Satire fällt, wie dies aus V. 40 und V. 50—56 mit Bestimmtheit geschlossen werden kann, in den Herbst des Jahres 723 (31). Dieses Jahr war sowohl für

den Staat überhaupt, als besonders für unseren Dichter ein sehr bewegtes. Der Krieg zwischen Octavianus und Antonius war ausgebrochen. Mäcenas sollte den gegen Antonius ziehenden Octavianus begleiten. Horaz bat seinen Freund, mit ihm reisen und jede Gefahr mit ihm theilen zu dürfen; „denn, sagt er (Epod. 1, 17—18):

Als dein Begleiter werd' ich minder ängstlich sein;
Sind wir getrennt, so wächst die Furcht."

Octavianus änderte jedoch den Entschluß und ließ Mäcenas in Rom und mit ihm blieb auch Horaz. In der größten Spannung erwartete man den Ausgang des Krieges. Die Schlacht bei Actium, am 2. Sept. 723 (31), entschied für Octavianus. Unmittelbar nach der ersten Nachricht von dem Siege dichtete Horaz Epod. 9, den Mäcenas auffordernd, beim Klange der Becher und Lieder das glückliche Ereigniß zu feiern:

Die Furcht und Angst um Cäsar's Sache lösen froh
Mit süßem Sorgenbrecher wir!

Beruhigt über das Geschick seiner Freunde begab sich Horaz, etwa im October desselben Jahres, nach seinem Landgütchen, das er durch den Sieg des Octavianus als ihm wiedergeschenkt betrachten konnte, und in der frohen Stimmung des gesicherten Besitzes seines Sabinums, woran sein ganzes Herz hing, entstand diese Satire. Sie schildert das Glück, das der Dichter, satt der verdrießlichen Geschäfte und Störungen in der Stadt, die ihm nur der Umgang mit Mäcenas erträglich zu machen vermag, auf dem Lande findet, wo es ihm so gut wird,

Bald aus den Schriften der Alten und bald aus Schlummer und Nichtsthun
Süße Vergessenheit aller Beschwerden des Lebens zu schöpfen,

und noch unter dem frischen Eindruck der Eitelkeit und Hinfälligkeit menschlicher Macht und Größe, den die Gefahr des Octavianus und der Sturz des Antonius auf ihn gemacht hat, rühmt er in der Fabel von der Stadtmaus und der Feldmaus, die er dem Nachbar Cervius in den Mund legt, sein eigenes bescheidenes Loos:

Mir lob' ich mein Loch in dem Walde,
Wo ich, geschützt vor Gefahr, froh bin bei ärmlicher Wicke.

V. 5. Maja's Sohn, Mercur, der Geber alles Guten.
V. 19. Libitina, die Todesgöttin.
V. 33. Angelangt an den düstern Esquilien, wo

Mäcenas seinen Palast und seine Gärten hatte. Sie heißen düster, atrae, weil früher da der Begräbnißort der Armen gewesen war, vgl. Sat. 1, 8, 8 ff.

V. 35. Am Puteal. Jeder vom Blitze getroffene oder durch ein Prodigium ausgezeichnete Ort war ein geweihter; man umgab ihn mit einer Einfassung, die der eines Brunnens glich, daher der Name Puteal. Ein solches Puteal, wo das Scheermesser des Augurs Navius angeblich vergraben war, restaurirt von Scribonius Libo, daher Puteal Libonis (Epist. 1, 19, 8), befand sich auf dem Forum da, wo die Wechsler ihren Stand hatten. Ein gewisser Roscius bestellt Horaz dahin morgen vor zwei (nach unserer Uhr vor acht Vormittags), ihm bei einem Geldgeschäfte als Bürge oder als Zeuge Beistand zu leisten.

V. 36. Die Schreiber ersuchen dich u. s. w. Horaz hatte, als er nach der Schlacht bei Philippi sein väterliches Gut verloren, den Posten eines scriba quaestorius erworben, diesen aber wahrscheinlich bald nach seiner Bekanntschaft mit Mäcenas wieder verkauft. Seine früheren Collegen betrachteten ihn jedoch immer noch als den Ihrigen und luden ihn zu ihren Versammlungen ein, in welchen über gemeinsame Angelegenheiten der Schreiber-Decurie, die sie bildeten, berathen wurde.

V. 44. Der Thraker Gallina und der Syrer, zwei damals bekannte Gladiatoren, die um den Vorrang stritten.

V. 53. Dacien. Die Dacier kämpften als Bundesgenossen des Antonius gegen Octavianus und waren noch nicht beruhigt, als Horaz diese Satire schrieb. Erst im folgenden Jahre unterwarf sie M. Crassus. Wie bedeutend der Aufstand der Dacier gewesen, erhellt aus Od. 3, 6, 14, wo es heißt, daß die empörten Dacier und Aegypter Rom fast eingenommen und zerstört hätten.

V. 56. Cäsar, Octavianus, der, wie man erwartete, die Sieger bei Actium mit Ländereien belohnen würde. Die Vertheilung geschah erst im Winter von 723—724 (31—30), nachdem Octavianus plötzlich aus Asien in Brundusium erschienen war, wo die Veteranen sich empört hatten, weil sie ohne Geschenke entlassen worden waren. Die Krieger erhielten theils Ländereien der Anhänger des Antonius in Italien, theils Geldgeschenke.

V. 63. Die Bohne, Pythagoras' Muhme. Die Pythagoräer enthielten sich der Bohnen, wohl aus demselben Grunde, deutet Horaz spöttisch an, wie des Fleisches, nämlich aus Scheu vor ihren verstorbenen Verwandten, weil sie glaubten, daß die Seelen der Verstorbenen bald in diese, bald in jene Körper wanderten.

V. 66. Des Kleinvolks munteres Häuflein, vernae procaces, die Kinder der Dienstleute und der Bauern auf dem Gute des Horaz.

V. 77. Cervius, einer der Bauern auf dem Gute. Arellius, wahrscheinlich ein reicher Gutsbesitzer in der Umgegend, dem die Vermehrung und Erhaltung seiner Schätze viele Sorge machten.

V. 90—97. Die Stadtmaus äußert hier, ganz wie ein großstädtischer Lebemann, echt epikureische Grundsätze.

Siebente Satire.

Die Satire spielt in der Stadtwohnung des Horaz an den Saturnalien des Jahres 723 (31). Sein Bedienter Davus benutzt die Freiheit des Festes, dem Herrn sein Sündenregister vorzuhalten. Davus ist eine wahre Faschingsfigur, ein Arlechino als Philosoph, ein Stoiker aus der Bedientenstube, Damasippus im Sklavenkittel. Wie Damasippus der Schüler des Stertinius, so ist Davus der Jünger des Thürstehers Crispin's, der, die Reden seines Herrn behorchend, sich die Philosophie und Manier desselben ganz angeeignet und auf seinen Kameraden übertragen hat. Davus beginnt mit dem stoischen Gemeinplatz, daß Consequenz selbst im Laster immer noch besser sei, als ein inconsequentes Hin- und Herschwanken zwischen Gutem und Bösem, und belegt seinen Satz mit den Beispielen des launenhaft wechselnden Senators Priscus und des consequenten Spielers Volanerius. Auch sein Herr, meint er, leide an Inconsequenz: in Rom sehne er sich auf das Land, auf dem Lande nach Rom; zu Hause rühme er einen mäßigen Tisch, und wenn ihn Mäcenas für den Abend einlade, könne er nicht genug eilen, der Aufforderung Folge zu leisten; kein Wunder daher, wenn ihn der Schmarotzer Mulvius für einen seines Gleichen halte. Der Vorwurf ist nicht ganz ungegründet; doch wissen wir aus der vorigen Satire, was dem Horaz das Land lieb machte, und daß ihn nach der Stadt nur die Sehnsucht nach seinem Freunde Mäcenas zog. Zu ihm eilt er denn auch aufgefordert Abends spät gern, nicht, wie der Troß der Bedienten und Schmarotzer wähnen mochte, des Schmausens und Zechens, sondern der angenehmen Gesellschaft wegen. Der Umgang des Horaz mit der vornehmen Welt verleitete die Dienerschaft zu dem Glauben, daß er sich auswärts für das mäßige Leben, das er zu Hause führte, entschädige, daher die Strafpredigt, die ihm hierauf Davus hält (V. 46—115), deren komischer Effect hauptsächlich darin liegt, daß sie wohl auf die

vornehmen Roués des damaligen Roms paßte, für die sie auch ursprünglich von Crispin bestimmt war und die sich Davus zum gelegentlichen Gebrauch von dem Thürsteher hatte mittheilen lassen, nicht aber auf Horaz, der weder Ritter und Richter, noch ein so reicher Rentier war, daß er hätte fünf Talente auf ein Weibsbild und andere ansehnliche Summen auf Gemälde griechischer Meister verwenden oder Güter verkaufen können, um kostspielige Gastereien zu geben, der endlich seine Muße wohl zu benutzen verstand und nicht mit Wein und Schlaf seine Sorgen zu verscheuchen brauchte. Den Horaz versetzt daher diese Strafpredigt nicht in einen wirklichen Zorn, sondern in die heiterste Laune, und zum eigenen Spaß spielt er dem Philosophen Davus gegenüber den wüthenden Helden aus einer Tragödie, der Steine und Pfeile verlangt, den Frevler zu strafen. Das Allerkomischeste ist nun, daß Davus die tragische Wuth seines Herrn sich gar nicht erklären kann. Denn als der Herr ruft: „Ist nicht ein Stein da?" fragt er ganz naiv: „Wozu?" bereit, als Diener den Stein herbeizubringen, wenn er nur erst wüßte, was der Herr damit wollte: und als Horaz dann Pfeile verlangt, meint er, der Herr sei verrückt oder dichte, so daß Horaz endlich ihm gerade heraus sagen muß, was er meine, nämlich: er möge sich fortscheeren, oder er werde ihm seine Philosophie auf dem Dorfe durch harte Feldarbeit schon auszutreiben wissen. — Das Ganze ist, wie Sat. 2, 3, ein Scherz, hervorgegangen aus der heiteren Stimmung, in die den Dichter das Saturnusfest versetzt hat. In beiden Satiren hat er Gelegenheit manche Rüge auszutheilen, aber dies geschieht auf eine Weise, daß die Getroffenen ihm unmöglich zürnen konnten, da er scheinbar sich selbst am wenigsten schont. Eine polemische Tendenz, wie Einige meinen, gegen die Stoiker, deren Manier er in dem Davus verspotte, oder gegen seine Feinde, denen er hiermit habe andeuten wollen, daß er sich aus ihren theils unbilligen, theils falschen Urtheilen gerade so viel mache, wie aus dem Geschwätz des Davus, oder, nach Düntzer's Meinung, eine Erwiederung auf specielle Angriffe, die er wegen Sat. 2, 3 zu erdulden gehabt, liegt gewiß nicht in der Satire; ebenso wenig ist sie, wie Wieland vermuthet, eine Satire, die der Dichter auf sich selbst gemacht hat, um das Selbstlob, das er sich in dem vorhergehenden Stücke ertheilt hat, zu dämpfen, so jedoch, daß er, indem er seinen scurrilen Burschen die Sittenpredigt von dem Thürsteher des cynischen Crispinus entlehnen läßt, ihr einen großen Theil der Bitterkeit benommen hat.

V. 9. Priscus, ein Ritter und Senator, der nicht einen Ring, wie die Ritter gewöhnlich, sondern bald drei, bald gar

keinen trug, und der bald als Senator in einer Tunica mit breitem, bald als Ritter in einer mit schmalem Purpurstreif einherging.

V. 36. Mulvius und die Schaar der Schmarotzer, die sich Abends zuweilen bei Horaz einstellten, in Hoffnung, daß er sie zu Tische dabehalten werde.

V. 58. Diejenigen, die sich für Geld zu Gladiatoren verdingten (auctorati), mußten schwören, daß sie sich die Folter mit glühendem Eisen, den Tod durch Ruthen oder Schwert willig gefallen lassen wollten.

V. 83—89. Wieland macht hierzu die richtige Bemerkung: „Man muß sich vorstellen, daß Davus hier einen burlesk-gravitätischen Ton annimmt, um den Magister-Ton des Stoikers zu parodiren."

V. 95. Pausias aus Sicyon, um 370 v. Chr., Ausbildner der enkaustischen Malerei und Meister in der Ausführung von Deckenbildern, die in einzelnen Figuren, Blumen und Arabesken bestanden. Berühmt war das Bild seiner Geliebten, der Blumenwinderin Glycera, von dem Lucullus eine Copie für 2 Talente kaufte, und das Göthe zu seiner Elegie: „Der neue Pausias und sein Blumenmädchen" Veranlassung gab.

V. 97. Rutuba, Fulvius, Pacidejanus oder Placidejanus, berühmte Gladiatoren, deren Kämpfe in rohen Abbildungen öffentlich ausgehängt wurden, um das Volk zu den Spielen herbeizulocken. Den Pacidejanus kennt schon Lucilius.

Achte Satire.

Der Hauptinhalt der Satire ist die ergötzliche Schilderung, die Fundanius, der witzige Lustspieldichter, auf die Aufforderung des Horaz von dem zu Ehren des Mäcenas veranstalteten Gastmahle des Nasidienus giebt. Nasidienus Rufus soll nach dem Scholiasten ein römischer Ritter gewesen sein, der durch glückliche Operationen als Staatspächter zu einem bedeutenden Vermögen gelangt war. Seine Freunde, die neben ihm eine Rolle bei dem Gastmahle spielen, Porcius und Nomentanus, gehörten ebenfalls der Finanzwelt an. Porcius war, nach dem Scholiasten des Cruquius, ein Steuerpächter (publicanus) und Nomentanus — nicht zu verwechseln mit dem Schlemmer Nomentanus, den Horaz als Typus eines sinnlosen Verschwenders von Lucilius entlehnt hat (vgl. Sat. 2, 3, 224—238), und der also, als das Gastmahl stattfand, schon längst todt war (Sat. 1, 8, 11) — ein Pächter des Zehnten

(decumanus) in Sicilien. Wie unsere heutigen Banquiers und Geldfürsten bildeten in Rom die Staatspächter eine Art Geldadel, dessen Ehrgeiz es war, sich dem Geburts- und Verdienstadel gleichzustellen; daher drängten sie sich in die Gesellschaft der vornehmen Welt und luden gern bedeutende Männer zu sich, „theils, wie Wieland treffend sagt, um sich ihrer Meinung nach bei ihnen dadurch ein Verdienst zu erwerben, theils um bei einer solchen Gelegenheit mit ihrem Geschmack und Reichthum zu paradiren und sich unter den Leuten ihrer Klasse das Ansehen zu geben, als ob sie mit den ersten Personen des Staates auf einem vertrauten Fuße ständen und um mit einem gewissen wichtigen Tone sagen zu können: „„Als Mäcenas mir neulich die Ehre erwies, bei mir zu speisen““, oder: „„Mäcenas, bei dem ich mir, ohne Ruhm zu melden, schmeicheln kann einen Stein im Brett zu haben““, u. s. w.“ — Durch einzelne Züge werden die Lächerlichkeiten der kläglichen Vornehmthuerei solcher Leute geschildert; Manches jedoch geht uns verloren, weil wir mit dem, was damals bei Gastmählern feiner Ton war, nur sehr oberflächlich bekannt sind. Aus allem Ueberflusse schimmert der Geiz des Gastgebers; er will durch Ungewöhnliches überraschen und verdirbt dadurch den Gästen den Geschmack. Einen Hauptverstoß gegen die feine Sitte begeht er dadurch, daß er die Gäste auf jedes neue Gericht aufmerksam macht. Der Unfall mit dem Einsturze des Baldachins bringt ihn so außer sich, daß er weint und sich erst tröstet, nachdem er durch neue Gerichte, die er auftragen läßt, glaubt das Unglück wieder gut machen zu können. Der nachlässige Aufbau des Baldachins und der Staub, den der Einsturz erregt, sind Beweise von der Unachtsamkeit des Herrn, mit der er den trägen Dienern die Einrichtung und die Reinigung des Speisezimmers überlassen hatte, wie dies auch Balatro andeutet (V. 65 ff.). Am kläglichsten sieht es mit der geistigen Unterhaltung aus. Porcius belustigt die Gäste damit, daß er Kuchen im Ganzen verschlingt, und Nasidienus und Nomentanus wissen den Anwesenden nichts Anderes zu bieten, als daß sie ihnen die Namen und die Zubereitung der Speisen erklären. Mäcenas, der solche Leute kennt, hat daher neben den mit ihm eingeladenen Freunden Fundanius, Varius und Viscus noch die Lustigmacher Vibidius und Servilius Balatro als Schatten oder ungebetene Gäste, die jeder Geladene mit sich bringen konnte, eingeführt, damit es an Erheiterung nicht fehle. Mit feinem Takte läßt Horaz Mäcenas während des ganzen Gastmahls eine stumme Rolle spielen. — Man hat vermuthet, daß Horaz aus Rücksicht den wahren Namen des Gastgebers verschwiegen und

ihm den erdichteten Namen Nasidienus Rufus gegeben habe, oder daß Nasidienus, falls der Name der wahre ist, schon todt gewesen, als ihn Horaz in dieser Satire verspottete. Uns scheint ein Mann wie Nasidienus nicht so zartfühlend gewesen zu sein, daß er den Scherz des Horaz hätte übel nehmen sollen. Er, der die Spötteleien des Balatro V. 65—74 für baaren Ernst nimmt und sich für die vermeinten Komplimente noch höflichst bedankt, konnte in der Satire wohl nichts Verletzendes finden und fühlte sich gewiß eher geschmeichelt, als beleidigt, daß ein Dichter wie Horaz ihm die Ehre angethan, sein Gastmahl auf die Nachwelt zu bringen. Die Satire ist gewiß nur kurze Zeit, nachdem das Gastmahl stattgefunden hatte, geschrieben und war ursprünglich dazu bestimmt, in dem engeren Kreise des Mäcenas zur Belustigung Aller, die dem Gastmahl beigewohnt hatten und nicht, vorgelesen zu werden. Die Zeit der Abfassung dürfen wir wohl in das Jahr 724 (30) setzen. Auf diese Satire folgte nur noch Sat. 2, 1, die Horaz als Prolog der zweiten Sammlung vorangestellt hat.

V. 11. Ahorntische waren gewöhnliche Tische, die Jeder, der nicht gerade ganz arm war, haben konnte. Die Reichen hatten Tische von Citronenholz oder mit kostbaren Mosaik-Platten, die man deshalb nicht mit einem Tischtuche bedeckte, damit die Gäste sich an ihrem Anblicke ergötzen könnten; sie mußten daher nach jedem Gerichte abgewischt werden. Das Lächerliche liegt hier darin, daß der einfache Ahorntisch mit einem kostbaren Purpurtuche gereinigt wird.

V. 14—15. Mit feierlichem Ernste tragen zwei Burschen die Weine auf. Die Vornehmen bedienten sich zur Aufwartung gern ausländischer Knaben, am liebsten brauner Indier oder schwarzer Afrikaner; daher hier: der braune Hydaspes und Alkon, wahrscheinlich echte Landeskinder, die Nasidienus fremdländisch umgetauft und kostümirt hatte. — Den Chier pflegte man bei Tische mit Meerwasser gemischt herumzureichen, um den süßen Geschmack desselben pikanter zu machen. Nasidienus glaubt seinen Gästen einen Beweis splendider Bewirthung zu geben, wenn er Chier von Salz frei, d. h. ungemischten, reichte.

V. 18. O armseliger Reichthum. Der Ausruf bezieht sich auf die Aufforderung des Wirthes, Mäcenas solle nur befehlen: wenn er statt Cäcuber und Chier lieber Albaner oder Falerner wünsche, so könne er mit beiden dienen. Ein wahrhaft splendider Wirth fragt erst nicht die Gäste, sondern sorgt gleich dafür, daß alle ihre Wünsche befriedigt werden. Nasidienus aber, indem er die Frage thut, will prahlend andeuten,

daß er auch Albaner und Falerner im Keller habe, verräth jedoch seine Knauserei, denn er hat sie nicht auftragen lassen aus Furcht, man könnte auch von ihnen Gebrauch machen, und er weiß, daß, wenn er sie anbiete, der Gast aus Bescheidenheit sie abweisen werde. — Doch wünsch' ich zu wissen, mit welchen Tischgenossen du das Vergnügen getheilt hast. Treffend bemerkt Düntzer: „Sehr geschickt ist es vom Dichter eingerichtet, daß diese Frage über die anderen Gäste nicht an den Anfang des Gedichtes sich stellt, sondern wie von selbst sich ergebend erst jetzt gemacht wird; denn jetzt, wo die sonderbare Manier des Wirthes schon in einigen Zügen geschildert worden, ist es natürlich, daß Horaz fragt, was die Gäste dabei gemacht, und daher zu wissen wünscht, welche Personen beim Mahle zugegen gewesen."

V. 20—23. Neun Personen, nämlich acht Gäste und der Wirth, bildeten die Tischgenossen. Nach der Sitte der Römer waren um den Tisch drei Sopha oder lecti (triclinium) so gestellt, daß die eine Seite des Tisches für die Bedienung frei blieb. Auf dem mittleren Sopha (medius lectus) hatte Mäcenas den Ehrenplatz an der Ecke, neben ihm links saß Vibidius, dann Servilius. Auf dem Seiten-Sopha zur Rechten des Eintretenden (summus lectus) hatte den Ehrenplatz an der Ecke Fundanius, neben ihm Viscus, dann Varius. Auf dem entgegengesetzten Sopha (imus lectus) hatte den ersten Platz Nomentanus, den zweiten Nasidienus, den dritten Porcius.

V. 25—30. Döderlein übersetzt, nach V. 28 die vermeintliche Lücke eines ausgefallenen Verses ergänzend:

Nomentan war geladen, um jede verborgene Feinheit
Merklich zu machen mit deutender Hand; denn der übrige Haufe,
Nämlich wir, wir verspeisten die Muscheln, Vögel und Fische,
Deren Geschmack in keinerlei Art dem gewöhnlichen gleich war,
[Ahnungslos, daß die Kunst den natürlichen hatte verwandelt.]
Ja, das zeigte sich bald gar deutlich, als er des Flunders,
Als er der Butte Gekrös verkostete, dann es auch mir bot.

V. 39. Allifanische Humpen, Thongefäße von bedeutendem Umfange aus Allifä, einer Stadt in Samnium, wo eine Fabrik solcher Geschirre war.

V. 41. Die Gäste des unteren Tisches, nämlich Nomentanus und Porcius, trinken nur mäßig aus Rücksicht für ihren Freund, den Wirth, dessen Geiz sie kennen.

V. 54 ff. Man pflegte über die Tafel im Speisezimmer einen Baldachin oder ein Zeltdach auszuspannen, um zu hindern, daß Staub oder sonstiger Unrath in das Essen falle. Während der Baldachin, müssen wir uns aus V. 72 denken, auf die Tafel fällt, sucht ein Bedienter, dessen Ungeschicklichkeit leicht den verkleideten Stallknecht erkennen läßt, die Schüssel zu retten, stolpert aber und zerbricht sie.

V. 77. Die Alten trugen beim Ausgehen Schuhe (calcei), zu Hause Sandalen oder Pantoffeln (soleae), die man, wenn man zu Tische ging, ablegte, weil die Römer bei Tische nicht saßen, sondern lagen. Wollte man aufstehen, so forderte man von einem Diener die Sandalen.

V. 78. Das Zischeln und Flüstern betraf den Unfall mit dem Zeltdache, worüber die Begleiter des Mäcenas ihren Spott, die Freunde des Nasidienus ihr Bedauern äußern mochten.

V. 86—90. Verschiedene Leckerbissen, die man erst aus der Erklärung des Wirthes als solche erkannte, während die verbrannten Amseln und die steißlosen Tauben Jedem gleich in die Augen fielen.

V. 95. Canidia, die bekannte Zauberin und Giftmischerin, deren Hauch schon, meint Horaz übertreibend, wie der der afrikanischen Schlangen, im Stande ist, die Menschen zu tödten.

Die Episteln

des

Q. Horatius Flaccus.

Erstes Buch.

Erste Episteln.

An Mäcenas.

Du, den meine Camene zuerst sang, singen zuletzt wird,
Rufst den genug schon Geprüften, bereits mit dem Stabe Beschenkten,
O Mäcenas, zurück in die Schule, der längst ich entwachsen.
Nicht wie sonst ist Alter und Stimmung. Vejanius' Waffen
Hängen in Hercules' Tempel, er weilt in der Stille des Landguts,
Um nicht so oft das Volk zu erbitten am Rand der Arena.
Flüstert in's offene Ohr mir häufig doch Einer die Warnung:
„Bist du vernünftig, so spann' frühzeitig den alternden Gaul aus,
Daß er nicht strauchelnd zuletzt und keuchend zum Spotte gereiche!"
Deshalb lass' ich nunmehr die Vers' und die übrigen Possen,
Lebe nun ganz der Pfleg' und Erforschung des Wahren und Guten,
Samml' und trage zusammen, um bald zu benutzen den Vorrath.
Frag' erst nicht, wer Führer mir sei, wer Schutz mir an seinem
Heerde gewähre: mich zwingt kein Meister, zu schwören auf seine
Worte; wohin mich immer der Sturm treibt, kehr' ich als Gast ein.
Bald als Mann der That in die Wogen des Lebens mich stürzend,
Bin ich ein Hort und rauher Gardist vollkommener Tugend;
Bald fall' unvermerkt ich zurück in die Lehr' Aristippens,
Mir die Dinge, nicht mich den Dingen zu fügen versuchend.
Wie die Nacht lang dünkt den vom Mädchen belognen Verliebten,

Lang der Tag Frohnknechten; wie träg' Unmünd'gen das Jahr schleicht,
Bis sie vom lästigen Druck aufpassender Mütter befreit sind:
Ganz so fließt mir die Zeit freudlos und langsam dahin, die
Hinhält Hoffnung und Plan, das eifrig zu treiben, was nützet
Ebenso Armen, wie Reichen, und das, sobald es versäumt wird,
Ebenso schaden den Jünglingen muß, wie den Greisen. Mir bleibt nur,
Selbst mich zu lenken und trösten mit Anfangsregeln, wie diese:
Kannst du auch nicht so weit mit dem Aug' ausschauen, wie Lynceus,
Magst du doch deshalb nicht triefäugig zu salben dich weigern;
Hoffst du auch nicht an Muskelstärke dem nimmer besiegten
Glycon zu gleichen, so wahre den Körper vor knotiger Gicht doch.
Gehe, so weit du kannst, wenn's drüber hinaus dir versagt ist.
Kocht dein Herz vor Geiz und unglückseliger Habgier,
Giebt es Wort' und Lieder, die solches Gebrechen zu lindern,
Ja, dir zum Theil wohl auch zu heilen vermögen die Krankheit.
Schwellt dich Liebe zum Ruhm, giebt's sichere Mittel der Sühnung:
Dreimal ein Büchlein gläubig gelesen, und fort ist das Uebel.
Neider und Zorniger, Müßiggänger und Säufer und Buhler,
Niemand ist so wild, daß nicht zu zähmen er wäre,
Leihet er nur ein geduldiges Ohr der Bildung des Geistes.
Tugend ist, Laster vermeiden, die erste Bedingung der Weisheit,
Frei von Thorheit sein. Du siehst, wie gewaltig du anstrengst
Körper und Geist, die Uebel zu meiden, die du für die schlimmsten
Hältst: ein geringes Vermögen und Schmach der gekränketen Ehrsucht.
Rastlos renneſt du bis zu den äußersten Indern als Kaufmann,
Fliehend durch Fluthen der See, durch Klippen und Feuer die Armuth.
Doch daß das dich nicht kümmre, was thöricht du wünschest und anstaunst,
Willst du nicht hören und lernen und Glauben dem Besseren schenken?

Würd' ein Kämpfer in Dörfern und Straßen verschmähen den Kranz des
Großen Olympia, wenn ihm die Hoffnung, ja die Gewißheit
Wäre, daß mühlos werd' ihm zu Theil süßlohnende Palme?
Schlechter ist Silber als Gold und Gold ist schlechter als Tugend.
„Bürger, o Bürger, zuerst muß Geld zu erwerben man suchen,
Tugend nach klingender Münze!" so predigt von oben bis unten
Janus, so singen das Sprüchlein nach die Jungen und Alten,
Tragend die Tasch' an der Linken, daran die Tafel zum Rechnen.
Hast du auch Geist und Herz, bist beredt, ein Mann, der sein Wort hält:
Fehlen zu viermalhundert Sesterzen dir sechs nur bis sieben,
Bist du ein Lump! Und doch hört Kinder im Spiele man singen:
„Wer's recht macht, ist König!" — Ja, das sei die eherne Mauer,
Nichts sich bewußt, vor keiner Beschuldigung je zu erbleichen. —
Sag, Freund, ist das Gesetz des Roscius oder der Kinder
Lied vortrefflicher, das recht Machende Könige sein läßt,
Das schon sangen die mannhaften Curier, wie die Camille?
Giebt der besseren Rath, der Geld dir zu machen dich heißt, Geld,
Geht's auf rechtlichem Wege, wenn nicht, auch sonst wie, nur Geld, um
Pupius' Thränenstücke vom besseren Platze zu schauen?
Oder der tüchtig dich macht durch Lehr' und eigenes Beispiel,
Frei und gehobenen Muths der stolzen Fortuna zu trotzen?
Fragt vielleicht mich das römische Volk, warum nicht, wie seine
Säulengäng', ich die Lebensansicht theile mit ihm auch,
Nicht das wollend und meidend, was selbst es liebet und hasset:
Möcht' ich erwiedern, was einst dem krankenden Löwen der schlaue
Fuchs zur Antwort gab: „Mich schrecken die Spuren der Tritte:
Alle bemerk' ich nach Innen gekehrt und keine nach Außen."
Ein vielköpfiges Unthier bist du: wem folg' ich? was thu' ich?
Nach Staatspachtungen stehet der Sinn den Einen; die Andern
Locken mit Kuchen und Obst in's Garn sich geizige Wittwen,
Fangen sich Greis' ab, die im Gehege sie halten und füttern;

Vielen vermehrt sich das Gut durch heimlichen Wucher. Nun, mag's so
Sein, daß andere Ding' und Neigungen Andere fesseln:
Bleibt sich der Ein' in der Neigung des Einen ein Stündchen nur selbst gleich?
„Kein Seeplatz in der Welt kommt gleich dem lieblichen Bajä!"
Spricht's der Reiche, so eilt er, empfinden zu lassen dem See und
Meere die Gunst. Macht dann sein krankhaft Gelüst das Orakel,
Rufet er: „Schafft das Handwerkszeug, Bauleute, mir morgen,
Fort nach Teanum!" Stehet ein Hochzeitsbett ihm im Hausraum,
Ist nichts besser und geht nichts über das ledige Leben;
Ist er noch ledig, so schwört er: man lebe nur glücklich im Eh'stand.
Giebt's ein Band, zu fesseln den immer nur wechselnden Proteus?
Aber der Arme? — Wie lächerlich! Wechselt doch er auch mit seinem
Stübchen und Hausrath, Bad und Barbier und wird im gedung'nen
Kahn so seekrank, wie in der eignen Trireme der Reiche.
Wenn ich dir komme, das Haar ungleich vom Scherer verschnitten,
Lachst du; wenn unter dem sauber gehaltenen Rocke hervor ein
Schäbiges Wamms guckt, oder es hängt die Toga mir schief um,
Lachst du; doch bin ich in meiner Gesinnung selbst mit mir uneins;
Wenn ich, was erst ich gewollt, dann verachte, was gestern verworfen,
Heute begehr' und in Widersprüchen das Leben umherschwankt,
Wenn ich bau' und zerstöre, zu Rundem das Eckige schaffe:
Meinst du, ich treibe gewöhnliche Narrenspossen, und lachst nicht,
Glaubest nicht, daß mir nöthig ein Arzt sei oder ein Vormund,
Den der Prätor mir giebt, da du ja für mich und das Meine
Sorgst und schon dich erzürnst, ist recht nicht geschnitten ein Nagel
Deines dir immer ergebnen und hoch dich verehrenden Freundes.
Summa: es steht nur Jupitern nach der Weise, da reich er,

Frei und geehrt, schön ist und endlich der Könige König,
Aber vor Allem gesund — es müßt' ihn der Schnupfen denn plagen.

Zweite Episteln.

An Lollius Maximus.

Während du, Lollius Maximus, Uebungsreden in Rom hältst,
Las in Präneste den Dichter des troischen Krieges ich wieder,
Welcher, was häßlich und schön, was schädlich und nützlich, zu lehren
Klarer und besser versteht, als Krantor oder Chrysippus.
Höre, wenn nichts dich hindert, was mich zu der Meinung berechtigt.
Jenes Gedicht, das schildert, wie wegen der Liebe des Paris
In langwierigen Kampf Barbaren und Griechen geriethen,
Handelt von nichts, als der Völker und Könige thörichter Hitze.
Räth Antenor, abzuschneiden dem Kriege den Vorwand,
Was thut Paris? Er sagt, man könn' unmöglich ihn zwingen,
Sicher zu herrschen und glücklich zu leben. Es eilet sich Nestor,
Auszusöhnen des Peleus Sohn mit dem Sohne des Atreus.
Diesen entflammt die Lieb' und der Zorn die Beiden gemeinsam.
Rasender Könige Schuld muß büßen das Volk der Achiver.
Aufruhr, Bosheit, List und Zorn und wilde Begierde
Treiben zu Freveln so vor, wie hinter den ilischen Mauern.
Wiederum hat uns von dem, was Tugend vermag und was Weisheit,
Aufgestellet Homer in Ulyß ein nützliches Muster.
Dieser, der Sieger von Troja, beschaute verständig sich vieler
Sterblichen Städt' und Sitten, und während um sein' und der Freunde
Heimkehr Müh' er sich gab, trug vielerlei Leiden auf weitem
Meer er mit Muth, aus den Wogen des Unglücks tauchend empor stets.
Kennst du die Mähr vom Sirenengesang doch, den Bechern der Circe.

Hätt' er mit thörichter Gier wie die Freunde getrunken, so wär' er
Worden ein dummes und häßliches Vieh in der Buhlerin Dienste,
Lebend als schmutziger Hund, als Sau, die mit Lust sich im Koth wälzt.
Wir sind Nullen, bestimmt in der Welt, zu verzehren die Früchte,
Freier Penelopens, Bärenhäuter, Alcinous' Jungvolk,
Das mehr, als sich gebührt, mit der Pflege des Fells sich beschäftigt,
Dem es Vergnügen gewährt, im Bette zu liegen bis Mittag,
Das beim Klange der Cither sich jegliche Sorge beschwichtigt.
Menschen zu morden, erheben die Räuber des Nachts sich, und du willst
Nicht dich selbst zu retten erwachen? Nun gut, wer Bewegung
Nicht als Gesunder sich macht, wird wassersüchtig es müssen.
Wenn du vor Tag dir Licht nicht forderst und Bücher, wenn nicht du
Richtest den Geist auf edele Gegenständ' und Gedanken,
Wirst du, von Haß und von Liebe gequält, nicht schlafen. Warum denn
Eilst du herauszuziehen, wenn was dir in's Auge gekommen,
Aber verschiebst auf Jahre, den Schaden der Seele zu heilen?
Halb schon gewonnen, ist frisch nur gewagt. Wag's weise zu sein! Auf!
Munter an's Werk! Wer recht zu leben ein Stündchen nur aufschiebt,
Gleicht dem Bauern, der steht, bis der Fluß ablaufe; doch dieser
Strömet und wird fortströmen in Ewigkeit eilenden Laufes.
Geld, ein begütertes Weib zum Kindererzeugen erstrebt man,
Macht mit dem Pflug urbar die minder ergiebigen Wälder:
Wem, was er braucht, vom Glücke geworden, der wünsche sich mehr nicht.
Nie hat Haus und Gut, noch ein Hause von Silber und Golde
Seinem Gebieter den siechenden Körper vom Fieber, das Herz von
Sorge befreit. Vor Allem gesund muß sein der Besitzer,
Wenn des erworbenen Guts er recht zu genießen gedenket.
Plagt wen Habgier oder die Furcht, freut Haus ihn und Geld so,

Wie Triefäug'gen ein Bild, den Gichtigen wärmende Hüllen,
Den, deß Ohr von gesammeltem Schmutz weh thuet, die Cither.
Ist ein Gefäß nicht rein, wird sauer, was immer man eingießt.
Fliehe die Lüst'; es schadet mit Schmerzen erkaufete Wollust.
Immer entbehret der Geiz; setz' streng ein Ziel dem Begehren.
Magerer wird der Neider, je fetter an Gütern der Andre.
Schlimmere Folter als Neid hat selbst ein sicilischer Zwingherr
Niemals erfunden. Wer nicht im Zorne sich mäßigt, der wird oft
Wünschen, daß nicht er gethan, wozu ihm beleidigter Stolz rieth,
Als mit Gewalt am Verhaßten er Rache zu üben sich eilte.
Zorn ist ein kürzeres Rasen; sei Herr der Leidenschaft, sonst ist
Sie dein Herr; sie zwinge mit Kett' und Zaum zum Gehorsam.
Bildet der Meister das Roß doch, so lang noch gelehrig der zarte
Nacken, zu gehen den Weg, den der Reiter ihm zeiget. Der Jagdhund
Thut in den Wäldern den Dienst, nachdem er im Hofe die Hirschhaut
Anzubellen gelernt. Jetzt tränk', o Jüngling, das reine
Herz mit belehrendem Wort, jetzt gieb dich den Bessern zur Zucht hin.
Lange bewahret das Faß den Duft, den einmal es neu noch
Einsog. — Magst fortschleichen du langsam oder vorangeh'n
Rüstig: nicht wart' ich des Trägen, noch dräng' ich den Vordern voraus mich.

Dritte Epistel.

An Julius Florus.

Sehr, mein Julius Florus, verlangt mich zu wissen, in welchen
Gegenden jetzt Augustus' Stiefsohn Claudius Krieg führt.
Hält euch Thracien fest und der Hebrus, vom Eise gefesselt?
Oder die Enge, die zwischen den Nachbarthürmen dahinläuft?
Oder die fetten Gefild' und Hügel von Asien? Gern auch
Wüßt' ich: Was schafft die emsige Schaar für Werke? Wer nimmt sich

Vor, Augustus' Thaten zu schreiben? Wer will auf die ferne
Nachwelt bringen die Krieg' und die Friedensschlüsse? Was
treibt wohl
Titius, daß sein Lob bald tön' aus dem Munde der Römer,
Er, der kühn es gewagt, aus pindarischer Quelle zu trinken,
Stolz die leicht zugänglichen Seen und Bäche verschmähend?
Ist er gesund? Denkt unser er noch? Stimmt unter der Muse
Schutz er latinische Saiten zum Sange thebanischer Weisen?
Oder gefällt er im Sturm und Drang der tragischen Kunst sich?
Was schafft Celsus, den oft ich ermahnt und oft ich ermahnen
Werde, daß eigene Schätz' er sammle, nicht plündre die Bücher,
Die zur Bewahrung empfangen der Palatiner Apollo,
Daß nicht, wenn etwa die Federn zurückzufordern der Vögel
Schwarm einst käme, die Krähe, beraubt des gestohlenen
Schmuckes,
Werde verlacht. Du selbst, was wagst du? Um welche der
Blüthen
Schwärmst du geschäftig umher? Nein, nicht ein kleines Talent
ist's,
Das du besitzest; du hast es gepflegt und verwildern nicht lassen.
Sei's, daß die Zung' in Processen du schärfst, sei's, daß du
dich anschickst,
Auszulegen das Recht, sei's, daß du ein lieblich Gedicht schreibst,
Wirst du den Epheukranz als erster der Sieger erhalten.
Könntest du dich nur entwöhnen der Eisumschläge der Sorgen,
Würdest du gehen, wohin dich zöge die himmlische Weisheit.
Eilen wir Klein und Groß, nur diese zu lernen, zu üben,
Wenn Mitbürgern und selber uns lieb wir zu leben gewillt sind.
Dies auch sollst du mir melden, ob, wie's sich gebühret, du wieder
Stimmst mit Munatius, oder ob übel geflicket die Freundschaft
Hält nur zur Noth, bald wieder zu reißen. Es reize das heiße
Blut euch oder der Welt Unkenntniß, daß wild ihr den Nacken
Beugen nicht wollt: den Bruderbund zu brechen nicht ziemt euch,
Wo in der Welt ihr jetzt auch lebt; schon weidet ein junges
Rind, das ich habe zum Opfer gelobt zu euerer Heimkehr.

Vierte Epistel.

An Albius Tibullus.

Albius, du aufrichtiger Kritiker meiner Satiren,
Was wohl mag dich beschäftigen jetzt in den Fluren von Pedum?
Schreibst du, was hinter sich läßt des parmensischen Cassius Lieder?
Oder ergehst dich in einsamer Wälder erfrischender Kühle,
Denkend an Dies und Jenes, was würdig des Weisen und Guten?
Dir schlug immer ein Herz in der Brust; ein gefälliges Aeußre
Haben dir Götter verlieh'n, Reichthum und die Kunst, ihn zu brauchen.
Könnte dem Zuckerpüppchen wohl Besseres wünschen die Amme,
Als daß weis' es seine Gefühle zu äußern vermöchte,
Daß das Geschick in Füll' ihm Gunst und Ruhm und Gesundheit
Spend', anständiges Brot und immer gefülleten Beutel?
Stets im Wechsel der Sorg' und der Hoffnung, der Furcht und des Unmuths
Glaube, daß jeglicher Tag dir angebrochen als letzter:
Dann wird bringen die Stunde das Glück, das nicht du erwartet.
Komm' nur zu mir, der ich glänze von Fett, da gepflegt ich das Bäuchlein,
Willst du schau'n und belachen ein Schweinchen der Heerd' Epikurens.

Fünfte Epistel.

An Torquatus.

Wenn als Gast ein Sopha des Archias nicht dir zu schlecht ist;
Wenn du nicht scheust ein Mahl von allerlei Kraut in nur kleiner
Schüssel: erwart' ich bei mir dich, Torquatus, mit sinkender Sonne.
Weine, die zwischen Petrin und Minturnä's Sümpfen gewachsen,

Die ich gefüllt, als Taurus zum zweitenmal Consul, bekommst du.
Wenn du was Besseres hast, bring's mit, sonst füge dem Wirth dich.
Längst schon geputzt ist der Heerd für dich und gesäubert der Hausrath.
Weg mit dem nichtigen Hoffen, den Kämpfen um reiches Besitzthum!
Weg mit des Moschus Proceß! Es schenket uns Cäsar's Geburtstag
Morgen die Zeit zum Schlaf und Erholen; wir dürfen darum heut
Straflos dehnen die Sommernacht mit trautem Gespräche.
Wozu frommet mir Hab und Gut, soll ich's nicht gebrauchen?
Wer da spart zum Besten des Erben und allzu solid ist,
Steht von dem Thoren nicht weit. Mit Zechen und Streuen der Blumen
Will ich den Anfang machen, und sollt' ich gelten für toll auch.
Was nicht bringet ein Rausch zu Weg'! Er schließet das Herz auf,
Glaubt, was man hofft, schon erfüllt, stößt fort in das Treffen den Feigling,
Nimmt vom Herzen die Bürde des Kummers und lehret uns Künste.
Wen nicht haben zum Redner gemacht die gefülleten Becher?
Wen nicht haben gelöst sie von engenden Fesseln der Armuth?
Das zu besorgen als aufmerksamer und freundlicher Wirth mach'
Ich mir zur Pflicht: ob häßlichem Polster und schmutzigem Tischzeug
Sollst du die Nase nicht rümpfen; du sollst in Schüssel und Weinkrug
Spiegeln dich können; es finde nicht Einer sich unter den treuen
Freunden, der unsre Gespräch' ausplaudere; Gleiche zu Gleichen
Seien gesellig vereint. Septicius werd' ich und Butra
Laden dir nebst Sabinus; er müßte denn früher versagt sein,
Oder sich lieber beim Mädchen vergnügen. Für mehrere Schatten
Ist zwar Platz noch, doch sitzt man zu eng, wird lästig der Schweißdunst.

Melde daher, mit wie vielen du kommst. Von Geschäften dich lösend,
Täusch' durch die Hinterthür den Klienten, der wartet im Vorsaal.

Sechste Epistel.

An Numicius.

Nichts anstaunen ist ziemlich das ein' und einzige Mittel,
Freund Numicius, glücklich zu werden und glücklich zu bleiben.
Giebt es Leute, die unserer Sonn' und der Stern' und der Zeiten
Lauf, nach bestimmten Gesetzen geordnet, von jeglicher Furcht frei
Anzuschauen vermögen: was dünkt von den Gaben des reichen
Landes und Meers der äußersten Araber dir und der Inder?
Was von dem Tand: den Aemtern, dem Klatschen quiritischer Volksgunst?
Wie und mit welchem Gefühl und Aug' ist dies zu betrachten?
Gleich staunt, wer dergleichen verlieren zu können befürchtet,
Als wer solches begehrt. Angst quält in beiderlei Fällen
Beide, sobald ein Schreckbild wider Vermuthen sie aufregt.
Ob man sich freu' und betrüb', ob wünsch' und fürchte, was thut es,
Wenn, was wider Erwarten uns besser, uns schlechter erscheinet,
Lähmet den Körper und Geist, daß dumpf hinstarren die Augen?
Thor zu heißen verdient der Weis' und ein Sünder der Gute,
Der nicht im Streben nach Tugend sogar das gehörige Maß hält.
Geh' nun, bewundre die Kunst an alten Gebilden von Marmor,
Silber und Erz, und schwärme für Gemmen und tyrischen Purpur;
Freu' dich als Redner, daß Tausende richten die Augen nach dir hin;
Eile betriebsam zum Markt schon früh und Abends nach Hauf' erst,

Daß nicht größern Gewinn einernt' aus den Gütern der Gattin
Mutus und — o der Schmach, da von schlechteren Eltern er abstammt —
Er dir eher als du ihm müßtest als Wunder erscheinen.
Was in der Erde noch ruht, wird bringen die Zeit an die Sonne,
Was jetzt glänzet, vergraben und bergen. Nachdem dich so oft hat
Wandeln geschaut Agrippa's Hall' und die appische Straße,
Bleibt doch zuletzt nur der Weg dir hinab zu Ancus und Numa.
Hat sich auf Brust dir und Nieren der Krankheit Schärfe geworfen,
Lasse dich heilen; wenn glücklich zu leben du wünschest — und wer nicht? —
Fliehe die Lust, streb' wacker nach Tugend, sofern sie allein kann
Geben das Glück. Doch ist dir Tugend ein eiteler Name,
Wie ein Hain blos Holz: dann eil' in die Häfen vor Andern
Daß dir Bithyniens, Cibyra's Handelsgeschäft nicht entgehe.
Runde dir tausend Talente, sodann ein zweites, ein drittes
Tausend darauf und endlich ein viertes, die Summe zu schließen.
Ist doch Geld der König und schenket die Gattin mit reicher
Mitgift dir und Credit und Freund' und Adel und Schönheit.
Strotzt dir die Börse von Gold, dann schmücken dich Venus und Suada.
Reich an Sklaven entbehrt Kappadociens König des Geldes.
Sei du ja nicht wie er! Lucullus, erzählt man, gefragt einst,
Ob für die Bühn' er hundert Gewänder zu leihen vermöchte,
Sagte: „Wie könnt' ich so viel? Doch will ich suchen und schicken,
Was sich nur findet." Nicht lang und er schreibt: „Fünftausend besitz' ich,
Nehmet davon, so viel ihr nur braucht, und wären es alle!"
Das ist ein ärmliches Haus, worin nicht Vieles in solcher
Fülle, daß selbst dem Herrn es entgeht und den Dieben zu gut kommt.
Also wenn Geld nur bewirkt, daß glücklich wir werden und bleiben,
Sei nach Geld dein erstes, nach Geld dein letztes Bestreben. —

Macht uns der Rang und die Volksgunst glücklich, so kaufen wir einen
Sklaven, bekannt mit den Namen der Bürger, der heimlich uns stößt und
Nöthiget über die Wage dem Krämer die Rechte zu reichen:
„Der gilt viel in der Zunft der Fabier, bei den Velinern
Jener, und der da ertheilt nach Belieben die Fasces, und trotzt er,
Kriegst den curulischen Sessel du nie. Sprich je nach dem Alter
Freundlich mit Bruder und Vater sie an, gleich lieben Verwandten." —
Lebt gut, wer gut speist: auf! Tag wird's; wo uns der Gaumen
Hinführt, lasset uns gehen und jagen und fischen, wie einstmals
Jener Gargilius, der den Knechten mit Netzen und Spießen
Ueber den menschengefülleten Markt zu ziehen befahl, daß
Dann den erkaufeten Eber von vielen ein einziges Maulthier
Brächte zurück vor dem schauenden Volk. Laß satt und mit vollem
Magen uns baden, nicht achtend des Anstands, würdig des Censors
Rüg', ein liederlich Pack, wie des Ithacensers Ulysses
Schiffsvolk, dem die verbotene Lust mehr galt als die Heimath. —
Wenn, wie Mimnermus vermeint, nichts ohne den Scherz und die Liebe
Frohen Genuß uns gewährt, so lebe dem Scherz und der Liebe! —
Leb' und gehabe dich wohl, und kennst du was Bessres als dieses,
Theil's aufrichtig uns mit, wo nicht, brauch' mit mir das Meine!

Siebente Epistel.

An Mäcenas.

Blos fünf Tage versprach auf dem Land' ich zu bleiben, nun lass' ich
Lügner den ganzen August von dir mich vergebens erwarten.

Willst du jedoch mich am Leben, Mäcen, und bei guter Gesundheit
Sehen, so wirst du die Nachsicht, die du dem Kranken nicht weigerst,
Schenken dem Krankheit Fürchtenden auch, so lange die Hitze,
Reifend die Feige, den Leichenbesorger mit schwarzen Lictoren
Schmückt, so lang um die Kinder in Angst sind Väter und Mütter,
Eifer in Freundschaftsdiensten und Amtsgeschäft' auf dem Forum
Fieber erzeugen und lösen von Testamenten die Siegel.
Wenn die Albanergefilde mit Schnee der Winter bedecket,
Wird dein Dichter hinab zum Meer sich begeben, sich schonen,
Lesen zusammengehockt; mit dem Frühlingshauch und der ersten
Schwalbe, wenn du's ihm erlaubst, sieht, süßester Freund, er dich wieder.
Nicht so, wie der calabrische Wirth aufnöthigt die Birnen,
Hast du reich mich gemacht: „So iß doch, Lieber!" — „Ich habe
Schon zur Genüge." — „Nun, stecke dir ein, so viel du nur willst." — „Ich
Danke!" — „Du kannst ja den Kleinen zur Freude sie nehmen nach Haus mit." —
„Laff' nur, ich bin dir verbunden, als ging' ich reichlich beschenkt fort." —
„Wie's dir beliebt; nimmst du sie nicht, kriegen sie heut noch die Schweine." —
Nur ein Verschwender und Thor schenkt, was er verschmäht und nicht achtet.
Undank trug und wird auch tragen zu jeglichen Zeiten
Saat der Art. Ein Guter und Weiser ist Würd'gen zu dienen
Immer bereit; doch weiß Spielmarken von Geld er zu scheiden.
Ich auch werde des hochverdieneten Gönners mich würdig
Zeigen; verlangst du jedoch, daß nie von der Seit' ich dir weiche,
Gieb mir zurück die kräftige Brust, die von dunkelen Locken
Eingeschlossene Stirn, das süße Geschwätz und die heitre

Laun' und die Trauer, wann Cinara schelmisch beim Weine sich fortstahl.
Einstmals kroch in einen Getreidekasten durch engen
Spalt ein magerer Fuchs, und als er sich voll hat gefressen,
Müht' er vergebens sich ab, satt wieder hinaus zu gelangen.
„Willst du heraus, sprach zu ihm das Wiesel von Ferne, so schlüpfe
Wieder so mager hindurch durch den Spalt, wie du mager hineinkamst." —
Gilt die Fabel von mir, so entsag' ich Allem. Nicht lob' ich
Satt von Fasanen des Volks Stillleben und opfere meiner
Muß' unbeschränkten Gebrauch selbst nicht für Arabiens Schätze.
Meinen bescheidenen Sinn hast oft du gerühmt; ich verehrt' als
König und Vater dich, warst du mir nah' und nicht minder entfernt auch:
Prüfe mich, ob die Geschenk' ich vermag froh wiederzugeben.
Schön sprach Telemach einst, der Sohn des Dulders Ulysses:
„Nicht ein geeigneter Ort für Ross' ist Ithaka; denn es
Dehnet sich nicht zu ebenen Räumen, noch trägt es des Grases
Fülle. Behalt', o Atride, die Gabe, die besser für dich paßt."
Kleinem geziemt nur Kleines: nicht fühl' ich in Rom mich, der Großstadt,
Sondern im stillen Tarent, im einsamen Tibur behaglich.
Wie Philippus einmal, ein braver und tüchtiger Mann, als
Anwalt rühmlich bekannt, vom Amt sich nach Hauf' um die achte
Stunde begab und, schon bei Jahren, sich über den langen
Weg vom Forum nach den Carinen beklagte, bemerkt' er,
Wie man erzählt, in einer Barbierstub' Einen noch sitzen,
Frisch rasirt, mit dem Messer gemächlich die Nägel sich putzend.
„Geh, Demetrius — sagt' er zum Burschen, der gut zu bestellen
Wußte des Herrn Aufträge — befrage den Mann und berichte,
Wer und woher, weß Standes er sei, wer Vater, Patron ihm."
Der geht, kommt und meldet: „Er heißt Vulteius Mena,
Ist Ausrufer, besitzt nicht viel, man kennt ihn und weiß nichts
Schlimmes von ihm; er schafft und verdient, er fei'rt und verzehrt, wie's

Kommt, thut gern sich zu Haus was an und mit Leuten von seinem
Stande, besucht Festspiel' und am Feierabend das Marsfeld."
— „Was du erzählst, gern hört' ich es selbst von ihm. Geh nur und lad' ihn
Zu mir zu Tisch." — Kaum glaublich erscheint es dem Mena, der still sich
Wundert und endlich zur Antwort giebt: „Ich bedanke mich schönstens!"
— „Wie? er schlägt es mir ab?" — „Ja freilich; es macht sich der Kerl aus
Dir nichts, oder er schämt sich." — Ihn trifft Philippus am andern
Morgen, wie dürftigen Trödel dem niederen Volk er versteigert.
Philipp grüßt ihn zuerst, und Mena bittet, er möchte
Doch ihn entschuldigen, daß er, von Dienst und Geschäften verhindert,
Früh ihm aufzuwarten versäumt, und endlich, daß nicht er
Habe zuerst ihn bemerkt. — „Gut, meine Verzeihung erhältst du
Wenn du bei mir heut speisest." — „Wenn du es erlaubest." — „Nach neun Uhr
Also erwart' ich dich, geh' nun und mach' hübsch gute Geschäfte." —
Mena kommt zum Mahl und schwatzt, was er soll, was er nicht soll,
Bis man ihm sagt, nach Hause zu geh'n und in's Bett sich zu legen.
Wie an verborgenen Hamen man oft anlaufen den Fisch sieht,
So kommt früh als Klient er und bald als täglicher Tischgast,
Muß, wenn Ferien sind, den Herrn auf die Güter begleiten,
Sitzend im Wagen, von Mäulern gezogen, und höret Sabinums
Flur und Himmel zu loben nicht auf. Drob lächelt Philippus
Und, zur Zerstreuung sich allerlei Spaß zu bereiten bedacht, giebt
Er ihm den Rath, sich ein eigenes Gütchen zu kaufen und schenkt ihm
Sieben Sesterzien, andere sieben verspricht er zu leih'n ihm.
Richtig, er kauft. Kurz, um dich nicht mehr als nöthig mit langem

Umschweif aufzuhalten: es wird aus unserem schmucken
Städter ein Bauer. Er spricht nur von Rebland, Aeckern, und setzet
Ulmen in Stand und schindet und quält sich um leidigen Reichthum.
Als ihm aber die Diebe die Schaf' und die Seuche die Ziegen
Nahmen, die Saat die Erwartung täuscht' und am Pfluge der Stier fiel:
Gingen ihm schwer die Verluste zu Herzen. Er schwingt sich in finst'rer
Nacht auf's Pferd und sprengt voll Wuth vor das Haus des Philippus.
Wie ihn dieser erblickt so schäbig, mit struppigem Barte,
Sagt er: „Vultejus, du scheinst es zu ernst zu nehmen und gar zu
Sehr dich zu placken." — „Ach, bester Patron, armseligen Schlucker
Nenne mich, willst du den richtigen Namen mir geben. Bei deinem
Genius bitt' und beschwör' ich dich, bei der Rechten und deines
Heerds Schutzgöttern: o gieb dem früheren Leben zurück mich!" —
Wer einmal es erkannt, wie Verlassenes sei dem Begehrten
Vorzuziehen, der wende bei Zeiten zum Alten sich wieder.
Wahr ist's: messe nach eigenem Maß und Fuße sich Jeder!

Achte Epistel.

An Celsus Albinovanus.

Muse, dich bitt' ich, erwiedre den Gruß und die freundlichsten Wünsche
Unserem Albinovanus, Begleiter und Schreiber des Nero.
Fraget er, wie es mir gehe, so sag: viel Schönes erstrebend,
Bin ich doch froh nicht und glücklich: nicht weil der Hagel die Reben
Hätte zerschlagen mir, oder die Hitze verdorrt die Oliven,
Noch weil krank mir wäre das Vieh in entlegenen Triften;

Nein, weil, minder gesund am Geist, als am Körper, ich weder
Hören, noch lernen es will, was Erleichterung schaffe dem Kranken,
Zürnend und übel es nehmend, wenn Aerzt' und Freunde sich treulich
Mühen, heraus mich zu zieh'n aus meiner gefährlichen Starrsucht,
Folgend nur dem, was mir schadet, und fliehend, was nützen mir könnte,
Launisch in Tibur nach Rom, in Rom nach Tibur mich sehnend.
Frag' ihn dann, ob er gesund, wie's steh' um ihn und das Seine,
Wie er gefalle dem fürstlichen Jüngling und seinen Begleitern.
Saget er: Gut! so gieb ihm zuerst zu erkennen, daß solches
Freud' uns macht, dann flüstr' in's Ohr ihm folgende Lehre:
Wie du, Celsus, das Glück, so werden auch wir dich ertragen.

Neunte Epistel.

An Claudius Tiberius Nero.

Wohl der Einzige ist Septimius, der es erkennet,
Wie du, Claudius, hoch mich hältst; denn er bittet und läßt nicht
Locker mit seinem Gesuch, daß ihn dir ich rühm' und empfehle:
Schande nicht werd' er bringen dem Hauf' und Geschmacke des Nero,
Der nur Treffliches wählt. Mich haltend für deinen Vertrauten,
Weiß und kennt er besser als ich, wie viel ich vermöge.
Viel zwar hab' ich versucht, mich mit guter Manier zu befreien;
Aber ich fürcht', er könnte vermuthen, mir selbst nur zu dienen,
Schlag' ich geringer mich an und verhehle den eigenen Einfluß.
So, um dem Tadel der größeren Schuld zu entgehen, versuch' ich,
Ob weltmännische Stirn sich bewährt; denn billigst du, daß ich
Unserem Freunde zu Liebe die Schüchternheit setze bei Seite:
Nimm zu den Deinen ihn auf und halt' ihn für tüchtig und wacker.

Zehnte Epistel.

An Fuscus Aristius.

Fuscus, dem Freunde der Stadt, entbieten den herzlichsten Gruß wir
Freunde des Landes, nur hierin allein abweichender Meinung,
Sonst in Allem beinah wie Zwillingsbrüder nur eines
Sinnes: was Einer nicht mag, will ebenso wenig der Andre,
Nicken einander uns zu gleich Taubern, die lange sich kennen.
Während du hütest das Nest, rühm' ich mir der lieblichen Fluren
Bäch' und Hain' und von Moos umzogene Felsen. Was willst du
Mehr? Ich leb' und fühle mich König, sobald ich verlassen,
Was lobpreisend mit lautem Geschrei ihr zum Himmel erhebet.
Gleich dem entlaufenen Knecht des Priesters verschmäh' ich die Fladen,
Weil ich nach Brot mich sehne, das besser als Honiggebäck ist.
Sollen ein Leben, so wie die Natur es fordert, wir führen,
Sollen zuerst wir, ein Haus zu gründen, uns suchen den Bauplatz:
Kennst du einen geeignetern Ort, als ein glückliches Dörfchen?
Wo sind lauer die Tage des Winters? wo mildert ein frischres
Lüftchen des Hundsterns Gluth und die Macht des Löwen, der wüthet,
Wenn einmal die spitzesten Pfeile der Sonn' ihn getroffen?
Wo scheucht minder den Schlaf hinweg die neidische Sorge?
Duftet und schimmert die Flur wohl schlechter als libysche Steinchen?
Strömt wohl reiner in Straßen das Wasser aus bleiernen Röhren,
Als wo murmelnd es rieselt im jähen Gefälle des Baches?
Zieht man zwischen den Marmorsäulen so gerne doch Buschwerk,
Lobt ein Haus, wenn weit in das Feld es gewähret die Aussicht.
Treib' die Natur mit der Forke heraus, stets kehret sie wieder,
Bricht unbemerkt siegreich durch des Ungeschmackes Verkehrtheit.

Nicht wird, wer nicht kundig den echten sidonischen Purpur
Wohl zu scheiden vermag von den farbigen Stoffen Aquinums,
Sicherern Schaden erleiden und der ihm näher an's Herz geht,
Als wer nicht zu trennen vermag das Wahre vom Falschen.
Uebermäßige Freud' im Glück macht, daß dich der Wechsel
Uebermäßig erschüttert. Wenn etwas als Wunder du anstaunst,
Wirst du es ungern missen. O meide das Große! du kannst ja
Leben in ärmlicher Hütte zufriedner als König' und Fürsten.
Fort als stärkerer Kämpfer vertrieb von gemeinsamer Weide
Oft der Hirsch das Roß, bis zu schwach für den dauernden Streit es
Hülfe vom Menschen erbat und gegen den Zaum sich nicht sträubte.
Aber nachdem aus heftigem Kampf es als Sieger zurückkam,
Konnt' es vom Rücken den Reiter, vom Mund den Zaum nicht entfernen.
So wird, wer, aus Furcht vor der Armuth, willig die Freiheit,
Die kein Schatz uns ersetzt, hingiebt, zur Strafe für immer
Dienen und tragen den Herrn, weil nicht mit Kleinem er auskommt.
Wer sich nicht weiß in das Seine zu schicken, dem geht's wie beim Schuhe:
Ist er zu weit, so fällt man, und ist er zu enge, so drückt er.
Drum sei weis', o Fuscus, und lebe zufrieden mit deinem
Loos' und spare mir ja nicht die Rüge, bemerkest du, daß ich
Mehr als nöthig und ohn' Aufhören zusammen mir scharre.
Herr ist oder ein Knecht dem Menschen gesammelter Reichthum.
Ziehen am Strick, so ziemt es sich mehr, mußt du ihn, nicht er dich.
Dies dictirt' ich für dich an der morschen Capelle Vacuna's,
Außer daß du mir fehltest, im Uebrigen heiterer Stimmung.

Elfte Epistel.

An Bullatius.

Wie, Bullatius, hat's dir in Chios gefallen, im schmucken
Samos, gepriesenen Lesbos, in Sardes, wo Krösus geherrscht einst?

Wie in Kolophon, Smyrna? Sind über, sind unter dem Ruf sie?
Ekeln sie alle dich an mit dem Tiber verglichen und Marsfeld?
Oder ersehnst du zum Wohnplatz eine von Attalus' Städten?
Rühmst du Lebedos, satt der Fahrten zur See und zu Lande?
Lebedos kennst du doch wohl, ein öderes Nest, als Fidenä
Oder als Gabii selbst, und gleichwohl könnt' ich da leben
Wollen, der Meinen vergessend und wieder vergessen von ihnen,
Sicher vom Land aus zuzuschauen der Wuth des Neptunus.
Doch wird Keiner, nach Rom von Capua reisend, die Schenke,
Die ihn geschützt vor Regen und Koth, sich wählen zum Wohnsitz,
Noch preist Jemand, von Frost durchschüttelt, die Oefen und Bäder
Als die Mittel allein vollkommenen, glücklichen Lebens,
Noch auch wirst du das Schiff, wenn des Sturmes Gewalt dich umhertrieb,
Deshalb gleich jenseits des ägäischen Meeres verkaufen.
Einem Gesunden an Geist und Herz hilft Rhodus und Lesbos'
Schönheit ganz, wie im Sommer ein Pelz, im Winter ein Staubrock,
Wie im December ein Tiberbad, ein Kamin im Augustmond.
Preisen, so lang es erlaubt und freundlich Fortuna dir lächelt,
Magst du in Rom hier Chios und Samos und Rhodus, die fernen.
Jeglichen Augenblick, den dir ein Gott hat gesegnet,
Nimm mit dankbarer Hand und verschieb den Genuß nicht auf Jahre,
Daß, wo du immer geweilt, du könnest gestehen, du habest
Gerne gelebt. Denn wenn von den Sorgen Vernunft uns und Klugheit
Frei macht, nicht ein weit die Meere beherrschender Seeplatz:
Tauschen den Himmel und nicht das Gemüth, die über das Meer zieh'n.
Langweil plaget uns, etwas zu thun, und zu Schiff und zu Wagen
Jagen dem Lebensglücke wir nach. Was du jagest, es findet
Hier sich, in Ulubrä selbst, wenn das Herz nur sich weiß zu bescheiden.

Zwölfte Epistel.

An Iccius.

Iccius, wenn den Ertrag der sicilischen Güter Agrippa's,
Die du verwaltest, du weise gebrauchst, kann größere Fülle
Wohl kaum Jupiter selbst dir schenken; drum weg mit den Klagen!
Nicht ist arm, dem, was er besitzt, zureichet zum Leben.
Sind dir nur Magen und Brust und Füße gesund, so vermögen
Schätze von Königen dir nichts Besseres noch zu gewähren.
Lebest du etwa, dich mitten im Ueberflusse beschränkend,
Blos von Kräutern und Nesseln, so wirst du noch ferner so leben,
Selbst wenn plötzlich das Glück in des Goldquells Wasser dich tauchte,
Sei's, weil deine Natur das Geld nicht zu ändern im Stand ist,
Sei's, weil gegen die Tugend das Andre dir alles gering scheint.
Wundern wir uns noch, wenn Democrit abweiden vom Vieh ließ
Aecker und Gärten, indeß sein Geist, vom Körper gelöst, sich
Aufschwang, da auch du, unberührt von der Pest der Gewinnsucht,
Kleinliche Weisheit meidest und immer noch Himmlischem nachhängst?
Was die Grenzen des Meeres bestimm' und die Ordnung des Jahres?
Ob umwandeln und irren durch eigene oder durch fremde
Kraft die Gestirne? Wodurch die Gestalt des Mondes sich ändre?
Was der Natur zwieträchtige Eintracht wirk' und bezwecke?
Ob Empedokles, ob das Genie des Stertinius faf'le?
Doch magst Fische du oder nur Lauch abschlachten und Zwiebel:
Sei dem Grosphus ein Freund und komme den Wünschen desselben
Willig entgegen; nur Rechtes und Billiges wird er erbitten.

Wohlfeil kauft man sich Freunde, wenn Gute der Hülfe bedürfen.
Fragst du nach Neuem in Rom, so wisse: den Cantaber hat zu
Boden geworfen Agrippa's Muth, den Armenier Nero's;
Cäsar's Herrschergesetz ward knieend Phraates gezwungen
Anzuerkennen, und über Italien schüttet aus vollem
Füllhorn Früchte des Feldes die goldene Göttin des Segens.

Dreizehnte Epistel.

An Vinius Asella.

Ganz so, wie ich dich oft und lange belehret beim Abschied,
Gieb die versiegelten Schriften, o Vinius, ab dem Augustus:
Wenn er gesund und bei heiterer Laun' ist, wenn er sie endlich
Fordert, daß nicht aus Eifer für mich du fehlest und allzu
Dienstbeflissen in Mißcredit die Büchelchen bringest.
Wird vielleicht dir das Bündel von Schriften zu tragen beschwerlich,
Wirf es lieber hinweg, als daß am gehörigen Orte
Störrisch du gleich dem Esel der Fracht dich entledigst und also
Machst zum Gespött den Namen des Vaters und dich zum Gerede.
Frisch stets vorwärts über die Hügel und Flüss' und Moräste!
Bist du glücklich hinweg und an Ort und Stelle gekommen,
Nimm das Packet und achte darauf, nicht etwa das Bündel
Schriften zu tragen so unter dem Arm, wie der Bauer ein Lämmchen,
Oder wie Pyrrhia trunken den Knäul der gestohlenen Wolle,
Oder wie Hut und Schuhe der Landmann, geht er zum Zunftschmaus.
Prahl' vor den Leuten dich nicht, daß im Schweiß du brachtest Gedichte,
Welche vermögen das Ohr und die Augen des Kaisers zu fesseln.
Mögen sie noch so flehen: nur immerzu weiter geschritten!
Geh', leb' wohl! Nicht strauchl' und verderbe mir nichts an dem Auftrag!

Vierzehnte Epistel.

An seinen Vogt.

O Vogt meiner Gehölz' und des selbst mir mich schenkenden Landguts,
Das du verachtest, obwohl fünf Feuerstellen es hat und
Fünf gar wackere Väter zu schicken nach Varia pfleget,
Laß mal sehen, ob reiner von Dornen wir halten das Herz ich,
Oder das Feld du; ob Horatius oder das Gut sei
Besser bestellt. Hält Lamia auch, der den Bruder mit frommer
Liebe betrauert, nicht stillen den Schmerz um des Bruders Verlust kann,
Fest mich in Rom, zieht dorthin dennoch der Sinn und das Herz mich,
Möcht' ich so gern doch die Schranken durchbrechen, die hin mich nicht lassen.
Während den Landmann ich, nennst du glückselig den Städter.
Freilich, gefällt uns des Anderen Loos, mißfällt uns das eigne.
Beide sind Thoren, den schuldlosen Ort anklagend mit Unrecht,
Da nur das Herz, das nie sich selber entfliehet, die Schuld trägt.
Stadtknecht warst du, da wünschtest du heimlich hinaus auf das Land dich;
Vogt jetzt, sehnst du zurück dich zur Stadt, zu den Spielen und Bädern.
Ich, wie du weißt, bleib' immer mir treu und scheide betrübt, so
Oft mich von dort nach Rom fortziehen verhaßte Geschäfte.
Uns reizt nicht dasselbe, drum sind wir verschiedener Ansicht,
Ich und du: denn was du für öd' und unwirthliche Haiden
Hältst, das nennt anmuthig, wer fühlet wie ich und verächtlich
Denket von dem, was dir schön scheint. Wohl seh' ich, was deine
Sehnsucht weckt nach der Stadt: Bordell und dampfende Küch' und
Weil mein Winkelchen eher noch Weihrauch tragen und Pfeffer
Könnt' als Trauben, und weil kein Schank in der Nähe, wohin du

Gingeſt zum Wein, kein buhleriſch Dirnchen, die Flöte zu blaſen,
Wenn dir die Luſt ankommt, im Tanze den Boden zu ſtampfen.
Ach, und du mußt dich ſo quälen mit längſt nicht behacketem Felde,
Sorgen für's Vieh im Stall und Laub abſtreifen zur Fütt'rung!
Kommt nun gar Regen, ſo mehret der Bach dem Faulen die Arbeit,
Einzuzwängen durch Dämm' ihn, der ſonnigen Wieſe zu ſchonen.
Hör' anjetzt, weshalb aus verſchiedenem Tone wir ſingen:
Mir auch ſtand ein feines Gewand einſt, glänzende Locken;
Mir, du weißt es, verdankt' ich der Cinara Gunſt, nicht dem Gelde;
Mir ſchon am Mittag ſtillt' ich den Durſt mit klarem Falerner:
Jetzt freut mäßiges Mahl mich, ein Schläfchen im Grünen am Bache.
Jugendgenuß bringt Schande nicht, wenn rechtzeitig er endet.
Niemand neidet mir dort mein Glück ſcheelblickenden Auges,
Suchet es nicht durch tückiſchen Biß und Haß zu vergiften;
Blos wenn Stein' ich leſ' und Schollen, da lächeln die Nachbarn.
Du ziehſt vor, mit Bedienten zu theilen die ſpärliche Stadtkoſt,
Sehnſt in den Troß dich derſelben, indeß der ſchlaue Bediente
Dich um die Nutzung des Viehs und Gartens und Holzes beneidet.
Wünſcht ſich den Sattel verdroſſener Ochs, wünſcht Gaul ſich am Pfluge.
Gern treib', acht' ich, ein Jeder von euch das Geſchäft, das er kennet.

Fünfzehnte Epiſtel.

An C. Numonius Vala.

Wie zu Velia, Vala, der Winter, der Himmel Salern's ſei,
Wie dort Land und Leut' und der Weg — denn Antonius Muſa
Widerräth mir die Bäder von Bajä, machet jedoch mich

Dort den Leuten verhaßt, wenn mitten im Winter im kalten
Fluß ich mich bade: „Wer wird noch die Myrtenhaine besuchen,
Wenn man die Schwefelquellen, berühmt aus den Gliedern die zähen
Krankheitsstoffe zu treiben, verachtet?“ so jammert der Ort, voll
Neid, daß die Kranken den Kopf und Leib in Clusium's Quellen
Wagen zu tauchen und wandern nach Gabii's kühlen Gefilden.
Tauschen nun muß ich den Platz, von den Einkehrhäusern, die gut das
Pferd sich gemerkt, ablenken: „Wohin? Es geht nicht der Weg nach
Cumä oder nach Bajä!“ wird voll Aerger der Reiter
Rufen, das Roß links reißend, das blos mit dem Zügel im Maul hört. —
Welche Bevölk'rung dort sich nähre von größerer Fülle
Brots, ob gesammeltes Regenwasser sie oder aus immer
Strömendem Quellborn trinken — nicht frag' ich nach dortigen Weinen.
Alles behagt und bekommt auf unserem Gütchen mir; bin ich
Aber gekommen an's Meer, muß mild und edel der Wein sein,
Daß er die Sorgen verscheuch' und in Adern und Herz mir die reiche
Hoffnung ström' und die Zunge mir lös' und mich wieder zum Jüngling
Mache, der gut zu empfehlen sich weiß dem lucanischen Liebchen —
Welcher von beiden Bezirken an Hasen und welcher an Ebern
Reicher, und wo in der See mehr Fische sich bergen und Austern,
Daß ich von da hübsch fett heimkehr' als echter Phäake:
Das sollst du mir berichten und ich will gläubig dir folgen.
Mänius, wie er verbracht das Erbe von Vater und Mutter
Hatt' als flotter Gesell, fing an den Witzling zu spielen,
Trieb sich als Lustigmacher umher von Krippe zu Krippe,
Der, wenn er hungrig noch war, nicht schied den Bürger vom Feinde,
Allen nur möglichen Schimpf in der Wuth andichtend den Leuten.
Wahrhaft die Pest und der Sturm und der Abgrund war er des Fleischmarkts:

Was er verdient, das wanderte gleich in den gierigen Magen.
Hatt' er von Furchtsamen oder von Förderern solcher Gemeinheit
Gar nichts oder nur wenig erhascht, fraß Schüsseln von schlechtem
Schaffleisch er und Kaldaunen, genug, drei Bären zu sätt'gen.
Mäßigkeit predigt dabei er wie Bestius, meinend, man müsse
Brennen den Schlemmern den Wanst mit glühendem Eisen.
Und wieder,
Wenn er verwandelt in Asch' und Rauch, was von größerer Beute
War ihm geworden, dann pflegt' er zu sagen: „Kein Wunder, bei Gott, ist's,
Wenn sein Gut so Mancher verfrißt, da über die fette
Drossel und über die schwellende Sautracht nichts in der Welt geht."
Bin ich doch ganz, wie er. Mein Spruch heißt: „Kleines, doch Sichres",
Fehlt's mir an Geld, und Stoiker bin ich, wenn's knapp bei mir hergeht.
Wirft mir jedoch das Glück was Besseres, Fetteres zu, dann
Ruf' ich: „Ja, ihr seid allein die Weisen und Glücklichen, deren
Gelder man untergebracht in glänzenden Villen erblicket!"

Sechszehnte Epistel.

An Quintius.

Frage mich nicht, mein trefflichster Quintius, ob mit dem Feldbau
Nähre den Herrn mein Gut, ob reich es mich mache durch Oelfrucht,
Oder durch Obst, Viehweiden, durch weinumschlungenen Ulmbaum.
Dafür schildr' ich genau die Natur dir und Lage des Landguts.
Stelle dir einen Gebirgszug vor, den ein schattiges Thal trennt,
Und zwar so, daß rechts die Morgensonn' es beleuchtet,
Links hingegen umdunstet die scheidende, wenn sie hinabsinkt.
Ansteh'n würde die Milde der Luft dir; tragen die Hecken

Reichlich doch Kirschen und Pflaumen, und Eichen erfreuen mit vieler
Frucht das Vieh und den Herrn mit vieler Beschattung. Du würdest
Meinen, es seie Tarent, das grünende, nahe gerückt dir.
Auch ein Quell ist da, der füglich den Namen des Bachs führt;
Kühler und reiner nicht schlängelt durch Thracien selbst sich der Hebrus.
Trefflich bewährt sein Wasser bei Leiden des Kopfs sich und Magens.
Ja, dies Winkelchen, ach, mir so lieb und, glaub's nur, so reizend,
Hält mich gesund dir und frisch in der Fieberzeit des Septembers.
Du lebst recht, wenn du sorgest zu sein, wofür dich der Ruf hält.
Längst schon preisen wir all' in Rom dich als Glücklichen; doch ich
Fürchte, du glaubest hierin den Anderen mehr, als dir selber,
Meinest, es können noch Andr' als Gut' und Weise beglückt sein,
Dürftest sogar, wenn wohl und gesund dich nennen die Leute,
Dein still schleichendes Fieber zur Zeit des Essens verbergen,
Bis es die fettigen Hände, von Schauer ergriffen, verrathen.
Birgt unzeitige, thörichte Scham doch dem Arzt die Geschwüre.
Spräche von deinen zu Land und Wasser erfochtenen Siegen
Einer, das müßige Ohr mit folgenden Worten dir kitzelnd:
„Ob dein Heil mehr wünsche das Volk, ob mehr du des Volks Heil,
Mög' es Jupiter, dir und der Stadt wohl rathend, in Zweifel
Lassen!" vermagst du nicht gleich Augustus' Lob zu erkennen?
Wenn du es anhörst, daß man dich rühmt als Weisen und Biedern,
Sag, Freund, wirst du, das Wort aufnehmend, es selber bestät'gen?
Freilich, es freut uns beide, wenn klug und brav man uns nennet;

Doch wer heut solch Lob mir ertheilt, kann's morgen mir nehmen,
Wie er die Fasces mir reicht, dann nimmt, als verdient' ich sie nimmer:
„Lege sie ab! Ich hab's zu bestimmen!" — Ich lege sie ab und
Ziehe mich traurig zurück. Wenn als Dieb er, als Lüstling mich ausschreit;
Wenn er behauptet, ich habe den Vater erwürgt mit dem Stricke:
Soll ich, getroffen von falscher Beschuld'gung, wechseln die Farbe?
Nein, nur einen von Lastern Befleckten, der Heilung Bedürft'gen
Freut unverdienete Ehr' und schrecket erlogene Schande.
Wer ist ein Ehrenmann? Der achtet der Väter Beschlüsse,
Recht und Gesetz, der wichtige Händel als Richter entscheidet,
Der in Geschäften als Bürg', in Processen als Zeuge gebraucht wird.
Aber ihn kennt die ganze Familie, sämmtliche Nachbarn,
Daß er, im Innern ein Schuft, nur den Mantel der Tugend sich umhängt.
Spricht mir ein Sklav: „Nicht hab' ich gestohlen, noch bin ich entlaufen!"
Sag' ich ihm drauf: „Dein Lohn ist, daß du die Peitsche nicht fühlest."
— „Mörder nicht bin ich." — „So wirst du die Raben am Kreuze nicht füttern."
— „Ehrlich und treu stets führ' ich mich auf." — Ich kleiner Sabiner
Schüttele Nein: „Schlau fürchtet der Wolf die Grub' und der Habicht
Traut nicht den Schlingen und nicht dem verborgenen Hamen der Raubfisch.
Hassen die Guten die Sünde, geschieht's aus Liebe zur Tugend;
Du hältst frei von Vergehen dich blos aus Furcht vor der Strafe.
Hoffst du verborgen zu bleiben, ist nichts dir zu heilig, zu schändlich.
Denn wenn du stiehlst aus tausenden Scheffeln von Bohnen nur einen,

Ist der Verlust zwar, aber deshalb die Schuld nicht geringer." —
Jener vortreffliche Mann, das Muster des Volks und der Richter,
Murmelt, so oft er den Göttern ein Schwein bringt oder ein Rind zum
Opfer und laut zu Janus dem Vater und laut zu Apoll hat
Betend gerufen, dann leise für sich: „O schöne Laverna,
Laß mich täuschen die Welt, laß gut und heilig mich scheinen,
Decke mit Nacht den Trug und hüll' in Nebel die Bosheit!" —
Wie ein Geiziger besser, wie freier er wär' als ein Sklave,
Wenn er sich bückt nach dem Pfennig, den liegen er sieht auf der Straße,
Seh' ich nicht ein. Denn plaget ihn Habsucht, plaget ihn Furcht auch;
Ferner, wer lebet in Furcht, der gilt mir immer für unfrei.
Wer nur eilet und rennt, sein Hab und Gut zu vermehren,
Hat die Waffen verloren, verlassen den Posten der Tugend.
Kannst du einen Gefangnen verkaufen, so schenk' ihm das Leben.
Nützen noch wird er durch Dienst': er mag sich als Pflüger, als Hirte
Quälen, befahren die See im Frachtschiff mitten im Winter,
Billige Preise zu schaffen, Getreid' und Bedarf zu besorgen. —
Gut und weis' ist der, der dreist kann sagen: „O Pentheus,
Herrscher von Theben, was kannst du Unwürd'ges zu dulden und tragen
Mich wohl zwingen?" — „Ich nehme dein Gut dir!" — Meinest du Geld, Vieh,
Hausrath, Silbergeräth? Nimm's hin! — „An Händen und Füßen
Laff' ich dich binden und schmachten für immer im schrecklichsten Kerker!"
— „Draus wird lösen ein Gott mich, sobald ich es will!" — Wie ich glaube,
Meint er den Tod. Der Tod ist die äußerste Grenze der Dinge.

Siebzehnte Epistel.

An Scäva.

Weißt du dir, Scäva, genug auch Rath und hast du die Kunst auch
Gründlich studirt, zu verkehren mit Großen, so nimm doch die Lehre
An von dem Freund, der selbst noch nicht ausstudiret, als wie wenn
Wollt' ein Blinder dir zeigen den Weg; sieh, ob du in unsrer
Rede was findest, was etwa dir anzueignen sich lohnte.
Liebst du gemächliche Ruh' und zu schlafen hinein in den Tag, ist
Staub dir und Rädergerassel zuwider und stört dich der Schenke
Lärm, so will ich dir rathen, nach Ferentinum zu ziehen.
Denn nicht Reichen allein sind Freuden beschieden und übel
Hat nicht gelebt, von dessen Geburt und Tode die Welt schweigt.
Willst du den Deinigen nützen, ein wenig dir gütlicher selbst thun:
Geh' und zehr' als magerer Schlucker vom Fette des Reichen!
— „Sicherlich würd' Aristipp nicht wollen mit Königen umgeh'n,
Könnt' er mit Kohl sich begnügen." — „Und könnt' er mit Königen umgeh'n,
Hätte gar bald den Kohl mein Tadler zu Ekel." — Nun sag' mir:
Wer von den Beiden gefällt dir besser in Worten und Thaten?
Oder als Jüngrer vernimm, warum Aristipp ich den Vorzug
Gebe. Denn so einst höhnt' er den bissigen Cyniker, sagt man:
„Spiel' ich den Narren, so thu' ich's für mich, doch du für den Pöbel.
Handl' ich doch grader und edler. Ich mache den Hof, daß ein Roß mich
Trag' und der König mich nähre; du forderst die dürftige Gabe,
Lumpiger noch als der Geber, und prahlst, Niemands zu bedürfen!" —
Ja, sich in jegliche Farb' und Lag' und Verhältniß zu schicken

Wußt' Aristipp, sich begnügend für jetzt, wenn nach Größrem er strebte.
Doch wenn der, dem die Philosophie des Entsagens die Kutte
Umhängt, weiß sich zu haben im Hofkleid, soll es mich wundern.
Jener bedarf erst nicht des Purpurgewandes; wie immer
Auch er gekleidet erscheint, stets wird auf wimmelnden Plätzen
Voll Anstand in der einen und anderen Roll' er sich zeigen,
Während der Andere mehr als Schlangen und wüthende Hunde
Flieht ein Milesergewand. Giebst du ihm den Kittel nicht wieder,
Stirbt er vor Kälte. So gieb ihn und laß dem Narren den Willen! —
Thaten des Krieges verrichten, Gefangene zeigen den Bürgern,
Das bringt nahe des Jupiters Thron, das führet zum Himmel.
Fürstlichen Männern gefallen, ist nicht zu verachtendes Lob auch.
Nicht wird's jeglichem Menschen so gut, Korinth zu besuchen.
Ruhig zu Haus blieb, wer am Gelingen verzagete. Sei's so!
Doch wer zum Ziele gelangt, hat der nicht männlich gehandelt?
Ist doch nirgends oder nur hier, was wir suchen. Der Eine
Scheuet die Last als zu schwer dem schwächlichen Körper und Geiste,
Während der Andre sie nimmt und trägt. Ein nichtiger Nam' ist
Tugend, oder mit Recht will Preis und Ehre der Kühne. —
Mehr als der Fordernde wird, wer vor dem Gebieter von seiner
Armuth schweiget, erhalten. Was Anderes ist es, bescheiden
Nehmen, als rasch zugreifen. Das war doch der Grund und der Hauptzweck.
„Arm ist die Mutter, nicht auszustatten vermag ich die Schwester,
Und mein Gütchen, nicht ist es verkäuflich, noch nährt es uns sicher."
Wer so spricht, der schreit: „Gebt Brot mir!" Ein Anderer fällt drauf
Ein: „O theilet die Gabe, dann kommt auf mich doch ein Stück auch!"
Ja, wenn schweigend den Fraß zu verzehren der Rabe vermöchte,
Hätt' er mehr zu schmausen und weniger Hader und Mißgunst. —
Wer, nach Brundusium oder dem schönen Surrent als Begleiter

Mitgenommen, sich über die Wege, den Regen, die scharfe
Kälte beklagt, wer jammert, man hab' ihm den Koffer erbrochen,
Geld und Sachen geraubt, der braucht nur der Dirne bekannte
Kniffe, die weint, man hab' ihr die Kette gestohlen, die Spange,
Bis ihr zuletzt ein wahrer Verlust und Schmerz nicht geglaubt wird.
Einmal getäuscht, denkt Keiner daran, den Strolch von dem Wege
Aufzuheben, wenn wirklich das Bein er gebrochen, und mag er
Ströme von Thränen vergießen und schwören beim heil'gen Osiris:
„Glaubt's nur; nicht spaß' ich. Ihr Grausamen, helft doch dem Lahmen!" — „Dir suche
Einen, der dich nicht kennt," schreit rauh ihn an die Umgebung.

Achtzehnte Epistel.

An Lollius.

Kenn' ich dich recht, freisinnigster Lollius, wirst du dich hüten,
Wo du als Freund dich bekennst, ein schmarotzender Schmeichler zu scheinen.
Wie sich im Aeußern und Innern Matron' und Buhlerin scheiden,
So wird weit abstehen der Freund vom falschen Schmarotzer.
Einen von diesem verschiednen und fast noch größeren Fehler
Giebt es: die bäurische, rauhe Manier, die, plump und beschwerlich,
Glaubt, sich durch schmutzige Zähn' und geschorenen Kopf zu empfehlen,
Dies ausgebend für echtes Gepräge von Tugend und Freimuth.
Was ist Tugend? Die Mitte von zwei extremen Gebrechen.
Jener, der über Gebühr demüthig sich neigt und den Hanswurst
Spielt am unteren Tisch, bebt so vor dem Winke des Reichen,
Hallt deß Reden so wieder und hascht die entfallenen Wort' auf,
Wie die Lection nachspricht dem Schultyrannen der Knabe,
Wie im Theater die Nebenrolle tractiret der Mime.

Dieser erhebt oft Streit um den Bart des Kaisers; er kämpft für
Nichts mit den schärfesten Waffen: „Was? mir nicht soll ich vor Allen
Glauben? Mir will wie dem Hund das Bellen man wehren, die Wahrheit
Dreist zu sagen? Nicht schweig' ich und gält' es ein doppeltes Leben!"
Und um was handelt es sich? Ob Kastor, ob Dolichos mehr kann,
Ob nach Brundusium besser des Appius oder Minuz' Weg.
Wen die verderbliche Venus, der fallende Würfel zum Bettler
Macht; wen über Vermögen die Hoffart kleidet und salbet;
Wer von dem leidigen Durst und Hunger nach Gelde besessen;
Wer sich der Armuth schämt und sie flieht: den haßt und verabscheut,
Sei er noch zehnmal lasterhafter, der reiche Beschützer,
Oder, wenn er ihn nicht haßt, so meistert er ihn und bemüht sich
Gleich der zärtlichen Mutter, ihn tugendhafter und weiser,
Als er selber, zu machen, und sagt fast wahr: „Mir erlaubt mein
Geld — woll' erst nicht streiten — die tollesten Streiche, doch du bist
Arm: klug zeig' im bescheidenen Rock dich in meiner Gesellschaft,
Ja dich nicht messend mit mir!" — Eutrapelus gab, wem er schaden
Wollte, die kostbarsten Kleider: „Denn schon sich wähnend ein Glückskind,
Nimmt mit dem schönen Gewand er neue Gedanken und Wünsch' an,
Schläft in den Tag hinein, macht nicht dem ehrbaren Gönner,
Sondern dem Liebchen den Hof, steckt tief sich in Schulden, zuletzt wird
Fechter er, oder verdingt sich, den Gaul dem Gärtner zu treiben." —
Nie such' auszuspähen des Gönners Geheimniß; bewahre

Das dir vertraute sogar auf der Folter des Weins und des Zornes.
Nicht die eigenen Neigungen lob' und tadle die fremden.
Lasse das Dichten, sobald dein Gönner zu jagen gelaunt ist.
So ja wurde gestört der Zwilling' Amphion und Zethus
Eintracht, bis die Lyra verstummt', ein Gräuel dem rauhen
Murrkopf. Wie nach der Sag' Amphion sich willig der Laune
Fügte des Bruders, so füg' auch du dich des mächtigen Freundes
Milden Befehlen. So oft auf's Land die ätolischen Netze,
Aufgeladen dem Vieh, und die Rüden zur Jagd er hinausführt:
Auf! leg' ab den Ernst der menschenscheuen Camene,
Daß du theilest mit ihm den mit Mühen erkaufeten Jagdschmaus.
Solche Beschäft'gung ziemt sich für römische Männer, sie bringet
Ehr' und Stärk' und Gesundheit, zumal wer so kräftig wie du kann
Selbst im Laufe den Hund und an Muth den Eber besiegen.
Dazu kommt noch, daß Keiner versteht so zierlich des Mannes
Waffen zu führen — du weißt, wie die Menge dir Kämpfer im Marsfeld
Laut zujauchzt — und endlich ertrugst du als Knabe den harten
Dienst schon während der Krieg' in Cantabrien unter dem Führer,
Welcher die Heereszeichen den Tempeln der Parther entreißet
Jetzt, und was etwa noch fehlt, zuweist den italischen Waffen.
Ferner — damit du nicht dem dich entziehest und ohne Beweggrund
Ausbleibst — sorgest du auch, daß nichts unschicklich und taktlos
Von dir geschehe, so machst du dir auch doch zuweilen ein Späßchen
Auf dem Gute des Vaters. In Kähne vertheilst du ein Heer von
Burschen und führst wie im Ernst zum Kampf sie, die actische Seeschlacht
Spielend. Der Feind ist der Bruder, das Meer ein Teich, bis von Beiden
Einem den Kranz von Laub die schnelle Victoria reichet.
Findet der Gönner, daß du ihm die Lieblingsneigungen nachsiehst,

Dann nimmt auch dein Spiel er auf mit doppeltem Beifall. —
Um dich nun weiter zu lehren, wofern du noch irgend des Lehrers
Brauchst: so bedenk' oft: was und vor wem du von einer Per-
son sprichst.
Fliehe den ewigen Frager; ein solcher ist nämlich ein Schwätzer,
Der nicht treu, was den offenen Ohren vertraut ist, bewahret.
Fliegt doch ein Wort, wenn es einmal entschlüpft ist, unwider-
ruflich.
Laß dein Herz nicht verwunden ein Mägdlein oder ein Bürschchen
Innerhalb der Marmorschwelle des hohen Gebieters,
Daß mit dem kleinen Geschenk des reizenden Knaben, des theuern
Mädchens er glücklich nicht, oder, es weigernd, unglücklich dich
mache.
Immer und immer erwäge, wer der sei, den du empfehlen
Willst, daß nicht fremde Vergehen vor Scham dich machen er-
röthen.
Manchmal täuschen wir uns und empfehlen, der nicht es ver-
dienet;
Also betrogen, beschütze nicht weiter, den eigene Schuld drückt,
Daß du den völlig Erprobten dafür vor Verleumdungen retten
Könnest und Hülf' ihm gewähren, der fest traut, daß du ihn
schützest.
Läßt du ihn aber von theoninischem Zahne benagen:
Ahnst du nicht, daß du befinden dich kannst in gleicher Gefahr
bald?
Denn dein Haus ist bedroht, wenn die Wand des Nachbars
schon brennet;
Löschest bei Zeiten du nicht, wächst mächtiger immer die Feu'rs-
brunst.
Süß scheint Unerfahrnen, zu pflegen des mächtigen Freundes
Gunst; der Erfahrene fürchtet. Du achte, so lang auf der See
dein
Schiff treibt, daß nicht der Wind sich dreh' und schleudre zurück
dich.
Traurigen sind die Frohen zuwider, die Ernsten den Heitern,
Schnellen die Trägen, gemächlichen Leuten die Raschen und
Muntern.

Zecher, um Mitternacht noch löschend den Durst mit Falerner,
Zürnen dir, weisest du ab die gereicheten Becher, wie sehr auch
Schwören du magst, daß nächtliche Wallung des Blutes du fürchtest.
Weg mit den Wolken der Stirn! Es trägt den Schein des Versteckten
Meist der Bescheidne, der Schweigsame den des verbitterten Murrkopfs.
Lerne bei all dem stets aus Schriften und Reden der Weisen,
Wie du zu machen es hast, daß dir sanft hinfließe das Leben:
Ob stets quälen und plagen dich soll unersättliche Habgier,
Ob die Erwartung und Furcht der Dinge von fraglichem Nutzen;
Ob ein Geschenk der Natur, ob Frucht der Bildung die Tugend;
Was dir mindert die Sorgen, was dich dir selber zum Freund macht;
Was dich wahrhaft befriedigt: ob Ehr', ob ein süßes Profitchen,
Oder ein einsamer Pfad und verborgener Wandel des Lebens. —
Wenn ich Erholung am kühlenden Bach Digentia suche,
Welcher Mandela tränkt, das Dörfchen in rauher Gebirgsluft:
Was, Freund, meinst du, sind meine Gedanken, was, glaubst du wohl, bitt' ich?
Daß, was ich habe, mir bleib', auch weniger; daß ich mir selber
Lebe die übrige Zeit, wenn die Götter mir solche noch gönnen;
Daß mir ein ziemlicher Stoß von Büchern und Brot für ein Jahr lang
Werd', und daß ich nicht schweb' in schwankender Hoffnung der Zukunft.
Kurz, um das blos fleh' ich, was schenken und nehmen der Gott kann:
Leben und Gut; ein zufriedenes Herz kann selbst ich mir schaffen.

Neunzehnte Epistel.

An Mäcenas.

Schenkest du Glauben, gelehrter Mäcen, dem alten Kratinus,
Können Gedichte, von Wassertrinkern geschrieben, auf langes

Leben und dauernden Beifall niemals rechnen. Es duften,
Seit Gott Bacchus die tollen Poeten den Faunen und Satyrn
Beigesellt, meist früh schon nach Wein die süßen Camenen.
Preisend den Wein giebt kund sich als Weinliebhaber Homerus.
Nie stürmt' anders hervor als angetrunken der Vater
Ennius, Kriege zu singen: „Den Markt und das Puteal Libo's
Räum' ich den Nüchternen ein; den Soliden verwehr' ich das Dichten!"
Kaum daß solchen Beschluß ich erlassen, so hörten die Dichter
Nachts zu zechen nicht auf und nach Wein zu riechen am Tage.
Was? wenn ein Kerl mit finsterer Miene, mit nackendem Fuß und
Einem Gewand, aus gröberem Stoffe gefertigt, den Cato
Spielt: ist solcher ein Bild der Sitten und Tugend des Cato?
Nachthun will Jarbitas es gern dem Timagenes, strengt sich
An, für beredt und witzig zu gelten, und sprengt sich die Kehle.
Muster mit leicht zu copirenden Fehlern verführen nur. Wär' ich
Blassen Gesichts zufällig, sie tränken nur Kümmel, der bleich macht.
O nachahmendes Sklavenvieh, wie hat mir so oft dein
Tolles Gebahren die Galle, so oft das Lachen erreget!
Frei brach ich mir als Erster die Bahn, die noch Keiner betreten,
Setzte den Fuß nicht in Anderer Spur. Wer selbst sich vertrauet,
Führet als Weisel den Schwarm. Ich war's, der die pariſchen Jamben
Latium zeigte zuerst, des Archilochus Zwecken und Rhythmen
Folgend, doch nicht dem Stoff in dem Schmähgedicht an Lycambes.
Daß du mich aber deshalb nicht schmückest mit kleinerem Kranze,
Weil ich zu ändern gescheut Kunstform und Rhythmus der Dichtung:
Mischt archilochisches Maß doch die Muse der männlichen Sappho,
Mischt's doch Alcäus bei anderem Stoff und in andrer Verknüpfung,

Da nicht den Schwäher er sucht zu schwärzen mit schmähenden Versen,
Noch durch ein schmacherfülletes Lied der Verlobten den Strick knüpft.
Diesen, den früher genannt kein Mund, hab' unserem Volk ich Zugeführt als latinischer Dichter. Es freut mich zu bringen Neues, nach dessen Besitz und Lectüre die Edelsten streben.
Willst du wissen, warum undankbar der Leser daheim die Sächelchen lobet und liebt, doch draußen unbillig sie todtschweigt?
Jag' ich doch nicht nach den Beifallsstimmen des windigen Pöbels,
Die schon ein Essen erkauft, ein schäbiger Rock, den man wegschenkt,
Halt's auch werth nicht, als unserer Klassiker Hörer und Rächer,
Mich um die Gunst schöngeistiger Meister und Clubs zu bewerben.
Das ist des Pudels Kern! Und sag' ich: „Vor vollen Theatern Schäm' ich mich vorzulesen das werthlose Zeug und Gewicht auf Kleinigkeiten zu legen", so heißt es: „Du Schalk, für die Ohren Jupiters sparst du es auf; denn verliebt in dich, meinst du, es träufle
Dir nur poetischer Honig!" Darob die Nase zu rümpfen
Fürcht' ich und rufe, damit mit der Schärfe des Nagels der Ringer
Nicht mich zerfleische: „Nicht hier, wo anders!" und fordre mir Aufschub.
Denn aus Spaß wird lebhafter Streit; der führet zum Zorne; Zorn bringt grimmigen Haß und Krieg, den der Tod nur beendet.

Zwanzigste Epistel.

Der Dichter an sein Buch.

Hin zum Vertumnus und Janus, o Buch, so scheint es mir, schielst du,
Möchtest da zierlich polirt feil steh'n in der Sosier Laden.

Schloß und Siegel, dem Schamhaften lieb, dir sind sie zuwider,
Klagst, daß dich Wenige kennen und willst doch von Allen gekannt sein.
Nicht so zog ich dich auf. O meide den Ort, wo hinab dich
Ziehet die Lust; nicht kannst du entlassen zurück. „Ach, was hab' ich
Armer gethan und gewollt!" wirst jammern du, sieht man dich schief an.
Weißt du doch, selber der Freund rollt ein dich, wenn deiner er müd' ist.
Macht mich deines Vergehens Verdruß nicht zum falschen Propheten,
Wirst du in Rom so lang nur beliebt sein, als du noch neu bist;
Haben dich abgegriffen die schmutzigen Hände des Volkes,
Wirst du schweigend ein Fraß von unästhetischen Motten,
Oder du fliehst nach Utica, kommst nach Ilerda gebunden.
Dann wird lachen der Warner, deß Rath du nicht hörtest, wie Jener,
Der in den Abgrund zornig den störrischen Esel hinabstieß:
„Willst du dir helfen nicht lassen, wozu mich bemühen?" Und das auch
Harrt dein, wenn dich dereinst das stammelnde Alter beschleichet,
Kindern das Alphabet in entlegenen Vierteln zu lehren. —
Sammelt einmal um dich mehr Hörer die Milde der Sonne,
Meld': ein Freigelassener sei mein Vater gewesen;
Dennoch hab' ich empor aus dürftigem Nest mich geschwungen
— Was du an Ahnen mir nimmst, das leg' an Tugenden zu nur —
Habe den Ersten der Stadt in Krieg und Frieden gefallen,
Sei von Gestalt klein, zeitig ergraut und liebe die Sonne,
Werde gar rasch mal böse, doch wiederum ebenso rasch gut.
Wenn vielleicht sich Einer nach unserem Alter erkundigt,
Wiss' er, daß viermal eilf December wir haben erlebt im
Jahr, als Lepidus Amtsgenosse des Lollius wurde.

Die Episteln

des

Q. Horatius Flaccus.

Zweites Buch.

Erste Episteln.

An Augustus.

Da du allein die Last so vieler und großer Geschäfte
Trägst, Italien schützest mit Waffen, mit Sitten es schmückest,
Bessereſt durch das Gesetz: so sündigt' am Wohl ich des Ganzen,
Wollt' ich durch langes Gespräch die Zeit, o Cäsar, dir rauben.
Romulus, Liber der Vater, die Zwillinge Kastor und Pollux
Wurden nach mächtigen Thaten versetzt in die Tempel der Götter.
Wie sie sich noch annahmen der Länder und Menschen und rauhe
Kriege beschwichtigten, Städt' aufbauten und Aecker vertheilten,
Klagten sie oft, daß ihrem Verdienst der erwartete Dank nicht
Werde zu Theil. Er, der die schreckliche Hydra vertilgt hat,
Der in verhängeten Müh'n die berüchtigten Schreckensgestalten
Ueberwunden, erfuhr, daß den Neid erst zähmen der Tod kann.
Denn es stechen die Strahlen des Ruhms deß, welcher die kleinern
Geister belastend erdrückt, und erloschen nur findet er Liebe.
Dir, schon während du lebest, erweisen wir zeitige Ehren,
Bauen Altäre, zu schwören bei deinem geheiligten Namen,
Offen bekennend, daß Aehnliches nie noch gewesen und sein wird.
Doch dein Volk hier, weis' und gerecht in dem Einen, daß dich es
Vorzieht unseren Führern und dich den Helden der Griechen,
Schätzet doch nicht auf ähnliche Art und Weise das Andre,
Alles verschmähend und hassend, nur das nicht, was es der Erde
Längst schon entrückt und ruhen im Schoße vergangener Zeit sieht;
So des Veralteten Freund, daß oft es behauptet, der Zehner

Tafeln, verordnet, zu wehren dem Unrecht, jene Verträge,
Welche die Könige schlossen mit Gabiern und rauhen Sabinern,
Unserer Priester Annalen, der Seher betagete Blätter,
Hätten die Musen herab vom albanischen Berge verkündet.
Wenn, weil grade die ältesten Schriften der Griechen die besten
Sind, deshalb auch werden die Schriften der Römer auf gleicher
Wage gewogen, so hab' ich dagegen nicht viel zu erinnern:
Nicht die Schale der Nuß, nicht der Kern der Oliv' ist das Harte;
Ja, dann haben den Gipfel des Glücks wir erstiegen: wir malen,
Singen und ringen geschickter als selbst die gesalbten Achiver.
Wenn, wie den Wein, die Zeit die Gedichte verbessert, so wüßt' ich
Gern, das wievielte der Jahre geschriebenen Sachen den Werth giebt.
Soll man einen Verfasser, der grade gestorben vor hundert
Jahren ist, unter die Alten und Trefflichen rechnen noch, oder
Unter die Schlechten und Neuen? — Den Streit zu lösen bestimm' ich:
„Alt und bewährt ist, wer vollendet das hundertste Jahr hat!" —
Aber wie dann? wenn ein Monat oder ein Jahr noch zur vollen
Zahl fehlt, welchen denn zählt man ihn zu? den guten Poeten,
Oder den Dichtern, die unsere Zeit und die künft'ge verschmähet? —
„Billig doch rechnet man den zu den Alten noch, welcher um einen
Flüchtigen Monat, selbst um ein völliges Jahr nur zu jung ist." —
Gut, ich benutze das Zugeständniß: wie Haare vom Roßschweif
Zupf' und reiß' ich allmälig ein Jahr aus, dann noch ein andres,
Bis aus Grund des verschwindenden Haufens verspottet dahinsinkt,
Wer den Werth abschätzt nach Jahren mit Hülfe der Chronik,
Dem nur Bewundrung schenkt, was die Göttin des Todes geweiht hat.
„Ennius — sagen die Kritiker — ist der Kräftig' und Weise,
Ja der zweite Homer und scheint nur wenig besorgt um
Seines Versprechens und pythagoreischen Traumes Erfüllung.

Findet nicht Näv ius stets noch Leser und lebt im Gedächtniß
Fast noch wie neu? So heiliget jegliche Dichtung das Alter!
Immer, wenn Zweifel entsteht, wer der Bessere sei von den Beiden,
Rühmt man des Greises Pacuvius Weisheit, Accius' Hoheit.
Angepaßt dem Menander erscheint des Afranius Toga.
Plautus eilt Epicharmus dem Siculer als Ideal nach.
Ist Cäcilius würdevoll, so Terentius kunstreich.
Sie prägt ein sich das mächtige Rom, sie schaut es, gedrängt im Vollen Theater, sie zählt und achtet allein es für Dichter,
Seit des Livius erstem Versuch bis zu unseren Zeiten." —
Manchmal sieht der Haufe das Richtige, manchmal verfehlt er's.
Wenn er so sehr den ältern Poeten Bewundrung und Lob schenkt,
Daß nichts besser als sie, nichts ihnen vergleichbar, so irrt er;
Glaubt er jedoch, daß im Ausdruck Einiges allzu veraltet,
Mehreres hart, und gesteht er, daß matt gar Vieles, so stimm' ich
Gern bei; Jupiter hat mit Geschmack ihn begnadigt und Urtheil.
Bin ich des Livius Feind doch nicht, noch mein' ich, man müsse
Seine Gedichte vernichten. Ich denke noch, wie sie mir Knaben
Eingebläut Orbilius' Ruthe; doch find' ich es seltsam,
Wenn man für schön und correct und für fast vollkommen sie ausgiebt.
Sticht mitunter ein treffendes Wort vor, liest sich ein wenig
Besser der ein' und der andere Vers, so erwirbt's noch das Recht dem
Ganzen Gedicht nicht, eingeführt und empfohlen zu werden.
Ja, mich verdrießt, daß ein Werk man tadelt, nicht weil es verfaßt scheint
Ohne Geschick und ohne Geschmack, nein, weil es noch neu ist;
Daß für das Alte man Preis und Ehre verlanget, nicht Nachsicht.
Zweifelt' ich, ob noch ein Stück des Atta verdiene zu wandeln
Ueber die blumen- und safranduftende Bühne, so schrieen
Sämmtliche Väter, dahin sei Scham, da zu tadeln ich wage,
Was so würdig Aesop, so meisterhaft Roscius spielte,
Weil sie entweder für gut nur halten, was ihnen gefallen,

Oder sich schämen, auf Jüngre zu hören und einzugestehen,
Was sie als Kinder gelernt, als Greise vergessen zu müssen.
Lobt gar Einer das Lied Saliarischer Priester von Numa,
Gleich als verständ' er allein, was er ebenso wenig wie ich weiß:
Ist's nicht Lust und Geschmack an gefeierten Todten; er thut's als
Feind des Unsern, der uns und das Unsere neidet und hasset.
Wäre den Griechen verhaßt gleich uns das Neue gewesen,
Wo gäb's Altes noch? oder wo fänd' ein gemeinsamer Schatz von
Schriften sich, immer und immer mit Lust von Jedem gelesen?
Als dem heiteren Spiel nach beendeten Kriegen sich Hellas
Hinzugeben begann und im Glück zum Schlimmen sich neigte,
Glühet' es bald von der Lust an der Ringkunst, bald an dem Roßkampf,
Schwärmte für Bildner in Elfenbein, in Erz und in Marmor,
Hing mit bewunderndem Aug' und Geist an dem Werke des Malers,
Freuete bald sich des Flötenspielers und bald des Tragöden,
Wie im kindischen Spiel von der Amme gehütet ein Mädchen
Was es begierig gewollt, bald überdrüssig hinwegwirft.
Denn ist wechselnd nicht Alles, was Lust uns gewähret und Unlust?
Friedlicher Zeit und günstigem Glücke verdankten sie Solches.
Aber in Rom galt's lange für löbliche Sitte, des Morgens
Früh schon munter zu sein und das Haus zu erschließen, Clienten
Rechtsbeistand zu leisten und Gelder auf sichere Wechsel
Auszuleihen, als Aeltre zu lehren, als Jüngre zu lernen,
Wie sich der Wohlstand mehre, verderbliche Lüste sich mindern.
Jetzt hat ganz das bewegliche Volk die Neigung geändert:
Nur von der Schreibluft glüht es allein noch. Kinder und ernste
Väter bekränzen bei Tisch sich mit Laub, recitiren Gedichte.
Ich auch werde, versichr' ich, daß nicht mehr Vers' ich verfert'ge,
Lügenhafter als Parther befunden. Bevor noch die Sonne
Aufgeht, ruf' ich, schon wach, nach Papier und Feder und Schreibpult.
Wer kein Schiffsmann, scheut es, ein Schiff zu führen; es wagt nur,

Wer es versteht, Stabwurz den Kranken zu reichen; des Arztes
Fach treibt blos der Arzt, und der Schmied, was Sache des Schmiedes:
Dichter sind Alle wir, wer es gelernt und nicht es gelernt hat.
Doch wie diese Verirrung und diese gelinde Verrücktheit
Auch ihr Gutes bewirkt, lehrt Folgendes: Einen Poeten
Plaget nur selten der Geiz; er liebt das Dichten und treibt dies
Einzig nur, lacht zu Verlust und Brand und Entlaufen der Sklaven,
Denkt nicht daran, zu betrügen den Handelsgenossen, das Mündel,
Das ihm vertraut ist, lebt von Hülsenfrucht nur und Schwarzbrot.
Ist er ein schlechter, verdrossner Soldat auch, nützt er der Stadt doch,
Zugegeben, daß Kleines zu Großem vermag zu verhelfen.
Früh schon formt der Poet des zarten und stammelnden Kindes
Mund und wendet ihm ab das Ohr von der Sprache des Pöbels;
Bald auch bildet er ihm das Herz durch freundliche Lehren,
Heilt die Fehler des Zorns und Neides und störrischen Sinnes,
Meldet von edelen Thaten, belehrt durch Muster der Vorwelt
Kommende Zeiten und bringt uns Trost in Kummer und Armuth.
Wer wohl lehrte Gebet' unschuldige Mädchen und keusche
Knaben, wenn nicht die Mus' uns hätte den Dichter gegeben?
Hülfe begehret der Chor, und fühlt die Nähe der Gottheit,
Lernet die Bitte, die schmeichelnd erfleht vom Himmel den Regen,
Die abwendet die Seuchen und fortscheucht drohendes Unheil,
Frieden erwirkt und ein Jahr mit Früchten des Feldes gesegnet.
Himmlische sühnet ein Lied, ein Lied auch sühnet die Manen.
Wenn nach geborgener Frucht vor Zeiten das biedere Landvolk,
Glücklich mit Wenigem, gütlich dem Leib' am festlichen Tage
That und dem Geist, die Hartes geduldet in Hoffnung des Endes,
Sammt den Genossen der Müh'n, dem wackeren Weib und den Kindern:

Brachten sie Tellus ein Schwein zum Opfer und Milch dem Silvanus,
Blumen und Wein dem an Kürze des Lebens sie mahnenden Schutzgeist.
Solcher Gebrauch schuf ihnen die fescenninische Freiheit,
Wechselnd einander in Versen zu necken mit bäurischen Späßen.
Jahr für Jahr kehrt wieder erwünscht die Zeit der Erholung,
Mit ihr das harmlose Spiel, bis endlich der beißende Scherz sich
Wandelt' in offene Wuth und stürmt' in strafloser Frechheit
Selbst durch ehrbare Häuser. Getroffen vom Zahne der Schmähsucht
Fühlten sie blutig verletzt sich, und Andere, welche verschont noch
Waren, befürchteten gleiches Geschick. Drum gab ein Gesetz man,
Welches bei Strafe verbot, Schmähllieder auf Jemand zu machen.
Jetzo stimmten den Ton sie um, und die Furcht vor dem Stocke
Lehrte sie artig sich äußern und blos an Ergötzung zu denken.
Hellas, bezwungen, bezwang den noch ungebildeten Sieger,
Brachte die Künst' in das bäurische Latium. So nun verlor sich
Endlich der rauhe saturnische Vers, ein reiner Geschmack trieb
Aus den widrigen Wust; doch haben die Spuren des Dorfes
Lang noch nachher sich gezeigt und sind noch heut nicht verschwunden.
Denn spät lenkte der Römer den Sinn auf die Schriften der Griechen.
Als nach den punischen Kriegen er ruhte, begann er zu forschen,
Was wohl Sophokles, Thespis und Aeschylus Nützliches brächten.
Bald nun versucht' er, ob würdig er übertragen sie könnte.
Und er gefiel sich hierin, von Natur hochstrebend und feurig;
Denn nicht fehlt's ihm an tragischem Schwung, und er waget mit Glücke;
Doch unkünstlerisch hält er die Feile für schimpflich und scheut sie.
Weil aus dem Leben den Stoff die Komödie holet, so glaubt man,
Koste den wenigsten Schweiß sie. O nein, je minder auf Nachsicht

Rechnen sie kann, um so größer die Schwierigkeit. Sieh nur, wie Plautus
Durchzuführen versteht die Rolle des jungen Verliebten,
Wie des wachsamen Vaters, des listigen Kupplers, wie groß er
Als ein Dossennus erscheint im Kreise gefräß'ger Schmarotzer,
Wie die Bretter der Bühn' er durchläuft mit schlottrigem Soccus.
Will er doch blos die Tasche sich füllen; sobald er das Geld hat,
Liegt ihm wenig daran, ob stehe das Stück, ob es falle.
Wen zur Bühne geführt im luftigen Wagen des Ruhmes
Göttin, den tödtet ein kalter Empfang, stolz macht ihn ein warmer.
Ja, so nichtig und kleinlich ist das, was das Herz, das nach Lob geizt,
Hebt und betrübt. Drum fort, theatralischer Tand! wenn mich mager
Heim ein verweigerter Kranz und fett ein gewährter entsendet.
Oft schreckt ab und verscheucht selbst kühne Poeten der Umstand,
Daß die Größern an Zahl, die Geringern an Tugend und Ehre,
Roher und thörichter Pöbel, mit gleich schlagfertigen Fäusten,
Stimmen nicht auch die Ritter dafür, Faustkämpfer und Bären
Mitten im Stücke verlangen; denn das macht Freude dem Völklein.
Auch dem Ritter bereits hat jeder Genuß sich vom Ohr in's
Auge gezogen, das eitelen Prunk stets wechselnd begehret.
Oft vier Stunden und länger verbleibet geöffnet der Vorhang:
Schwärme von Reitern und Massen von Fußvolk fliehen vorüber,
Drauf ein Triumphzug: unglückselige Fürsten in Fesseln,
Kutschen, Karossen in eilendem Lauf, Kriegswagen und Schiffe,
Schnitzwerk trägt man, ein ganzes Korinth, als Beute vorüber.
Lebte Democritus, würd' er lachen, daß bald ein gar seltsam
Thier, das Kameel und Panther vereinigt, die Blicke des Volkes
Auf sich zieht, bald ein Elephant weißglänzender Farbe.
Mehr als die Spiele noch säh' er sich an das Publicum, weil's ihm

Noch weit mehr zu schauen gewährt', als das Stück auf der Bühne,
Wo, wie glauben er müßte, die Dichter ein Mährchen dem tauben
Esel erzählen. Denn selbst die kräftigste Stimme nicht wär' im
Stand zu besiegen den Lärm, der herrscht in unsern Theatern.
Stärker nicht braust der garganische Wald und das tuscische Meer, als
Lärmend man schaut das Spiel und den künstlichen Prunk und die fremden
Kostbarkeiten, womit sich der Mime beladen, und die mit
Lautem Applaus, sobald er sich zeigt, das Publicum aufnimmt.
„Hat er schon etwas gesagt?" — „Kein Wort!" — „Was beklatschen sie also?"
— „Wolle, die veilchenblau in Tarent ein Färber gefärbt hat!" —
Glaube nicht etwa, daß das ich ironisch nur lobe, was selbst ich
Machen nicht will, da Ander' es wohl zu behandeln verstehen:
Scheinet mir doch hinwandeln zu können auf einem gespannten
Seil der Poet, der täuschend das Herz mir ängstigt und aufregt,
Wieder besänftigt und füllt mit erdichteten Schrecken, dem Zaubrer
Gleich, und bald mich versetzt nach Athen, bald wieder nach Theben.
Doch auch von Solchen, die lieber sich anvertrauen den Lesern
Wollen, als dulden die Launen blasirter Theaterbesucher,
Nimm ein wenig Notiz, wenn du füllen mit Schriften die Stätte
Willst, die Apoll du geweiht, und unseren Dichtern ein Sporn sein,
Daß sie mit größerem Eifer zum grünenden Helikon wandern.
Freilich — ich schneid' in das eigene Fleisch — oft schaden wir Dichter
Selbst uns gar sehr, wenn wir dir, dem Beschäftigten oder dem Müden,
Kommen mit einem Gedicht; wenn beleidigt wir sind, daß uns einen
Vers nur zu tadeln gewagt wer immer von deinen Genossen;
Wenn wir unaufgefordert gelesene Stellen noch einmal

Lesen; wenn Klage wir führen, daß unsere Mühen, der Dichtung
Fäden so zart zu verweben, die Anerkennung nicht finden;
Wenn wir erwarten, daß, wie du erfährst, daß Gedichte wir schreiben,
Gleich von selbst du so gnädig dich zeigen und holen uns würdest
Lassen, um reich uns zu machen und so zum Schreiben zu zwingen.
Doch wohl lohnt es der Mühe, die Tempelhüter zu prüfen
Deiner im Krieg und Frieden erprobeten Tugend, da nimmer
Anvertrauen man darf solch Amt unwürdigen Dichtern.
Chörilus hatte die Gunst Alexanders des Großen. Der Stümper
Strich für seine gar schlechten und übel gerathenen Verse
Ein den Lohn in Goldphilippen, der Münze des Königs.
Aber so wie der Dinte Berührung Flecken und Schmutz bringt,
Ganz so besudeln die glänzendsten Thaten die Dichter mit einem
Schlechten Gedicht. Der nämliche König, der einen so großen
Preis für ein Werk von so niederem Werthe verschwenderisch zahlte,
Gab das Verbot, daß außer Apelles Keiner ihn male,
Keiner als einzig Lysipp die Heldengestalt Alexanders
Form', abbildend in Erz. Wenn seinen Geschmack, der so fein sich
Zeigt' in der bildenden Künste Betrachtung, du prüftest im Urtheil
Ueber die Musengaben der Dichter, so würdest du schwören,
Daß von Geburt an dicke böotische Luft er geathmet.
Dir hingegen gereicht, wenn Varius werth und Virgil dir
Sind als Dichter, zur Ehre das Urtheil, dann zu dem höchsten
Ruhm die Geschenke, womit freigebig du diese begabt hast.
Nicht so drücken sich aus im ehernen Bilde die Züge,
Als im Werke des Dichters sich zeigt der Geist und Charakter
Trefflicher Männer. Ich wollte ja selbst, statt solche Sermonen,
Die am Boden im Staub hinkriechen, zu schreiben, von Kriegen
Melden und schildern die Lage der Länder, die Flüss' und die Burgen,
Hoch auf Felsen gebaut, die Reiche barbarischer Völker,
Wie dein Wille die weltverheerenden Kriege geendet,

Janus, den Wächter des Friedens, zum Bleiben gezwungen durch Riegel,
Wie, seitdem du uns führst, Rom furchtbar den Parthern geworden,
Wenn ich's, wie ich es wollt', auch könnte; doch fasset ja deine Majestät ein kleines Gedicht nicht, noch waget es meine Scham, zu versuchen ein Werk, dem nicht ich gewachsen mich fühle.
Der wird lästig dem Freund, der sich thöricht ihm allzu gefällig Zeiget, zumal wenn er ihm sich empfiehlt als Dichter und Künstler.
Denn es lernt weit schneller ein Jeder und merket sich lieber, Was er verlacht, als was ihm Gutes und Löbliches aufstößt.
Gar nichts liegt mir an lästigem Freundschaftsdienste; denn nirgends
Möcht' ich als Karikatur im Wachsbild stehen zur Schau, noch Wünsch' ich verherrlicht zu werden in übel gerathenen Versen, Daß das plumpe Geschenk nicht erröthen mich mach' und mich bringe
Mit dem Verfasser zugleich, nachdem man die Deckel getrennt hat,
Hin in's Viertel, wo Weihrauch, Salben und Pfeffer zu haben,
Oder was sonst man noch einzupacken in Makulatur pflegt.

Zweite Epistel.

An Julius Florus.

Florus, du treuer Genosse des edeln und trefflichen Nero,
Nimm mal an, es brächt' ein Mensch zum Verkaufe dir einen Burschen aus Gabii oder aus Tibur und spräche zu dir so:
„Weiß und schön ist der Junge vom Scheitel bis unten am Knöchel.
Gieb achttausend Sesterzen, und eigen dir ist er und bleibt er.
Als Hausbursche versteht er dem Herrn auf den Wink zu gehorchen;
Ist ein wenig vertraut mit dem Griechischen; würde zu jeder

Kunst auch passen: geschmeidiger Thon, ihn zu Allem zu machen;
Ja, er singt auch, kunstlos, doch gar nicht übel beim Zechen.
Wer zu Vieles verspricht, dem traut man minder; wer seine
Waare zu sehr lobt, zeigt, daß er gern loswerden sie möchte.
Mich drängt Noth nicht, arm zwar, schuld' ich doch Niemandem etwas.
Keiner der Händler bedienete so dich, so billig erhielt' ihn
Traun kein Andrer von mir. Er kam mal nach Haus nicht, und, wie's so
Geht, kroch hinter die Trepp' aus Furcht vor der drohenden Peitsche." —
Gäbst du das Geld, falls nichts dir verschlägt der Streich, daß er fortblieb,
Strich' er den Kaufpreis ein, wie ich glaube, vor Strafe gesichert.
Kanntest du ja beim Kaufe den Fehl; das Gesetzliche ward dir
Kund. Doch klagst du und hängst unbillig ihm einen Proceß an?
Dir auch hab' ich erklärt beim Abschied, daß ich ein Faulpelz,
Daß zu dergleichen Geschäften ich fast untauglich, damit du
Böse nicht seiest und zankest, wenn Brief ich mit Brief nicht erwiedre.
Doch was hat's mir genützt, wenn du dennoch das Recht, das auf meiner
Seit' ist, anfichst, außerdem noch dich beklagst, daß ich Lügner
Nicht die Gedichte dir schick', auf welche du lange schon wartest?
Einem Soldaten Lucull's ward, als er nach vielen Beschwerden
Nachts fest schlief, der gesparete Sold bis zum Heller gestohlen.
Drauf, wie ein wüthender Wolf, zugleich auf sich und die Feinde
Grimmig, und kühn, weil nichts zu beißen er hatte, vertrieb er,
Wie man erzählt, die Besatzung des Königs aus einer Verschanzung,
Die, höchst fest, mit allerlei Vorrath reichlich versehn war.
Wegen des Streiches belobt und geschmückt mit Ehrengeschenken,
Wird er zudem noch belohnt mit zwanzigtausend Sesterzen.
Grad' um die nämliche Zeit will stürmen der Prätor, ich weiß nicht
Welches Kastell. Er redete zu dem Soldaten mit Worten,

Welche dem Feigen sogar ein Herz zu machen vermochten:
„Geh', mein Braver, wohin dich der Muth ruft; gehe mit Gott, um
Große Belohnungen deiner Verdienste zu ernten! ... Was stehst du?" —
Drauf sprach Jener, obwohl ein Bauer, doch gar nicht so dumm:
„Ei,
Gehen, wohin du verlangst, mag, wer den Beutel verloren!" —
Meine Erziehung war ich so glücklich in Rom zu erhalten,
Hier zu lernen, wie sehr den Griechen geschadet Achill's Zorn.
Einige Kenntnisse mehr hat dann mein liebes Athen mir
Zugefügt, daß nämlich ich gern das Grade vom Krummen
Schied und im schattigen Hain Akademos' suchte das Wahre.
Aber mich trieb die Noth der Zeit aus lieber Umgebung,
Da den Neuling der Sturm des Bürgerzwistes zum Krieger
Schuf, zu erliegen bestimmt dem Arme des Cäsar Augustus.
Wie mir Philippi sodann den Abschied gab und mir Armem
Waren die Schwingen gestutzt und verwirkt das vom Vater geerbte
Haus und Gut, da trieb mich die Noth zum Aeußersten: Verse
Hab' ich zu machen gewagt! Doch jetzt, da zu leben ich habe,
Gäb's wohl Schierling genug in der Welt, den Kopf mir zu klären,
Wollt' ich nicht lieber mit Schlaf todtschlagen die Zeit, als mit Dichten?
Eins nach dem Anderen nehmen uns weg die schwindenden Jahre.
Mir schon raubten sie Scherz und Spiel und Lieben und Zechen;
Jetzt auch wollen sie mir das Dichten entwinden. Was läßt sich
Thun da? Endlich bewundern und lieben nicht Alle dasselbe.
Du hast gern ein Lied; der Ander' ergötzt sich an Jamben,
An bioneischen Reden und beißendem Salze der Dritte,
Drei mir gebetene Gäste, die alle was Anderes wollen,
Fordernd für seinen Geschmack ein Jeder was gänzlich Verschiednes.
Sag', was geb' ich, was nicht? Du verschmähst, was der Andre begehret,

Was du erbittest, gewiß ist's widrig und ekel den Beiden.
Davon abgesehen, vermeinst du, ich könne Gedichte
Schreiben in Rom, wo so viel zu besorgen, so viel zu verrichten?
Einer verlangt mich zum Bürgen, ein Andrer, ich soll nur bei Seite
Lassen ein jedes Geschäft und lesen ihn hören; es liegt krank
Der am Ende des Aventin und der am Quirin; sie
Muß ich besuchen, ein Weg, der hübsch, wie du siehest, sich geh'n läßt.
Frei sind, meinst du, die Straßen, daß nichts die Denkenden störet.
Hier eilt hurtig vorbei mit Eseln und Trägern ein Bauherr;
Da zieht Balken hinauf, dort Steine die mächtige Winde;
Trauernde Leichenbegleiter gerathen mit Kärrnern zusammen;
Hier läuft wüthend ein Hund, dort reißt dich ein kothiges Schwein um.
Geh da und denk' im Kopfe dir aus wohlklingende Verse!
Sämmtlicher Dichtenden Chor flieht gern aus der Stadt in den Hain als
Echte Klienten des Bacchus, den Schlaf und Schatten erfreuen.
Ich nur allein soll, willst du, im Lärme der Nacht und des Tages
Dichten und folgen den wenig betretenen Spuren der Sänger?
Hat ein denkender Kopf das stille Athen sich zum Weilen
Auserseh'n, sich hingegeben den Studien sieben
Jahr' und vergraben in Bücher und Forschungen, gehet er aus meist
Stummer wie eine Statüe und macht, daß das Volk ihn verlachet:
Hier soll mitten im Wogen der Welt und im Trubel der Stadt ich
Finden den Antrieb, Worte zum Spiel der Lyra zu fügen?

Einst in Rom hier lebt' ein Rhetor, deß Bruder Jurist war.
Einer erschöpft in Komplimenten sich gegen den Andern:
Jener war diesem ein Gracchus und dieser ein Mucius jenem.
Plagt nicht unsere tönenden Dichter ein ähnlicher Wahnsinn?

Lieder verfass' ich, elegische Sachen ein Andrer, ein wahres
Wunder, ein Meisterstück von den neun Pieriden gemeißelt.
Schaue zunächst, mit wie stolzer und wichtiger Miene wir spähen
Rings um den Tempel, den römische Dichter zu füllen bestimmt sind.
Dann schleich', hast du nur Zeit, uns nach und horche von Ferne,
Wie und warum wir einander beloben und Kronen uns flechten.
Jeglichen Stoß, den Einer empfängt, kriegt wieder der Andre,
Ganz wie Samniten, die fechtend die Dunkelstunde vertreiben.
Geh' ich nach Jenes Kritik als Alcäus nach Hause, was kann nach
Meiner er weniger sein, als Kallimachus? Schätzt er sich höher,
Wird er Mimnermus und wächst im Werth durch die Wahl der Bezeichnung.
Vieles ertrag' ich, daß hold mir bleibe der reizbaren Dichter
Völkchen, so lang ich schreib' und in Demuth werb' um der Menge
Stimmen; sobald ich, vernünftig geworden, entsage dem Handwerk,
Darf ich mir straflos stopfen das Ohr, sonst offen den Lesern.
Schlechter Gedichte Verfasser verlacht man. Vergebens! Das Schreiben
Selbst macht ihnen Vergnügen; sie beten sich selbst an, und schweigst du,
Rühmen sie selbst die ihnen so glücklich gelungenen Sachen.
Doch wer heget den Wunsch, was Kunstgerechtes zu schaffen,
Wird zum Schreiben sich setzen als unbestechlicher Censor.
Jegliches Wort, das des Glanzes entbehrt, das ohne Gewicht ist,
Das der Würde des Gegenstandes zuwider, wie schwer auch
Weichen es will und obgleich annoch in der Vesta geweihten
Innersten Räumen es weilt, wird fortzuschaffen er wissen.
Lange dem Volke vergess'ne, doch treffende Namen von Dingen
Wird der gute Poet ausgraben und fördern zu Tage,
Solche, die, einst von unsern Cethegen gebraucht und Catonen,
Jetzt, vor Alter mit Moder bedeckt, unscheinbar geworden,

Neue sich holen, die, kaum noch entstanden, schon wurden Gemeingut.
Klar und lebendig, das treueste Bild rein strömenden Wassers,
Wird er Segen ergießen und Latium's Sprache bereichern,
Ueppiges wird er beschneiden, zu Rauhes durch kluge Behandlung
Glätten, das Kraftlose heben und scheinen, als ob es ihm spielend
So von der Hand geht, gleich dem Mimen sich wendend und drehend,
Der den Satyrus jetzt, jetzt tanzt den bäurischen Cyclops.
Lieber noch wollt' als Poet ich toll und ein Stümper erscheinen,
Macht mein Schlechtes Vergnügen mir nur, sei's immerhin Täuschung,
Denn so als Kunstverständ'ger mich ärgern. Es war mal ein Mann in
Argos von edelem Stand, der, sitzend im leeren Theater,
Glaubte die besten Tragöden zu hören, die froh er beklatschte.
Sonst in allen Geschäften des Lebens benahm in vernünft'ger
Weis' er sich, war ein gefälliger Nachbar, freundlicher Wirth, ein
Zärtlicher Gatt', ein Herr, der seinem Gesinde was nachsah,
Nicht gleich außer sich kam, wenn das Siegel der Flasch' er verletzt fand,
Wich vorsichtig den offenen Brunnen, den Steinen am Weg' aus.
Wie er, durch Hülf' und Pflege der Anverwandten genesen,
Hatte den galligen Krankheitsstoff mit lauterem Nießwurz
Ausgetrieben, so sprach er, nun wieder bei vollem Verstand:
„Traun,
Freund', ihr habt mir genommen, nicht wiedergegeben das Leben,
Da mit Gewalt ihr geraubt mir die Lust und den reizendsten Irrwahn!"

Drum wohl frommt es, ein Weiser zu sein, bei Seite den Tand zu
Werfen, den Kindern das Spiel, für die es sich schicket, zu lassen,

Auch nicht nach Worten zu haschen zum Klange lateinischer Saiten,
Sondern zu lernen die Weis' und den Takt des wahrhaften Lebens.
Deshalb sprech' ich zu mir und bedenk' im Stillen, wie folget:
„Wenn kein Wasser den Durst dir stillte, so viel du nur tränkest,
Würdest dem Arzt du es klagen; daß aber, je mehr du erworben,
Desto mehr du begehrst, das wagst du nicht frei zu bekennen?
Wenn dir von angerathenen Wurzeln und Kräutern die Wunde
Besser nicht würde, so würfest du weg die Wurzeln und Kräuter,
Weil sie nicht Heilung bringen. Du hattest gehört, daß die Götter,
Wem sie Vermögen verleihen, zugleich wegnehmen die schlimme Thorheit. Da du um nichts bist weiser geworden, seitdem du
Reicher bist: hältst du dich dennoch an die, die so dich berathen?
Ja, wenn Reichthum klug und weniger gierig und furchtsam
Machen dich könnte, dann müßtest du freilich darüber erröthen,
Wenn noch lebt' auf Erden ein Mensch, dem an Geize du nachstehst.
Heißt das eigen, was Einer erkauft mit Wag' und mit Gelde;
Wird nach dem Satz der Juristen durch Nießbrauch Manches das Unsre:
Dann ist das Gut, das die Nahrungsmittel dir liefert, das dein' und
Orbius' Vogt, der den Acker bestellt, daß Früchte er dir bringe,
Siehet in dir den Herrn. Du zahlst und bekommest die Traube,
Hühner und Eier, ein Faß mit Wein. So erhandelst du doch wohl
Nach und nach das Gut, für das vielleicht der Besitzer
Dreimalhunderttausend Sesterzen und drüber gegeben.
Ist's nicht gleich, ob früher, ob später du zahlest die Nahrung?
Wer einst kauft' ein Feld bei Aricia oder bei Veji,
Speiset gekauftes Gemüs', obgleich es ihn anders bedünket,
Wärmt mit gekaufetem Holz den Kessel in frostigen Nächten.
Doch er nennt so weit sein Eigen, als Pappeln gepflanzt sind,
Anzugeben die Grenz' und zu meiden den Streit mit dem Nachbar,

Gleich als wäre was eigen, das während der Dauer von einer
Flüchtigen Stunde durch Kauf und Geschenk, durch Gewalt und den Tod kann
Wechseln die Herren und übergehen in Andrer Besitzthum.
Weil es für Keinen demnach ein ewiges Recht der Benutzung
Giebt und Erbe den Erben verdrängt, wie Welle die Welle:
Was dann helfen uns Weiler und Scheuern, lucanische Forsten
Zugekauft zu den Forsten Calabriens? Mäht doch der Orcus,
Den selbst Gold nicht erweicht, hinweg so Großes, wie Kleines.
Gemmen und Marmor und Elfenbein, tyrrhenisches Bildwerk,
Silber, Gemäld' und Kleider, gefärbt mit gätulischem Purpur,
Haben so Viele nicht; Mancher begehrt nicht einmal sie zu haben.
Weshalb Einer der Brüder das Nichtsthun, Spielen und Salben
Vorzieht selbst des Herodes ergiebigen Palmengebüschen,
Während der Andere, reich, doch sich quälend von Morgen bis Abend,
Urbar macht Waldboden mit Feuer und Eisen: das kann nur
Wissen der Genius, der den Geburtsstern lenkt und begleitet,
Er, der Gott in der Menschennatur, in Jegliches Haupt als
Sterblicher wandernd, von wechselndem Ausseh'n, heiter und düster.
Nehmen und brauchen von mäßigem Vorrath will ich, so viel als
Nöthig, nicht ängstlich besorgt, was über mich denken der Erbe
Wird, wenn er findet nicht mehr, als vorhanden. Doch muß ich zugleich auch
Wissen, wie weit ein harmloser, lustiger Bruder vom Schlemmer
Absteht, wie sich ein Sparsamer unterscheidet vom Geizhals.
Denn wohl ist es nicht Eins, ob das Dein' als Verschwender du hinstreust,
Oder nicht ungern etwas verausgabst, nicht dich bemühst um
Größern Erwerb, vielmehr, wie ein Knab' in den Ferien pfleget,
Haschest im Fluge die Lust der schönen, bald schwindenden Tage.
Fern sei Mangel und Schmutz nur vom Hauf'; ob im großen, im kleinen
Schiff ich fahre: der Fahrende bleibt doch immer derselbe.

Treiben wir auch nicht mit schwellenden Segeln vor günstigem Nordwind,
Schleicht uns das Leben doch drum nicht hin bei widrigem Südwind.
Sind wir an Kräften, Talent, Rang, Schönheit, Tugend, Vermögen
Unter den Ersten die Letzten, so immer voran doch den Letzten. —
Geizig nicht bist du? Nun gut! Doch sind die anderen Fehler
Fort mit diesem zugleich? Ist frei dein Herz von der eiteln
Ehrsucht, frei von Furcht vor dem Tode, vom Zorne? Verlachst du
Träum' und magische Schreckensgestalten und Wunder und Hexen,
Nächtlichen Spuk von Gespenstern, die Macht thessalischen Zaubers?
Zählst du dankbar die wachsenden Jahr' und verzeihst du den Freunden?
Wirst du milder und besser, je mehr das Alter herannaht?
Ziehst du nur einen heraus von der Menge der Dornen, was hilft dir's?
Kennst du die Kunst des Lebens nicht selbst, mach' Platz den Erfahrnen.
Hast du satt schon gescherzt und satt schon geschmaust und getrunken,
Ist's an der Zeit zu gehen, damit nicht die Jugend, der besser
Ziemt Muthwillen, verlach' und vertreibe den maßlosen Zecher."

Dritte Epistel.

Ueber die Dichtkunst.

An die Pisonen.

Wollt' ein Maler ein Menschengesicht dem Halse von einem Pferd aufsetzen, die Glieder, entlehnt von allem Gethier, mit Buntem Gefieder beziehen und ausgeh'n lassen in einen Fisch von häßlichem Grau, was oben ein reizendes Weib ist:

Würdet ihr, stellt man zur Schau euch Solches, nicht lachen, ihr Freunde?
Glaubt nur, Pisonen, es wird ganz ähnlich so einem Gemälde
Sein ein Buch voll toller Ideen, die, Träumen des Fiebers
Gleich, auftauchen, daß Kopf nicht, noch Fuß zur harmonischen Einheit
Fügen sich wollen. — „Doch stand ja von jeher Malern und Dichtern
Billig das Recht zu, Jegliches, was sie nur wollten, zu wagen!" —
Richtig! Wir nehmen und geben uns gegenseitig die Freiheit
Solches zu thun; doch so nicht, daß Zahmes und Wildes sich paare,
Daß sich nicht Schlangen zu Vögeln, nicht Lämmer zu Tigern gesellen.
Dichtungen ernsterer Art, die von Großem zu handeln versprechen,
Wird oft ein und der andere Purpurlappen, der weithin
Blenden durch Glanz soll, aufgeflickt, wie wenn man Dianens
Hain und Altar, das Schlängeln des eilenden Baches durch schöne
Auen, den Rheinstrom oder den Regenbogen beschreibet
Da, wo dazu durchaus nicht der Ort. Vielleicht nur verstehst du
Gut Cypressen zu malen: was nützt es, wenn Einer dir Geld giebt,
Daß du ihn malest, wie nackt und bloß er entschwommen dem Wrack ist?
Statt des begonnenen Krugs wie wird auf der Scheibe der Topf draus?
Kurz, was man dichtet, ein Einfaches wenigstens sei's und ein Ganzes.

Größtentheils, o Vater und Söhne, die würdig des Vaters,
Täuscht uns Dichter der Schein des Richtigen. Streb' ich nach Kürze,
Werd' ich dunkel, und such' ich die Glätte, verfall' ich in's Matte;
Will im erhabenen Styl ich schreiben, so artet's in Schwulst aus.

Wer den Sturm scheut, kriechet, um sicher zu sein, an dem Boden;
Wer darstellen ein Ding in wunderbar bunter Manier will,
Malt Delphin' in den Wald und den Eber hinein in die Meerfluth.
Tadel vermeidend, verfällt in Fehler, wem mangelt der Kunstsinn.
Mag im Bezirk der ämilischen Schul' ein Künstler vor Allen
Treu ausdrücken die Nägel und täuschend das wallende Haar in
Erz abbilden: verfehlt ist doch das Höchst' an dem Werk, weil
Nicht er versteht ein Ganzes zu schaffen. Ich wollte so gern ein
Meister wie er sein, als in der Welt schiefnasig umhergeh'n,
Schmückte mich sonst auch dunkeles Haar und dunkeles Auge.

Wählt, Schriftsteller, nur das zum Stoff, was eueren Kräften
Angemessen, und lange versucht, was euere Schultern
Tragen und was sie verweigern. Denn wer den Kräften gemäß wählt,
Dem fehlt nimmer das Wort, dem nie die deutliche Ordnung. —
Das ist — ich müßte denn irren — das Gut' und Schön' an der Ordnung,
Daß, wer schreibt für die Welt, nur jetzt das sagt, was er jetzt nur
Hat nothwendig zu sagen, gar Vieles verschiebt und es liegen
Läßt vor der Hand, daß das Ein' er sich wählt, das Andre verschmähet.
Auch in der Worte Verknüpfung verfahr' mit Bedacht und mit Feinheit.
Ganz vortrefflich erscheint dein Ausdruck, wenn ein bekanntes
Wort zum neuen gemacht geistreiche Verbindung. Und sollst du
Finden für Unbekanntes die neue Benennung, so wird's dir
Glücken, zu bilden, was nie noch gehört altfränk'sche Cethegen;
Willig gestattet man dir's; nur brauche bescheiden die Freiheit.
Bürgerrecht wird neuen und kürzlich gebildeten Worten,
Sind sie nur, mäßig verändert, geschöpft aus griechischer Quelle.
Was dem Cäcil und Plautus erlaubt der Römer, das dürft' ein

Varius oder Virgil nicht wagen? Und gönnt man denn mir nicht,
Weniges beizusteuern, da Cato's und Ennius' Zung' auch
Hat die römische Sprache bereichert und Dinge mit neuen
Namen benannt? Stets war es erlaubt und wird es noch stets sein,
Wort' in Verkehr zu bringen, geprägt mit jetzigem Stempel.
Wie sich das Laubwerk färbt in Wäldern bei neigenden Jahren,
Frühlingsschmuck abfällt: so schwinden die Worte verjährten
Alters; wie Jünglinge blühen in Kraft die eben entstand'nen.
Wir und das Unsere sind dem Tode verfallen. Es mag in's
Land Neptunus sich zieh'n, vor dem Nord die Flotten zu schützen
— Königlich Werk — und der Sumpf, lang' öd' und von Kähnen befahren,
Nähren die Nachbarstädt' und empfinden die Schwere des Pfluges,
Oder der Strom abändern den Lauf, der den Früchten verderblich,
Hin in ein besseres Bett: sie schwinden als Werke der Menschen;
Leben nur sollte für immer der Wort' Ansehen und Schönheit?
Manches der Wörter, gestorben bereits, wird wieder erstehen,
Manches, in Ehren anjetzt, absterben, sobald es der Brauch will,
Dem in der Sprache die Macht zusteht und das Recht und die Richtschnur.

Was für ein Vers sich eigne, zu singen die traurigen Kriege,
Thaten der Fürsten und Führer, das hat Homerus gezeigt uns.
Stets abwechselnden längern und kürzeren Versen umschloß man
Klage zuerst und sodann des glücklich erfüllten Wunsches
Ausdruck; über den Schöpfer der kurzen elegischen Dichtart
Streiten jedoch die Gelehrten; noch schwebt der Proceß vor dem Richter.
Zorn war's, der dem Archilochus schuf den Jambus zur Waffe.
Dies ist der Fuß, den der Soccus und hohe Kothurn sich gewählt hat.
Trefflich geeignet zum Wechselgespräch, tönt über des Volkes
Lärm siegreich er hinweg, ist ganz für das Drama geschaffen.

Götter zu singen und Göttersöhne, die Sieger im Faustkampf,
Rosse, zum Ziele gelangt, die Liebesschmerzen der Jugend,
Wein, der das Herz aufschließt, trug auf die Muse der Lyra.
Kenn' und versteh' ich es nicht, der Dichtungen eben beschriebne
Arten und Farben zu wahren: wie will ich als Dichter begrüßt sein?
Wie, was aus thörichter Scham mir fremd, nicht lieber erlernen?

Komisches will mit tragischen Versen geschildert nicht werden;
Ebenso widerstrebt es, in fast alltäglichem Tone,
Wie er zum Lustspiel paßt, vom Mahl des Thyestes zu melden.
Jegliches muß nach Ort und Zeit stets passend sich richten.
Manchmal stimmt die Komödie selbst den höheren Ton an,
Wenn mit schwellendem Wort austobt der zornige Chremes,
Während zumeist der Tragöd' in gewöhnlicher Sprache den Schmerz klagt,
Spielt er den Bettler und Flüchtling als Telephus oder als Peleus.
Soll ihr Jammer das Herz des Publicums rühren zum Mitleid,
Werfen sie beid' hinweg den Schwulst hochtrabender Worte.
Schönheit thut's nicht allein in Gedichten: sie sollen uns anzieh'n,
Sollen, wohin sie nur wollen, das Herz des Hörers bewegen.
Wie das Menschengesicht mitlacht mit dem Lachenden, also
Weint's mit dem Weinenden auch. Wenn du willst, daß ich weine, so mußt du
Schmerz mir zeigen zuerst. So, o Telephus, oder, o Peleus,
Wird dein Loos mich rühren; verfehlst du die Rolle, so bringt dein
Spiel zum Lachen mich oder zum Gähnen. Die traurigen Worte
Fordern ein trübes Gesicht, die drohenden wieder ein böses,
Ausgelassene Reden ein keckes, ein finsteres ernste.
Denn uns formt die Natur erst innen zu jeglicher Stimmung
Unseres äußern Geschicks: sie treibt zur Freude, zum Zorne,

Oder sie drückt durch lastenden Kummer zu Boden und quält uns;
Dann erst thut durch die Sprache sie kund, was das Herz uns beweget.
Sind nun des Sprechenden Wort' unangemessen der Lage,
Stimmt in den Hohn und das Lachen der römischen Ritter das Fußvolk.
Ist es doch gar nicht gleich, ob ein Gott spricht oder ein Heros,
Ob ein Bejahrterer oder ein jugendlich blühender Tollkopf,
Eine gebietende Hausfrau oder geschäftige Dienstmagd,
Reisender Kaufmann oder des blühenden Gütchens Bebauer,
Colcher, Assyrier oder ein Bürger von Theben und Argos.

Halt' an die Sage dich, oder erdichte, was selbst mit sich einstimmt.
Stellst du von neuem Achill, den gefeierten, dichtend uns dar, sei
Unverdrossen er, zornig und nicht zu erbitten und feurig,
Mein', er kenne kein Recht, ihm entscheide nur Alles die Waffe.
Frech sei, nicht zu erbitten Medea und weinerlich Juno,
Tückisch Ixion und unstät Jo und traurig Orestes.
Wenn zur Bühne du bringst, was nie noch versucht ist, und wagest
Einen Charakter zu schaffen, der neu ist, mag von dem ersten
Auftritt bis zu dem letzten er treu und beharrlich sich bleiben.
Schwer ist's, Allgemeines zum Einzelwesen zu formen;
Besser, du spinnest zu Dramen das ilische Heldengedicht aus,
Als wenn du brächtest zuerst, was noch Keiner gekannt und behandelt.
Stoff, der Gemeingut, wird dein eigner Besitz, wenn du nicht dich
Drehst im Kreise des Abgedroschnen und Allen Bekannten,
Nicht als Dolmetsch Wort mit Wort treu wiederzugeben
Suchst, noch springst nachahmend hinein in die Falle, wo Scheu dir
Oder des Stücks Anlage den Fuß zu befreien verbietet.
Nimmer beginn' auch so, wie einstens ein cyclischer Dichter:
„Ich will singen von Priam's Geschick und dem edelen Kriege."

Was kann solch großmäuligem Anlauf Würdiges folgen?
Berge gebären: es kommt zum Gelächter die winzige Maus raus.
Wie weit richtiger der, der nichts unpassend beginnet:
„Singe mir, Muse, den Mann, der nach der Eroberung Troja's
Vieler der Sterblichen Sitten erkannt und Städte gesehn hat."
Nicht giebt wohlbedächtig er Rauch nach leuchtender Flamme,
Nein, erst Rauch, dann Licht, um aufzuhellen die Wunder
Von Antiphates, Scylla, Charybdis, nebst dem Cyclopen.
Nicht vom Tod Meleagers beginnt er die Fahrt Diomedens,
Noch den trojanischen Krieg von dem doppelten Ei der Leda:
Immer zum Ende hin eilt er, und mitten hinein in die Sachen
Reißt er den Hörer, als kenn' er sie schon, und was er nicht glänzend
Glaubet behandeln zu können, das läßt er liegen bei Seite;
Weiß so schön zu lügen, so Dichtung und Wahrheit zu mengen,
Daß zu der Mitte der Anfang passt' und die Mitte zum Ende.

Höre, was ich und mit mir das Publicum fordert: Wenn einen
Günstigen Hörer du wünschest, der bis zum Schlusse des Stückes
Ausharrt, sitzend so lang, bis der Sänger „Nun klatschet!" gerufen:
Mußt auf jeglichen Alters besonderes Wesen du achten,
Passend es schildern, wie je die Natur mit den Jahren sich ändert.
Kann schon sprechen der Knab' und schreiten mit sicherem Fuße
Ueber den Boden, so fühlt er den Drang, mit Genossen zu spielen,
Wird leicht zornig und wieder versöhnt und stündlich ein Andrer.
Dann der noch bartlose Jüngling, der Aufsicht endlich entwachsen,
Freut sich der Ross' und der Hund' und des grasigen, sonnigen Marsfelds,
Nimmt wie Wachs leicht an Eindrücke des Schlimmen; den Warnern
Trotzt er, verschleudert das Geld, zu träg, an den Nutzen zu denken,
Ist hochfahrend, ergeben der Lust und rasch mit ihr wechselnd.

Andere Neigungen heget das Herz in reiferen Jahren:
Schätz' und Verbindungen suchet der Mann und strebet nach Ehre,
Thuet nicht leicht, was bald er wäre gezwungen zu ändern.
Viele Beschwerden entstehen dem Greis, theils weil er nur sammelt,
Doch sich scheut das Ersparte zu brauchen und jämmerlich darbet;
Theils weil Alles er treibt furchtsam, mit erkaltetem Eifer,
Zaudernd, Erfolg kaum hoffend und ohne Geschick, mit dem Leben
Geizend, bedenklich und mürrisch, vergangener Zeit, als er jung noch
War, Lobredner, der heutigen Welt Zuchtmeister und Tadler.
Mit sich bringen gar viel des Guten die steigenden Jahre,
Mit sich nehmen hinweg die fallenden. Möge man nie drum
Geben dem Jüngling die Rolle des Greises, dem Kinde des Mannes;
Halten wir stets uns an das, was dem Alter gemäß ist und passend.

Handlungen stellt der Dichter vor Augen uns, oder erzählt sie.
Schwächer erreget den Geist das, was durch das Ohr er empfangen,
Als was den zuverlässigen Augen man zeigt und wovon sich
Selbst der Beschauer belehrt; doch wirst du, was hinter der Bühne
Besser geschieht, nicht bringen zur Schau, und den Augen entziehen
Vieles, was bald ein Zeug' anschaulich und würdig erzähle.
Nicht darf würgen Medea die Kinder, noch kochen der Frevler
Atreus Menschenfleisch vor des Publicums Augen; es darf nicht
Oeffentlich Procne zum Vogel und Cadmus werden zur Schlange.
Alles, was so du mir zeigst, das kann ich nicht glauben und bill'gen.

Acte nicht mehr und nicht minder als fünf muß zählen ein Stück, das

Will nach der ersten noch mehrere Vorstellungen erleben.
Nicht tret' auf ein Gott, den Knoten zu lösen, wenn sonst ein
Würd'ger Entscheider sich findet. Es schweige die vierte Person gern.
Theil an der Handlung nehme der Chor und greife nach Kräften
Mit in das Stück ein, sing' in den Zwischenacten nur solches,
Was dem Zwecke des Stückes entspricht und passend sich anfügt.
Guten erweise mit Rath und That er freundlich gesinnt sich;
Zornigen sei er ein Leiter und Streitenden gern ein Vermittler;
Preise die Kost des mäßigen Tisches, den Segen, den mitbringt
Recht und Gesetz und der Friede bei wieder geöffneten Thoren;
Anvertrautes verschweig' er, und fleh' und bitte die Götter,
Daß von den Trotzigen ab sich das Glück zu den Leidenden wende.

Früher nicht hatte wie jetzt die Flöte metallene Fugen,
That's der Trompete nicht gleich: fein klingend und einfach, mit wen'gen
Löchern nur, sollte dem Chor sie den Ton angeben und dienen
Ihn zu begleiten. Noch braucht' ein besetztes Theater mit ihrem
Hauche sie nicht zu füllen, da dort nur zusammen ein Völkchen
Kam, das leicht zu zählen und nüchtern und schüchtern und fromm war.
Aber nachdem der Sieger begann das Land zu erweitern,
Auszudehnen die Mauern der Stadt und in festlichen Zeiten
Straflos schon am Tage mit Wein sich gütlich zu thun, da
Ward den Weisen und Rhythmen die zügellosere Freiheit.
Denn wie konnt' ein Haufe, gemischt aus Städtern und rohen
Feiernden Bauern, aus Niedern und Edlen, von reinem Geschmack sein?
Also fügte das Rasch' und Uepp'ge der Künstler zur alten
Kunst und schleppt' unstät sein Prachtkleid über die Bühne.
Ebenso wuchs der Ton ernst klingenden Saiten; es schuf sich
Kühnere Rede zugleich den ungewöhnlichen Ausdruck;
Dessen, was Heil bringt, kundig und meldend das Künftige, war ihr

Inhalt nicht von den delphischen Schicksalssprüchen verschieden.
Wer um den dürftigen Bock wettkämpft' in tragischer Dichtung,
Ließ alsbald auch nackt auftreten die ländlichen Satyrn,
Wagete neben dem Ernst auch derb zu scherzen; denn weil ihm
Trunken und ausgelassen vom Opfer das schauende Volk kam,
Mußt' er durch Reiz des Neuen es also locken und fesseln.
Aber die lachenden, spottenden Satyrn werden sich so nur
Passend empfehlen, nur so muß Ernst sich wandeln in Scherz um,
Daß nicht, wenn irgend ein Gott auftritt, wenn irgend ein Heros,
Früher geschaut im Königsschmucke von Purpur und Gold, er
Wandre durch niedrigen Ton in die dunkelen Kneipen des Pöbels,
Noch sich versteig' ins Blau und die Wolken, den Boden vermeidend.
Denn die Tragödie darf leichtfertige Verse nicht sprudeln;
Etwas verschämt, wie am Fest die Matrone befohlen im Tanz sich
Dreht, muß sie sich bewegen im Kreise der neckenden Satyrn.
Schmucklose Wort' und gemeine Benennungen werd' ich, Pisonen,
Nicht mir einzig nur wählen, wenn Satyrdramen ich dichte,
Noch mich suchen so weit vom tragischen Ton zu entfernen,
Daß kein Unterschied, ob Davus spricht und die freche
Pythias, wenn sie den Simo geprellt und lucrirt ein Talent hat,
Oder Silenus, des göttlichen Pfleglings Hüter und Diener.
So aus dem Leben entlehn' ich der Dichtung Sprache, daß Jeder
Glaubt, er könne das auch, doch macht er sich dran, nur vergeblich
Schweiß und Mühe verschwendet. So viel kann Stellung, Verknüpfung,
So wird edel, was selbst dem gewöhnlichen Leben entnommen.
Faune, hervor aus Wäldern geholt, muß, mein' ich, man so nicht,
Wie das Volk, das fast auf Markt und Straßen zu Hauf' ist,
Aeußern sich lassen entweder in allzu schwärmerisch zarten
Verslein, oder in schmutzigen, schimpfenden Worten sich anschrei'n.

Denn es beleidigt die Herrn von Rang und Stand und Vermögen.
Nicht was billigt der Käufer geröfteter Erbsen und Nüsse,
Sind auch jene zu hören bereit und mit Kränzen zu lohnen.

Jambus nennt sich das Maß, wenn die Länge der Kürze sich anschließt,
Ein schnell laufender Fuß. Drum hieß er die Trimeter gleichfalls
Jamben benennen. Da solch ein Jambus sich ähnlich von Anfang
Bis zu dem Ende verlief in den sechsmal folgenden Füßen,
Dau'rt es nicht lange, so räumt' er, damit er langsamer fiel in's
Ohr und würdiger, auch Spondeen, den ruhigen Füßen,
Ein ein väterlich Erbrecht gern und willig, nur daß nicht
Weiche vom zweiten und vierten der Plätz' auch höflichst der Jambus.
Dieser erscheint in des Accius edelen Trimetern selten,
Doch den Versen, die Ennius wuchtvoll warf in die Bühne,
Drückt er den Schandfleck auf, daß dieser die Kunst nicht verstanden,
Oder die Arbeit habe beeilt mit zu weniger Sorgfalt.
Nicht ein jeglicher Richter erkennt unrhythmische Verse,
Drum ward Roma's Poeten die unverdienete Nachsicht.
Soll ich schreiben deshalb blind zu, mich um Regeln nicht kümmernd?
Oder, ob auch im sicheren Schutz der zu hoffenden Nachsicht,
Glauben, daß Alle die Fehler bemerken? Am Ende, vermied' ich
Schuld auch, hab' ich noch Lob nicht verdient. Laßt ihr nur bei Tag nicht,
Laßt nicht bei Nacht aus Händen die Musterschriften der Griechen!
Euere Ahnen dagegen belobten plautinische Vers' und
Witze, nur allzu geduldig, ich will nicht sagen, zu thöricht
Beiden Bewundrung schenkend, wenn anders ihr selber und ich auch
Kennen den Unterschied der Zoten vom feineren Witze,
Wissen mit Fingern und Ohr zu messen den richtigen Verstakt.

Sag' ist, daß Thespis der tragischen Muse bis jetzt nicht gekannte
Gattung erfand, auf Wagen gefahren die Dichtungen brachte,
Welche sie sangen und spielten, geschminkt mit Hefen das Antlitz.
Nach ihm ward der Erfinder der Mask' und des Heldentalares
Aeschylus, stellte die Bühn' auf mäßige Balken und lehrte
Reden erhabenen Prunks und auf dem Kothurne zu schreiten.
Diesen dann folgte die alte Komödie. Sehr zwar gefiel sie,
Aber es artete Freiheit aus in verletzende Frechheit,
Daß ein Gesetz noth that, sie zu zügeln. Man gab das Gesetz und
Schmählich verstummte der Chor, da nicht mehr schaden er durfte.
Nichts ist unversucht von unseren Dichtern geblieben,
Deren geringstes Verdienst nicht ist, daß die Spuren der Griechen
Kühn sie verlassen und heimische Thaten gefeiert im Spiel von
Helden im Purpurgewand und Bürgern in einfacher Toga.
Latium wäre gewiß, wie durch Tugend und rühmliche Waffen,
So auch mächtig durch Wort, wenn seine Poeten, so viele
Ihrer nur sind, langwierige Mühen des Feilens nicht scheuten.
O ihr Kinder pompilischen Bluts, ein Gedicht, das nicht lange
Zeit, nicht lange Verbess'rung gezüchtet, nicht zehnmal polirt hat,
Bis nichts Rauhes der Nagel noch findet, das tadelt als schlecht nur!

Weil Democritus glücklicher schätzt das Genie, als die arme
Kunst und Poeten, die noch bei Verstand, vom Helikon ausschließt,
Kümmert ein gut Theil Dichter sich nicht um die Pflege der Nägel,
Scheeret den Bart nicht, sucht Einöden und meidet die Bäder.
Denn der, meint man, erlange den Werth und den Namen des Dichters,
Der sein Haupt, das drei Anticyra heilen nicht können,
Nie des Licinus Scheere vertraut. Was bin für ein Narr ich,
Daß ich zur Frühlingszeit abführe die Galle! Nicht würd' ein
Anderer bessre Gedichte verfertigen. Aber mir liegt so

Viel nicht dran; drum will ich lieber verrichten des Wetzsteins
Dienst, der das Eisen vermag zu schärfen, doch selber nicht schneidet.
Schreib' auch selbst ich nicht, will ich den Dichter das Amt und Geschäft doch
Lehren: woher er die Stoff' entnimmt, was ihn bildet und nährt, ihm
Ziemet und nicht, und wie weit er es mit und ohne Talent bringt.

Richtiges Wissen ist Grund und Quelle des richtigen Schreibens.
Geben das Sachliche werden dir können sokratische Schriften.
Hast du das Sachliche, werden von selbst auch kommen die Worte.
Wer es gelernt hat, was er der Heimath schuld' und den Freunden,
Wie er den Vater, den Bruder, den Gastfreund habe zu lieben,
Was des Staatsmanns Amt und des Richters, was Alles ein Feldherr
Hab' im Kriege zu thun: ein Solcher versteht es gewiß auch,
Jeder Person in den Mund zu legen die passenden Reden.
Dringend empfehl' ich, zu schau'n auf lebende Sittenmodelle,
Draus zu entlehnen als guter Copist den natürlichen Ausdruck.
Manchmal macht ein Stück, von Inhalt schön und die Sitten
Zeichnend mit Treue, doch ohne den Reiz der Kunst und des Styles,
Größres Vergnügen dem Volk und fesselt es länger, als wenn es
Bringet gehaltlose Vers' und klangvoll tönenden Unsinn.

Griechen verlieh die Muse Genie und Griechen der Rede
Rundung; drum auch geizten nach nichts sie außer dem Ruhme.
Römische Knaben erlernen das As in langer Berechnung
Theilen in Hundertstel selbst: „Mag sagen der Sohn des Albinus:
Von fünf Zwölfteln des Asses die Unze genommen, was bleibt da?
Rasch nur, du weißt es!" — „Ein Drittel des Asses!" — „Getroffen! Du wirst dein

Geld schon zu wahren versteh'n. Ein Zwölftel addiret?" —
„Ein halb As!" —
Sollen wir hoffen, wenn solch ein Rost und die Sorg' um den Geldsack
Einmal die Geister erfaßt, auf Dichtungen, werth, daß sie tränke
Cedernöl und berg' ein polirtes cypressenes Kästchen?

Nützen nur wollen entweder die Dichtenden oder ergötzen,
Oder vereint darstellen, was freut und was nützet im Leben.
Kurz sei jede belehrende Vorschrift, daß der gelehr'ge
Geist auch schnell das Gesagt' auffass' und treu es bewahre.
Alles, was überfließt, das entrinnt dem vollen Gedächtniß.
Was du dichtest zur Lust, komm' immer der Wirklichkeit nahe:
Alles zu glauben ihm darf wie das Märchen das Drama nicht fordern,
Darf nicht lebendig das Kind, das die Hexe verspeist, aus dem Bauch zieh'n.
Was nicht lehrreich ist, das tadelt die Klasse der Alten,
Ernste Gedichte verschmäht der Stolz der jüngeren Mannschaft.
Jegliches Stimme gewann, wer Nützliches mischte mit Süßem
Dadurch, daß er zugleich den Leser ergötzt' und belehrte.
Solch ein Buch bringt Geld den Sosiern, solches gelangt selbst
Ueber das Meer und läßt fortleben den Ruhm des Verfassers.
Doch giebt's Mängel, für welche wir Nachsicht wünschen; denn weder
Tönt stets so die Saite, wie Will' und Finger es fordern,
Da oft, schlägt man den tieferen Ton, der höhere klinget;
Noch wird immer das Ziel, das er vor hat, treffen der Bogen.
Drum, wo Mehreres glänzt im Gedicht, da werd' ich an ein'gen
Flecken nicht Anstoß nehmen, die theils Achtlosigkeit zuließ,
Theils zu wenig vermied die natürliche menschliche Schwäche.
Also was folgt draus? Wie ein Copist, wenn er stets in demselben
Wort sich verschreibt, trotz öfteren Tadels, Entschuld'gung nicht findet;
Wie man den Citherspieler verlacht, der sich stets auf derselben
Saite vergreift, so wird mir ein Dichter, der oft es verfehlt, ein
Chörilus, den ich an zwei, drei Stellen mit Lachen bewundre,

Wie's mich verdrießt, wenn manchmal auch der gute Homer schläft,
Den doch entschuldigt das lange Gedicht, wenn der Schlaf ihn beschleichet.
Wie mit dem Malen, so ist's mit dem Dichten: dich fesselt ein Bild, wenn
Nahe du stehst, ein anderes dann, wenn von fern du es anschaust;
Dieses verlangt ein schwaches und jenes ein helleres Licht, da
Nicht zu fürchten es hat des Kritikers prüfendes Auge;
Eines gefällt blos einmal, ein anderes zehnmal gesehen.

O du älterer Sohn des Piso, leitet des Vaters
Stimme dich auch zum Rechten und bist du von selbst schon verständig,
Merke dir dennoch das Wort: Wohl läßt man sich gern in gewissen
Dingen Erträgliches, Mittelmäß'ges gefallen: ein Anwalt,
Rechtsgelehrter von mittlerem Schlag, geht auch ihm Messala's
Rednertalent ab oder des Aulus Cascellius Kenntniß,
Ist doch noch immer was werth — von mittelmäßigen Dichtern
Wollen nicht Menschen, noch Götter, noch Bücherläden was wissen.
Wie beim heiteren Mahl ein schlechtes Concert, ein verdicktes
Salböl, Mohn, mit sardischem Honig versüßt, uns beleidigt,
— Kann ja das Mahl ganz gut fortgeh'n auch ohne dergleichen —
So auch: wenn ein Gedicht, zur Geistesergötzung geschaffen,
Fällt von der Höh' auch noch so wenig, so sinkt's in die Tiefe.

Wer nicht das Kampfspiel kennt, der enthält sich der Waffen des Marsfelds,
Wer mit dem Balle Bescheid nicht weiß, mit dem Reif und dem Discus,
Läßt es, daß straflos nicht das gedrängete Volk ihn verlache;
Wer nicht Verse zu machen versteht, wagt's dennoch. Warum nicht?
Ist er ein freier und edeler Mann doch, zumal das Vermögen

Ritterwürd' ihm ertheilt und von jeglichem Makel er frei ist.
Du wirst gegen den Willen Minerva's sagen und thun nichts,
Dafür bürgt dein Herz mir und Urtheil. Schreibst du jedoch einst
Etwas, so lass' es des Kritikers Mäcius Ohr und des Vaters
Nebst dem unseren prüfen, und halte verschlossen die Handschrift
Drinnen im Pult neun Jahre; was noch nicht erschienen, das kannst du
Streichen noch; doch ein entsendetes Wort kehrt nimmer zurück mehr.

Wälderbewohnende Menschen entwöhnte von Mord und verruchter
Lebensweise der fromme, die Götter verkündende Orpheus.
Deshalb hieß es, er zähme die Tiger und grimmigen Löwen.
Hieß es doch auch, Amphion, der Thebens Mauern gegründet,
Habe die Steine bewegt durch den Ton der Laut' und mit süßer
Bitte gebracht, wohin er gewollt. Das war ja die Weisheit
Einst, zu scheiden vom Menschlichen Göttliches, Eignes vom Staatsgut,
Abzuhalten die schweifende Lust und Ehen zu stiften,
Städte zu gründen und einzugraben in Holz die Gesetze.
So ward göttliche Ehr' und Ruhm den Dichtern und Liedern.
Drauf nach diesen entflammt, vorragend vor Allen, Homerus
Nebst Tyrtäus der Männer Gemüth zu Kämpfen des Mars in
Versen. Es wurden in Liedern die Schicksalssprüche verkündet,
Wurde der Wandel des Lebens gezeigt; in pierischen Weisen
Wurde die Huld der Fürsten erstrebt und gefunden des Scherzes
Spiel als Schluß langwährender Müh'n. So schäme dich ja nicht
Etwa der Muse, die kundig der Laut', und des Sängers Apollo!

Ob ein gutes Gedicht der Natur Werk oder der Kunst sei,
Wurde gefragt. Nicht seh' ich, was Fleiß kann ohne die reiche
Ader von Geist, noch Genie, das roh ist, leisten; es fordert
Eines des Anderen Hülf', und freundlich gesellen sich Beide.
Wer zum gewünscheten Ziel wettlaufend zu kommen sich müht, hat

Viel schon als Knabe gethan und geduldet, geschwitzt und gefroren,
Hat sich enthalten der Lieb' und des Weins; wer in Delphi die Flöte
Bläst, hat's früher gelernt und dem Lehrer sich folgsam erwiesen.
Heute genügt's zu sagen: „Ein Wunder von Dichtungen schaff' ich!
Möge der Letzte sich kratzen; ich halt's für Schande zurück zu
Bleiben und frei zu gesteh'n: ich hab's nicht gelernt und ich kann's nicht!"

Gleich wie ein Marktausrufer das Volk zum Kaufen herbeitreibt,
So lockt Schmeichler heran, den Gewinn sich zu holen, ein Dichter,
Reich an Gütern und reich an zinseinbringenden Geldern.
Ist er nun gar ein Mann, der mit Leckerem fein zu bewirthen,
Bürge zu sein Windbeuteln, und Leute zu ziehen aus schlimmer
Händel Verwicklung vermag, so sollt' es mich wundern, wenn unter-
Scheiden der Glückliche kann den falschen vom wirklichen Freunde.
Hast du geschenkt schon oder du willst was Jemandem schenken,
Führ' ihn nur ja nicht im Rausch der Freude zu deinen Gedichten!
Denn dann wird er gewiß: „Wie herrlich! wie brav! wie vortrefflich!"
Schreien, bei einigen Stellen erblassen, ja selber vor Rührung
Weinen, dann wieder vor Lust aufspringen und stampfen den Boden.
Wie vor der Leiche gemiethete Klageweiber noch mehr fast
Thun und sagen, als die, die wahrhaft trauern im Herzen:
So zeigt mehr Theilnahme der falsch' als der wahre Verehrer.
Könige sollen zu Leib dem rücken mit mächtigen Humpen,
Den mit der Folter des Weins von Grund aus prüfen sie wollen,
Ob er der Freundschaft werth. Wenn Gedichte du fertigst, so mögen

Die dich nicht täuschen, die bergen im Fuchsbalg ihre Gesinnung.
Lasest du was dem Quintilius vor, so sagt' er: „O Lieber,
Bessere dies und das", und meintest du: „Bessern nicht kann ich's,
Da ich's vergeblich versucht zwei — dreimal", so hieß er es streichen,
Bringen von neuem die übel gedrechselten Vers' auf den Ambos.
Wolltest du aber den Fehler vertheidigen, nicht ihn verbessern,
Sprach kein Wort er weiter und gab sich nicht eitele Müh' erst;
Mochtest du immerhin dich und das Dein' ausschließlich nur lieben.
Jeder verständige, rechtliche Mann wird tadeln die matten
Verse, verwerfen die harten, er wird mit dem Rücken der Feder
Schwarz anstreichen, was unschön ist, und die eitelen Schnörkel
Frisch wegschneiden und zwingen, dem Dunkelen Licht zu verleihen,
Doppelsinniges rügen, bemerken, was ändern den Platz muß,
Sein ein Aristarch und nicht sagen: „Was soll ich um solches
Läppisches Zeug den Freund erst ärgern!" Das läppische Zeug bringt
Ernstliches Leid dem einmal Verlachten und übel Empfang'nen.
Wie wenn Einen der leidige Aussatz oder die Gelbsucht
Oder der rasendste Wahnsinn plagt und der Zorn der Diana,
Fürchten und meiden Vernünft'ge des tollen Poeten Berührung.
Unbesonnene Kinder nur sind's, die ihn neckend verfolgen.
Wenn nun ein Solcher mit steifem Genick jach rennet und Verse
Rülpst und fällt, wie ein Vogler, erpicht auf Amseln, in einen
Brunnen, ein Loch, so laßt ihn nur weithin schreien: „Ihr Leute,
Kommt mir zu Hülf'!" Ihn heraus zu ziehen bemühe sich Keiner.
Wollt' ihm Jemand ein Seil zuwerfen, woran er sich rette,
Würd' ich sagen: „Wie weißt du, ob nicht er hinein sich mit Absicht
Warf und gerettet zu werden verschmäht?" und würd' ihm die Mähr vom
Tod des sicilischen Dichters erzählen: „Empedokles wollte
Gelten als Gott und sprang in des Aetna's Flammen mit kaltem

Blute. So sei den Dichtern der Will' und das Recht, sich zu tödten.
Jemanden zwingen zu leben, ist gleich, als schlügest du todt ihn.
That er es Einmal doch nicht, noch wird er, sobald er heraus-kommt,
Werden ein Mensch gleich, lassend die Sucht, zu sterben mit Aufseh'n.
Auch ist's gar nicht so klar, warum er verselt: wer weiß, ob
Nicht er besudelt das Grab der Eltern, ob nicht ein düstres
Blitzmal frevelnd entweihet? Genug, er ras't und dem Bären
Gleich, der zu brechen vermocht das schützende Gatter des Käfigs,
Scheucht in die Flucht vorlesend der Schreckliche Kenner wie Laien.
Wen er aber erfaßt, den hält und liest er zu Tode,
Gleich dem Egel, der eher nicht losläßt, bis er von Blut strotzt."

Anmerkungen.

Erstes Buch.

Erste Epistel.

Diese Epistel ist die Dedicationsschrift an Mäcenas, also wahrscheinlich später gedichtet, als die übrigen Episteln dieses Buches, und da man die Herausgabe des ersten Buches in das Jahr 735 (19) setzt, so mag der Brief nicht lange vorher geschrieben sein. Im Jahre 731 (23) hatte Horaz die drei ersten Bücher der Oden veröffentlicht. Seitdem schien er der Lyrik ganz entsagt und sich jener niederen Gattung der Episteln, die er selbst nicht für Poesie ausgiebt, gewidmet zu haben, zum größten Bedauern seiner Freunde, besonders des Mäcenas, der ihn dringend aufforderte, wieder zur lyrischen Dichtung zurückzukehren. Horaz lehnt hier die Aufforderung ab, weil er zum lyrischen Dichter schon zu alt und zu ernst sei; dafür widme er sich nun ganz der Philosophie und zwar so, daß er sich nicht an eine bestimmte Schule halte, sondern als Gast bald da, bald dort einkehre. Ihn dränge es, die Weisheit kennen zu lernen, die uns in jedem Alter und Lebensverhältnisse nütze; doch wisse er, daß er es zu einem vollkommenen Philosophen nicht bringen könne, daher begnüge er sich mit den Anfangsgründen der Weisheit und gehe so weit, als es seine Kräfte gestatten, an dem Grundsatze festhaltend:

Tugend ist Laster vermeiden, die erste Bedingung der Weisheit,
Frei von Thorheit sein.

Nicht strebe er wie die Meisten nach Ehre und Reichthum, und nicht möchte er sich Neigungen hingeben, die uns nie befriedigen, da wir immer mit ihnen wechseln. Aber bis jetzt habe er es noch nicht so weit gebracht, denn er bewege sich noch immer in

Widersprüchen, was freilich Mäcenas minder beachte, als wenn er sich einen Fehler in seiner Toilette zu Schulden kommen lasse. Er sei eben noch nicht ein consequenter Stoiker, der nur Jupitern nachsteht,

da reich er,
Frei und geehrt, schön ist und endlich der Könige König;
Aber vor Allem gesund — es müßt' ihn der Schnupfen denn plagen.

Man hat Alles, mit Ausnahme des humoristischen Schlusses, für baaren Ernst genommen; man hat geglaubt, Horaz theile hier dem Mäcenas seinen Entschluß mit, das Dichten zu lassen und dafür sich ganz der Philosophie hinzugeben, um jene Consequenz im Handeln zu erlangen, die ihm noth thue. Und doch hat er weder das Dichten gelassen, noch hofft er selber, es dahin zu bringen, ein consequenter Stoiker, „ein Hort und Gardist vollkommner Tugend", zu werden, da er, wie er selbst gesteht, immer wieder unvermerkt in die Lehre des Aristippus verfalle. Er hat das Dichten nicht gelassen: denn auf den Wunsch des Augustus fügte er den drei Büchern Oden noch ein viertes hinzu. Dies hat er freilich erst im Jahre 741 (13) herausgegeben; allein wir dürfen nicht glauben, daß er alle Oden dieses Buches erst damals auf Bestellung des Augustus angefertigt habe; er hat vielmehr zu den Gedichten, die Augustus und seine Stiefsöhne feiern, eine Auswahl anderer hinzugefügt, die er vorher zu verschiedenen Zeiten und aus verschiedenen Veranlassungen gedichtet hatte. In Epist. 1, 19, die wahrscheinlich in demselben Jahre geschrieben ist, wie unsere Epistel, bespricht er vor Mäcenas sein Verhältniß als Epodendichter und Lyriker zu seinen Vorbildern Archilochus und Alcäus und zu den zeitgenössischen Dichtern, dem nachahmenden Sklavenviehe. Von einer Unlust zu fernerem Dichten ist hier so wenig eine Spur, daß man vielmehr eine gewisse Befriedigung mit den bisherigen Leistungen und die Absicht, den einmal eingeschlagenen Weg weiter zu verfolgen, wahrnehmen kann. Und nach Verlauf eines vielleicht nur wenige Monate betragenden Zeitraumes sollte sich Horaz mit einem Male im Ernst zu alt für die Poesie gefühlt haben? Das angebliche Alter — Horaz zählte damals erst 45 Jahre — ist offenbar nur ein Vorwand, das Drängen des Mäcenas und Anderer fein abzuweisen. Sagt er ja selbst in einer späteren Epistel (2, 1, 111—113), daß man ihm nicht unbedingt glauben solle, wenn er versichere, das Dichten aufgegeben zu haben:

Ich auch werde, versichr' ich, daß nicht mehr Vers' ich verfert'ge,
Lügenhafter als Parther befunden: bevor noch die Sonne
Aufgeht, ruf' ich, schon wach, nach Papier und Feder und Schreibpult.

Eben so wenig ist es ihm Ernst mit seiner Bekehrung zum stoischen Philosophen. Sein Geständniß, daß er auf keines Meisters Worte schwöre, daß er unwillkürlich immer wieder in die Lehre des Aristippus verfalle, der unverkennbare Humor, der in den Vergleichungen mit dem Verliebten, dem Frohnknecht und dem Unmündigen liegt, womit er seine Sehnsucht nach der Philosophie ausdrückt, das Bekenntniß, daß er sich schon mit den Anfangsgründen begnüge, die er V. 28—93 in Form eines stoischen Sermons vorträgt, und endlich die Selbstanklage, daß er es in seinem Handeln zu der stoischen Consequenz eben so wenig zu bringen vermöge, wie zu einer tadellosen Toilette, sagen nichts Anderes, als daß er zum Schulphilosophen ebenso verdorben sei, wie zum Stutzer, und daß er sich nicht blos im Dichten, sondern auch im Leben die Freiheit bewahren wolle, seiner Neigung zu folgen, und das ist nicht eine neue Philosophie, die Horaz erst jetzt angenommen, sondern er hat ihr immer gehuldigt. Die Ausleger haben den Humor verkannt, der in dem stoischen Sermon liegt. Man hat darin eine ernste Entwicklung der ethischen Grundsätze des Horaz gefunden. Der Ton jedoch, der in demselben herrscht, besonders die Worte und Lieder gegen den Geiz und die Habgier, das Büchlein, das dreimal gelesen die Ruhmsucht vertreibt, hätte sie schon erkennen lassen sollen, daß Horaz hier aus der Rolle eines stoischen Tugendpredigers spricht, der sein Lieblingsthema von der Inconsequenz der Menschen in der gewohnten grellen Manier behandelt. Die Rede zerfällt in zwei Haupttheile: Die Menschen sind unter einander in ihren Neigungen uneins, da die Einen nach Ehre streben, die Anderen nach Geld, das der Eine durch Staatspachtungen, der Andere durch Erbschleicherei, der Dritte durch Wucher zu erwerben sucht (V. 33—80), und: Die Einzelnen bleiben sich in ihren eigenen Neigungen selbst nicht consequent (V. 80—93). Der erste Theil geht Horaz gar nichts an, da er, wie er selbst sagt (V. 70—80), die Neigungen des römischen Volkes nach Ehre und Geld nicht theilt. Den zweiten Theil erkennt er zwar als auch an ihn gerichtet an; aber er betrachtet den Wechsel der Neigungen gar nicht als etwas so Schlimmes, daß er deshalb müßte ein Stoiker werden, wie dies deutlich aus dem Schlusse

der Epistel hervorgeht. „Siehst du, wendet er sich mit unverkennbarer Ironie an Mäcenas, wie Unrecht du thust, mir die kleinsten Fehler meiner Toilette vorzuhalten, die Widersprüche in meinem Leben aber für unschuldige Narrheiten zu halten und weder selbst, noch durch andere Personen dafür zu sorgen, daß ich ein consequenter Stoiker werde, der gleich hinter Jupiter kommt und Alles ist, auch gesund, wenn ihn nicht etwa der Schnupfen plagt?" An einen Tadel des Mäcenas, der als homo delicatus auf Kleinigkeiten sehe, ist ebenso wenig zu denken, als, wie Feldbausch meint, „an eine mit einem gewissen Humor übertriebene Schilderung der Situation, in welcher der Dichter seinem Gönner das sonst übliche Verhalten vornehm thuender Leute beilegt." Horaz schenkte, wie Dichter, Künstler und Gelehrte pflegen, seiner Toilette wenig Sorgfalt, und Mäcenas, wenn er selbst auch seiner schwächlichen Gesundheit wegen eine bequeme Kleidung liebte und eine gürtellose Tunica nicht nur im Hause, sondern auch auf der Straße trug, glaubte es doch seiner Würde schuldig zu sein, darauf zu halten, daß seine Umgebung immer anständig vor ihm erscheine, und er mochte wohl häufig scherzweise unseren Dichter auf die Vernachlässigung seines Aeußeren aufmerksam machen. Horaz rächt sich hier, indem er Scherz mit Scherz erwiedert: „Die Inconsequenzen in meiner Toilette bemerkst und tadelst du, aber die Inconsequenzen in meinem Handeln beachtest du nicht und sorgst nicht als Freund dafür, daß ich sie ablege." Diese Inconsequenzen hat man einem wirklichen moralischen Gebrechen, dessen sich Horaz selber anklage, zugeschrieben; man hat darin ein Schwanken zwischen Gutem und Bösem, eine Charakterschwäche, beruhend auf dem Mangel an festen Grundsätzen, die uns im Leben leiten sollen, gesehen; kurz, man hat, wie Knecht Davus in Sat. 2, 7, aus kleinen Launen, wie sie den besten Menschen anhaften, große moralische Widersprüche gemacht. Horaz liebte die Veränderung. Er war eine reizbare, bewegliche Natur. Schnell erregt, gab er sich heute einem Eindrucke mit aller lebhaften Empfindung hin, den der folgende Tag schon wieder abgeschwächt hatte. In der Stadt sehnte er sich auf das Land, auf dem Lande nach der Stadt; zu Hause pries er die Mäßigkeit, und doch verschmähte er bei seinen Freunden ein üppiges Mahl nicht; heute war er Stoiker und morgen ein Anhänger des Aristippus. Er verglich sich deshalb Epist. 1, 15, 26 ff. scherzweise mit dem Scurren Mänius, der ebenso nach Umständen die Farbe wechselte. Diese Elasticität seines Geistes war auf der einen Seite der Grund seines glücklichen Humors, konnte aber auch auf der anderen Seite wieder zu

jenem Zustande führen, wie ihn Epist. 1, 8, schildert. Er war launig oder launisch, je nachdem ihn die gute oder die üble Laune beherrschte, bald seine Freunde durch seinen heiteren Humor anziehend, bald sie durch hypochondrische Stimmung abstoßend. Dieser Fehler lag nicht in dem Charakter, sondern in dem Temperament, und der Vorwurf, den er scheinbar dem Mäcenas macht, daß er dergleichen für gewöhnliche Narrenspossen halte, die der Abhülfe nicht bedürfen, ist vielmehr das schönste Lob, das er ihm ertheilt. Denn der ist uns ein wahrer Freund, der selbst unsere Launen erträgt und ihnen Nachsicht schenkt, sie für unschuldige Thorheiten haltend, die weder er, noch ein Arzt oder Vormund, sondern nur wir selbst curiren und regeln können. Gegen sie vermag auch keine Philosophie etwas, am wenigsten die eines stoischen Pedanten.

V. 2. Die ausgedienten Gladiatoren erhielten zum Zeichen ihrer Entlassung einen Stab oder ein hölzernes Schwert (rudis). Ein solcher verabschiedeter Gladiator war Vejanius, der seine Waffen dem Hercules geweiht und sich auf das Land zurückgezogen hatte, um nicht in die Versuchung zu kommen, doch wieder aufzutreten und das Volk um Schonung seines Lebens bitten zu müssen.

V. 3. Schule, ludus, das sowohl Schule, als Spiel bedeutet, ein Doppelsinn, der im Deutschen nicht wiedergegeben werden kann.

V. 8—9. Eine Reminiscenz aus Ennius, der am Schlusse seiner Annalen von sich berichtet, er habe das Gedicht im 67. Jahre vollendet; jetzt fühle er sich ermattet und sehne sich nach Ruhe,

Gleich wie ein tüchtiges Roß, dem oft im entscheidenden Kampfe
Ward der olympische Preis, dann ruhet, entkräftet vom Alter.

V. 21—22. Unmündige, die ihren Vater verloren haben, erhalten zwar einen Vormund, stehen jedoch im Hause unter unmittelbarer Aufsicht der Mutter, die durch ihre zärtliche Sorge ihnen oft lästiger wird, als der Vormund.

V. 31. Glycon von Pergamum, der damals berühmteste Athlet, dessen angebliche Grabschrift sich in der griechischen Anthologie erhalten hat, worin es heißt, daß er, der Ruhm Asiens, der Blitz der Pankratiasten, der beste Renner, der neue Atlas, dessen Armen Alle schmählich unterlagen, den Keiner in Asien, Griechenland und Italien zu besiegen vermocht, dennoch zuletzt von dem Alles besiegenden Hades überwunden worden sei.

V. 33—37. Wie man durch Worte und Lieder von ma-

gischer Wirkung leibliche Krankheiten heilt, so entfernen Reden und Lehren der Philosophen die Krankheiten der Seele, Geiz und Habgier, und unter dem Büchlein, das dreimal mit frommem Sinne gelesen die Ehrsucht entfernt, ist eine philosophische Schrift gegen den Ehrgeiz zu verstehen, wie es dergleichen viele gab.

V. 49. Ein Kämpfer in Dörfern und Straßen, ein herumziehender Boxer, der sich für Geld auf öffentlichen Plätzen in Städten und Dörfern sehen ließ. Auch ein Solcher würde lieber in Olympia um den Ehrenpreis kämpfen, wenn er hoffen dürfte, ihn ohne Mühe zu erlangen. Um wie viel mehr mußt du, statt dich des nichtigen Reichthums wegen abzumühen, auf die Weisheit hören, um das ohne Anstrengung zu erlangen, was besser ist als Gold und Silber, die Tugend.

V. 55. Janus, die Halle auf dem Forum, wo die Wechsler und Wucherer ihre Geschäfte trieben.

V. 58. 400 sestertia oder 400,000 sestertii, ungefähr 20,000 Thlr., mußte wenigstens ein Römer besitzen, um in den Ritterstand aufgenommen zu werden; wer nur 6—7000 weniger besaß, gehörte schon zur Plebs.

V. 60. In einem gewissen uralten Kinderspiele kam es darauf an, irgend eine schwierige Aufgabe zu lösen. Wer das Geforderte ohne Tadel ausführte, der wurde König. Vor dem Spiele sangen die Kinder im Chore:

rex erit, qui recte faciet, qui non faciet, non erit.
Wer es recht macht, der wird König, wer es schlecht macht, wird es nicht.

V. 60—61. Das sei die eherne Mauer u. s. w. Man hat an dieser moralischen Sentenz als an dieser Stelle ungehörig und den Zusammenhang störend Anstoß genommen. Wieland hat sie in seiner Uebersetzung weggelassen, „weil das Sentiment, so schön es auch ist, in seinem pomposen Tone mit dem Vorhergehenden und Folgenden dissentirt." Andere haben theils versucht, den Dichter, so gut es anging, zu rechtfertigen, als spreche er mit der Sentenz seinen Beifall über die spielenden Kinder aus, theils geglaubt, zur Ehre des Dichters die Worte aus dem Texte fortschaffen und die Lücke durch andere Worte oder durch Umstellung der Verse ausfüllen zu müssen. Weder die Handschriften, noch die Scholiasten geben Veranlassung, hier eine Fälschung des Textes zu vermuthen. Die Worte sind gewiß echt, und das Unangemessene fällt nicht dem Horaz zur Last, der vielmehr es gerade als Unangemessenes erkennen lassen will. Das Mißverständniß beruht nämlich dar-

auf, daß man es verkannt hat, wie Horaz in der ganzen Rede, in der er die Anfangsregeln der Weisheit giebt, nicht blos die Lehren, sondern auch die Manier der Stoiker copirt. Es kam gewiß ebenso oft vor, daß ein stoischer Declamator in seinen Text eine „pompose" Sentenz einschob, wie bei uns ein Prediger einen erläuternden Bibelspruch in Parenthese citirt. Der römische Leser, der mit der Manier stoischer Aretalogen vertrauter war als wir, verstand im Augenblicke, was Horaz wollte, und die treue Copirung stoischer Predigerweise verfehlte hier um so weniger ihre komische Wirkung, je greller der Contrast des einfachen Kinderliedes mit der hochtönenden stoischen Sentenz ist.

V. 62. Die lex theatralis des L. Roscius Otho, vom Jahre 687 (67), bestimmte, daß die Ritter auf den 14 ersten Bänken des Theaters ihren Platz haben sollten. Die Senatoren saßen in der Orchestra.

V. 67. Pupius, der Verfasser von tragischen Rührstücken. Die angebliche Grabschrift des Dichters, die uns der Scholiast erhalten hat, ist gewiß nichts, als der Scherz eines Witzlings. Sie lautet:

Beweinen werden Freund' und Bekannte meinen Tod;
Denn das Volk hat schon bei meinem Leben genug geweint.

V. 84. Dem See und Meere. Bajä lag an dem puteolanischen Meerbusen und in der Nähe des Lucriner-Sees. Reiche ließen im Meere und im See Dämme aufschütten, worauf sie ihre Villen bauten.

V. 87. Teanum in Campanien, am Fuße des mons Massicus, eine reizende Landstadt, während Bajä die Annehmlichkeiten eines Seeplatzes bot. — Stehet ein Hochzeitsbett ihm im Hausraum, im Texte: lectus genialis in aula. Bei der Verheirathung wurde im Vorhofe oder im Atrium des jungen Ehemannes ein sogenannter lectus genialis, ein dem Zeugungsgotte oder Genius zu Ehren errichtetes Lager, aufgestellt.

Zweite Epistel.

Die Epistel ist an einen jungen Freund des Dichters, Maximus Lollius, an den auch Epist. 1, 18, geschrieben ist, gerichtet. Aus Epist. 1, 18, 58 geht hervor, daß Lollius als ein noch ganz junger Mann den kantabrischen Feldzug unter Augustus, im Jahre 729 (25), mitgemacht hat. Wenn,

wie V. 1 unserer Epistel erwähnt, Lollius zur Zeit, als Horaz diesen Brief schrieb, in Rom noch mit seinen rhetorischen Studien beschäftigt war, so möchten wir die Abfassung desselben noch vor seinen Kriegsdienst, etwa mit Kirchner und Obbarius in das Jahr 727 (27), setzen, während Epist. 1, 18, wegen V. 56 erst in oder nach dem Jahre 734 (20) geschrieben sein kann. Wir müssen uns also den Lollius hier als einen kaum dem Knabenalter entwachsenen Menschen von etwa 16 bis 17 Jahren denken, an den Horaz auch passend eine so väterliche Ermahnung richten konnte, worin er ihm zuletzt zuruft:

Jetzt tränk', o Jüngling, das reine
Herz mit belehrendem Wort, jetzt gieb dich den Bessern zur Zucht hin.
Lange bewahret das Faß den Duft, den einmal es, neu noch, Einsog.

Ganz unangemessen aber wäre die Tendenz und der Ton des Briefes, wenn wir mit einigen älteren Erklärern und mit einem der neuesten, Ritter, annehmen wollten, der Brief sei an M. Lollius, den Consul des Jahres 733 (21), gerichtet, selbst wenn, wie Ritter ohne alle Wahrscheinlichkeit vermuthet, Lollius damals erst 25 Jahre alt gewesen wäre. Passender sieht man in unserem Lollius den Sohn dieses Consuls, desselben Mannes, an den Horaz die Ode 4, 9 gerichtet hat, worin er seine Mäßigung im Glück und Unglück, seine Uneigennützigkeit und Gerechtigkeit rühmt. Diesen von Vellejus und Plinius viel geschmähten Lollius, der in Germanien, 738 (16), eine Niederlage erlitt, die er jedoch bald wieder gut machte, und der später, 753 (1), von Augustus dem jungen Cajus Cäsar auf seiner Sendung nach Asien beigegeben, dort den Intriguen des Tiberius und der Livia erlag, 755 (1 n. Chr.), hat Feldbausch mit Glück vertheidigt, wenigstens hat er es wahrscheinlich gemacht, daß Lollius, so lange Horaz lebte und noch später, in ungeschwächter Gunst des Augustus sich befunden habe. Das Interesse, das Horaz hier und Epist. 1, 18 an dem jungen Lollius nimmt, erklärt sich theils aus der freundschaftlichen Beziehung, in der er zu dem hochangesehenen Vater stand, theils aus der Zuneigung, die er selbst zu dem viel versprechenden jungen Manne, der, wie wir aus Epist. 1, 18 schließen dürfen, sich schon früh durch geistige und körperliche Vorzüge auszeichnete, gefaßt haben mochte. Horaz wußte aus eigener Erfahrung (Epist. 2, 2, 42), wie viel wirksamer auf das jugendliche Gemüth die Gedichte des Homer, als die trocke-

nen Lehren der Philosophen seien. Auch in späteren Jahren blieb Homer seine Lieblingslectüre, und er geht in unserer Epistel davon aus, den jungen Lollius, der sich in Rom mit rhetorischen und philosophischen Studien beschäftigte, auf den Homer, den er eben in Präneste wieder gelesen, zu verweisen, der besser als alle Philosophen uns die Lebensweisheit lehren könne. Die Ilias giebt warnende Beispiele von den schlimmen Folgen wilder Leidenschaften, indeß die Odyssee in Ulysses ein Muster der Tugend und Weisheit aufstellt, wie es jetzt nicht mehr zu finden; denn die heutige Welt giebt sich wie die Freier Penelopens und die Phäaken nur der Trägheit und dem Genusse hin. Willst du ihnen nicht gleichen, so säume auch nicht eine Stunde, an deiner Selbstveredlung zu arbeiten. Strebe nicht ausschließlich nach äußeren Gütern, denn sie gewähren dem Besitzer nur dann einen Genuß, wenn er an Geist und Körper gesund ist. Wen Habgier und Furcht plagt, dem hilft Haus und Gut nicht. Wollust, Geiz, Neid und Zorn sind Leidenschaften, die uns beherrschen, wenn wir nicht schon in frühester Jugend, auf die Beispiele und Lehren der Besseren achtend, ihrer Herr zu werden trachten. Wie wir uns in der Jugend gewöhnt haben, so pflegen wir im Alter zu sein. „Doch, schließt der Dichter,

magst fortschleichen du langsam oder vorangeh'n
Rüstig: nicht wart' ich des Trägen, noch dräng' ich den
Vordern voraus mich",

andeutend, daß er, wenn er auch dem jungen Freunde Lehren ertheile, doch nicht mit schulmeisterlichem Dünkel glaube, selbst schon das Ziel erreicht zu haben, sondern daß er, ebenfalls noch auf dem Wege zum Guten, weder von ihm, wenn er zurückbleibe, sich wolle aufhalten lassen, noch neidisch trachten werde, ihm zuvorzukommen, wenn er ihn überhole.

V. 1. Lollius Maximus, Maxime Lolli. Einige Erklärer nehmen Maxime für das Adjectiv und übersetzen: „du ältester Sohn des Lollius".

V. 2. In Präneste, wo sich Horaz damals in den heißen Sommertagen der kühleren Luft wegen aufhielt.

V. 4. Krantor, ein Akademiker, Schüler des Xenokrates, um 300 v. Chr. Chrysippus, nach Kleanthes das Haupt der Stoiker, starb 209 v. Chr.

V. 9—10. Antenor rieth, die Helena den Griechen zurückzugeben, Il. 7, 347 ff., dadurch würde nicht nur dem Kriege ein Ende gemacht werden, sondern Paris hätte dann

auch die Hoffnung, nach Priamus' Tode sicher zu herrschen und glücklich zu leben.

V. 13. Agamemnon liebte die gefangene Chryseis, die er gezwungen war, ihrem Vater zurückzugeben, worauf er die Briseis von Achilles forderte, was die Veranlassung zu dem Zorne Beider gab. Il. 1, 8—303.

V. 27. Wir sind Nullen, im Texte: nos numerus sumus: „eigentlich, wir machen die Zahl voll, wir sind nach moralischer Schätzung, was die capite censi in Rom nach der politischen waren, sine nomine vulgus, Leute, deren man immer so und so viel Tausende zusammennehmen und ohne Gefahr zu irren voraussetzen kann, daß im Durchschnitt Einer so viel werth ist, als der Andere" (Wieland).

Mit V. 32 beginnen die eigentlichen Lehren, die der Dichter dem jungen Freunde giebt, anknüpfend an die Bemerkung, daß wir den üppigen Freiern Penelopens und den trägen Phäaken gleichen. „Zu ihren schlechten Zwecken erheben sich Räuber des Nachts, und du willst dir nichts von deinem Schlafe abbrechen, um durch Studien die rechte Lebensweisheit zu erlangen?"

V. 52. Wärmende Hüllen, fomenta, nicht Bähungen, wie Einige wollen, sondern, wie Düntzer richtig erklärt, eine warme Fußbekleidung, womit die verweichelten Römer die Füße gegen die Kälte schützten, die aber Gichtbrüchigen durch ihren Druck die Schmerzen vermehrte. Döderlein übersetzt: den Fußgichtkranken ein Liebchen.

V. 58. Ein sicilischer Zwingherr, wie Phalaris oder Dionysius.

V. 70—71. Mit Recht hat man in diesen Schlußworten gleichsam eine Verwahrung gegen die Art gewöhnlicher Tugendprediger erkannt, die, als wären sie selbst vollkommen, sich für berechtigt halten, Andere zu meistern. Bescheiden bekennt auch sonst Horaz, daß er gern seine Ansicht der besseren unterordne, Epist. 1, 6, 67—68, und daß er es wohl wisse, wie er selber noch nicht ausgelernt habe, Epist. 1, 17, 3—5.

Dritte Epistel.

Haben wir aus der vorigen Epistel ersehen, wie Horaz sich für den jungen Lollius mit fast väterlicher Sorge interessirte, so führt uns dieser Brief eine Anzahl junger, strebsamer Leute vor, für die Horaz eine nicht minder wohlwollende Theilnahme offenbart. Gerichtet ist der Brief an Julius Florus, dem er auch die längere Epistel 2, 2 gewidmet hat. Julius

Florus, wie man vermuthet, von gallischer Abkunft, ein junger Mann, der in Rom unter dem berühmten Rhetor M. Porcius Latro seine Studien gemacht haben soll (Senec. Contr. 4, 25), empfahl sich durch sein vielseitiges, nicht unbedeutendes Talent als öffentlicher Redner, Rechtskundiger und Dichter (V. 21—25). Verfasser von lyrischen Gedichten und, wenn man dem Scholiasten glauben darf, von Satiren und Sammler einer Auswahl von Satiren des Ennius, Lucilius und Varro, scheint er sich dem Horaz als seinem Vorbilde und Muster inniger angeschlossen zu haben, als die anderen jungen Leute, deren diese Epistel erwähnt. Dafür spricht nicht nur, daß Horaz unsere Epistel an ihn richtet, sondern auch, daß er ihn später noch in Epistel 2, 2 gewissermaßen zum Vertrauten macht, dem er die Gründe mittheilt, warum er der Dichtkunst entsage. Florus befand sich damals, als Horaz diesen Brief schrieb, im Gefolge des Tiberius, den Augustus, im Begriffe die Parther zu bekriegen, mit einem Heere nach Asien geschickt hatte, im Jahre 733 (21). Der Brief ist wahrscheinlich in den ersten Monaten des Jahres 734 (20) geschrieben. Außer Florus begleiteten den Tiberius noch mehrere junge Leute, Bekannte des Horaz, an deren Schicksalen und Beschäftigungen er den freundlichsten Antheil nahm. Er beginnt daher den Brief damit, sich zu erkundigen, wo sie sich jetzt befänden, welche poetische Arbeiten sie vorhätten, wer sich das Lob des Augustus zum Gegenstande nehme; hierauf fragt er nach des Titius Versuchen in der höheren Lyrik und Tragödie, erläßt an Celsus die wiederholte Ermahnung, selbständiger in seinen Gedichten aufzutreten, lobt des Florus Talent, warnt ihn jedoch, sich allzu sehr einem materiellen Streben hinzugeben, mahnt ihn, die gestörte Freundschaft mit Munatius wieder herzustellen, und schließt mit dem Wunsche einer baldigen glücklichen Heimkehr. Man hat früher, von den Scholiasten verleitet, in dieser Epistel statt des aufrichtigen Interesses, das Horaz an den jungen Leuten nimmt, nur Tadel und Spott über ihre jugendlichen Leistungen erkennen wollen. Die freimüthigen Aeußerungen des älteren und erfahrenern Freundes haben jedoch nur den Zweck, die angehenden Dichter vor Abwegen zu warnen.

V. 2. Augustus Stiefsohn Claudius, der spätere Kaiser Tiberius Claudius Nero, Sohn des Tiberius Nero und der Livia, der nachmaligen Gemahlin des Augustus. Erst im Jahre 757 (3 n. Chr.), 23 Jahre nach Abfassung unserer Epistel, wurde Tiberius nach dem Tode der Enkel des Kaisers, Cajus und Lucius Cäsar, von Augustus adoptirt.

V. 3—5. Das Heer, das Tiberius befehligte, sollte über

Macedonien, Thracien (Hebrus), den Hellespont, zwischen den Thürmen von Sestus und Abydus, durch Kleinasien nach Armenien marschiren, um für den Artabazes, der sich des armenischen Thrones bemächtigt hatte, dessen Bruder Tigranes einzusetzen.

V. 6. Die emsige Schaar, studiosa cohors, das Gefolge des Tiberius. Dieser, damals erst 22 Jahre alt, zeigte oder affectirte eine besondere Vorliebe für die Dichtkunst, weshalb auch Augustus in einem Briefe, den er wahrscheinlich in derselben Zeit an ihn geschrieben, ihm, dem Feldherrn, eine glückliche Verrichtung wünscht: „in meinem und der Musen Dienste" (ἐμοὶ καὶ ταῖς Μούσαις στρατηγῶν. Suet. Tib. 21). Es war daher natürlich, daß Tiberius zu seinen Begleitern meist Altersgenossen, die der Dichtkunst ergeben waren, auswählte.

V. 6—8. Man hat die Stelle von einem panegyristischen Gedichte, das im Allgemeinen die von Augustus glücklich vollbrachten Kriegsthaten und die durch sie herbeigeführten günstigen Friedensschlüsse, oder seine Verdienste in Krieg und Frieden, feiern sollte, verstanden. Wieland meint, „Horaz wolle mit der Frage: welcher von ihnen sich die Thaten Augusts zu besingen erwähle? sich den Schein geben, als ob er sich dafür interessire und nichts so sehr wünsche, als von Anderen ausgeführt zu sehen, was er aus Mangel an Kräften nicht selbst unternehmen könne." Aber doch nicht von so jungen Leuten, die ihre Kräfte noch wenig oder gar nicht erprobt hatten, zumal er selbst dem Augustus schreibt (Epist. 2, 1, 229 ff.):

> Doch wohl lohnt sich der Mühe, die Tempelhüter zu prüfen
> Deiner in Krieg und Frieden erprobeten Tugend, da nimmer
> Anvertrauen man darf solch Amt unwürdigen Dichtern.

Offenbar aber meint Horaz hier nur die Kriegsthaten und Friedensschlüsse in dem gegenwärtigen Kriege gegen die Parther und andere asiatische Völkerschaften. Denn fast gleichzeitig mit Tiberius hatte Augustus im Sommer 733 (21) Rom verlassen, um gegen die Parther zu Felde zu ziehen. Er nahm seinen Weg durch Griechenland, überwinterte in Samos und ging im Frühjahre 734 (20) nach Asien. Horaz konnte wohl erwarten, daß Einer oder der Andere der jungen Dichter die Gelegenheit benutzen würde, auf dem Kriegsschauplatze selbst schon die ruhmreichen Thaten des Kaisers zu schildern. Denn als er den Brief schrieb, konnte er noch nicht wissen, daß das Unternehmen ohne Kampf ablaufen werde. Als sich nämlich Augustus der parthischen Grenze näherte, unterwarf sich der Partherkönig

Phraates und gab die römischen Gefangenen und die Feldzeichen, welche die Parther gegen Crassus und Antonius erbeutet hatten, zurück.

V. 9. Titius, wahrscheinlich ein Sohn des M. Titius, Consuls des Jahres 723 (31), nicht aber, wie der Scholiast des Cruquius angiebt, Titius Septimius, den man mit dem Septimius in Od. 2, 6 und Epist. 1, 9 vergebens zu identificiren versucht hat. Frühere Erklärer glaubten mit den Scholiasten, Horaz verspotte hier den Titius, daß er sich zu hohe Aufgaben stelle. Dagegen bemerkt Fr. Jacobs: „Horaz spricht von dem Streben und Wollen des Titius; er erkennt seinen Muth an, und daß er hohe Ziele verfolgt; ein Urtheil spricht er nicht aus; wir wissen nicht einmal mit Sicherheit, ob er Proben seines Talents gekannt habe." In der That ist von einer Verspottung des Titius hier nichts zu bemerken; doch ist ein Anflug von Ironie kaum zu verkennen. Horaz erklärt in Od. 4, 2 die Nachahmung des Pindar für ein ebenso gefährliches Beginnen, wie das des Icarus, der sich mit wächsernen Flügeln in die Lüfte wagte. Ist auch die Ode später geschrieben als unsere Epistel, so hindert das doch nicht, daß nicht Horaz früher schon die Ueberzeugung gehabt habe von der Schwierigkeit, die dorische Lyrik nach Latium zu verpflanzen. Er kann also wohl den Muth des Titius anerkennen, aber nicht — wie es weiter bei Jacobs heißt — „die Hoffnung des guten Erfolgs wohlwollend aussprechen". Denn das Quid Titius Romana brevi venturus in ora? drückt nicht die Hoffnung des Horaz, sondern des Titius aus: „Was treibt Titius in der Hoffnung, daß bald ganz Rom von ihm sprechen werde?" Dem Horaz mußte eine solche Hoffnung um so sanguinischer erscheinen, je eiliger (brevi venturus) es Titius hatte, sich das allgemeine Lob zu erwerben. Wenn er dem jungen Piso in Epist. 2, 3, 386 räth, seine poetischen Erzeugnisse erst erfahrenern Kritikern zur Prüfung vorzulegen und dann noch bis in das neunte Jahr im Pulte verschlossen zu halten, so kann er unmöglich hoffen, daß Titius in dem unruhigen Lagerleben sich plötzlich den Ruhm eines glücklichen Nacheiferers des Pindar erwerben werde. Proben seiner Leistungen kannte er noch nicht, wie Jacobs richtig bemerkt; denn das Pindarici fontis qui non expalluit haustus geht nach Döderlein's treffender Bemerkung noch nicht auf die Abfassung wirklicher Dichtungen, die dem Pindar nachgebildet sind, sondern erst auf ein wiederholtes Lesen; und wenn Horaz dies schon ein kühnes Wagstück (non expalluit) nennt, den Pindar zu lesen, wie kühner mußte ihm erst die Nachbildung erscheinen, zumal, wie er gewiß nicht

ohne seine Rüge hinzufügt, Titius sich nicht einmal erst in den leichter zugänglichen und zu behandelnden Dichtungen ionischer und äolischer Lyrik umgesehen und versucht hatte, oder, wie es in unserem Texte heißt, fastidire lacus et rivos ausus apertos. Die dorische Lyrik fand ihre Anwendung theils in religiösen und anderen Gesängen höheren Schwunges, theils in den melischen Partien der Tragödie; daher fragt Horaz, ob Titius latinische Saiten zum Sange thebanischer Weisen stimme, d. h. ob er in der Art des Pindar dichte, oder ob er Tragödien schreibe, in deren kommatischen und Chor-Partien der Dichter besonders Gelegenheit hatte, das höchste Pathos und den üppigsten Redeschmuck zu entfalten, wobei aber gerade ein jugendlicher Dichter wie Titius leicht in Gefahr kommen konnte, des Guten zu viel zu thun, was Horaz auch durch desaevit et ampullatur fein andeutet. Die Ironie, die wir in dem ganzen Passus über Titius finden trotz der Ansicht der neuesten Erklärer, die hier nur eine dem jungen Manne schmeichelhafte Erwähnung seines Strebens sehen, ist so weit von Verspottung entfernt, daß sie im Gegentheil nur aus der zartesten Rücksicht des Dichters gegen seinen jungen Freund hervorgegangen erscheint. Unumwundener spricht er sich über die anderen jungen Leute aus, und auch da nicht in der Absicht, sie zu verspotten oder durch seine Rüge zu ärgern, sondern um sie als wahrer Freund vor dem Spotte und der Rüge Anderer zu bewahren, indem er sie auf ihre Fehler freimüthig aufmerksam macht.

V. 15—20. Celsus, offenbar derselbe Celsus Albinovanus, an den Horaz Epist. 1, 8 gerichtet hat. Auch Celsus war Dichter, der aber, nach Jacobs' richtiger Bemerkung, wie die meisten jungen Dichter thun, den Anstößen, die ihm die Lectüre gab, mehr als dem eigenen Triebe folgte, und den Horaz deshalb warnt, weil er ihm Besseres zutraut, weil er ihn für fähig hält, auf seinem eigenen Boden taugliche Schätze zu finden. — Die Bücher, die der Palatiner Apollo zur Bewahrung empfangen, die Bibliothek auf dem mons Palatinus bei dem Tempel des Apollo.

V. 26. Die Eisumschläge der Sorgen, frigida curarum fomenta, die Bemühungen um materielle Güter, wie Geld und Ehrenstellen, die den Eifer für das ideelle Gut der Weisheit erkalten machen. Ob des Florus Streben nach Geld oder nach Ehre gerichtet gewesen sei, wissen wir nicht; wahrscheinlicher ist das Erstere, da wir ihn einige Jahre später noch in derselben bescheidenen Stellung bei Tiberius finden (Epist. 2, 2, 1). Der Einwand, daß Florus bei der notorischen Kargheit des Tiberius gegen seine Freunde (Suet. Tib. 46) wohl schwer-

lich seine Rechnung gefunden habe, erledigt sich dadurch, daß der Vertraute (amicus) eines so einflußreichen Mannes wie Tiberius wohl Gelegenheit genug hatte sich zu bereichern, auch ohne die Freigebigkeit seines Gönners in Anspruch nehmen zu dürfen.

V. 31. Wer Munatius gewesen und wodurch das frühere freundschaftliche Verhältniß zwischen ihm und Florus gestört worden sei, ist unbekannt. Man hält ihn für den Sohn des Munatius Plancus, des früheren Anhängers des Antonius, welcher vor der Schlacht bei Actium zu Octavianus überging. Er war ein Mann von zweideutigem Charakter, der, wie Drumann sagt, die Geheimnisse seiner Freunde entdeckte, damit ihr Gegner ihn belohne. Ob die Ode 1, 7 an ihn oder an einen anderen Munatius gerichtet sei, läßt sich mit Sicherheit nicht bestimmen. Für unseres Munatius Charakter spricht, daß Horaz dem Florus so nachdrücklich die Wiederaussöhnung mit ihm ans Herz legt.

Vierte Epistel.

Der Elegiendichter Albius Tibullus, von dem es bei Ovid (Amor. 1, 15, 27) heißt:

Deine Gesänge, Tibull, voll Anmuth, lernt man, so lange
Amor den Bogen noch spannt, Lieb' in den Herzen noch brennt,

gehörte, wie Alex. von Humboldt sagt (Kosmos 2, S. 20), unter den Dichtern der augustischen Zeit zu den wenigen, die der alexandrinischen Gelehrsamkeit glücklicher Weise fremd, der Einsamkeit und dem Landleben ergeben, gefühlvoll und darum einfach, aus eigener Quelle schöpften. Bei aller Verschiedenheit des Charakters und der Lebensanschauung hatten Horaz und Tibull das Gemeinsame, daß sie, unabhängig von den Griechen, ihrer innersten Empfindung den natürlichen Ausdruck gaben. Wenn Horaz von sich rühmt, daß er seinen Fuß nicht in Anderer Spuren gesetzt habe (Epist. 1, 19, 22), so konnte er keinem Dichter seiner Zeit dasselbe in gleicher Weise zugestehen, als dem Tibull. Kein Wunder daher, daß sich Beide zu einander angezogen fühlten, und wenn auch die Verschiedenheit des Alters — Tibull war etwa 6—8 Jahre jünger als Horaz — und der Lebensverhältnisse eine innigere Freundschaft zwischen ihnen nicht zuließ, so scheinen sie doch gegenseitig an ihren Dichtungen das größte Interesse genommen zu haben. Tibull hatte ein unparteiisches, im Ganzen wohl anerkennendes Urtheil

über die Satiren des Horaz abgegeben, das, wie es scheint, dieser um so höher schätzte, als es nicht blos von einem wahren Kunstverständnisse, sondern auch von einer wohlwollenden Gesinnung gegen ihn zeugte, wenn es auch an mancher Rüge, vielleicht an einer leisen Hindeutung auf des Horaz Weltleben mit seinen Zerstreuungen und Genüssen, nicht fehlen mochte. Tibull war mehr eine in sich gekehrte Natur; er liebte die Zurückgezogenheit, daher gehörte er auch keinem Dichterkreise an und hat weder nach der Gunst des Augustus, noch des Mäcenas gebuhlt, deren er in seinen Dichtungen nirgends erwähnt; nur mit dem an Geist und Charakter gleich trefflichen, dem Horaz ebenfalls befreundeten Messala Corvinus stand er in einem vertrauteren Verhältnisse. Eine ernste, oft trübe Stimmung spricht sich in den meisten seiner Dichtungen aus. Gewöhnlich ist es die Untreue einer Geliebten, die ihn zu den rührendsten Klagen veranlaßt. Hierauf bezieht sich Od. 1, 33, worin ihn Horaz ermahnt:

Nicht zu sehr, o Tibull, ziehe der Glycera
Härte dir zu Gemüth; laß die elegischen
Klagen schweigen, wie sie Treue dir brach, nachdem
Dich ein Jüng'rer verdunkelt hat.

Eine ähnliche Veranlassung scheint Tibull bewogen zu haben, sich von der Welt ganz zurückzuziehen, um auf seinem Landgute bei Pedum seinen trüben Gedanken nachhängen zu können. Mit dem liebenswürdigsten Humor sucht Horaz den trefflichen jungen Mann, der sich in selbst geschaffenen Sorgen verzehrte, aus seiner Melancholie herauszuziehen. „Was auch, schreibt er ihm, dich auf deinem Landgute bei Pedum beschäftige, Dichtkunst oder Philosophie, reiß dich aus deiner Einsamkeit! Du vereinigst alle Bedingungen zu einem glücklichen Leben; drum weg mit den unnöthigen Hoffnungen und Sorgen, Furcht und Unmuth! Unbekümmert um die Zukunft, genieße, was unerwartet der Augenblick bringt. Komm nur zu mir, da sollst du sehen, wie gut mir mein Weltleben bekommt, und lachen wirst du über das wohl gemästete Schweinchen aus der Heerde des Epikur." Man hat den letzten Scherz für einen allzu derben Spott, den Horaz gegen sich selbst äußert, gehalten, als daß man annehmen könnte, er habe ihn sich in seinem ernsteren Alter erlaubt; man hat daher darin einen Grund gefunden, die Abfassung des Briefes in die frühere Zeit, als Horaz sich noch den Jugendgenüssen hingab (Epist. 1, 14, 32 ff.), zu setzen. Aus demselben Grunde müßte auch Epist. 1, 15, worin sich Horaz mit dem Schlemmer Mänius vergleicht, in eine frühere

Zeit fallen, während doch aus anderen Gründen die Epistel nicht vor 731 (23) geschrieben sein kann. Von beiden Aeußerungen gilt, was Döderlein von der letzten sagt: „Nur wer das zuversichtliche Bewußtsein hat, allgemein von einer besseren Seite gekannt zu sein und mit einem solchen Selbstgeständnisse keinen Glauben zu finden, sondern Lachen zu erregen, darf so von sich reden." In unserem Briefe kam es eben Horaz vorzüglich darauf an, dem ernsten Freunde ein herzliches Lachen abzugewinnen und so schon zu einem Zugeständnisse zu zwingen, das leicht zu seiner völligen Bekehrung den Weg bahnen konnte. — Eine bestimmte Zeit, wann der Brief geschrieben sei, läßt sich für ihn, wie für Od. 1, 33, nicht angeben. Er kann nur in der Zeit zwischen der Herausgabe der Satiren, 724 (30), und dem Todesjahre des Tibull, 735 (19), verfaßt sein.

V. 2. Pedum, eine ehemalige Stadt der Latiner, zwischen Tibur, Präneste und Rom, in deren Gebiet Tibull sein Landgut hatte.

V. 3. Der parmensische Cassius. Cassius von Parma, wohl zu unterscheiden von dem Vielschreiber Cassius, dem Etrusker, in Sat. 1, 10, 62, war einer der Verschworenen gegen Cäsar, diente mit Horaz zugleich im Heere des Brutus, schloß sich nach der Schlacht bei Philippi dem Sextus Pompejus an, ging nach der Niederlage desselben zu Antonius in Aegypten über, floh nach der Schlacht bei Actium nach Athen, wo er sich eine Zeit lang verbarg und entdeckt auf Befehl des Octavianus hingerichtet wurde, 724 (30). Von seinen Schriften, die meist in Elegien und Epigrammen und auch in Tragödien bestanden, ist nichts erhalten; Horaz scheint sie, nach unserer Stelle, sehr hoch geschätzt zu haben. Die rühmende Erwähnung des Republikaners Cassius läßt schließen, daß dieser schon einige Zeit todt war, als dieser Brief geschrieben wurde. Das Lob eines noch lebenden oder eben vom Kaiser mit dem Tode bestraften Gegners hätte von Augustus und seinen Freunden leicht mißliebig aufgenommen werden können.

V. 6—14. Auf eine feine Weise hebt Horaz die Vorzüge des Tibull hervor: das gefühlvolle Herz, die äußere Schönheit, den Reichthum und die Kunst, ihn verständig anzuwenden; er besitze, was nur Alles eine Amme ihrem Lieblinge wünschen könne; darum möge er das Leben genießen nach dem Grundsatze Epikur's: „Der morgende Tag wird dir das Angenehmste bringen, wenn du am wenigsten auf ihn rechnest" (Plut. de tranqu. anim. 16).

V. 16. Epikureisches Schwein war das Schimpfwort, dessen sich die Stoiker gegen die Epikureer zu bedienen pflegten.

Fünfte Epistel.

Diese Epistel ist ein kleines Einladungsbillet an Torquatus zu einem einfachen, aber heiteren Abendbrot in der Stadtwohnung des Dichters, der den Vorabend des Geburtstages Cäsar's in einem Kreise weniger Freunde froh begehen will. Ein einfaches, prunkloses Mahl, eine gute Sorte Landwein, genug, einen fröhlichen Rausch zu erregen und die Unterhaltung zu beleben, die größte Sauberkeit in Zimmer- und Tischgeräthen, eine Auswahl wackerer und lustiger Gesellschafter verspricht der freundliche Wirth für das Fest, das sie bis in die späte Nachtzeit ausdehnen können, da der folgende Festtag Zeit zum Ausschlafen gewähre. Ueber Torquatus, an den der Brief gerichtet ist und dem Horaz auch die Ode 4, 7 gewidmet hat, ist uns nichts bekannt; man hält ihn für den Enkel des L. Manlius Torquatus, unter dessen Consulat, im Jahre 689 (65), Horaz geboren wurde. Aus unserem Briefe, wie aus der Ode 4, 7, können wir schließen, daß Torquatus ein noch junger Mann von edeler Geburt, großer Rednergabe und frommem Sinne (Od. 4, 7, 21—24) gewesen sei, der mit allzu großem Eifer sich den öffentlichen Geschäften als Rechtskundiger und Rechtsanwalt hingab, um durch Ansehen und Vermögen den alten Glanz seines Hauses zu erhalten, nicht aber, wie die älteren Erklärer meinen, um aus Habgier Schätze zu häufen.

Wieland macht zu dem ganzen Briefe die treffende Bemerkung: „Uebrigens hat diese Epistel etwas vorzüglich Interessantes, weil wir unseren Dichter darin gleichsam im Hausrocke und mitten in seiner kleinen Hagestolzenwirthschaft kennen lernen. Es ist angenehm, ihn auf alle Kleinigkeiten aufmerksam und mit der Reinlichkeit seines Tischgeräthes und seinen spiegelhellen Krügen und Schüsseln so bürgerlich und mit solcher Behaglichkeit stolziren zu sehen. Ich weiß nicht, wie Viele hierin mit mir sympathisiren werden: aber mir macht die Einfalt der Sitten, der häusliche Sinn, der Genuß, den der Dichter davon hat, daß er seinen Freunden ein kleines Gastmahl geben kann, kurz, daß er sich in seinem prachtlosen, eingeschränkten Hauswesen so reich und glücklich findet, und die muntere Laune, die dies Gefühl in den ganzen Brief ergießt — alles dieses macht ihn mir hochachtungswürdiger und zeigt mir seinen mo-

ralischen Charakter in einem schöneren Lichte, als irgend etwas, das er im dogmatischen oder begeisterten Tone eines Virtuosen und Weisen hätte schreiben können."

V. 1. Archias, ein damals bekannter Verfertiger von guten, aber einfachen und wohlfeilen Zimmergeräthen.

V. 2. Ein Mahl von allerlei Kraut, nicht gerade wörtlich zu nehmen, sondern, wie Düntzer bemerkt, eine ebenso bescheidene Bezeichnung, wie wenn wir auf eine Suppe oder einen Salat einladen.

V. 4—5. Der Petrinus ist ein Berg im Gebiete von Sinuessa, etwa 9 römische Meilen von Minturnä, einer Ortschaft in der sumpfigen Gegend am Ausflusse des Liris. In diesem Striche wuchs ein guter Landwein, der aber mit dem Falerner, Cäcuber, Setiner und Calener nicht verglichen werden konnte. Der Wein, den Horaz seinen Gästen vorzusetzen verspricht, war im zweiten Consulat des Statilius Taurus, im Jahre 728 (26), aus dem Fasse auf Krüge oder Flaschen gezogen worden. Nehmen wir sein Alter 4—6 Jahre an, eine Zeit, in welcher die italienischen Weine erst recht trinkbar werden, so fällt die Abfassung des Briefes zwischen 732—734 (22—20).

V. 9—11. Moschus war, nach Porphyrion, ein damals bekannter Rhetor aus Pergamum, welcher, der Giftmischerei angeklagt, von den berühmtesten Rednern Asinius Pollio und unserem Torquatus vertheidigt wurde. — Cäsar's Geburtstag. Am wahrscheinlichsten nimmt schon Porphyrion an, daß Horaz hier den Geburtstag des Julius Cäsar, am 12. Juli, meine. Der Tag wurde schon bei Cäsar's Leben festlich begangen und nach seinem Tode bestimmten die Triumvirn die fortdauernde Feier desselben, die Augustus als Alleinherr wohl schwerlich abgeschafft haben wird. Andere Erklärer verstehen den Geburtstag des Cäsar Octavianus, am 23. September, wozu jedoch die Sommernacht nicht recht passen will. Ritter endlich denkt an einen Festtag wegen der Geburt des Cajus Cäsar, des zum Nachfolger des Augustus bestimmten Sohnes des Agrippa und der Julia, im Sommer 734 (20).

V. 26—27. Butra, Sabinus und Septicius, uns unbekannte Personen, nicht gerade aus den höchsten Kreisen der römischen Welt, doch gewiß auch nicht, wie Einige geglaubt haben, von der Sorte des Schmarotzers Mulvius und seiner Genossen in Sat. 2, 7, 36. Sie waren, wie aus V. 24—26 hervorgeht, Männer, die an Bildung und Gesinnung Horaz und Torquatus gleichstanden und die wohl geeignet waren,

durch Witz und heitere Laune eine Tischgesellschaft angenehm zu unterhalten.

V. 28. Schatten nannte man die ungebetenen Begleiter, die nach damaliger Sitte jeder Geladene mit sich bringen konnte. Horaz wünscht die Zahl derselben zu wissen, um darnach die Plätze bequem einzurichten.

Sechste Epistel.

Die richtige Auffassung dieses Briefes wird dadurch erschwert, daß uns von Numicius, an den ihn Horaz gerichtet hat, nichts überliefert worden ist. Wieland hat es „mit seiner Imagination" versucht, aus dem Inhalte des Briefes sich ein Charakterbild des Numicius zu entwerfen, wonach er ein Mann gewesen, der zu keinem festen Entschlusse habe kommen können; er habe nie recht gewußt, was er wolle, sei in Allem nur halb gewesen und habe es daher nie zu einem vollkommnen Glücke gebracht. Deshalb ermahne ihn Horaz: „Erkläre dich für Eins und bleibe dabei! Denn besser, du denkst und lebst nach dem Grundsatze, den du ein für alle Mal geprüft und deiner eigenen Natur angemessen gefunden hast, als du urtheilst heute so, morgen wieder anders, bewunderst heute, was du gestern verachtet, läßt dich morgen wieder reuen, was du heute gethan und kannst durch diesen ewigen Streit mit dir selbst zu keiner Ruhe, keinem Genusse des Lebens kommen." Aehnlich findet Döderlein die Tendenz der Epistel darin, daß Horaz seinem Freunde den Rath giebt: „Nur mit ganzer Seele und aller Kraft sei ein Freund entweder der Virtus oder der Voluptas und zwar, nach Neigung, des Reichthums, der Ehre, des guten Essens, der Liebe. Wähle mit Entschiedenheit zwischen beiden Wegen zum Lebensglücke!" — Aber nicht die Entschiedenheit macht Horaz zur Hauptbedingung des Glückes, sondern das Nil admirari, das Nichts Anstaunen, d. h. sich von Nichts imponiren lassen, das in uns Wünsche oder Befürchtungen erregen könnte, die unsere Ruhe stören. Wie der unwissende Mensch in Kometen, Sonnen- und Mondfinsternissen und in der Constellation der Gestirne drohende Zeichen erblickt, die er fürchtet, während der Kundige weiß, daß solche Erscheinungen auf bestimmten Naturgesetzen beruhen, und sie daher mit ruhigem Auge betrachtet: so staunt nur der thörichte Haufe Reichthum und Macht an, während der Weise nie seinen Gleichmuth verliert. Dürfen wir selbst in dem Streben nach Tugend uns nicht zum Uebermaße fortreißen lassen, wie viel weniger in dem Streben nach irdischen Gütern. Denn die ausschließliche

Sucht nach dem Vergänglichen und Hinfälligen ist die Krankheit, die wir erst heilen müssen, bevor wir die Tugend und durch sie das wahre Glück erlangen können. Hat dir aber die Tugend keinen Werth, weil du nur das Materielle achtest, wie wenn Jemand einen ehrwürdigen Götterhain nur nach seinem Holzwerthe abschätzte: dann suche entweder durch Handelsgeschäfte reich zu werden, oder erwirb dir durch Volksgunst Aemter und Würden, oder, bist du ein Freund eines guten Tisches, so schwelge nach Herzenslust, oder, findest du das Glück im Scherz und in der Liebe, so lebe dem Scherze und der Liebe. — Wie in der Parabel des Prodicus von Hercules am Scheidewege, wird hier einem jungen Manne — denn als solchen denken wir uns den Numicius — die Wahl gelassen zwischen den beiden Wegen, von denen der eine zum wahren, der andere zum scheinbaren Glücke führt. Auch hier sind Tugend und Lust die Alternativen, zwischen denen der junge Mensch, der in das praktische Leben treten soll, zu wählen hat. Welchem Wege Horaz den Vorzug gebe, darüber hat er uns nicht in Zweifel gelassen; er sagt es deutlich (V. 29 ff.):

wenn glücklich zu leben du wünschest — und wer nicht? —
Fliehe die Lust, streb' wacker nach Tugend, sofern sie allein kann
Geben das Glück.

„Ist dir aber, fährt er fort, die Tugend nur ein leerer Name, nun so strebe nach Reichthum, Ehre, sinnlichen Genüssen u. s. w." Nur aus der Verkennung der Ironie, mit der Horaz das Streben nach den vergänglichen Gütern anräth, konnte die Meinung hervorgehen, daß er es für gleichgültig halte, welchen Weg man einschlage, wenn man nur den einmal eingeschlagenen Weg mit aller Consequenz verfolge. Allein gerade diese äußerste Consequenz ist es ja, die Horaz selbst in dem Streben nach Tugend tadelt (V. 15):

Thor zu heißen verdient der Weis' und ein Sünder der Gute,
Der nicht im Streben nach Tugend sogar das richtige Maß hält.

In dem Grundsatze: Nichts anstaunen, liegt die Forderung, uns in unserem Handeln nicht von den blinden Affecten der Begierde und der Furcht, sondern von der Vernunft leiten zu lassen, die allein den richtigen Werth der Dinge und das richtige Maß des Strebens nach ihnen bestimmt. Diesen Grund-

satz, will Horaz am Schlusse, möge Numicius befolgen; er müßte denn noch einen besseren kennen, den er ihm mittheilen möge.

Die Beziehung der Epistel zu der Person, an die sie gerichtet ist, denkt sich Wieland so, daß er in dem Briefe nur einen Discurs sieht, der ebenso gut, ja noch schicklicher einen Platz bei den Satiren hätte einnehmen können, und den Horaz an Numicius gerichtet hat, weil er ihn durch diese kleine philosophische Lection habe auffordern wollen, vom Hin- und Wiederschwanken zwischen verschiedenen Gemüthsstellungen zu lassen und, mit sich selbst einig, irgend eine gewisse Partei zu ergreifen und dabei zu bleiben. Andere haben von der Person des Numicius ganz abstrahirt; Horaz hätte ebenso gut an jede andere Person den Inhalt dieser allgemeinen philosophischen Betrachtung richten können, um ihr die Form eines Briefes zu geben. Feldbausch vermuthet in der Epistel eine kurze praktische Verwerthung der sechs Bücher des Lucretius Carus, welcher den Römern theoretisch darzulegen bemüht war, wie die Welt und das Leben ohne staunende Verwunderung verständig klar zu begreifen sei. „Denn aus der durch die Theorie gewonnenen Klarheit der Vorstellungen und Begriffe folgt für das praktische Verhalten das Nil admirari! Und es könnte deshalb vielleicht, so wie die zweite Epistel dieses Buches hervorgegangen ist aus einem Trojani belli scriptorem relegi, diese Epistel hervorgegangen sein aus einem wiederholten Lesen der Bücher des Lucretius Carus." — Die Maxime des *μηδὲν θαυμάζειν* war eine so geläufige, in den verschiedenen Philosophenschulen so häufig abgehandelte, daß es unnöthig erscheint, anzunehmen, Horaz sei erst durch die Lectüre des Lucretius auf sie aufmerksam geworden. Am einfachsten erklären wir uns die Veranlassung des Briefes so, daß wir uns den Numicius als einen jungen Mann vorstellen, dem Horaz ein ähnliches Interesse schenkte, wie nach Epist. 1, 2 dem jungen Lollius. War jedoch Lollius noch mit seinen Schulstudien beschäftigt und genügte es, daß Horaz ihn mit einigen allgemeinen, aus den homerischen Gedichten gezogenen Lehren zum Guten ermahnte, so scheint Numicius seine vorbereitenden Studien bereits beendet und im Begriffe gestanden zu haben, in das praktische Leben zu treten. Horaz sieht ihn gewissermaßen schon für mündig an, und es ist ein Beweis, wie sehr er dem Verstande und dem Herzen des jungen Mannes vertraut habe, daß er ihm beide Wege zum wirklichen und zum scheinbaren Glücke zur Auswahl aufzeigt und ihn nur in dem Falle, wenn er nichts Besseres kenne, auffordert, ihm zu folgen. Ganz wie in der Parabel

des Prodicus handelt es sich auch hier um den Vorzug der Virtus oder der Voluptas, und es kann nicht zweifelhaft sein, wohin sich die Wahl des Numicius neigen werde, wofern er der guten Meinung, die Horaz von ihm hegt und die ihn eben zu dieser Zuschrift bewogen hat, entspricht.

Ueber die Abfassungszeit des Briefes läßt sich nichts Sicheres angeben. Aus V. 26, wo von der Halle des Agrippa die Rede ist, kann man schließen, daß der Brief nach 729 (25) geschrieben sein muß; denn in diesem Jahre baute M. Vipsanius Agrippa zum Andenken an die Schlacht bei Actium die Säulenhalle, die von ihm porticus Vipsania oder Agrippae und von den sie schmückenden Gemälden, welche die Seefahrt der Argonauten vorstellten, porticus Argonautarum oder Neptuni hieß.

V. 25—27. Die Halle des Agrippa und die appische Straße waren die Localitäten, wo das Volk die vornehme Welt Roms täglich zu sehen bekam. In der Halle des Agrippa ergingen sich die Großen im gemächlichen Lustwandeln, und auf der appischen Straße zeigten sie sich in ihren prächtigen Equipagen. Auch ihnen, meint Horaz, bleibt zuletzt nur der Pfad, den Numa und Ancus gewandelt, d. h. auch sie werden einst den Weg alles Fleisches gehen.

V. 33. Bithynien, eine der reichsten Provinzen Kleinasiens. Cibyra oder Groß-Cibyra, eine Stadt in Groß-Phrygien, mit bedeutenden Eisengießereien, zu unterscheiden von Cibyra in Pamphylien.

V. 39. Kappadociens König, Archelaus, der von 718—771 (36 v. Chr. — 17 n. Chr.) regierte und nach dessen Tode das Land an die Römer fiel. Er war, wie es scheint, sehr verschuldet trotz dem Ueberflusse an Sklaven, die nur schwer verkäuflich waren, da die Kappadocier in schlechtem Rufe standen.

V. 40. Dem armen König von Kappadocien wird der reiche Privatmann Lucullus entgegengesetzt. Dasselbe Geschichtchen erzählt auch Plutarch im Leben des Lucullus (c. 39), nur giebt er die Zahl der Gewänder nicht auf 5000, sondern auf 200 an.

V. 50. Ein Sklave, bekannt mit den Namen der Bürger, ein sogenannter Nomenclator, der seinem Herrn, wenn er sich als Candidat um die Volksstimmen bewarb, oder bei großen Vorstellungen im Hause, die Namen der Bürger mit der Angabe ihres größeren oder geringeren Einflusses auf die Anderen heimlich zuflüsterte.

V. 51. Ueber die Wage, trans pondera, nach Orelli's Erklärung, der die Scene in einen Kramladen verlegt, wo der

vornehme Candidat dem gemeinen Krämer über die Gewichte der Wage die Hand zur Begrüßung reicht. Andere, wie Obbarius, verlegen die Scene auf die Straße und denken sich die Situation so, daß zwischen dem Begrüßenden und Begrüßten Wagen mit Balken und Steinen (pondera) beladen stehen oder andere Hindernisse sich befinden, über die sie sich die Hände reichen. Andere, wie Gesner und nach ihm Lachmann erklären das trans pondera mit ultra aequilibrium corporis cum periculo cadendi, sich die Sache so denkend, als zwinge der Nomenclator den Candidaten, dem Bürger die Hand mit einem so tiefen Bückling zu reichen, daß er in Gefahr kommt, das Gleichgewicht zu verlieren und hinzustürzen. Noch Andere, wie Düntzer, nehmen trans pondera für ultra modum, über das gewöhnliche Maß hinaus, oder übersetzen, wie Feldbausch, nach dem allgemeinen Sinn: über alle Hindernisse hinaus.

V. 56—61. Wer eine gute Mahlzeit liebt, gehe früh Morgens schon auf den Markt und kaufe sich das Beste, was an Wild und Fischen zu haben, und um sich zugleich den Ruhm eines tüchtigen Jägers zu verschaffen, mache er es wie jener Gargilius, der früh einen Jagdzug über den Markt aus der Stadt schickte und Abends mit einem gekauften Eber heimkehrte.

V. 61—63. Die Römer nahmen in der Regel vor dem Frühmahle (prandium) ein Bad. Schlemmer, die die ganze Nacht durch geschmauft und gezecht hatten, badeten nicht nüchtern, sondern satt und mit vollem Magen, unbekümmert, daß sie durch das böse Beispiel, welches sie hiermit gaben, werth des Censors Rüge wurden. Digni Caerite cera ist eine sprüchwörtliche Redensart, ungefähr wie wir sagen: werth, in das schwarze Register zu kommen. Nach Gellius (16, 13) hatten sich die Einwohner von Cäre in Etrurien bei der Einnahme Roms durch die Gallier dadurch ein Verdienst erworben, daß sie die aus den Tempeln geretteten Heiligthümer bei sich aufnahmen und bewahrten, wofür sie das römische Bürgerrecht, jedoch ohne das Wahlrecht, wie die capite censi, erhielten. Nach dem Scholiasten des Cruquius haben sie das Wahlrecht erst später verwirkt, nachdem sie Theil an dem Kriege der Stadt Tarquinii gegen Rom, im Jahre 401 (353), genommen hatten. Tabulae Caerites oder Caeres cera nannte man daher die besondere Abtheilung der censorischen Listen, worin diejenigen verzeichnet waren, die aus Strafe von dem Censor in die Klasse der Bürger ohne Stimmrecht (cives sine suffragio) gesetzt wurden.

V. 64. Des Ithacensers Ulysses Schiffsvolk,

das trotz dem Verbot des Ulysses die Rinder des Sonnengottes verzehrte und sich dadurch die Heimkehr nach Ithaka verscherzte; Hom. Odyss. 12, 297 ff.

V. 65. Mimnermus aus Kolophon, um 630 v. Chr., der Erfinder der erotischen Elegie, deren Hauptthema die Vergänglichkeit des menschlichen Lebens und die Aufforderung zum Genusse der Jugend war: „Denn was ist Leben, was ist Lust ohne die goldene Aphrodite? Besser todt, als keinen Gefallen mehr finden an ihren holden Gaben!“

Siebente Epistel.

Horaz hatte dem Mäcenas versprochen, nur fünf Tage abwesend zu sein, läßt aber den ganzen August vergebens auf sich warten. Er erklärt ihm in diesem Briefe, daß er aus Rücksicht für seine Gesundheit nicht blos in der gefährlichen Herbstzeit, sondern selbst den ganzen Winter über sich von Rom fernhalten und erst im Frühjahre wieder zu ihm kommen werde. Möge ihm das nicht als Undankbarkeit ausgelegt werden; er erkenne es wohl, daß Mäcenas nicht, wie jener calabrische Bauer seinen Gast, ihn mit Gaben, die für den Geber selbst keinen Werth haben, beschenkt habe; daher fühle er sich auch zum größten Danke verpflichtet und werde sich immer seines Gönners würdig zeigen; doch verlange dieser, daß er wie früher nie von seiner Seite weiche, so verbiete das erstens sein nicht mehr jugendliches Alter und seine schwankende Gesundheit, und dann sei er nicht geneigt, seine Freiheit hinzugeben, selbst wenn ihm ein noch so genußreiches Leben geboten werde; der freie Gebrauch seiner Muße sei ihm auch für Arabiens Schätze nicht feil. Bestehe Mäcenas auf seiner Forderung, so wolle er freudig, bei aller Verehrung und Liebe zu seinem Gönner, Alles, was er ihm verdanke, zurückgeben, wie einst Telemachus die Rosse, die ihm Menelaus angeboten, abgelehnt, weil sie für sein kleines Ithaka nicht passen. Auch er begnüge sich als Kleiner mit Kleinem und fühle sich nicht in der Großstadt Rom, sondern im stillen Tarent und einsamen Tibur behaglich. Es folgt das Geschichtchen von Philippus und seinem Clienten Mena, dessen Beziehung unverkennbar folgende ist. Philippus hatte dem Mena, der zwar arm, doch zufrieden mit seinem Loose war, zu seinem Clienten und täglichen Gesellschafter gemacht, um sich an seinen drolligen Manieren und Einfällen zu ergötzen, und, zur Zerstreuung sich allerlei Spaß erdenkend, überredet er ihn zuletzt, sich ein Landgütchen zu kaufen und aus

einem schmucken Städter ein betriebsamer Bauer zu werden. Dieser quält und schindet sich, es zu etwas zu bringen; wie aber Unfälle verschiedener Art eintreten, entschließt er sich kurz, begiebt sich zu seinem Patron und bittet ihn, Alles, was er von ihm habe, wiederzunehmen und ihn dem früheren Leben zurückzugeben. „Hast auch du, Mäcenas, will Horaz sagen, mir deine Gunst nur deshalb geschenkt, daß ich dir angenehm die Zeit vertreibe, und verdanke ich mein Landgütchen blos deiner Laune, zu sehen, wie ich Städter mich als Bauer ausnehme, so halte ich mich, nachdem ich mich selbst geprüft, was meine Natur erträgt und was meiner Neigung entspricht, für zu gut zu einer solchen Rolle und bitte dich, wie Mena den Philippus: „Nimm Alles wieder und gieb mich dem früheren Leben zurück; denn

Wer einmal es erkannt, wie Verlassenes sei dem Begehrten
Vorzuziehen, der wende bei Zeiten zum Alten sich wieder.
Wahr ist's: messe nach eigenem Maß und Fuße sich Jeder!"

Was Horaz zu einer solchen Zuschrift an Mäcenas, in der, was auch die neuesten Interpreten sagen mögen, bei aller Feinheit eine gewisse Gereiztheit des Verfassers nicht zu verkennen ist, bewogen habe, darüber giebt es im Allgemeinen drei Meinungen. Wieland sagt: „Der ganze Ton des gegenwärtigen Briefes und besonders einige Stellen desselben scheinen vorauszusetzen, daß ihm Mäcenas entweder selbst in einem Briefe, worauf dieser die Antwort ist, oder vielleicht durch einen gemeinschaftlichen Freund etwas insinuirt habe, das einem Vorwurf von Undankbarkeit ähnlich sah. Mich dünkt, die Wärme, womit er sich über diesen Punkt erklärt, beweise ganz deutlich, daß sein Herz voll war, und daß es in einer Bewegung, die er nicht zurückhalten konnte, sich in stärkere Ausdrücke ergoß, als er bei kälterem Blute gewählt haben würde. Wenigstens kann ich mir das, was er ihm vom Zurückgeben dessen, was er von ihm empfangen, sagt, nicht anders erklären. So etwas konnte Horaz einem Manne wie Mäcen nur in einer unfreiwilligen Ueberwallung des Herzens, in einem Momente von Hitze, wo er nöthig fand, sich ein für alle Mal mit ihm in's Klare zu setzen, sagen. Denn wiewohl er es ihm mit aller möglichen Zartheit und mit so vieler Schonung sagt, als die Bitterkeit eines edlen Herzens, das sich unbillig behandelt fühlt, nur immer zuläßt: so ist doch auch so viel Ernst und Entschlossenheit in dem Antrage, Mäcenas solle ihn nur auf die Probe stellen, daß er, wenn er weniger warm gewesen wäre, das Beleidigende desselben nothwendig hätte fühlen müssen." —

Jacobs und mit ihm Düntzer und Andere verwerfen die Annahme, daß eine den Horaz verletzende Aeußerung das Schreiben veranlaßt habe; sie erklären den Brief einfach aus dem Bedürfniß des Horaz, sich gegen Mäcenas bei Gelegenheit der Entschuldigung wegen des nicht gehaltenen Versprechens, in fünf Tagen wiederzukommen, über das durch Zeit und Umstände veränderte Freundschaftsverhältniß zwischen ihnen auszusprechen. Sie erkennen „in dem ganzen Tone des Briefes die ernste, aber heitere Stimmung eines Mannes, der über eine ihm wichtige Sache mit sich selbst einig geworden und über seine Stellung zu einem festen Entschlusse gekommen ist. Was nun auch geschehen mochte, sein Bewußtsein sagte ihm, daß er nicht anders könne, und dieses Bewußtsein gab ihm Ruhe und Heiterkeit. Von der Gesinnung Mäcen's aber, der ihn mit überlegter Besonnenheit zum Freunde gewählt und mit verständiger Freigebigkeit begünstigt hatte, durfte er erwarten, daß er über die Erklärung seines alternden Freundes nicht zürnen und die Unabhängigkeit, die er sich vorbehielt, nicht für sträfliche Undankbarkeit halten werde." — Noch Andere meinen, Horaz habe diesen Brief nur scheinbar an Mäcenas, in der That aber an das Publicum gerichtet, um den Glauben desselben, als sei er ein Schmarotzer des Mäcenas gewesen, zu widerlegen.

Es hat schon Obbarius darauf aufmerksam gemacht, wie verletzend ein solcher Brief für Mäcenas gewesen sein müsse, wenn Horaz ihn aus Rücksicht auf das bloße Gerede der Leute so blosgestellt hätte. Nicht minder verletzend erscheint aber auch die zweite Annahme. Horaz hat dem Mäcenas versprochen, in fünf Tagen wieder bei ihm zu sein; er kommt aber nicht und schickt ihm dafür einen Brief, worin er, freilich mit feineren Worten, ihm sagt: „Ich habe mein Versprechen nicht gehalten, weil mir meine Gesundheit lieber ist als dein Umgang, und ich werde nicht blos den Herbst, sondern den ganzen Winter wegbleiben. Ist dir das nicht genehm, nun so bin ich bereit, dir Alles, was ich von dir habe, zurückzugeben, weil ich meine Freiheit um keinen Preis verkaufen will." Sieht dies nicht ganz so aus, als hätte Horaz nur einen Grund gesucht, mit Mäcenas zu brechen? Mäcenas konnte mit Recht sagen: „Hältst du mich denn wirklich für einen so eigennützigen Freund, daß ich von dir das Opfer deiner Gesundheit und deiner Freiheit verlangen sollte, blos damit du mir Gesellschaft leistest? Konntest du nicht zur versprochenen Zeit kommen, so genügte die einfache Angabe des Grundes; wozu mir gleich die Freundschaft kündigen, als ob ich ein Unmensch wäre, der das Wohl

seines Freundes nicht achtet?" Man preist Horaz als vollendeten Weltmann und rühmt besonders an diesem Briefe seine Urbanität; allein die urbanen Worte können doch nicht den inurbanen Vorwurf verhüllen, daß des Mäcenas Freundschaft eine eigennützige sei, der um so beleidigender für Mäcenas sein mußte, wenn er, wie die Erklärer annehmen, durchaus keine Veranlassung dazu gegeben hatte. Darum erscheint die Voraussetzung, daß beide Freunde die Schuld des kleinen Zwistes tragen, die natürlichere und des Horaz wie des Mäcenas würdigere; nur dürfen wir nicht mit Wieland annehmen, daß Horaz die Gelegenheit benutzt habe, das innigere Verhältniß mit Mäcenas zu lösen: „weil seine Neigungen und Bedürfnisse mit den Wünschen seines hohen Freundes nicht mehr übereingestimmt, weil er sich in der Gesellschaft des gelangweilten, von allen Arten des Genusses an Geist und Körper erschlafften Wüstlings nicht mehr wohl gefühlt habe." — Wir denken uns die Situation vielmehr so: Wichtige Geschäfte oder was sonst haben Mäcenas genöthigt, in der späten Sommerzeit, als die gesammte vornehme Welt sich auswärts auf ihren Landsitzen oder in den Bädern befand, in Rom zu bleiben; nur der Umgang mit Horaz konnte ihm noch den Aufenthalt in der Stadt einiger Maßen erträglich machen. Da verlangt auch dieser Urlaub, verspricht zwar in fünf Tagen wiederzukommen, bleibt aber den ganzen August aus. Im Unmuth hierüber mag sich wohl Mäcenas, gleichgültig gegen wen, über die Rücksichtslosigkeit des Horaz, der ihm doch so viel verdanke, beklagt haben, und in der ersten Aufwallung seines leicht reizbaren Gemüthes (Epist. 1, 20, 25) schrieb der Dichter diesen Brief, der, von der aufrichtigsten Liebe des Freundes zum Freunde Zeugniß ablegend, Mäcenas um so weniger beleidigen konnte, als er selbst es empfinden mochte, wie wehe er seinem Freunde gethan durch das Vorhalten dessen, was er von ihm habe, und durch den Vorwurf der Undankbarkeit. Das Mißverständniß war hiermit ausgeglichen. Horaz hatte sich bei dieser Gelegenheit mit aller Freimüthigkeit über seine Stellung zu Mäcenas ausgesprochen und gewiß dadurch beigetragen, daß das Freundschaftsverhältniß zwischen ihnen ein nur um so innigeres und festeres wurde. Daß Horaz diesen Brief in die dem Mäcenas gewidmete Sammlung der Episteln mit aufgenommen, geschah gewiß mit Vorwissen und Billigung des Mäcenas, und so ist dieser Brief nicht blos ein ehrendes Zeugniß für Horaz, sondern auch für Mäcenas, der den Dichter lieb gewann, weil er sich gleich Anfangs offen zeigte (Sat. 1, 6, 56—60), und lieb behielt, auch nachdem er sich frei über ihr gegenseitiges Ver-

hältniß ausgesprochen hatte. Die später geschriebenen Briefe, Epist. 1, 19 und Epist. 1, 1, beweisen die Fortdauer des Freundschaftsverhältnisses, das erst der kurz hinter einander erfolgte Tod Beider löste. Und auch da noch blieben sie vereint, da Horaz seine Ruhestätte auf dem Esquilin neben der des Mäcenas fand.

Die Zeit der Abfassung des Briefes läßt sich nicht mit Sicherheit bestimmen. Man hat ihn in Beziehung zu Epist. 1, 15 gebracht, wo Horaz den Entschluß ausdrückt, den Winter in Velia oder Salernum zu verbringen, nachdem er die Kaltwasserkur, die Antonius Musa zuerst dem Augustus angerathen, im Jahre 731 (23), gebraucht hatte. Obbarius setzt daher beide Briefe in den Herbst 73. (23), Ritter 733 (21). Indeß scheint Horaz, als er Rom verließ, an eine Kur gar nicht gedacht zu haben, sonst hätte er dem Mäcenas nicht versprochen, in fünf Tagen wiederzukommen. Wie wir aus V. 45 schließen dürfen, hat sich Horaz wegen seiner angegriffenen Gesundheit von Rom unmittelbar nach Tibur, wo er ein kleines Häuschen besaß, begeben. Dort hoffte er, in einigen Tagen wieder hergestellt zu sein; allein da sein Zustand sich nicht besserte, verlängerte er unwillkürlich seinen Aufenthalt über den August hinaus und hielt es dann für nicht rathsam, die gefährliche Herbstzeit und den strengen Winter in Rom zu verbringen, sondern entschloß sich zu einem Winteraufenthalte in dem milden Seeklima von Tarent.

V. 5—9. Eine absichtlich etwas übertriebene Schilderung der gefährlichen Fieberzeit in Rom. Sie begann um die Mitte des August, wenn die ersten Feigen zu Markte kamen, und dauerte den ganzen September durch bis zum Eintritt der kühleren Witterung im October. Die häufigeren Todesfälle in dieser Zeit gaben dem Leichenbesorger (designator), der für eine bestimmte Taxe die Ausrüstung des Leichenconducts übernahm und mit seinem Gefolge von schwarzgekleideten Dienstleuten (atri lictores oder libitinarii) die Ordnung während des Zuges zu überwachen hatte, und dem Prätor, dem die Eröffnung der Testamente (testamenta obsignare) oblag, viel zu thun. Den Eifer in Freundschaftsdiensten (officiosa sedulitas) hatte man besonders Gelegenheit in Geschäftssachen von Bekannten als Zeuge oder Bürge (Sat. 2, 6, 20 ff.) zu beweisen, und die Amtsgeschäfte auf dem Forum (opella forensis) bestanden meist in der Function eines Rechtsbeistandes.

V. 12. Lese zusammengehockt, contractus, vor Kälte, für die Horaz, wie er selbst andeutet (Epist. 1, 20, 24), sehr empfindlich war. Andere verstehen contractus von der gewöhn-

lichen Art, wie die Römer zu lesen pflegten, indem sie auf dem Sopha liegend sich mit dem linken Arm aufstützten und das rechte Bein hinaufzogen, um darauf das Buch zu legen. Allein dann wäre contractus ein müßiger Zusatz zu leget, da sich die Lage, die man beim Lesen einzunehmen pflegt, von selbst versteht. Noch Andere nehmen contractus für in angusto cubiculo: auf ein enges Zimmer beschränkt, oder, wie Düntzer, für secessu gaudens, zurückgezogen, oder, wie Obbarius, für parcius vivens, eingezogen, frugal.

V. 20—23. Die Stelle wird auf verschiedene Art erklärt. Der Sinn ergiebt sich am einfachsten, wenn wir sie in Beziehung zu dem obigen Beispiele von dem calabrischen Wirthe bringen. Dieser nöthigt seinem Gaste Birnen auf, die für ihn keinen Werth haben; er schenkt nur das, was er selbst nicht mag, daher verdient er auch keinen Dank. Wenn sich hingegen der Weise und Gute bereit erklärt, Würdigen zu dienen, so giebt auch er; doch weiß er beim Geben einen Unterschied zu machen zwischen Spielmarken (lupina, eigentlich Feigbohnen, die den Würfelspielern und den Schauspielern auf der Bühne statt des Geldes dienten), d. h. Dingen, die einen Werth zu haben scheinen, aber keinen haben, und Geld, das einen reellen Werth für den Geber, wie für den Empfänger hat. „Du hast mich, will Horaz sagen, wie ein Weiser und Guter, in Voraussetzung, daß ich dessen würdig sei, mit Solchem beschenkt, was für dich, wie für mich einen Werth hatte; daher werde ich mich auch, dem so rühmlichen Verdienste gemäß (pro laude merentis), deiner würdig zeigen; nur mußt du nicht das Unmögliche verlangen."

V. 28. Cinara, von den vielen Geliebten, deren Horaz in seinen Oden erwähnt, vielleicht die Einzige, die ihm eine uneigennützige Liebe geschenkt hat (Epist. 1, 14, 33); daher hat er ihr, die sehr jung starb (Od. 4, 13, 22 ff.), auch noch in späteren Jahren ein freundliches Andenken bewahrt (Od. 4, 1, 3).

V. 29—33. In der ursprünglichen äsopischen Fabel, die Horaz hier benutzt, kriecht der Fuchs in die Hütte eines Hirten und mästet sich mit Fleisch und Brot. Horaz läßt ihn in einen Getreidekasten schlüpfen. Da aber die Füchse in der Regel sich nicht von Getreide ernähren, glaubte Bentley vulpecula in nitedula, die Haselmaus, verändern zu müssen, und ihm sind viele neuere Erklärer gefolgt. Die Aenderung ist unnöthig. Horaz nimmt an, daß der Fuchs, von langem Hunger gequält und daher ganz abgemagert (tenuis), in der Noth in den Getreidekasten kriecht und in Ermangelung eines Besseren sich mit Körnern oder Mehl den Magen vollstopft. Daß Füchse auch

Vegetabilien fressen, daß sie besonders nach Trauben und Obst sehr lüstern sind, ist bekannt; in der äußersten Noth mögen sie auch die Cerealien nicht verschmähen. Zu vulpecula paßt dann auch die Bemerkung, daß das Wiesel von weitem (procul; nicht, wie Einige übersetzen, nicht gar ferne, da procul ebenso eine größere oder geringere Entfernung im Raume, wie nuper, dudum u. dergl. in der Zeit, bezeichnen könne) dem Fuchse zuruft, offenbar weil es fürchtet, dem stärkeren Fuchse sich allzu sehr zu nähern, eine Rücksicht, die es gegen ein Mäuschen nicht zu nehmen brauchte.

V. 35. Der Sinn ist: „Wenn ich des Volks Stillleben (plebis somnum) lobe, so thue ich es, weil ich wahrhaft daran Gefallen finde, nicht wie die blasirten Großen, die, übersättigt von Genüssen, das einfache Leben der Niederen beneiden, ohne doch die moralische Kraft zu besitzen, ihre Lebensweise zu ändern."

V. 40. Schön sprach Telemach einst, bei Homer Odyss. 4, 601 ff.

V. 46. Philippus, L. Marcius Philippus, Consul des Jahres 663 (91), den Cicero als einen freimüthigen und witzigen Mann rühmt.

V. 47—49. Um die achte Stunde, nach unserer Uhr etwa um zwei Nachmittags, also in der heißesten Zeit des Tages, weshalb dem schon bejahrten Philippus der lange Weg vom Forum nach seiner Wohnung in den Carinen, einer Straße, die von dem esquilinischen Stadttheil zu der via sacra und von da auf das Forum führte, um so beschwerlicher fallen mußte. Das Forum lag in der 7., die Carinen in der 4. Stadtregion.

V. 49—51. „Weshalb Mena des Philippus Aufmerksamkeit erregt habe, hat Horaz zu sagen nicht für nöthig gehalten; wir können uns aber leicht hinzudenken, daß es der Ausdruck der Zufriedenheit war, der auf seinem Gesichte herrschte, vielleicht auch eine Mischung von Gutmüthigkeit und treuherziger Schalkheit, die der Neigung und dem Wesen des Consularen zusagte." (Jacobs).

V. 54. In der Frage: wer Vater, Patron ihm? liegt zugleich der Sinn: ist er ein Freigeborener oder Freigelassener? Der Name Vultejus Mena giebt ihn als Freigelassenen zu erkennen, dessen eigentlicher Name Mena, abgekürzt für Menodorus, war, und der von seinem Patron den Namen Vultejus angenommen hatte. Das Amt eines Ausrufers oder Auctionators (praeco) pflegte Freigelassenen ertheilt zu werden, die aber das Bürgerrecht besitzen mußten.

V. 70. Nach neun Uhr, nach unserer Zeit nach drei Uhr Nachmittags, wann die Hauptmahlzeit (coena) anfing.

V. 73. Bis man ihm sagt, nach Hause zu geh'n u. s. w. Der mit der Sitte der Vornehmen unbekannte Mena wußte nicht zur gehörigen Zeit sich zu empfehlen, sondern schwatzte immer fort, bis man ihn darauf aufmerksam machen mußte, daß es Zeit sei, nach Hause zu gehen.

V. 80. Sieben Sesterzien, septem sestertia, d. h. 7000 Sesterzen, septies mille sestertii, nach unserem Gelde etwa 400 Thaler. Der Spaß, den Philippus von dem Kaufe des Gutes erwartete, bestand hauptsächlich darin, zu sehen, wie Mena, das geborene Stadtkind, sich als Bauer ausnehmen würde.

Achte Epistel.

Es ist eine bekannte Erfahrung, daß gerade Humoristen dem Wechsel der Laune am leichtesten ausgesetzt sind. Horaz selbst gesteht sein launenhaftes Wesen ein (Epist. 1, 1, 97 ff.) und läßt Andere darüber klagen (Sat. 2, 7, 28 ff.). Den Zustand, den er hier schildert, nennen wir heute den Spleen, eine Mißstimmung, die keinen äußeren Grund hat und die auch nicht aus einem blos körperlichen Leiden hergeleitet werden kann, sondern auf einer krankhaften Beschaffenheit des Geistes beruht, ein Fehler des Temperaments ist. Sehr richtig giebt Horaz selber als Hauptsymptom dieses Uebels eine gefährliche geistige Starrsucht (funestus veternus) an, eine gewisse Apathie, in der die Urtheils- und Willenskraft gelähmt ist, so daß wir das Verkehrteste thun und selber nicht wissen, was wir wollen. Unsere besten Freunde, die sich um uns treulich bemühen, stoßen wir mit Härte von uns, und nirgends fühlen wir uns behaglich: in der Einsamkeit sehnen wir uns nach dem Geräusch der Welt und von da wieder zurück in die Einsamkeit. Wir haben keinen Grund, mit anderen Erklärern anzunehmen, daß Horaz diesen Zustand übertrieben oder gar fingirt habe, nach Feldbausch, aus scherzendem Humor, oder, nach Ritter, um der Aufforderung des Mäcenas zu lyrischen Dichtungen auszuweichen und dem Tiberius die Aussicht auf ein ihn verherrlichendes Gedicht zu nehmen. Der Brief ist an Celsus Albinovanus gerichtet, denselben jungen Mann, der, wie wir aus Epist. 1, 3, 15 ff. erfahren, sich im Gefolge des Tiberius befand und sich, wie die dort genannten anderen Begleiter, mit der Dichtkunst beschäftigte. Der Anfang unseres Briefes, worin Horaz der Muse aufträgt, dem Celsus den Gruß und die Wünsche für sein Wohl zu erwiedern,

läßt vermuthen, daß unserem Briefe ein Brief des Celsus vorangegangen sei, der, im poetischen Gewande, der Muse in den Mund gelegt hatte, was Celsus dem Horaz zu melden gehabt: seine Ernennung zum Schreiber des Tiberius und die daran sich knüpfenden Hoffnungen seines ferneren Glückes mit einer gewissen Ueberhebung über seine anderen Genossen und die Erwartung, daß Horaz seine Zuschrift mit einer schönen poetischen Epistel erwiedern werde. Horaz beauftragt hierauf die Muse mit Gegengrüßen und Wünschen an Celsus und mit der Schilderung seiner gegenwärtigen Mißstimmung, die ihn, wie viel Schönes er auch erstrebe, doch seines Lebens nicht froh werden lasse, worin die feine Entschuldigung liegt, daß sein Brief so kurz und unbedeutend ausfalle. Wenn er aber trotz seiner übelen Laune, die selbst seine besten Freunde empfinden müssen, doch ein so lebhaftes Interesse an Celsus und seinem Glücke nimmt, daß er um fernere Nachrichten über sein Wohl, über seine Angelegenheiten, über seine Stellung zu Tiberius und seinen Genossen bittet, so konnte das nur für Celsus im höchsten Grade schmeichelhaft sein und er durfte die Lehre, die ihm Horaz am Schlusse giebt, um so weniger übel nehmen.

Die Zeit der Abfassung des Briefes fällt, wie die der Epist. 1, 3, in das Jahr 734 (20), als Tiberius sich in Begleitung des Celsus und der anderen in Epist. 1, 3 genannten jungen Leute nach Asien begeben hatte. Ob unser oder jener Brief früher geschrieben sei, ist ziemlich gleichgültig. Jacobs hält unseren Brief für den früheren. Doch setzt Epist. 1, 3 voraus, daß Horaz von seinen abwesenden Freunden noch gar keine Nachricht erhalten habe, indeß er nach unserem Briefe schon weiß, daß Tiberius den Celsus zu seinem Schreiber ernannt habe. Wieland findet eine Beziehung unseres Briefes auf die Stelle in Epist. 1, 3, 15, darin: „daß der Zug fidis offendar medicis, irascor amicis, dem Celsus gelte, und daß ihm Horaz diese ganze vertrauliche Eröffnung seines damaligen Leibes- und Seelenzustandes blos deswegen gemacht habe, um diesen kleinen Stich anzubringen, den der junge Herr vielleicht durch unzeitige Empfindlichkeit über das, was unser Dichter einige Zeit vorher an den Julius Florus zu seinen Händen geschrieben hatte, verdient haben mochte." Horaz, der dort so freimüthig seinen Tadel ausspricht, würde auch hier nicht Anstand genommen haben, dem Celsus unumwunden zu sagen, daß man die wohlgemeinte Rüge seiner Freunde nicht übel nehmen dürfe, wie er ja hier auch ihn offen vor Ueberhebung im Glücke warnt.

V. 17. Mit Recht bemerkt Feldbausch, daß das nos in sic nos te feremus, sowohl Horaz selbst, als auch des

Celsus andere Freunde und endlich überhaupt die Welt, in der er lebte, in sich begreife. Wieland erklärt das praeceptum richtig, wenn er sagt: „Wie du das Glück, das dir zu lachen scheint, ertragen wirst, so wird die Welt dich ertragen: wirst du dich bescheiden darein finden, so wird der Neid schweigen müssen und du wirst den Beifall deiner Freunde und die Achtung der Welt davontragen; läßt du dich aber übermüthig dadurch machen und verlierst den Kopf dabei, so wirst du Jedermann gegen dich haben, deine besten Freunde werden sich zurückziehen und die Uebrigen an deinem Falle arbeiten."

Neunte Epistel.

Dieser Brief scheint ungefähr gleichzeitig mit dem vorigen geschrieben zu sein. Horaz empfiehlt in demselben dem Tiberius den Septimius zur Aufnahme in sein Gefolge. Septimius war, wie wir aus der ihm gewidmeten Ode 2, 6 schließen dürfen, dem Horaz innig befreundet, und als römischer Ritter und Mann von ehrenhafter Gesinnung, echter Bildung und feinem Benehmen durfte er wohl die Auszeichnung, in die Umgebung des jungen Prinzen gezogen zu werden, beanspruchen (dignus mente domoque legentis honesta Neronis). Die unbefangene Auffassung der Epistel ist früher sehr erschwert worden durch Wieland's vorgefaßte Meinung, daß Horaz hier diplomatisch fein jedes Wort auf einer Diamantwage abgewogen habe, weil es ihm darauf angekommen, dem Tiberius, dem viel vermögenden Stiefsohn des Augustus, in dessen Charakter schon in seiner Jugend Kälte, Stolz, Zurückhaltung und Mißtrauen die Grundzüge gewesen, etwas zu sagen, was dessen Eigenliebe schmeichelte, ohne doch sich selbst als Schmeichler bloszustellen. Es ist nicht zu leugnen, daß sich eine gewisse Verlegenheit in dem Briefe kundgiebt; man merkt es ihm an, daß Horaz nur schwer an die Abfassung desselben gegangen sei; der Grund aber liegt nicht in der Scheu des Horaz, dem jungen Prinzen von abstoßendem Charakter etwas sagen zu müssen, was gegen seine Ueberzeugung war, sondern in dem Umstande, etwas gegen seinen eigenen Grundsatz thun zu müssen. Horaz hat die Beziehung, in der er zu den Großen stand, nie dazu gemißbraucht, sich oder seinen Bekannten irgend äußere Vortheile zu verschaffen. Selbst gegen Mäcenas, mit dem ihn doch eine innigere Freundschaft verband, verhielt er sich in dieser Hinsicht sehr zurückhaltend. Er deutet es selbst an (Sat. 2, 6, 38—39), daß man sich täusche, wenn man glaube, er habe wie die gewöhnlichen Günstlinge seinen Gönner Mäcenas ganz in seiner Gewalt, und Sat. 1, 9, schil-

dert er den Versuch eines Zudringlichen, der durch seine Empfehlung bei Mäcenas eingeführt zu werden wünscht und den er nur schwer überzeugt (V. 48—53), daß das Verhältniß zwischen Mäcenas und seinen Freunden ein ganz anderes sei, als die gewöhnliche Favoritenwirthschaft. In Epist. 1, 18, 76—85, giebt er einem jungen Manne die Lehre, Gönnern nur mit der größten Vorsicht Andere zu empfehlen und zwar nur solche, die er genau kenne, für die er dann auch wacker einstehen müsse. Zu Tiberius stand aber Horaz durchaus nicht in dem Verhältnisse eines Günstlings zu seinem Gönner; überhaupt hielt er sich in ehrfurchtsvoller Ferne von Augustus und seinem Hofe, wie sehr auch der Kaiser wünschte, ihn in seine Nähe zu ziehen, nicht aus einer Abneigung gegen die fürstlichen Personen, sondern aus Princip, seine Unabhängigkeit zu bewahren. War auch Horaz ein kluger Weltmann, so fühlte er sich doch nicht zum Höfling befähigt. Wieland traut ihm zu viel zu, wenn er meint, er habe schon in dem damals erst zweiundzwanzigjährigen Tiberius den künftigen Despoten erkannt. Hat sich der schlaue Augustus von dem jungen Manne täuschen lassen, wie sollte ihn der arglose Horaz durchschaut haben? Tacitus sagt von Tiberius (Annal. 6, 51): „Auch in seinem sittlichen Verhalten gab es verschiedene Perioden: eine durch Wandel und Ruf lobenswerthe, so lange er als Privatmann oder in hohen Kriegsämtern unter Augustus sich bewegte; eine andere, in der er tückisch und schlau Tugenden heuchelte, so lange Germanicus und Drusus noch lebten; zwischen Gutem und Schlimmem schwankend bei Lebzeiten der Mutter; ein abscheulicher Wüterich, doch heimlicher Wollüstling, so lange er den Sejanus liebte und fürchtete; zuletzt stürzte er sich in alle Verbrechen und Schändlichkeiten, nachdem er jede Scham und Furcht abgelegt hatte und blos der eigenen Neigung folgte." Horaz erlebte nur die erste Periode. Seine Verlegenheit bestand also nicht darin, daß er genöthigt war, an Tiberius den Despoten, sondern an Tiberius den Stiefsohn des Augustus zu schreiben. Er hätte den Brief unter sonst gleichen Verhältnissen gewiß ebenso ungern an Drusus, wie an Tiberius geschrieben. Er stand mit Tiberius nicht in so enger Beziehung, daß er sich bei der Empfehlung eines Bekannten auf seine Freundschaft hätte berufen können. Tiberius kannte ihn als geistreichen Mann und gefeierten Dichter, als Freund des Mäcenas und anderer vornehmer Männer; er wußte auch, daß Augustus ihn hochschätze und mochte ihm daher mehr Aufmerksamkeit als den anderen höfischen Dichtern erweisen. Sah Septimius hierin ein Zeichen der Gunst, so verbot dem Horaz die Bescheidenheit, sich darauf

zu berufen. In dem Conflict der Freundespflicht mit der Inconvenienz, die, wie er wohl fühlte, in einem solchen Schreiben gegen eine Person lag, der er fern stand und grundsätzlich fern stehen wollte, blieb ihm daher nichts übrig, als dem Tiberius das Verhältniß wahr und getreu auseinanderzusetzen: „Septimius will, daß ich ihn dir empfehle, weil er es sich nicht ausreden läßt, daß meine Empfehlung viel bei dir vermöge. Will ich bei ihm nicht in Verdacht kommen, daß ich meinen angeblichen Einfluß auf dich verheimliche, um eigennützig nur mir selbst zu dienen, so bleibt mir nur der eine Ausweg, meine Schüchternheit bei Seite zu setzen und wie ein Weltmann mit dreister Stirn dich um Aufnahme des Septimius zu bitten, den sich dir übrigens mit gutem Gewissen als einen tüchtigen und braven Mann empfehlen kann." Mit dieser feinen Wendung legte Horaz dem Tiberius gewissermaßen den moralischen Zwang auf, dem so aufrichtigen Bittsteller sein Gesuch zu gewähren. Hätte Horaz, wie Jacobs meint, absichtlich seinen Einfluß bei Tiberius geringer dargestellt, als er wirklich war, so würde dies den Effect des Briefes bedeutend abschwächen. — Aus einem von Sueton erhaltenen Briefe, worin es heißt: „Wie ich dich immer im Andenken behalte, das kann dir unter Anderen auch unser Septimius sagen; denn in seiner Anwesenheit geschah deiner von mir Erwähnung" — geht hervor, daß Septimius sich auch die Gunst des Augustus erworben habe, vielleicht durch Vermittlung des Tiberius.

V. 10—11. Versuch' ich, ob u. s. w., frontis ad urbanae descendi praemia. Eigentlich: Ich habe mich auf den Kampfplatz hinabbegeben (descendi), um die Preise weltmännischer Stirn zu erlangen, d. h. ich, der sonst so Schüchterne und Zurückhaltende, versuche es einmal mit der Rolle des Weltmannes und Höflings, ob ein freies Auftreten und eine dreiste Bitte den gewünschten Erfolg haben wird.

Zehnte Epistel.

Die Veranlassung dieses Briefes giebt Horaz selbst in den beiden Schlußversen an. Er weilt auf seinem Landgute und bei einem Ausfluge in die Umgegend lagert er sich in den Schatten einer verfallenen Kapelle der Göttin Vacuna. Im behaglichen Genuß der freien Natur wünscht er sich seinen Busenfreund Aristius Fuscus her, mit ihm das stille Glück des Landlebens zu theilen: gewiß würde hier die einzige Differenz, die zwischen beiden Freunden herrscht, ausgeglichen werden, indem Aristius, der Freund der Stadt, Horaz, dem Freunde des Landes, Recht

geben müßte, daß nirgends die Luft so milde, der Schlaf so süß sei, als hier; daß die bunte Wiese an Pracht dem kostbarsten Mosaikboden nichts nachgebe, und daß der Trunk aus dem Bache reiner und frischer sei, als aus den bleiernen Röhren des Stadtbrunnens. Sucht man doch das Land selbst in die Stadt zu ziehen, indem man Buschwerk zwischen Marmorsäulen pflanzt und ein Haus lobt, das die Aussicht in das Freie gewährt. Die Natur läßt sich einmal nicht austreiben, immer durchbricht sie siegreich eines verkünstelten Geschmackes Verkehrtheit. Wer der Natur treu bleibt, weiß das Falsche von dem Wahren zu scheiden; er weiß Maß zu halten im Glücke und sich in seinen Wünschen zu beschränken; mit seinem bescheidenen Loose zufrieden, giebt er seine Freiheit nicht für leidigen Reichthum hin, und sich in das Seine schickend, wandelt er bequem und sicher durch das Leben. — Diese Gedanken dictirt Horaz auf der Stelle dem ihn begleitenden Burschen als Brief an Aristius, noch den Wunsch und die Bitte hinzufügend: „Leb' auch du zufrieden mit deinem Loose und spare mir ja nicht die Rüge, sobald du merkst, daß ich von Habgier mich hinreißen lasse, ein Sklave des Geldes zu werden." — Mit Recht haben die neuesten Erklärer sich gegen Wieland's Vermuthung ausgesprochen, daß in dem letzten Theile des Briefes „eine kleine und äußerst sanft beigebrachte Warnung für Aristius liege, der von den Vergrößerungs- und Bereicherungs-Projecten, welche die epidemische Krankheit der damaligen Römer war, nicht ganz frei und in dieser Absicht mit den Großen verwickelt genug gewesen." Aristius scheint vielmehr, wie Düntzer bemerkt, in Rom mit der Poesie und seinen Studien beschäftigt (nach dem Scholiasten war er Grammatiker und Dichter von Tragödien oder Komödien), ein freies, unabhängiges Leben geführt zu haben. Er gehörte zu den liebsten Freunden des Horaz, dem er sich durch sein Wissen und sein geschmackvolles Urtheil (Sat. 1, 10, 82), durch seine heitere Laune (Sat. 1, 9, 60 ff.), wie überhaupt durch eine gewisse Uebereinstimmung in Charakter und Ansichten (V. 3—5) empfahl. Ihm hat Horaz die schöne Ode 1, 22, gewidmet.

V. 10 ff. Die Fladen, die aus Mehl und Honig gebackenen Opferkuchen, welche der Priester in solcher Menge erhielt, daß er sie seinem Knechte statt des Brotes gab, der, weil er sie bald zum Ekel hatte, fortlief, stehen dem Brote entgegen, wie die raffinirten Genüsse der Stadt, die man bald zum Ueberdrusse bekommt, den einfachen Freuden des Landlebens, die nie ihren Reiz verlieren. Feldbausch, auch hier den Humor, der in der ganzen stoisch gefärbten Betrachtung liegt,

verkennend, läßt Horaz sich nach dem Brote stoischer Weisheit sehnen: „Das Stadtleben mit seinen verfeinerten Genüssen sagt dem Dichter nicht mehr zu, er trägt nach besserem Brote Verlangen, d. h. nach der Nahrung des Geistes, welche aus philosophischen Studien in der Muße ihm zu Theil wird. In dem naturae convenienter vivere (V. 12) ist die philosophische Richtung des Dichters angedeutet. Die Stoiker erkannten hierin das höchste Gut oder das Glück des Lebens." — Richtig bemerkt schon Orelli zu V. 12: „vivere naturae convenienter, pervolgata Stoicorum doctrina, verum Horatius h. l. populariter loquitur, ut Cicer. de legg. 1, 21, 56: sed certe res ita se habet, ut ex natura vivere summum bonum sit, id est, vita modica et apta virtute frui."

V. 16—17. Eine poetische Umschreibung der Sommerhitze, die dem Sirius oder Hundsstern und dem Löwen, in dessen Zeichen die Sonne um die Mitte des Sommers tritt, zugeschrieben wird. Die momenta leonis sind die Einflüsse und Wirkungen des Gestirnes auf die Temperatur.

V. 19. Libysche Steinchen. Zu den Mosaikböden bediente man sich meist würfelförmig aus buntem numidischen Marmor geschnittener Steinchen. Die libyschen Steinchen duften für sich nicht; häufig aber bestreute man die Fußböden mit Blumen oder besprengte sie mit wohlriechenden Flüssigkeiten.

V. 24. Die Forke, furca, war ein gabelförmiges hölzernes Werkzeug, dessen sich die Landleute als Heugabel, als Stütze der Reben, zum Aufhängen der Fischernetze und, bei Schlägereien oder wenn sie einen Eindringling aus dem Gehöfte treiben wollten, als Waffe bedienten.

V. 26—27. Der echte phönicische Purpur, der nach Plinius kurz vor Augustus so theuer war, daß man das Pfund doppelt gefärbter Wolle mit mehr als 1000 Denaren oder 260 Thalern bezahlte, wurde durch einen billigeren Färbestoff, Orseille, aus einer Flechte (Roccella tinctoria) im Mittelmeer, ersetzt, womit in den Färbereien von Aquinum, einer Stadt in Latium, Wollzeuge gefärbt wurden, die dem echten Purpur so glichen, daß sie nur ein Kenner zu unterscheiden vermochte. Die Farbe war jedoch minder dauerhaft, als der echte Purpur.

V. 34—38. Die bekannte Fabel, die nach Aristoteles (Rhet. 2, 20, 5) der Dichter Stesichorus seinen Landsleuten, den Himerensern, erzählte, welche dem Tyrannen Phalaris von Agrigent den Oberbefehl über das Heer anvertraut hatten und ihm noch eine Leibwache geben wollten. „Den Zaum, sagte er, habt ihr euch bereits anlegen lassen, indem ihr den Phalaris zu euerem Heerführer mit unumschränkter Gewalt ernannt habt;

wollt ihr ihm nun gar eine Leibwache geben, wollt ihr ihn aufsitzen lassen, so ist es vollends um euere Freiheit geschehen."

V. 48. Das Bild ist von einem Menschen hergenommen, der an einem Stricke eine Last eine Höhe hinanzieht. Dem Ziehenden folgt die Last, so lange er der Stärkere ist; übersteigt aber die Last seine Kräfte, so wird er von ihr hinuntergezogen und muß ihr folgen, wohin sie ihn bringt. Der Sinn ist also: der Reichthum soll nicht uns, sondern wir den Reichthum in unserer Gewalt haben.

V. 49. Vacuna, eine alte sabinische Göttin, die auch in Reate einen heiligen Hain hatte. Von den Römern scheint sie als Göttin der Ruhe und Muße nach glücklich vollbrachtem Geschäfte (Vacuna von vacare) verehrt worden zu sein: von dem Landmanne, wie Ceres, nach beendeter Ernte, von dem Jäger, wie Diana, nach einer reichen Jagd, vom Krieger, wie Victoria, nach einem errungenen Siege; dem Weisen war sie, wie Minerva, die Gottheit des stillen, beschaulichen Lebens und als solche mochte sie auch Horaz verehren. Nach einer Inschrift, die Fea mittheilt, hat der Kaiser Vespasianus das verfallene Heiligthum als Tempel der Victoria wiederhergestellt.

Elfte Epistel.

Die durch Octavianus hergestellte Ruhe und Sicherheit bewirkte, daß die Großen und Reichen Roms sich jetzt allen Genüssen des Lebens hingaben, um sich für die Gefahren und Entbehrungen der unruhigen Zeiten der Bürgerkriege zu entschädigen. Reiste man früher nur in ferne Gegenden, wenn man in Berufsgeschäften reisen mußte, so wurden jetzt Lustreisen, besonders nach den durch Natur und Kunst gleich anziehenden Ländern und Inseln des griechischen Meeres, unternommen. Wir verweisen über diesen Gegenstand auf das treffliche Buch von L. Friedländer: die Reisen und die Schauspiele der Römer (Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms in der Zeit des Augustus bis zum Ausgange der Antonine. 1864). Horaz, der die Gemächlichkeit liebte und dem schon eine Reise von Rom nach Brundusium ein Ereigniß war, das er der Beschreibung werth hielt, war kein Freund von weiten Reisen, namentlich zur See. Was ihm die Fremde bieten konnte, das fand er in der Heimath ebenso gut und schön. „Mögen Andere, sagt er Od. 1, 7, 1—14, die herrlichen Städte und Fluren Griechenlands und Asiens rühmen, mich freut die tönende Grotte der Albunna, des Anio Wasserfall und Tibur mit seinen Hainen und Gärten, von lebendigen Bächen bewässert." An die Reisen, die er in

seiner Jugend im Gefolge des Brutus gemacht hatte, an die Kriegsmärsche und an die Flucht nach der Niederlage bei Philippi knüpften sich ihm trübe Erinnerungen. Die Seereisen waren ihm besonders verleidet worden durch die Gefahr, die ihm einmal auf einer Fahrt die Brandung am Vorgebirge Palinurus gebracht hatte (Od. 3, 4, 28), und es ist nicht blos eine poetische Redensart, wenn er Od. 1, 3, 9—11 singt:

Dem deckt' eichener Schild die Brust,
Dreifach panzert' ihn Erz, welcher den schwachen Kiel
Wildem Meere zuerst vertraut,

sondern ein aus seiner eigenen Erfahrung bestätigter Satz. Kein Wunder daher, daß er Vergnügungsreisen über See für eine Thorheit hielt, für ein Krankheitssymptom der Blasirtheit und der Langenweile, Folgen der Leerheit des Kopfes und Herzens, wie sie sich bei Reichen nur zu oft findet. Er hat den Brief an Bullatius, über den uns nichts überliefert worden ist, gerichtet. Wir denken uns Bullatius als einen jungen, dem Horaz befreundeten Mann, nicht aus den ersten Häusern Roms — denn darauf deutet der Name nicht hin — doch reich und unabhängig, so daß er die kostspielige Mode mitmachen konnte. Horaz hat eben die Rückkehr des jungen Touristen erfahren und richtet diesen Brief unmittelbar an ihn, mittelbar aber an Alle, die Vergnügungsreisen zu den höchsten Lebensgenüssen zählten. „Sind deine Erwartungen, fragt er ihn, befriedigt worden oder nicht? Ist es auswärts wirklich schöner und besser, als bei uns? Oder bist du zur Einsicht gekommen, daß nach den Beschwerden und Unruhen der Reise ein stiller Ort das Wünschenswertheste sei? Mir wenigstens würde, wenn ich mich lange genug zu Meer und Land umhergetrieben hätte, selbst ein Nest wie Lebedos willkommen sein; nur freilich möchte ich mir ebenso wenig das einsame Oertchen zum beständigen Wohnsitze wählen, wie eine Schenke, die mich auf einer Reise von Rom nach Capua vor Regen geschützt hat, oder wie ich einen Ofen oder ein Bad, wenn sie mich Frierenden gewärmt, für unumgänglich nothwendig zu meinem Glücke halten würde, noch würde selbst die Furcht, nachdem ich einen Seesturm erlitten, mich abhalten, auf derselben See wieder heimzukehren. Wenn nur Geist und Herz gesund sind und uns sonst nichts fehlt, so können wir auch in Rom uns wohl fühlen, mag's immerhin minder schön als Rhodus oder Lesbos sein. Ergreife, was dir der Augenblick Angenehmes bietet, so kannst du überall glücklich sein. Unser Glück hängt von uns, nicht von dem Orte ab. Weil die Reichen, von Genüssen übersättigt, zu Hause sich langweilen, suchen sie

das Glück in der Fremde. Wer bescheidene Wünsche hegt, der fühlt sich in Rom, ja selbst im elendsten Neste glücklich." — Daß das Letztere nicht speciell auf Bullatius geht, als hätte er, wie Wieland meint, durch fehlgeschlagene Hoffnung oder durch Hypochondrie oder weil es ihm gar zu wohl war, einen „guignon" gegen Rom gefaßt, ist schon aus dem strenua nos exercet inertia und dem petimus klar: „wir, d. h. die heutige Welt, sind Touristen, weil uns die Heimath langweilt." — Wann der Brief geschrieben sei, läßt sich nicht ermitteln. Ritter meint, Bullatius habe im Gefolge des Augustus Asien bereist, 734 bis 735 (20—19), und dieser Brief sei eine Erwiedrung auf sein und seiner Begleiter übertriebenes Lob der Herrlichkeiten jener Gegenden. Horaz leugnet ja aber auch gar nicht die Schönheiten derselben, sondern will nur nicht zugeben, daß diese zu unserem Glücke beitragen.

V. 5. Des Attalus Städte: Pergamum, Tralles, Thyatira, Myndus, die einst zu dem von Attalus I. gegründeten, von Attalus III. den Römern vermachten Reiche Pergamus gehörten.

V. 6. Lebedos, eine der Zwölfstädte Joniens, einst ein blühender Ort, der, nachdem Lysimachus die Stadt zerstört und die Einwohner nach Ephesus verpflanzt hatte, zum unbedeutenden Flecken herabgesunken war, welcher nur noch während der jährlich dort zu Ehren des Dionysos abgehaltenen dramatischen Wettkämpfe besucht wurde. Horaz hatte den langweiligen Ort wahrscheinlich kennen gelernt, als er sich im Gefolge des Brutus in Asien aufhielt.

V. 7—10. Döderlein und mit ihm noch andere Erklärer legen nach Vorgang des Scholiasten des Cruquius diese Verse dem Bullatius in den Mund, wodurch jedoch der äußere und innere Zusammenhang des Briefes unterbrochen wird.

V. 9. Der Meinen vergessend u. s. w. Richtig bemerkt Feldbausch, daß die Participia oblitus und oblivescendus mit vellem hypothetisch zu verbinden seien. „Ich wollte dort leben und, wenn ich meine Lieben mir aus dem Sinne geschlagen hätte und von ihnen vergessen werden möchte, vom Lande aus fernhin des Meeres Stürme beschauen."

V. 10. Eine Anspielung auf die Verse des Lucretius 2, 1—4:

Süß ist, während der Sturm aufreget die Wellen des Meeres,
Zuzuschauen vom Land die große Beschwerde des Andern;
Nicht, als gewährte des Nächsten Gefahr uns Lust und Vergnügen,
Sondern weil selber sich frei vom Uebel zu wissen so süß ist.

V. 30. Ulubrä, ein Städtchen in Latium, an den pomptinischen Sümpfen, steht für jedes kleine Nest.

Zwölfte Epistel.

Wieland hat Recht, wenn er sagt, daß ohne nähere Kenntniß des Iccius, an den die Epistel gerichtet ist, uns die feinsten Schönheiten des Briefes entgehen würden. Wir kennen aber Iccius nur aus der ihm gewidmeten Ode 1, 29, und aus unserem Briefe. Wieland hat nach seiner Art aus diesen beiden Quellen sich den Charakter des Mannes zusammengesetzt. Nach ihm war Iccius ein Mann, der auf den Titel eines Philosophen Anspruch machte, dessen herrschende Leidenschaften aber Geldgeiz und Habsucht blieben, und wenn er den Stoiker spielte und sich die Miene gab, als ob er ihren großen Grundsatz, daß die Tugend sich selbst genug sei, zur Regel seines Lebens machte, so geschah es blos, um seine Kargheit zu maskiren und seinem Lieblingslaster einen schönen Namen zu geben. Jacobs und nach ihm die neuesten Erklärer haben mit Recht gegen eine solche Auffassung protestirt. Uns scheint Iccius zu jener Klasse von Gelehrten gehört zu haben, die mit mehr Fleiß und Eifer, als Talent sich den Wissenschaften hingeben. Er war ein Bücherwurm, dem das praktische Geschick abging, sich in der Welt Geltung und dadurch eine unabhängige Stellung zu verschaffen, und der beständig arm blieb, weil er um Gelderwerb sich bemühen weder wollte, noch konnte. Eine ehrliche Haut und ein herzensguter Mensch, war er bei allen seinen Bekannten wohlgelitten, die vergebens ihr Möglichstes thaten, ihn aus seiner bedrängten Lage herauszuziehen. Wahrscheinlich durch Empfehlung irgend eines Gönners und auf Zureden seiner Freunde war er, als sich Augustus im Jahre 730 (24) zu dem Feldzuge gegen die Parther und Araber rüstete, in das Gefolge eines Feldherrn getreten. Bei dieser Gelegenheit richtete Horaz die Ode 1, 29, an ihn, worin er in scherzhafter Neckerei es für ein ähnliches Wunder erklärt, wie wenn die Tiber zu ihrer Quelle zurückflösse, daß Iccius, lüstern nach den Schätzen Arabiens und nach dem Kriegsruhm eines Helden im Kampfe gegen die Parther, seine philosophischen Bücher verkauft und dafür sich einen iberischen Helm angeschafft habe. Daß Iccius ebenso arm an Ruhm, wie an Geld wieder heimgekehrt sei, läßt sich aus unserem Briefe schließen. Dieser zeigt ihn uns als Verwalter der Güter des Agrippa in Sicilien, ein Amt, das er ebenfalls der Empfehlung eines seiner Freunde verdanken mochte. Klagen des Iccius waren, wie es scheint, dem Briefe voran-

gegangen, daß er auch in seiner neuen Stellung es zu nichts bringen könne. Darauf erwiedert ihm Horaz: „Die Schuld liegt nur an dir; eine bessere Gelegenheit konnte dir Jupiter selbst nicht geben; wenigstens so viel muß dir doch dein jetziges Amt einbringen, daß du auskommest; zum Reichwerden mag's freilich nicht sein; aber wenn wir nur gesund sind, können wir selbst der Könige Schätze entbehren. Verschmähst du aber aus philosophischen Grundsätzen den Ueberfluß, der dich umgiebt, so darfst du noch weniger klagen; denn dann fällt dir ja die Entbehrung nicht schwer, weil deine Natur ihr nicht widerstrebt, oder weil du Alles der Tugend nachsetzest. Als Verwalter fremder Güter darfst du jedoch nicht den Democrit spielen wollen, der, immer in höheren Regionen schwebend, seine Aecker vernachlässigt hat. Du nennst das kleinliche Weisheit, auf Gelderwerb bedacht zu sein, weil du bei deiner idealen Lebensansicht fürchtest, man würde auch dich für angesteckt von der allgemeinen Pest der Gewinnsucht halten. Das ist ganz schön. Hast du aber einmal das Amt eines Gutsverwalters übernommen, so mußt du dich um deine Geschäfte, nicht um Sonne, Mond und Sterne und um des Empedokles oder Stertinius Philosophie kümmern." — Das ist offenbar der Sinn des ersten Theiles unseres Briefes (V. 1—20). Man hat den neckenden Humor des Horaz, der sich in unserem Briefe ähnlich ausspricht, wie in Ode 1, 29, mißverstanden und geglaubt, V. 12—20 enthalten eine ernste, lobende Anerkennung der naturwissenschaftlichen und philosophischen Studien des Iccius. Unmöglich kann jedoch der sonst so praktische Horaz es im Ernste loben, wenn sein Freund als Amtmann bedeutender Güter wie Democritus die Aecker vernachlässigt und über himmlische Dinge grübelt. Die feine Rüge paßt denn auch ganz zu der Klage des Iccius, die Horaz in diesem ganzen Theile des Briefes als eine ungerechtfertigte zurückweist. Schon das Empedocles an Stertinium deliret acumen hätte auf die Ironie aufmerksam machen müssen, mehr noch aber der Uebergang zu der Empfehlung des Grosphus: Verum seu pisces, seu porrum et cepe trucidas, utere cet. „Magst du nun der strengeren Diät des Empedokles oder der milderen des Stertinius folgen, in jedem Falle empfehle ich dir den Umgang des Grosphus und bitte, dich ihm gefällig zu erzeigen." Am Schlusse theilt Horaz dem Iccius einige Neuigkeiten mit, die ihn als Clienten des Agrippa und als Landwirth besonders interessiren mußten. — Die Abfassung des Briefes fällt in den Herbst, nach beendeter Ernte, des Jahres 734 (20), als die Nachrichten der V. 25—28 erwähnten Ereignisse eben in Rom eingetroffen waren.

V. 3. Drum fort mit den Klagen! Die Klagen des Iccius betrafen, wie oben bemerkt worden, wahrscheinlich die getäuschten Erwartungen in Betreff seiner äußeren Lage. Feldbausch vermuthet, Iccius habe, wie wenig er selbst auch habgierig gewesen zu sein scheint, dem Horaz über den Hang seiner Untergebenen zum Betruge geklagt, was ihm als redlichen Manne Verdruß machte und seine Erträgnisse schmälerte. — Das hätte er jedoch besser dem Agrippa, als dem Horaz klagen sollen, dem kein Mittel zu Gebote stand, dem Uebel abzuhelfen.

V. 8. Nesseln, eine gewöhnliche Nahrung in Italien.

V. 12. Democritus aus Abdera, geb. um 460 v. Chr., der Schüler des Leucippus und der Vollender der atomistischen Philosophie. Nach einer viel verbreiteten Sage hat er die vom Vater ererbten Güter vernachlässigt, während er sich seinen philosophischen Forschungen hingab.

V. 19—21. Empedokles aus Agrigent, geb. um 490 v. Chr., erklärte die Entstehung und Erhaltung der Welt aus der mannigfaltigen Trennung und Vereinigung der vier Elemente, bewirkt durch zwei Grundkräfte, eine anziehende und abstoßende, die er Liebe (*φιλία*) und Haß (*νεῖκος*) nannte:

Bald fügt Alles in Lieb' als Eins sich zusammen, und bald auch
Trennet das Einzelne sich im feindlichen Haß von einander.

Seine Naturphilosophie, eine Erweiterung der eleatischen, lehrte also, wie die Welt ein Product der zwieträchtigen Eintracht der Elemente sei; in seiner Lebensphilosophie aber näherte er sich den Pythagoreern, indem er mit ihnen eine Seelenwanderung annahm und daher jede animalische Kost verwarf. Die Stoiker, als deren Vertreter hier Stertinius erscheint, den wir Sat. 2, 3 als Lehrer des Damasippus kennen gelernt haben, betrachteten die Welt als ein lebendiges Wesen, dessen Seele die Gottheit, dessen Körper die Natur ist. Außer unserer Welt legten sie auch den Gestirnen eine Göttlichkeit bei wegen ihrer freiwilligen Bewegung, Ordnung und Beständigkeit. Bezeichnet Horaz V. 20 solche speculative Naturphilosophien als Faseleien, so richtet er V. 21 seinen Spott auf die praktische Lebensphilosophie der Pythagoreer und Stoiker. Denn auch die Stoiker schrieben eine strenge Diät vor, nicht wie die Pythagoreer wegen des Dogma's von der Seelenwanderung, sondern aus Mäßigkeitsrücksichten. Sie verboten die animalische Kost nicht, beschränkten sie aber auf die billigsten Nahrungsmittel, wie die an den Küsten des mittelländischen Meeres in zahllosen Mengen gefangenen härings-artigen Fische, die theils frisch, theils eingesalzen, meist von

armen Leuten gegessen wurden. Andere theurere Fleischspeisen galten den Stoikern für einen überflüssigen Luxus. Aus der heidnisch-philosophischen Askese ist später die christlich-religiöse hervorgegangen, die sich ähnlich in die strengere Fastenobservanz, die nur vegetabilische Nahrung zuläßt, und in die mildere, die auch Fische und animalische Producte erlaubt, scheidet. Wie Iccius zwischen pythagoreischer und stoischer Lebensweise schwanken mochte, so hat auch Seneca, wie er Epist. 108 erzählt, in seiner Jugend, von dem Stoiker Attalus begeistert, allen Genüssen des Gaumens und des Leibes entsagt, und von dem Pythagoreer Sotion veranlaßt, sich eine Zeit lang aller Fleischspeisen enthalten. Der Sinn von V. 21 ist also: „Magst du nun als Anhänger des Empedokles nur von Zwiebeln und Lauch, oder als Anhänger des Stertinius auch von Fischen leben: in jedem Falle zeige dich dem Grosphus gefällig." Daß Horaz dem Iccius wirklich eine solche asketische Lebensweise zutraute, geht schon aus V. 7—8 hervor. In dem trucidare, das Horaz nicht blos auf die Fische, sondern auch auf die Zwiebeln und den Lauch bezieht, liegt, wie die älteren Erklärer richtig erkannt haben, ebenfalls ein Spott auf die faselnden Philosophen. Nach dem Dogma der Seelenwanderung bestand die Sünde des Fleischgenusses nicht sowohl in dem Essen, als in dem Abschlachten der Thiere. Das Ab- und Zerschneiden der Pflanzen zum Behufe des Genusses ist aber dasselbe, was das Schlachten bei den Thieren. Da nach Empedokles (Diog. Laert. 8, 77) die Seele in verschiedene Gestalten von Thieren und Pflanzen wandert, wie er denn selbst sagte:

Bin ich doch selbst einst schon ein Knabe gewesen, ein Mädchen,
Ferner ein Strauch, ein Vogel, ein schnell hingleitender Meerfisch,

so durfte ein strenger Pythagoreer eigentlich auch nicht Zwiebeln und Lauch sich zur Speise zurichten oder, wie es hier heißt, abschlachten. Darin lag eben der Unsinn solcher Philosophie. Ritter und mit ihm die neuesten Erklärer, die in V. 10—20 ein ernstes Lob des Philosophen Iccius sehen, können natürlich nicht in V. 21 einen Spott auf die Philosophen Empedokles und Stertinius annehmen. Sie erklären daher trucidare pisces: den Fischen die Köpfe abschlagen, um sie einzusalzen und zum Verkauf zu schicken, und trucidare porrum et cepe: aus dem Lauch den Saft auspressen und die Zwiebeln einmachen (condire), um sie ebenfalls in den Handel zu bringen. Der Sinn von V. 21 wäre also: „Aber wenn du auch mit ganz ordinären Geschäften dich gerade beschäftigst — mit Fischen, Lauch und

Zwiebeln — so weise den Grosphus nicht ab." Abgesehen von dem Zwange, den man dem Worte trucidare anthut, so konnte Horaz wohl unmöglich voraussetzen, daß Iccius als Oberaufseher der Güter des Agrippa selbst die Geschäfte verrichten werde, die den niedrigsten Sklaven zukamen. Zudem war eher anzunehmen, daß Iccius den Gast abweisen würde, wenn er sich mit seinen philosophischen Studien beschäftige, als wenn er mit Wirthschaftsangelegenheiten zu thun habe.

V. 22. Pompejus Grosphus, ein Freund des Horaz, der in Sicilien ausgedehnte Ländereien besaß, wie aus der ihm gewidmeten Ode 2, 16, hervorgeht. Welchen Dienst Grosphus von Iccius erwartet habe, giebt Horaz nicht an. Es scheint fast, als wenn Horaz aus zarter Rücksicht gegen den Freund in Verabredung mit Grosphus die Sache so dargestellt hätte, als bedürfe Grosphus des Iccius, um beide in ein näheres Verhältniß zu bringen, das dem Grosphus Gelegenheit gebe, dem unpraktischen Iccius mit Rath und That beizustehen.

V. 26—28. Agrippa machte im Jahre 734 (20) den beständigen Aufständen der Cantabrer dadurch ein Ende, daß er, nachdem er ihre junge Mannschaft aufgerieben, den Anderen die Waffen nahm und sie aus den Gebirgen in die Ebenen versetzte. Diese Nachricht glaubte Horaz dem Iccius, der an den Erfolgen seines Patrons den größten Antheil nehmen würde, vor Allem mittheilen zu müssen. Daran knüpft er die gleichzeitige Nachricht von dem glücklichen Kriegszuge des Tiberius in Armenien und von der durch Augustus' Drohungen erzwungenen Nachgiebigkeit des Phraates, die, wie Ritter bemerkt, das erste übertreibende Gerücht, dem hier Horaz natürlich folgt, als völlige Unterwerfung dargestellt haben mochte. Den Erntebericht giebt Horaz in der Voraussetzung, daß er den Iccius als Landwirth besonders interessiren werde. Nach dem größeren oder geringeren Ausfall der Ernte in Italien richtete sich die Getreide-Ausfuhr aus Sicilien.

Dreizehnte Epistel.

Die Epistel ist ein Scherz, den sich Horaz gegen Augustus erlaubt hat. Der Kaiser interessirte sich, wie wir aus Sueton (vit. Hor.) wissen, sehr für die Dichtungen des Horaz. In einem Briefe beklagte er sich, daß die Zusendung des Dichters, der bekanntlich sehr klein, aber sehr dick war, so kurz sei, wie er selber; er möge künftig das Maß nicht nach seiner Länge,

sondern nach seiner Dicke nehmen. Diese und noch andere Andeutungen mochten den Horaz veranlaßt haben, eine Sammlung seiner Gedichte — die meisten Erklärer meinen die drei ersten Bücher der Oden — in einer sauberen, correcten Abschrift dem Kaiser überreichen zu lassen. Die Abschrift war, wie es scheint, unter seinen Augen auf seinem Landgute vollendet worden, und einer seiner Gutsleute oder Gutsnachbaren, Vinius Asina (nach dem Scholiasten: C. Vinius Fronto oder Asina) überließ ihm gern den Sohn, die Schriften nach Rom zu bringen. Ihn, den jungen Landmann, der mit den feinen städtischen Manieren durchaus unbekannt war, belehrt Horaz mündlich, wie er sich auf der Reise, bei der Ankunft und der Ueberreichung des Packets Schriften zu benehmen habe, und zur größeren Sicherheit giebt er ihm die Verhaltungsregeln noch schriftlich in Form eines Briefes mit. Offenbar ist dieser Brief nur fingirt und sollte von dem Boten mit dem Packet zugleich dem Augustus überreicht werden. Eine Aufschrift, etwa also lautend: „Instruction für den jungen Vinius Asina, wie er sich auf der Reise und bei der Ueberreichung des Packets Schriften zu verhalten habe", machte Augustus gleich mit dem Ueberbringer und seinem Auftrage bekannt, und es läßt sich leicht denken, daß der Kaiser, nachdem er den Brief gelesen, herzlich über den Scherz gelacht und zugleich die Feinheit des Horaz bewundert haben wird, womit er bescheiden den Vorwurf der Zudringlichkeit von sich abweist und zugleich wünscht, daß die Gabe dem Empfänger bei Gesundheit und guter Laune zukomme, damit er ihr sein Wohlgefallen und den Gedichten einige Aufmerksamkeit schenke. — Man hat Anstoß daran genommen, daß ein tölpelhafter Bauerjunge dem Kaiser die Schriften überreicht haben sollte. Döderlein vermuthet daher, ein Freund des Horaz aus der Stadt, der als Gast bei ihm war und auch am Hofe Zutritt hatte, habe den Auftrag übernommen, die Schriften nebst dem Briefe dem Kaiser abzugeben. Der Spaß wäre jedoch nur ein halber gewesen, wenn sich nicht der junge Asina in Person dem Kaiser vorgestellt hätte. Daß die Hofetikette dem nicht entgegenstand, erkennen wir aus einem Briefe bei Sueton, worin der Kaiser an Horaz schreibt: „Dein Büchelchen hat mir Dionysius überbracht." Durfte ein Sklave oder Freigelassener wie Dionysius dem Kaiser eine Zusendung überreichen, warum nicht ein freigeborener Römer wie Vinius Asina? — In Betreff der Zeit des Briefes schwanken die Erklärer zwischen den Jahren 730—735 (24—19).

V. 3—5. Vinius soll, meint Horaz, sobald er gemeldet

ist, geduldig warten, bis man ihn vorläßt, nicht aus zu großem Eifer den Zutritt erzwingen wollen.

V. 6. Die Last des Packets Schriften konnte unmöglich so schwer sein, daß der Bote sie nicht hätte ertragen können. Horaz meint offenbar: „Ist dir mein Auftrag lästig; fällt es dir schwer, den langen Weg deshalb nach Rom zu machen," nicht aber, wie Düntzer meint: „Fühlst du dich beängstigt, vor dem Kaiser erscheinen zu müssen"; denn dazu würde die Warnung vor einem groben, ungeschliffenen Benehmen nicht passen.

V. 7—8. Die Stelle ist verschieden erklärt worden. Am einfachsten bringt man sie mit dem Vorhergehenden in Verbindung: „Entweder du richtest meinen Auftrag gern aus, dann fehle nicht aus allzu großem Diensteifer; oder die Beförderung der Schriften ist dir eine drückende Last, dann wirf das Packet lieber unter Weges fort, als daß du bei der Ueberreichung deinen Unmuth durch ein störrisches Wesen zu erkennen giebst und dir dadurch den Spott der Höflinge zuziehst, die dich ein echtes Kind deines Vaters Asina, einen groben Esel, nennen würden, der nicht schnell genug sein Gepäcke loswerden kann." Man hat sich den Vinius mit einem Saumsattel wie einen wirklichen Esel ausgestattet, oder auf dem bepackten Esel in den Palast hineinreitend gedacht. Vielmehr muß man doch wohl annehmen, daß Vinius, wenn er nach Rom kommt, erst in einem Wirthshaus absteigt, dort sich säubert und putzt und dann sich mit dem Packet in der Hand zu Fuß in den Palast begiebt, wie dies auch aus V. 12—15 deutlich hervorgeht. Das Eselhafte kann daher nicht darin bestehen, daß er, wie die Ausleger wollen, mit dem Gepäcke an eine Mauer in der Stadt oder an eine Wand des Palastes oder gar an den Kaiser selbst anrennt. Die Aehnlichkeit zwischen Vinius und dem Esel besteht nicht in dem Anstoßen mit dem Saumsattel, sondern in der groben Manier und wilden Hast (ferus), womit sich Vinius seines Auftrages und der Esel seines Gepäckes zu entledigen sucht. In Prosa würde Horaz etwa so geschrieben haben: abjicito potius sarcinam chartae, quam ut eo loco, quo perferre juberis, eam impingas, ut clitellas asinus. Impingere heißt wörtlich anstoßen, wie der schwer beladene Esel sein Gepäcke an eine Mauer oder sonst einen Gegenstand stößt, um es loszuwerden, und übertragen aufdrängen, an den Hals werfen, wie bei Cicero (ad Att. 6, 1): impingit mihi epistolam Scaptius Bruti, und bei Seneca (de benef. 1, 1): qui beneficium iratus impegit. Wir würden mit ähnlichem Doppelsinne sagen: „Stoße nicht mit dem Packet an, wie der Esel

mit dem Gepäcke."*) — Der Name Asina, den der Vater des Vinius führte, war nicht ein Spottname, sondern ein cognomen, wie Bestia, Verres, Scrofa, Lupus u. dergl., wobei an die eigentliche Bedeutung gar nicht gedacht wurde; nur ein dem Thiere, dessen Namen man trug, entsprechendes Benehmen gab zu Witzeleien über den Namen Veranlassung. Daß, weil der Vater Asina geheißen, der Sohn Asella genannt worden sei, ist wohl nur der Witz eines Scholiasten.

V. 9 ff. Nachdem Horaz den Vinius vor zu großem und zu geringem Diensteifer gewarnt hat, geht er zu speciellen Verhaltungsregeln über: er soll nur wacker zuschreiten und sich unter Weges durch keine Hindernisse aufhalten lassen; sei er glücklich angekommen, so soll er das Geschenk hübsch zierlich und anständig in die Hand nehmen und den Neugierigen auf der Straße und im Kaiserpalaste, wenn sie ihn auch noch so sehr bäten, nicht Rede stehen und etwa sich rühmen, es habe ihm viel Schweiß gekostet, dem Kaiser die schönen Gedichte des Horaz zu überbringen, sondern schweigend seinen Weg sich durch die Menge weiter bahnen (nitere porro), bis er zum Kaiser gelangt sei. Was er dem Kaiser zu sagen habe, das übergeht der Dichter. Er soll eben gar nichts sagen, denn der Brief gab ja dem Kaiser die nöthige Aufklärung.

V. 12—15. Vinius soll das Packet nicht unter dem Arm tragen, wie der Bauer ein Lamm zum Verkauf auf den Markt bringt, noch halb versteckt unter dem Kleide, wie die trunkene Pyrrhia in einem Lustspiele des Titinius den Knäuel der gestohlenen Wolle, noch mit den Fingerspitzen, wie der Landmann, wenn er zu einem Zunftschmaus in die Stadt geladen ist, die Schuhe und den Hut trägt, sondern — so denken wir uns — auf der einen oder auf beiden Händen, ungefähr wie man eine Schüssel trägt, wenn man Gästen etwas anbietet. — Die Vornehmen pflegten, bei Bewerbung um ein Amt, ihre Zunftgenossen (tribules) zu einem Schmause einzuladen, gewöhnlich ehrsame Landleute, die auf dem Wege die Sandalen (soleae), die man im Zimmer trug, während man auf der Straße in stiefelartigen Schuhen (calcei) ging, und den Hut, der vor Regen schützte, in der Hand hielten.

V. 19. Cave, ne titubes mandataque frangas, ist nicht wörtlich zu nehmen, als ermahne Horaz den Vinius nicht zu

*) Clitellas impingere für sarcinam chartae i. e. volumina, libellos impingere ist ebenso uneigentlich aus humoristischer Gleichstellung des Asina mit einem wirklichen Esel gebraucht, wie am Schlusse: cave ne titubes mandataque frangas.

stolpern und dabei das ihm anvertraute Gut zu beschädigen, nämlich, wie Jacobs meint, die zerbrechliche Waare, die Vinius außer den Schriften mit sich geführt, oder wie Feldbausch mit Ritter und Anderen erklärt: „Wohl ist der sichere Tritt des Esels anerkannt; wenn aber ein solches Thier in großer Ermüdung einmal stolpert und niederfällt, so daß die Wucht seines Körpers auf die runde Kapsel mit den Bücherrollen fällt, so geht die Kapsel in Stücken und die Rollen werden zusammengequetscht." — Eine so specielle Warnung zur Vorsicht hätte besser nach V. 10 gegeben werden sollen, wo von dem Verhalten auf der Reise die Rede ist. Zum Schlusse paßt mehr eine allgemeine Ermahnung, nichts von allem Gesagten zu verfehlen und den Auftrag auf's Beste auszurichten. Wir nehmen daher die Stelle nicht wörtlich, sondern, wie Düntzer und Orelli, tropisch mit humoristischer Anspielung auf den Namen Asina.

Vierzehnte Epistel.

Der Brief ist ebenfalls wie der vorige ein fingirter. Der jugendliche Freund des Horaz, Lucius Aelius Lamia, dem er die Oden 1, 26 und 3, 17, gewidmet hat, betrauerte den Verlust eines Bruders, und Horaz hielt es für Freundespflicht, die Reise nach seinem Landgute aufzugeben, um in Rom seinem Freunde tröstend zur Seite zu stehen. Während er seine Sehnsucht nach dem Lande aus Liebe zu seinem Freunde bekämpfte, erhielt er die Bittschrift seines Vogtes, worin dieser ihn ersuchte, ihn vom Lande wieder in die Stadt zu versetzen. Unser Brief ist die Antwort, natürlich nicht die, die Horaz dem Vogte auf sein Ansuchen wirklich gegeben hat, sondern die er sich selbst giebt auf die Frage: Warum folge auch ich nicht meiner Neigung, die mich so sehr nach dem Lande zieht, wie mein Vogt vom Lande weg nach der Stadt verlangt? „Laß sehen, schreibt er, du Verächter meines kleines Landgutes, ob du das Feld, oder ich das Herz besser von Dornen gereinigt habe; ob es um mich oder mein Gut besser bestellt sei. Wer nicht die Zufriedenheit in sich trägt, der fühlt sich an keinem Orte froh. Dich locken die Zerstreuungen und die leichtere Arbeit nach der Stadt; mich, den wider Willen der trauernde Freund an die Stadt fesselt, zieht nach dem Lande die schöne Natur, die Ruhe und das mäßige Leben, das meinem jetzigen Alter, nachdem ich die Jugend froh genossen habe, wohl behagt, und weil mich dort Niemand um mein bescheidenes Glück beneidet und haßt; das spöttische Lächeln der Bauern, wenn ich den sorgsamen Landwirth spiele, lasse ich mir gern gefallen. Kennteſt du deine

Leistungen und deinen Vortheil besser, würdest du nicht mit den Stadtbedienten tauschen wollen. Darum bestimme ich: du bleibst, wo du bist!" Das Resultat der Vergleichung zwischen ihm und dem Vogt ist, daß er sich doch wohl mehr bemühe, die Dornen aus seinem Herzen, wie der Vogt die Dornen aus seinem Acker zu entfernen. Er entsage dem Vergnügen, das ihm das Land gewährt, und bekämpfe seine Sehnsucht dahin, weil ein Freund seiner in der Stadt bedarf, indeß der Vogt leichtsinnig und selbstsüchtig nur seiner Neigung folgt, den Genüssen der Stadt seinen und seines Herrn Vortheil opfernd. Und diese Selbsterkenntniß gab ihm die heitere Stimmung wieder, welche die Trauer des Freundes und der unfreiwillige Aufenthalt in der Stadt getrübt hatten, und in solcher Stimmung dichtete er diesen Brief und theilte ihn dem Lamia mit, der in der Aufrichtigkeit, womit Horaz gesteht, daß das Opfer, welches er ihm bringe, ihm nicht so leicht werde, des Freundes treue und uneigennützige Liebe erkennen und einen wahren Trost darin finden mußte, und bei allem Schmerz über den Verlust des Bruders konnte er gewiß nicht ein heiteres Lächeln über den geistreichen Scherz, in den der Dichter das Geständniß gekleidet hat, unterdrücken. — Orelli und andere Erklärer finden die Tendenz des Briefes darin, daß Horaz seinen Feinden, die ihn wegen des von Mäcenas geschenkten Landgutes beneideten, habe zeigen wollen, daß ihm nicht sowohl der Besitz desselben theuer sei, als weil es ihn fernhalte von ihrer Mißgunst und Scheelsucht, und ihm gestatte, frei von den Beschwerden der Stadt in stiller Muße seinen Studien zu leben; den Freunden aber, die sich wunderten, daß er so gern sich in seinem rauhen Sabinum aufhalte, habe er die Gründe angeben wollen, warum er das Land der Stadt vorziehe. — Das alles hat jedoch Horaz schon Sat. 2, 6, Epist. 1, 10 und anderswo seinen Feinden und Freunden zu erkennen gegeben. — Man hat mit Recht auf die treue Charakteristik aufmerksam gemacht, die Horaz durch einzelne Züge von dem aus der Stadt auf's Land versetzten Vogt giebt. Columella warnt in seinem Lehrbuch über die Landwirthschaft (1, 8, 1), einen Vogt aus der Stadt zu holen: „weil dergleichen Leute, die an die harte Arbeit auf dem Lande nicht gewöhnt sind, ihre Geschäfte ohne rechten Ernst und Eifer treiben, da sie immer nur an die eitelen Zerstreuungen der Stadt denken, an die viele müßige Zeit, an das Marsfeld, den Circus, die Theater, das Würfelspiel, die Garküchen und die Bordelle." — Wann der Brief geschrieben sei, läßt sich nicht ermitteln.

V. 2—3. Das Landgut des Horaz bildeten der Herrnhof mit seinen acht Knechten (Sat. 2, 7, 118) und fünf Bauer-

höfe sogenannter Kolonen (coloni), die als freie Männer zur Stadtgemeinde von Varia, einem Landstädtchen in der Nähe, gehörten, wohin sie ihre Erzeugnisse zu Markte brachten und wo sie das Recht hatten, an der Wahl der Stadtobrigkeit Theil zu nehmen. Einige Erklärer verstehen das habitatum und solitum von der Vergangenheit, so daß zu Horazens Zeiten die coloni nicht mehr bestanden; allein der Nachbar Cervius in Sat. 2, 6, 77, Vinius Asina in Epist. 1, 13 und die vicini in V. 39 unserer Epistel sind gewiß keine Anderen, als solche coloni.

V. 16—17. Schon Gesner hat in dieser Aeußerung einen Widerspruch gefunden mit dem, was Knecht Davus in Sat. 2, 7, 28—29, dem Horaz vorwirft, daß er sich in der Stadt auf das Land, und auf dem Lande nach der Stadt sehne. Dagegen bemerkt Wieland sehr richtig: „Die entschiedene Liebe unseres Dichters zum Landleben spricht allzu laut aus allen seinen Werken, als daß er nicht mit Wahrheit hätte sagen können, er sei sich in diesem Stücke selber gleich. Vorübergehende Launen sind keine Charakterzüge, und wenn man es immer so scharf, wie Gesner hier mit Horaz, nehmen wollte, so würde weder Sokrates, noch Cato von ähnlichen Vorwürfen frei sein."

V. 40—42. Die Stadtknechte waren auf bestimmte Rationen (diaria), die ihnen aus der Vorrathskammer und dem Keller vom promus und cellarius gereicht wurden, angewiesen; die Knechte auf dem Lande konnten natürlich in dem, was das Gut selbst lieferte, nicht so beschränkt werden, namentlich der Vogt, der über Alles die Aufsicht führte; daher heißt es schon in einem Stücke des Atellanendichters Pomponius:

Fern von der Stadt auf einem Gut, wohin der Herr nur selten kommt,
Vogt sein, heißt nicht Vogt sein, sondern Herr sein, meiner Meinung nach.

V. 43. Man hat das Epitheton piger theils zu bos, theils zu caballus, theils dem Sinne nach zu beiden gezogen. Unter bos wird offenbar der Knecht auf dem Lande, also hier der Vilicus, unter caballus der Knecht in der Stadt gemeint. Der Vilicus sehnt sich aber, wie dies aus V. 27—30 hervorgeht, unter Anderem vorzüglich deshalb nach der Stadt, weil es dort weniger zu thun giebt und die Arbeit eine leichtere ist; Trägheit ist also mit ein Hauptmotiv, das ihn nach der Stadt zieht, wie der den schweren Pflug ziehende Ochs das leicht mit seinem Reiter hintrabende Roß beneidet. Der Stadtknecht hingegen beneidet den Knecht auf dem Lande um seine reichlichere

Koſt: die ſchwerere Arbeit möchte er ſchon ertragen, wenn er ſich nur ſatt eſſen könnte, wie das Pferd ſich den Pflug wünſcht, wenn nur ſeine Krippe immer ſo gefüllt wäre, wie die des Ochſen. Wir beziehen daher piger nur auf bos.

V. 44. Ein bekanntes griechiſches Sprüchwort, entnommen aus Ariſtophanes (Vesp. 1431):

ἕρδοι τις ἣν ἕκαστος εἰδείη τέχνην,

das Cicero alſo überſetzt (Tusc. 1, 18, 41):

quam quisque norit artem, in hac se exerceat.
Ein Jeder treibe das Geſchäft, das er verſteht.

Fünfzehnte Epiſtel.

Dieſen Brief hat Horaz in der heiterſten Stimmung, in dem Wonnegefühl der wiedererlangten Geſundheit geſchrieben; daher giebt ſich in demſelben ein faſt jugendlicher Muthwille kund, wie er einem Geneſenen, der nach jahrelangem Siechthum neue Lebenskraft und neuen Lebensmuth in ſich fühlt, wohl anſteht. Horaz, der an Kopf und Magen litt (Epiſt. 1, 16, 14), hatte vergebens Heilung in den heißen Schwefelquellen von Bajä geſucht. Auf Anrathen des Antonius Muſa brauchte er auf ſeinem Landgute die Kaltwaſſerkur, die ſich an ihm ebenſo bewährte, wie ſie an Auguſtus Wunder gethan hatte. Zur Nachkur will er den Winter über in dem durch die Seeluft gemilderten Klima von Velia oder Salernum verleben und erkundigt ſich daher bei ſeinem Freunde Numonius Vala, der dort Beſitzungen hatte, nach den Bewohnern, der Luft, dem Brote und dem Waſſer und wo es mehr Wild und Fiſche gebe; denn nun will er ſich pflegen, wie ein Phäake, um dick und fett nach Hauſe zu kommen; den Schlemmer Mänius habe er ſich zum Muſter genommen: wie dieſer mache er, wenn es ihm an Gelde fehlt, aus der Noth eine Tugend und preiſe Armuth und Genügſamkeit; beſcheere ihm aber das Glück einmal etwas Beſſeres, dann ſeien ihm die Reichen die wahren Glücklichen und Weiſen. — Man hat ſich die unnöthige Mühe gegeben, Horaz gegen Horaz zu vertheidigen; denn, meinte man, er ſcherze auch ſonſt über ſich, hier aber überſchreite er doch das Maß, wenn er ſich mit dem elenden Schmarotzer Mänius vergleiche. Gerade dieſe Uebertreibung ſchützt ihn vor der Gefahr, daß man die Vergleichung für Ernſt nehme: je greller die Gegenſätze, deſto komiſcher iſt die Wirkung, wenn ſie einander gleichgeſtellt werden. — Wie der Inhalt, ſo ſpiegelt auch die Form des

Briefes die übermüthige Laune des Dichters wieder. Zweimal unterbricht Horaz die Rede durch lange Parentheſen, die ſelbſt wieder in ihrem Baue nur locker zuſammenhängen, und der Satz, der zu Anfange ſtehen ſollte, weil auf ihm das ganze Satzgebäude ruht, ſteht zuletzt (quae sit hiems cet. — scribere te nobis, tibi nos accredere par est). Man hat dieſe Monſterperiode von 25 Verſen für eine Selbſtironie gehalten: Horaz ſtelle ſich wie Jemand, der weder natürlich ſchreiben will, noch kunſtgerecht ſchreiben kann. Wieland findet hierin „eine von aller Kunſt und Abſicht entblößte Nachläſſigkeit des Witzes und der Laune, wo man anfängt, ohne zu wiſſen, wo man aufhören wird, wo die Feder von ſich ſelbſt zu gehen ſcheint, Gedanken und Ausdrücke, ſo wie ſie ſich darſtellen, ohne Unterſuchung paſſiren und der Schreiber in der leichtfertigen Fröhlichkeit ſeines Herzens ſich von keiner Möglichkeit, daß ihm etwas übel genommen werden könne, träumen läßt.“ — Uns ſcheint die Schreibart weder Selbſtironie, noch ſcheinbar abſichtsloſe Nachläſſigkeit, ſondern eine mit Abſicht zur Erreichung eines komiſchen Effects angewandte Manier. Offenbar copirt Horaz hier eine Art confuſer Ausdrucksweiſe, wie ſie uns auch heute bei Manchem begegnet, der, im Drange, gern Alles mit einem Male zu ſagen, das Oberſte zum Unterſten kehrt und ſich beſtändig durch Zwiſchenbemerkungen unterbricht. Möglich, daß Horaz eine beſtimmte Perſönlichkeit, die deshalb in dem Geſellſchaftskreiſe des Dichters wohl bekannt war, vor Augen hatte und copirte, wodurch die komiſche Wirkung nur erhöht werden mußte. Derſelben Manier bedient er ſich auch in der Anekdote Sat. 1, 7, wo eine Parentheſe von 9 Verſen den Gang der Erzählung unterbricht. Auch der jüngere Plinius braucht abſichtlich dieſes Mittel aus Scherz in einem Briefe an Tacitus (Epiſt. 8, 7). Er beginnt den Brief: „Nicht wie ein Meiſter dem Meiſter, noch wie ein Schüler dem Schüler (ſo nämlich ſchreibſt du), ſondern wie ein Meiſter dem Schüler (denn du biſt der Meiſter, ich das Gegentheil, und du rufſt mich daher in die Schule zurück; ich dehne noch die Saturnalien aus) haſt du mir dein Buch geſchickt. Konnte ich wohl ein längeres Hyperbaton machen und beweiſen, daß ich nicht nur nicht ein Meiſter, ſondern nicht einmal ein Schüler genannt zu werden verdiene?“ — Solche Hyperbata ſind nicht Zeichen ſchülerhafter Unkenntniß und Ungeübtheit, ſondern einer übeln Angewöhnung; ſie ſind nicht bloße Nachläſſigkeit, ſondern Manier. — Die Zeit des Briefes läßt ſich nicht genau beſtimmen. Nimmt man an, daß Horaz gleichzeitig mit Auguſt die Waſſerkur gebraucht habe, ſo würde der

Brief in das Jahr 731 (23) fallen. Andere verlegen ihn ein oder zwei Jahre später.

V. 1. Numonius Vala. Der Name ist auch sonst bekannt aus Münzen und aus einer an einem Tempel in Philä in Aegypten aufgefundenen Inschrift, wonach C. Numonius Vala und L. Trebonius Dricula am 25. März 752 (2) den Ort besucht haben; endlich hat ein Numonius Vala, sonst ein ruhiger und rechtschaffener Mann, wie Vellejus sagt (2, 119), als Legat des Quintilius Varus nach der Schlacht im Teutoburger Walde, 762 (9 n. Chr.), mit der Reiterei über den Rhein zu fliehen versucht und ist dabei umgekommen. Ob unser Vala derselbe oder der Vater des Reisenden und des Legaten sei, läßt sich nicht ermitteln; so viel ist gewiß, daß er ein reicher Mann gewesen, der in der Nähe von Velia und Salernum glänzende Villen besessen hat. — Velia in Lucanien, das griechische Elea, der Geburtsort des Philosophen Parmenides, lag an der Südseite, Salernum, im Picentinischen Gebiet, an der Nordseite des Meerbusens von Pästum. Beide waren kleine, stille Seestädtchen, deren milde Luft sie besonders zum Winteraufenthalte für Schwache empfahl.

V. 2—9. Horaz war früher in Bajä ein bekannter und gern gesehener Badegast; jetzt, da er die Wasserkur brauchte, kam er nicht mehr hin. Sein Beispiel verlockte auch Andere, die statt nach Bajä zu den kalten Quellen von Cumä und Gabii wanderten. Die Badewirthe von Bajä waren daher schlimm auf Horaz zu sprechen: er sei schuld, daß ihr Badeort verödete trotz seiner schönen Myrtenhaine, während die armseligen Städtchen Cumä und Gabii in Aufnahme kämen.

V. 10—13. Tauschen muß ich den Platz, d. h. statt nach Bajä muß ich jetzt nach Velia oder Salernum. Der Weg führte von Rom nach Bajä sowohl, wie nach Velia und Salernum auf der appischen Straße bis zur Campanischen Brücke. Hier ging es rechts nach Bajä und Cumä, links nach Velia und Salernum. Das Pferd will rechts, weil es den Weg schon öfter gemacht und alle Wirthshäuser dort kennt; aber Horaz ruft ihm zu: „Es geht nicht nach Bajä oder Cumä!" Das Pferd jedoch versteht ihn nicht; nun zieht er den Zügel nach links, und jetzt folgt das Pferd, weil es sein Ohr im Maule hat.

V. 26. Mänius, vgl. Sat. 1, 1, 101; 3, 21.

V. 36—37. Mäßigkeit predigt dabei er wie Bestius, im Texte: corrector Bestius, eigentlich: ein Sittenverbesserer Bestius. Bestius war eine vielleicht schon von Lucilius her bekannte Person, ein Mann, der die alte einfache Lebensweise empfahl und mit den strengsten Strafen gegen den Luxus der

Gegenwart einzuschreiten rieth. Bei Persius (Sat. 6, 36 ff.) schimpft Bestius auf die Philosophen, „mit deren Weisheit zugleich Pfeffer und Datteln nach Rom gekommen seien und die Heumacher ihren Brei durch dickes Oel verdorben haben." — Mit einer glühenden Metallplatte (lamna candente) brandmarkte man die Sklaven an dem Theile des Körpers, mit dem sie gesündigt hatten: die Diebe an den Händen, die Flüchtigen an den Füßen, die Schwätzer an der Zunge und die Näscher an dem Bauche.

V. 45—46. Ruf' ich: Ja, ihr seid allein die Weisen und Glücklichen u. s. w. Wie es scheint, liegt hierin eine feine Andeutung des Dichters, Vala möchte ihm zu seinem beabsichtigten Phäakenleben eine der glänzenden Villen zum Aufenthalte anbieten.

Sechszehnte Epistel.

Wir zweifeln nicht, daß der Quintius, an den unser Brief gerichtet ist, identisch sei mit dem Quintius Hirpinus, dem Horaz die Ode 2, 11, gewidmet hat. Als Horaz die Ode schrieb, war Quintius noch ein Jüngling, der nach Kriegsruhm sich sehnte und trotz seinem Reichthum ein Leben voll Entbehrung führte, daher Horaz ihn auffordert: „Kümmre dich nicht um Cantabrer und Scythen und ängstige dich nicht um des Lebens Bedarf, das ja so wenig fordert; trage dich nicht mit Plänen für die ferne Zukunft, denn du weißt nicht, wie lange du lebest; genieße vielmehr froh die Jugend, die so schnell entflieht. Laß uns unter Palmen und Pinien, mit Rosen bekränzt und von syrischer Narde duftend, die Sorgen mit Weine scheuchen und an Lyde's Spiel uns ergötzen!" In unserem Briefe erscheint Quintius um einige Jahre älter. Er hat sich wirklich einigen Kriegsruhm erworben und lebt jetzt in Rom, nicht glänzend, sondern vielmehr noch immer bedacht, seinen Reichthum zu vermehren. Man nennt ihn allgemein den Glücklichen, und er selbst glaubt an sein Glück, weil er den Schmeichlern glaubt, die seinen Kriegsruhm weit über das Maß und ihn, den Reichen, als den wahren Weisen und Guten preisen. Horaz hatte ein persönliches Interesse an dem jungen Manne, dem er Besseres zutraute, als so vielen seiner Zeitgenossen, die im Streben nach Geld und Ehre sich selbst verloren. Er wollte ihm die bittere Erfahrung von der Nichtigkeit des Glückes, das auf äußeren Gütern beruht, ersparen und ihn auf das Glück verweisen, das in uns selbst liegt und keine Macht uns rauben kann. Hatte er früher wie ein epikureischer Lebemann den Jüng-

ling aufgefordert, sich die Jugend nicht zu verkümmern, sondern sie froh zu genießen, so ermahnt er jetzt als stoischer Philosoph den Mann, den Werth des Lebens nicht nach Scheingütern zu schätzen. Der epikureische Lebemann und der stoische Philosoph sind aber nur die Masken, die er anlegt, um dem Freunde jedesmal zu sagen, was zu seiner Lage paßt: als Jüngling das Glück im Genusse der Lebensfreuden, als Mann in der Tugend zu suchen, die uns die Achtung vor uns selbst giebt, und in der Weisheit, die uns der äußeren Güter entbehren lehrt und so uns wahrhaft frei macht; „denn es können nur Gut' und Weise beglückt sein" (V. 20). Ebenso wenig, wie wir die Aufforderung in der Ode buchstäblich nehmen dürfen: Quintius solle nichts thun, als trinken und lieben, ebenso wenig will Horaz in der Epistel den Freund bereden, ein weltentsagender Stoiker zu werden. „Mach's wie ich, meint er: ich habe meine Jugend genossen; jetzt lebe ich in glücklicher Beschränkung auf meinem Gütchen. Du wirst fragen, wie viel es mir einbringt. Zum Reichwerden ist es freilich nicht; dafür ist es so reizend, daß ich mich ganz froh und glücklich in seinem Besitze fühle. Die Leute nennen auch dich einen Glücklichen; aber ich fürchte, du selbst fühlst am besten, wie Geld und Ruhm allein nicht glücklich machen." Und nun folgt ein stoischer Sermon, ganz in der bekannten Weise jener antiken Predigten, die im lockeren Zusammenhange mehr durch Beispiele, als durch Gründe vor dem Laster, das sie mit den grellsten Farben malen, warnen und die Tugend, die sie in überschwenglicher Idealität hinstellen, empfehlen. Der damalige Leser wußte, was er von einer solchen stoischen Tugendpredigt zu halten habe: er betrachtete sie als eine Hülle, in der man Anderen ohne anzustoßen manche Wahrheit sagen konnte. Niemand dachte daher daran, jedes Einzelne in Beziehung zu der betreffenden Person zu bringen, wie es Wieland gethan hat, der aus dem Sermon den Charakter des Quintius als eines vollendeten Heuchlers und Geizhalses zusammengestellt hat. Der Sermon hat nur die Absicht, dem Quintius zu zeigen, daß äußere Ehre und Reichthum nicht die Bedingungen eines wahren und dauernden Glückes sein können. Er zerfällt daher in die beiden Theile, die von der Ehrsucht (V. 25—62) und von der Habgier (63—79) handeln. Die äußere Ehre hängt von der stets wechselnden Meinung Anderer ab; sie wird uns oft ohne Verdienst gegeben von übertreibenden Schmeichlern und ohne Schuld genommen von lügenhaften Verleumdern. Das Urtheil der Welt über den moralischen Werth eines Menschen irrt sich nothwendig, wenn sich ein Schlaukopf vor den Leuten den Mantel der Tugend umzuhängen

versteht, wenn eine Sklavenseele nur gut ist aus Furcht vor der Strafe, wenn ein Heuchler den Frommen spielt, um seinen Trug zu verhüllen. Die Habsucht erniedrigt den Menschen zum Sklaven seiner selbst und der Anderen. Nur derjenige, der gleichgültig die äußeren Güter, ja selbst das Leben für die Tugend hingeben kann, ist frei und glücklich, wie der Gott Dionysos, dem der Tyrann Pentheus Alles rauben konnte, nur nicht seine Tugend.

Die Erklärer vermissen hier den sonst nach solchen stoischen Sermonen folgenden humoristischen Schluß. Mit feinem Takte hat ihn Horaz weggelassen nach der emphatischen Stelle, die er nicht einem stoischen Aretalogen, sondern einem Dichter wie Euripides entlehnt hat. Für den humoristischen Schluß hat er uns durch den gemüthlichen Anfang entschädigt, worin er sein Landgütchen und seine Freude daran schildert. — Die Zeit des Briefes läßt sich nicht bestimmen. Wenn die Andeutung auf den Kriegsdienst des Quintius in V. 25 auf die Theilnahme an dem Zuge des Tiberius nach Armenien oder des Augustus gegen die Parther oder des Agrippa gegen die Cantabrer geht, so können wir Ritter's Vermuthung, daß der Brief 735 (19) geschrieben sei, wohl zustimmen.

V. 1. Frage mich nicht u. s. w. Horaz weiß, daß sein Freund Alles nach dem Geldwerthe schätzt, daher kommt er seiner Frage zuvor: „Viel bringt mir mein Gut nicht ein, dafür ist es so reizend, daß mich die reichste Besitzung nicht glücklicher machen könnte."

V. 3. Durch weinumschlungenen Ulmbaum, d. h. durch Weinbau. In Italien werden heute noch die Reben um Bäume gezogen.

V. 5—8. Das Gütchen des Horaz lag in einem von dem Bache Digentia (heut Licenza) durchströmten Thale zwischen den Höhenzügen des Ustica, an dessen Fuße die Villa lag, und des Lucretilis (Monte Gennaro), wo die Digentia entsprang. Von Tibur aus kam man auf der Valerischen Straße nach dem Städtchen Varia (Vicovaro) und dem Dörfchen Mandela (Bandela), wo das Thal begann, das der Lucretilis schloß. Das Thal hatte eine solche Lage, daß es nur die Morgen- und Abendsonne beschien, während es von der heißen Mittagssonne verschont blieb; daher die angenehme Kühle im Sommer, aber auch die empfindliche Kälte im Winter (Epist. 1, 18, 105.)

V. 12. Auch ein Quell ist da, der füglich den Namen des Bachs führt. Die Quelle ist so wasserreich,

daß sie bald zum Bache Digentia wird; daher beide denselben Namen führen.

V. 27—29. Ob dein Heil u. s. w. Verse, die Horaz aus dem Panegyricus des Varius auf Augustus entnommen hat. Der Sinn von V. 25—40 ist: „Wenn ein plumper Schmeichler deine Kriegsthaten denen des Augustus gleichstellte, würdest du gleich die Unwahrheit erkennen; aber auch wenn dich Einer den Guten und Weisen nennt, halte nicht sogleich das Urtheil für wahr; denn das Urtheil der Leute über unseren moralischen Werth ist so wechselnd, wie das über unsere politische Tüchtigkeit. Einer, der mich heute als guten Menschen lobt, tadelt mich morgen als schlechten, wie Einer, der mir einmal seine Stimme zu einem hohen Amte als Würdigem gegeben hat, sie mir das andere Mal als Unwürdigem verweigert (ut si detulerit fasces, indigno detrahet idem). Wie betrübend dies auch ist, so läßt sich dagegen nichts thun; wir müssen uns dem Urtheile der Anderen fügen; denn Jedem steht es frei, über uns zu denken, wie er will. Den Guten tröstet jedoch sein eigenes Bewußtsein; daher macht er sich nichts aus unverdienter Ehre oder Schande." — Es ist nicht nöthig, wie die Erklärer wollen, zu qui dedit cet. (V. 33—34) das Subject populus zu denken, weil nur das Volk die Würden ertheilt. Auch der Einzelne giebt und nimmt die Fasces, je nachdem er für oder gegen den Candidaten stimmt. In dem pone V. 35 liegt nicht, daß der Candidat nothwendig noch die Fasces besitzen muß, daß er also etwa als Prätor sich um das Consulat oder als Consul um ein neues Consulat bewirbt. Ein Candidat, der früher schon einmal gewählt worden ist, glaubt bei einer zweiten Wahl die Fasces schon um so sicherer zu haben, da ja die politische Meinung über ihn bereits feststehe. Der Wähler aber meint: „Das steht in meiner Willkür (meum est); habe ich sie dir früher als Würdigem gegeben, so nehme ich sie dir jetzt als Unwürdigem. Das meum est bezeichnet den souveränen Willen des Wählers, der Keinem Rechenschaft schuldig ist: tel est mon plaisir.

V. 49. Ich kleiner Sabiner, Sabellus. Hier ist wohl nicht an die alten Sabeller als ein Volk von Wahrheitsliebe und Sittenreinheit zu denken, sondern Horaz nennt sich scherzweise als Besitzer des Sabinums den kleinen Sabiner, Sabellus.

V. 57—62. Jener vortreffliche Mann, nämlich der Ehrenmann, den er V. 40—45 als Muster des Volks und der Richter geschildert hat. Feldbausch und andere Erklärer unterscheiden beide: „Oben schildert er einen Mann, der im öffentlichen Leben

den Schein des Guten erstrebt, aber im Privatleben seine schlechte Natur nicht verhüllt; hier einen, der überall im öffentlichen und Privatleben Täuschung übt." — Der legale Mann, den nur seine nächste Umgebung durchschaut, spielt auch den Frommen: er treibt dasselbe Spiel mit den Göttern, wie mit den Menschen: er täuscht Janus und Apollo, wie das Volk, und nur Laverna, die Göttin der Heimlichkeiten und des Truges, weiß, wie seine Hausgenossen, wie es wahrhaft um ihn steht; denn er ist gut und fromm, wie ein Sklave treu und ehrlich, nur äußerlich aus Furcht vor Strafe.

V. 67—72. Der Geizige wird mit einem feigen Soldaten verglichen, der die Waffen weggeworfen und sich dem Sieger auf Gnade und Ungnade ergeben hat, den dieser also tödten oder als Gefangenen verkaufen kann. Der Dichter räth, ihm das Leben zu lassen, weil er durch knechtische Dienste als Hirte, Pflüger oder Matrose noch nützen kann, indem er zur Hervorbringung und Herbeischaffung des Lebensbedarfes beiträgt. Mercator V. 71 ist nicht zu verstehen, als wenn der Sklave als Handelsherr das Meer beschiffen soll, sondern, wie es schon Orelli richtig erklärt, im Dienste eines Kaufmannes auf einem Handelsschiffe. Von einer Herabsetzung des Standes der Landwirthe und der Kaufleute, wie die meisten Erklärer annehmen, ist daher hier nicht die Rede; der Gefangene soll ja nur zu den niedrigsten Diensten in der Landwirthschaft und der Seefahrt gebraucht werden. Die Aehnlichkeit des Geizigen mit dem zum Sklaven gemachten Gefangenen besteht darin, daß beide schaffen und sammeln, nicht für sich, sondern für Andere.

V. 73—78. Die Stelle ist aus Euripides' Bacchen, V. 492 ff., nur mit einigen Veränderungen, die sich Horaz zu seinem Zwecke erlaubt hat. Bei Euripides lautet das Zwiegespräch (nach Kock's Uebersetzung):

Dionys. Was soll ich leiden? Welches Loos verhängst du mir?
Penth. Zuerst beschneid' ich deine weichen Locken dir.
Dionys. Mein Haar ist heilig; meinem Gott ist es geweiht.
Penth. Den Thyrsos ferner gieb mir her aus deiner Hand.
Dionys. Nimm du ihn selber; Dionysos gab ihn mir.
Penth. In Kett' und Banden wird dein Leib dir eingeschnürt.
Dionys. Gott selbst wird mich erlösen, wenn ich deß bedarf.

Siebzehnte Epistel.

Dieser und der folgende Brief geben Lehren über den Umgang mit Großen, jeder in verschiedener Art nach den verschiedenen Motiven, die den Einen und den Anderen der jungen Leute, an welche die Briefe gerichtet sind, zu den Großen gezogen haben. Unser Brief ist an einen gewissen Scäva geschrieben, der, wie aus dem Briefe selbst deutlich hervorgeht, sich in nicht gerade glänzenden Umständen befand und den Anschluß an einen Großen meist deshalb suchte, um selbst ein besseres Leben zu führen und den Seinigen manche Vortheile zu verschaffen. „Liebst du, schreibt Horaz, die gemächliche Ruhe, so suche nicht den Umgang mit Großen; ziehe lieber nach einem kleinen Orte, wo du dich einschränken und ein stilles Glück genießen kannst. Ist es dir aber darum zu thun, für die Deinigen eine Versorgung und für dich einen besseren Tisch zu erlangen, nun so werde der Client eines Großen; denn es ist immer besser, der Schmarotzer eines Königes zu sein, wie der weltkluge Aristippus, als der des Pöbels, wie der grobe Diogenes. Würdiger indeß ist es, die Großen ihrer selbst willen, nicht wegen der äußeren Vortheile zu suchen. Ist es der höchste Ruhm, große Thaten verrichtet zu haben, so kann auch das kein geringes Lob sein, solchen Ruhmvollen zu gefallen; denn sich die Zuneigung der Großen zu erwerben und zu erhalten, dazu gehört auch eine virtus, ein männlicher Muth und eine sittliche Kraft, die nicht Jeder besitzt. Fehlt sie auch dir, nun so wird dir der Große auch nichts mehr sein, als der gnädige Herr, der dir für deine Dienste Manches zukommen läßt. Dann aber meide wenigstens die Gemeinheit und Unehrenhaftigkeit, zumal der Bescheidene und Aufrichtige mehr erlangt, als der zudringliche Bettler und der verschmitzte Gauner." — Man hat es richtig erkannt, daß Horaz hier nicht ohne Beziehung auf sich selbst über das Verhältniß zu den Großen spricht. Auch er war arm, wie Scäva, als er zu den Großen in nähere Beziehung trat (Epist. 1, 20, 20 ff.); aber er suchte in dem Umgange mit ihnen nicht äußere Vortheile, sondern den Ruhm, durch ein kluges und würdiges Benehmen Eroberer erobert zu haben, um wie Aristippus sagen zu können: „Ich habe sie, nicht sie mich." Daher war auch sein Verhältniß zu den Großen ein anderes, als das der gewöhnlichen Günstlinge, das durch Kälte oder Verleumdung leicht gelöst wird. Er vergleicht sich selbst in dieser Hinsicht mit Lucilius (Sat. 2, 1, 60—79). Wie dieser zu Scipio und Lälius, so stand auch er zu seinen hohen

Gönnern mehr als Freund, denn als Schützling, und dies rechnete er sich für ein um so höheres Verdienst an, als ihm Lucilius an Stand und Genie bei weitem überlegen war. — Jacobs hat in dem Briefe eine Vertheidigung des Horaz gegen den Vorwurf der Servilität, der ihm damals wie noch später gemacht worden ist, gefunden. In der That liegt in dem, was Horaz hier über das Verhältniß des Gönners und Schützlings sagt, die beste Rechtfertigung; aber, wie Feldbausch richtig bemerkt, sollen wir hier nicht eine persönliche, sondern eine objective Vertheidigung sehen, die zunächst der Sache und dem jungen Freunde gilt. — Was die Person des Scäva betrifft, so hat man aus den Angaben der Scholiasten, daß er Lollius Scäva geheißen habe und ein römischer Ritter gewesen sei, geschlossen, er sei der Bruder des Lollius, an den der folgende Brief gerichtet ist. Allein Scäva erscheint als Mann in dürftigen Verhältnissen, indeß Lollius und also auch sein Bruder als Söhne des angesehenen Consularen und Vertrauten des Augustus gewiß in den glänzendsten Umständen sich befunden haben. Die Angabe der Scholiasten erklärt Orelli richtig daraus, daß sie beide Briefe als einen betrachtet und aus beiden Adressaten einen, Scäva Lollius, gemacht haben. Ob Scäva der Sohn des tapfern Cassius Scäva, der als Centurio sich in der Schlacht bei Dyrrhachium Cäsar's Lob erwarb (de bell. civ. 3, 53), gewesen sei, läßt sich ebenso wenig bestimmen, wie das Jahr, in welchem die Epistel geschrieben ist.

V. 1—4. Durch die einleitenden Worte will Horaz bescheiden dem Scheine begegnen, als dränge er seinen Rath dem Freunde auf. Eine ähnliche bescheidene Verwahrung braucht er Epist. 1, 18, 67.

V. 6—10. Einige Erklärer haben die Stelle nicht speciell auf Scäva bezogen, sondern allgemein gefaßt: der Bequeme taugt nicht zum Hofmanne. Allein gewiß will Horaz hier am Anfange der Epistel, wie in der folgenden am Schlusse, den beiden Bewerbern um die Gunst der Großen andeuten, daß in jedem Falle ein einsamer Pfad und verborgener Wandel einem Leben voll Beschwerden in und mit der großen Welt vorzuziehen sei. — In den Tag hinein schlafen konnte der Client eines Großen nicht, weil er schon am frühen Morgen seinem Patron die Aufwartung machen mußte, und mitgenommen auf Reisen theilte er mit dem Patron die Beschwerlichkeiten, den Staub, das Rädergerassel und den Lärm in der Schenke, wo man übernachtete. — Ferentinum. Es gab zwei Städtchen gleichen Namens, eins in Latium, das andere in Etrurien. Welches Horaz gemeint habe, ist gleichgültig. Jacobs vermuthet, Horaz

habe gerade Ferentinum genannt, weil es die Heimath des Scäva gewesen, oder weil er in der Nähe einen Landsitz gehabt habe.

V. 13—15. Das Zwiegespräch zwischen Aristippus und Diogenes ist einer Anekdote entlehnt, die uns Diogenes Laertius (1, 68) erhalten hat. „Als Aristippus einmal an Diogenes vorüberging, der gerade seinen Kohl wusch, sagte Diogenes spottend: „Wenn du hiermit Bescheid wüßtest, würdest du nicht an den Höfen der Tyrannen den Diener machen"; worauf Aristippus erwiederte: „Wenn du mit Menschen umzugehen verständest, würdest du nicht Kohl waschen."

V. 20. Daß ein Roß mich trag' und ein König mich nähre, ursprünglich ein Sprüchwort, welches antike Junker, die als Söldlinge einem Könige ihre Dienste verkauften, im Munde zu führen pflegten (Diogenian. Prov. 5, 31):

ἵππος με φέρει, βασιλεύς με τρέφει.
Das Pferd mich trägt, der König mich nährt.

V. 24. Sich begnügend für jetzt, wenn nach Größerem er strebte, nach dem Grundsatze des Aristippus: *τὰ μὲν παρόντα στέργειν, τὰ δὲ βελτίω ζητεῖν*, zufrieden mit dem, was ich habe, strebe ich nach dem Bessern.

V. 25. Die Kutte, eigentlich der Doppelmantel, *διπλοΐς*, der so weit war, daß er zweimal um den Leib ging, gewöhnlich als Reiserock gebraucht. Den Cynikern ersetzte er das Unter- und Obergewand und diente zugleich als Schlafdecke.

V. 31. Ein Milesergewand. Milet lieferte Purpurgewänder von der feinsten Wolle.

V. 36. Nicht wird's jeglichem Menschen so gut, Korinth zu besuchen, nach dem griechischen Sprüchworte:

οὐ παντὸς ἀνδρὸς εἰς Κόρινθον ἔσθ' ὁ πλοῦς.
Nicht Jedes Sach' ist eine Reise nach Korinth.

Korinth, die reichste und üppigste Handelsstadt Griechenlands, war ein antikes Paris, das ersehnte Paradies Aller, die einmal das Leben recht genießen wollten, aus dem jedoch nur Wenige ungerupft nach Hause kamen. Die Schwierigkeit der Reise nach Korinth lag nicht, wie Einige glauben, in der Gefährlichkeit der Seefahrt, sondern darin, daß eine Reise dahin bedeutende Mittel, die nicht Jeder hatte, und einen hohen Grad von Gewandtheit und Klugheit erforderte, die den Fremden vor einer Ausbeutung durch lockende Hetären und schlaue Betrüger, von denen es dort wimmelte, bewahrte. Wer sich nicht wohl gerüstet gegen solche Gefahren fühlte, blieb lieber zu Hause. Wie mit

der Reise nach Korinth, so ist es mit dem Umgange mit Großen: zu beiden gehören Eigenschaften, die nicht Jeder besitzt: Muth und geistige Tüchtigkeit; wer sie aber hat und zum Ziele gelangt, der verdient Lob und Ehre.

V. 45. Das war doch der Grund und der Hauptzweck, ironisch in Beziehung auf V. 10—11: „Leute wie du, meint Horaz, wollen doch von den Großen nichts Anderes, als Geld und gute Kost."

V. 48—51. Ein Schmarotzer, der von einem Gönner sich eine Gabe erbettelt, zieht durch sein Beispiel immer mehr Schmarotzer heran, so daß dann um so weniger von der Beute auf ihn kommt, ganz so wie um das Aas sich die Raben sammeln, sobald ein Rabe durch sein Geschrei den Fund verrathen hat. An die bekannte Fabel vom Fuchs und dem Raben, der einen Käse gestohlen hatte, ist hier wohl nicht, wie Ritter annimmt, zu denken.

V. 52—57. Brundusium und Surrentum sind wohl nur beispielsweise angeführt, nicht, wie einige Erklärer meinen, weil dorthin die Wege gut und die Luft mild ist, so daß der Begleiter des Großen mit Unrecht über schlechte Wege und Kälte klagt. Allein Horaz selbst klagt Sat. 1, 5 auf seiner Reise nach Brundusium über Kälte, Regen und schlechte Wege. Fingirt ist blos der Diebstahl, nicht aber Kälte, Regen und schlechter Weg. Der Sinn ist: „Wenn dich dein Patron mit auf Reisen nimmt, klage nicht über die Beschwerden, als bringest du ihm ein großes Opfer, für das er dich um so reichlicher zu entschädigen habe, noch viel weniger gieb einen Diebstahl vor, den er dir ersetzen soll."

V. 58. Strolch, planus, ein Landstreicher, der als Springer und Seiltänzer seine Künste zeigt und häufig sich stellt, als sei er bei einem kühnen Sprunge oder Tanze auf dem Seile gefallen und habe das Bein gebrochen, dann aber, wenn die Leute ihm helfen wollen, aufspringt und die Mitleidigen verlacht. Ist er dann einmal wirklich gestürzt und hat das Bein gebrochen, so glaubt ihm Niemand mehr.

V. 60. Beim heil'gen Osiris. Hierzu bemerkt Wieland: „Ungeachtet Augustus die ägyptischen Winkel-Gottesdienste aus Rom und 500 Schritte weit von den Vorstädten verbannt hatte, so ließ sich doch das gemeine Volk, zumal das herumstreichende Gesindel, wovon es in Rom wimmelte, seine Andacht zu den neumodischen Göttern Osiris, Isis und Anubis nicht nehmen, und Horaz beobachtet also das Kostüm der Leute dieses Gelichters, wenn er den landstreichenden Bettler zur Be-

zeugung seines höchsten Ernstes beim heiligen Osiris schwören läßt."

Achtzehnte Epistel.

Man faßt die Tendenz des Briefes zu allgemein, wenn man, wie Wieland, in ihm ein kleines praktisches Handbuch der Kunst mit Großen umzugehen sieht, oder mit Döderlein glaubt, er sei dazu bestimmt, die Schattenseiten aufzudecken, welche die Stellung eines Gesellschafters bei einem Großen mit sich bringt. Er steht vielmehr in der speciellsten Beziehung zu Lollius, an den er geschrieben, offenbar demselben jungen Manne, an den Horaz auch Epist. 1, 2, gerichtet hat. Dort war Lollius fast noch ein Knabe, mit seinen rhetorischen Studien in Rom beschäftigt; hier ist er um etwa zehn Jahre älter. Er hat die Zwischenzeit wohl benutzt: er hat den Feldzug gegen die Cantabrer unter Augustus mitgemacht, 729 (25), hat sich in Rom in allen ritterlichen Uebungen ausgebildet und sich auch eifrig mit der Dichtkunst beschäftigt. Jetzt soll Lollius, der etwa 25—26 Jahr alt sein mochte, wahrscheinlich auf den Wunsch seines Vaters, sich dem Gefolge eines Großen anschließen, weil dies in der Kaiserzeit der einzige Weg war, in Krieg und Frieden Carriere zu machen. Wie uns scheint, liebte der junge Lollius seine Freiheit allzu sehr (liberrime Lolli), als daß er sich gern dem Wunsche des Vaters gefügt hätte; es ward ihm schwer, sich den Launen des Gönners unterzuordnen und die Verstellungskunst zu üben, die der Umgang mit Großen erforderte. Dazu kam, daß der Vornehme, in dessen Gefolge Lollius eintreten sollte, ein Mann gewesen zu sein scheint, wenig geeignet, die trefflichen Eigenschaften des jungen Mannes zu würdigen, der vielmehr an seine Untergebenen die Forderung stellte, seine Lieblingsneigungen, Jagd und Zechen mit lustigen Brüdern, mit ihm zu theilen. Man merkt es dem Briefe an, daß es Horaz selbst um den jungen Mann leid thut, und daß er gern ihm sein Loos so erträglich als möglich machen möchte. Er ist überzeugt, daß der edle Jüngling nicht die Stelle eines Schmarotzers, der entweder durch knechtische Unterwürfigkeit, oder durch affectirte Grobheit seinem Gebieter schmeichelt, sondern wo möglich die eines Freundes bei seinem Gönner einnehmen werde. Dazu berechtige ihn schon seine Geburt und seine Stellung in der Gesellschaft: er suche ja nicht die Gunst des Großen des Geldes wegen, wie diejenigen, die ihr Vermögen durchgebracht haben und deshalb gezwungen sind, in die Dienste eines Vornehmen zu treten; er dürfe daher auch nicht eine Behandlung

erwarten, wie sie solche in der Regel von den übermüthigen Großen zu erdulden haben. Auch werde er ja nicht aus dürftigen Umständen plötzlich in eine bessere Lage versetzt, so daß er, von dem Glückswechsel betäubt, in Gefahr käme, die leichtsinnigsten Streiche zu begehen und zuletzt in das tiefste Elend zu sinken. Als Freund des Großen aber dränge er sich nicht in dessen Geheimnisse und bewahre treu die ihm anvertrauten. Er opfere seine eigenen Neigungen denen seines Gönners: habe er Lust zu dichten, der Gönner zu jagen, so lasse er das Dichten und folge dem Herrn auf die Jagd, wie ungern er es auch thue. Er tröste sich damit, daß ja die Jagd eine gesunde und männliche Beschäftigung sei, zumal für einen jungen Mann wie er, der in allen Leibesübungen und im Ertragen von Strapazen es mit Jedem aufnehmen könne. Sei die Jagd das Steckenpferd seines Gönners, so möge er bedenken, daß auch er sein Steckenpferd habe, das Kriegsspiel, und darum um so nachsichtiger gegen die Lieblingsneigungen des Anderen sein. Ferner sei er vorsichtig in Aeußerungen gegen Fremde, hüte sich vor Liebschaften mit der Dienerschaft des Herrn, prüfe Jeden genau, den er empfehlen wolle, vertheidige nicht, wenn er sich getäuscht, den Unwürdigen, nehme sich aber des unschuldig Verleumdeten mit allem Eifer an, bedenkend, daß auch er einmal in den gleichen Fall kommen könne; denn nur Unerfahrene meinen, es sei so leicht, die einmal erlangte Gunst zu bewahren; der Erfahrene weiß, daß Herrengunst so schnell wie der Wind wechselt. Eben deshalb sei es nöthig, wie schwer es ihm auch ankommen möge, sich in die jedesmalige Stimmung des Gönners zu versetzen und sich in seine Launen zu fügen; unter den Zechenden sei er nicht der Aengstliche, der für seine Gesundheit fürchtet, nicht der Bescheidene und Schweigsame, in welchem der Gönner leicht den geheimen Tadler und Sittenrichter vermuthen könnte, sondern er gebe sich mit den Anderen der frohen Lust hin. Damit er aber bei diesem ganzen Treiben (inter cuncta) sein besseres Selbst nicht verliere, lerne er aus dem Umgange und den Schriften der Weisen, was das wahre Lebensglück ausmache, wie wir uns selbst mit uns befreunden und was uns wahrhaft befriedige:

ob Ehr' und ein süßes Profitchen,
Oder ein einsamer Pfad und verborgener Wandel des Lebens.

„Auch ich, so schließt der Dichter, suche Erholung vom Treiben der Welt in der Stille meines Landgütchens. Hier bitte ich die Götter nur um das, was von ihnen abhängt: Leben und Gut; ein zufriedenes Herz kann selbst ich mir schaffen." —

Dieser Schluß ist nicht, wie Feldbausch meint, „ein bloßer Rückblick des Dichters auf seine Person, da er sich nicht mehr zu den Kreisen der Gesellschaft zählt, über die er gesprochen, und, nachdem er sich entbunden fühlt von jenen Rücksichten der großen Welt, sich zugleich glücklich und zufrieden in seiner Zurückgezogenheit fühlt." Zunächst ist es wohl nicht gegründet, daß Horaz sich nicht mehr zu den Kreisen der vornehmen Gesellschaft zählt. Wohl steht er noch in Verkehr mit den Großen; doch hat er sein Landgütchen, wohin er zur Erholung von Zeit zu Zeit flüchtet und seiner Freiheit froh wird. Es ist also nicht sowohl ein Rückblick auf seine Person, als wolle er sagen: „Ich war klüger; ich habe mich von der Welt zurückgezogen," als ein Hinweis auf Lollius, daß auch er sich ein Asyl offen halten möge, wo er von Zeit zu Zeit sich selber leben könne; dann werde auch er nicht im Strudel der Welt untergehen, sondern seine Freiheit und innere Zufriedenheit retten. — „Unsere Leser, sagt Wieland, wünschen vielleicht zu wissen, wie der junge Lollius sich alle diese Lehren seines freundschaftlichen Mentors zu nutze gemacht habe. Aber wir befinden uns hierüber ohne alle historische Nachrichten, und eben dieses gänzliche Stillschweigen der Geschichte von ihm bringt uns auf die Vermuthung, daß er entweder nicht lange genug gelebt habe, um sich auf dem Schauplatze der Geschäfte hervorzuthun, oder daß er, nach der von Horaz ihm angerathenen scharfen Prüfung:

> Was wahre Ruhe schaff', ob Ehre, Reichthum, oder
> Ein unbemerkter Pfad durch's Leben,

das Letztere für sich am zuträglichsten befunden und also in dem Stillschweigen der Geschichte von ihm gerade seinen Endzweck erreicht habe."

Die Abfassung des Briefes fällt nach V. 56 in das Jahr 734 oder 735 (20 oder 19).

V. 1 ff. Lollius soll als Client eines Großen den Freund, nicht den Schmarotzer abgeben. Horaz verweist ihn auf die richtige Mitte zwischen den beiden Gegensätzen von Schmarotzern: dem demüthigen und servilen und dem groben und freimüthigen, der in der Maske des Cynikers den Schein der Geradheit und Aufrichtigkeit annimmt und daher um so gefährlicher ist, je mehr er über seine wahre Gesinnung und Absicht zu täuschen vermag. Der Eine hallt die Reden des Herrn wie ein Schuljunge die Lection wieder; der Andere tritt als Unparteiischer auf und verficht mit den schärfsten Waffen seine eigene unabhängige Meinung, die aber doch keine andere ist, als die des Herrn. Beide Sorten von Schmeichlern fanden sich nicht blos an den Tischen

der Großen, sondern auch in dem servilen römischen Senat. Ein treffliches Beispiel giebt Tacitus (Annal. 1, 8) in der Schilderung der ersten Senatssitzung nach des Augustus Tode, in welcher, nachdem sich die Senatoren in den unwürdigsten Erniedrigungen überboten hatten, dem Augustus die letzte Ehre zu erweisen und dem neuen Fürsten zu huldigen, Messala Valerius auftrat und darauf antrug, jährlich den Eid auf des Tiberius Namen zu erneuern. Vom Tiberius gefragt: „Hast du auf mein Geheiß solchen Antrag gestellt?" erwiederte er: „Ich spreche aus freiem Antriebe und werde in Staatsangelegenheiten immer nur meiner Ansicht folgen, selbst auf die Gefahr hin anzustoßen." — „Diese einzige Art der Schmeichelei fehlte noch," fügt Tacitus hinzu. — Die Unterhaltung bei Tafel drehte sich meist um Tänzer, Schauspieler und Gladiatoren oder um Reisen. Horaz nimmt an, es werden die Fragen aufgeworfen, ob der Gladiator Castor oder Dolichos den Vorzug verdiene, und ob man besser thue, auf der appischen oder minuzischen Straße nach Brundusium zu reisen. Der demüthige Schmeichler würde warten, bis der Patron seine Meinung geäußert hätte, und diese würde er dann als die einzig richtige bestätigen; der freimüthige Schmeichler, der des Herrn Ansicht natürlich schon kennt, kommt dem Patron zuvor und vertheidigt auf Tod und Leben dieselbe als die seinige, die er aus freiem Antriebe, von der Wahrheitsliebe gezwungen, ausspreche, möge er immerhin bei dem Herrn oder sonst wem anstoßen.

V. 7. Schmutzige Zähne und ein geschorener Kopf waren die Kennzeichen cynischer und stoischer Tugendprediger.

V. 9. Was ist Tugend? Die Mitte von zwei extremen Gebrechen, nach des Aristoteles Definition: „Die Tugend ist die richtige Mitte zwischen einem Zuviel (*ὑπερβολή*) und einem Zuwenig (*ἔλλειψις*)."

V. 14. In den Mimen, den römischen Possen, pflegte ein Mime als Parasit die zweite Rolle zu haben; er erschien gewöhnlich in Begleitung des Herrn, der die erste Rolle hatte, und erregte besonders dadurch das Lachen der Zuschauer, daß er den Affen desselben spielte, jede Miene und Bewegung desselben carrikirt wiedergab.

V. 15. Um den Bart des Kaisers, im Texte: de lana caprina, um Ziegenwolle, d. h. um eine werthlose Sache.

V. 18. Und gält' es ein doppeltes Leben: „wollte mir Jemand die Bedingung stellen, daß, wenn ich die Wahrheit verleugnete, ich dafür noch einmal jung werden und so noch

ein zweites Leben durchmachen könnte, so würde ich es auch um diesen Preis nicht."

V. 20. Die via Minucia halten Einige für die via Valeria oder einen Theil derselben.

V. 21—36. Außer den Schmarotzern gab es noch eine zweite Klasse von Bewerbern um die Gunst der Großen, nämlich solche, die durch Verschwendung und Ausschweifungen um ihr Vermögen gekommen waren und einen reichen Beschützer suchten, um der drückenden Armuth zu entgehen. Sie gehörten oft den angesehensten Häusern an und es schmeichelte der Eitelkeit mancher reichen Emporkömmlinge, Clienten von berühmten Namen in ihrem Gefolge zu haben. Für die Existenz, die sie von den Großen erhielten, mußten sie sich die größten Demüthigungen gefallen lassen. Beständig wurden ihnen ihre Ausschweifungen vorgeworfen; der Patron, oft zehnmal lasterhafter, spielte den Moralisten gegen sie und ließ sie bei jeder Gelegenheit empfinden, daß sie, die Armen, von seiner, des Reichen, Gnade abhängen. — Eine dritte Klasse von Clienten verdankte ihre Aufnahme der Laune des Patrons, der oft den Ersten Besten aus dem Volke, der ihm gerade gefiel, zu seinem Günstling erhob, wie in Epist. 1, 7 Philippus den Vultejus Mena. Solche Leute, die bisher in niederen Verhältnissen gelebt hatten, machte ihr Glück oft übermüthig: „sie nahmen mit dem schönen Gewande neue Gedanken und Wünsch' an"; sie spielten selbst den vornehmen Herrn, hielten sich ihr Liebchen, stürzten sich in Schulden, vernachlässigten ihren Patron, der sich endlich von ihnen lossagte, so daß sie zuletzt gezwungen waren, sich als Fechter anwerben zu lassen, oder sich einem Gärtner und Gemüsehändler als Eselstreiber zu verdingen. — Die Ausleger haben die Schilderung dieser Clienten-Arten in Beziehung zu Lollius gebracht, als führe sie Horaz zur Warnung an, wie er nicht sein solle. Allein Horaz, der, wie er zu Anfang sagt, den „freisinnigsten Lollius" recht zu kennen glaubt, müßte ihn doch schlecht gekannt haben, wenn er meinte, ihn warnen zu müssen, je zu werden, wie Einer von diesen. Der Sinn der ganzen Stelle, V. 1—36, ist offenbar der: „So viel ich dich kenne, kannst du nicht ein Schmarotzer sein; du brauchst auch nicht aus Noth die Gunst eines Reichen zu suchen, und endlich ist für dich die Aufnahme in das Haus eines Großen nicht ein Glückswechsel, der dir die Besonnenheit rauben und dich zu den tollsten Streichen verführen könnte. Deine edle Gesinnung bürgt mir also dafür, daß, wenn du zu einem Großen in ein Verhältniß trittst, dies nur das eines Freundes zum Freunde sein kann." Und damit hängt dann das Folgende zusammen: „Als

Freund aber dränge dich nicht in die Geheimnisse des Großen u. s. w."

V. 31. Eutrapelus, P. Volumnius, ein römischer Ritter, Freund Cäsar's und später des Antonius, ein gewandter und witziger Mann, der deshalb den Beinamen Eutrapelus erhielt. Cicero macht in einem Briefe (ad Fam. 7, 32) ihm scherzweise den Vorwurf, daß er nicht dagegen protestire, wenn während seiner Abwesenheit fremde schlechte Witzworte für ciceronianische cursiren: „Mein Eigenthumsrecht auf meine Salzgruben wird von dir, dem ich die Aufsicht darüber gegeben habe, mit zu wenig Achtsamkeit vertheidigt."

V. 41. Zethus und Amphion waren die Zwillingssöhne des Jupiter und der Antiope. Jener liebte die Jagd und dieser die Musik. Zethus verlangte, Amphion sollte die Leier wegwerfen und ihn auf die Jagd begleiten. Da dieser nicht wollte, entstand ein Streit, den die Mutter schlichtete, indem sie Amphion zur Nachgiebigkeit bewog.

V. 46. Aetolische Netze, Jagdnetze, wie sie der Aetoler Meleager zur Jagd des Calydonischen Ebers brauchte. Hiermit wird angedeutet, daß der Patron des Lollius besonders die hohe Jagd liebte, wozu Muth und Körperkraft gehörten.

V. 46—66. Horaz begegnet dem Einwande, den ihm Lollius machen könnte: daß während der Herr auf die Jagd gehe, er sich besser allein zu Hause mit der Dichtkunst beschäftigen könne. „Du bist noch jung, meint er, dir ziemt noch nicht das senium inhumanae Camenae, d. h. der Ernst älterer Personen, die sich von der Welt zurückziehen, um den Musen zu leben; ist doch die Jagd eine echt römische Beschäftigung (Sat. 2, 2, 10—11), eine Art Kriegsspiel, wozu du die erforderlichen Eigenschaften besitzest; meinst du aber, eben weil die Jagd ein Spiel sei, schicke sie sich nicht für dich, so weiß ich ja, daß auch du zuweilen auf dem Gute des Vaters zum Spaße ein Kriegsspiel mit deinem Bruder und deinen Leuten aufführst. Giebst du dem Gönner in seinem Kurzweil nach, so wird er auch dem deinigen seinen Beifall nicht versagen."

V. 67. Um dich nun weiter zu lehren, d. h. nach der längeren Episode von der Jagdbelustigung, nicht, wie Feldbausch meint, als hätte Horaz in dem Vorhergehenden die Hauptsache erledigt, und gehe jetzt zu Dingen über, die in zweiter Linie stehen. An eine Rangordnung der Ermahnungen ist wohl schwerlich zu denken.

V. 72—75. Horaz warnt Lollius vor Liebschaften mit Leuten der Herrschaft. Im günstigen Falle, wenn ihm der Herr die Geliebte abträte und ihn dadurch glücklich gemacht zu

haben glaubte, würde ihm eine Verpflichtung aufgeladen, die größer als die Gabe wäre; im ungünstigen Falle würde er sich ärgern, daß der Herr ihm eine solche Kleinigkeit abgeschlagen habe. An größere finanzielle Vortheile, die Lollius für das geringe Geschenk hingebe, ist ebenso wenig zu denken, wie an eine Herabsetzung in den Augen des Gönners, weil er eine Schwäche gezeigt habe. Lollius war reich genug, daß er auf finanzielle Vortheile nicht zu achten brauchte, und der Gönner gewiß nicht ein so strenger Moralist, daß er dem jungen Manne die Liebschaft mit einer Sklavin als Verbrechen hätte anrechnen sollen.

V. 82. Mit Theoninischem Zahne. Theon war, nach dem Scholiasten des Cruquius, ein Freigelassener, der durch seine Bissigkeit und Tadelsucht den Patron und seine Umgebung so erbitterte, daß er aus dem Hause gejagt wurde.

V. 89—95. Der Zusammenhang dieser Stelle mit dem Vorhergehenden ist schon von Orelli richtig erkannt worden. „Weil der Erfahrene weiß, wie leicht die Herrengunst wechselt, hüte dich, so lange dein Schiff mit günstigem Winde treibt, dir das Mißfallen deines Gönners dadurch zuzuziehen, daß du nicht in die Stimmungen und Eigenheiten desselben eingehst: sei traurig mit dem Traurigen und fröhlich mit dem Fröhlichen; liebt er den Raschen, erzürne ihn nicht durch deine Langsamkeit; hat er den Bedächtigen gern, so zügle deine Beweglichkeit; zecht er, so zeche mit ihm, entschuldige dich nicht mit Gesundheitsrücksichten, spiele nicht den Bescheidenen und Schweigsamen.“ Man hat das Letztere als allgemeine Warnung ohne Bezug auf das Zechen gefaßt: „Sei kein melancholischer Gesellschafter (deme supercilio nubem), sei nicht bescheiden, sonst erscheinst du unbedeutend (obscurus = ignobilis), sei nicht schweigsam, sonst hält man dich für einen Spötter.“ — Offenbar aber bildet modestus occupat cet. den Gegensatz zu deme supercilio nubem: „gieb dich beim Gelage dem Frohsinn mit den Anderen hin; spielst du den Bescheidenen, d. h. der nur mäßig zugreift, und den Schweigsamen, der nicht mit in den lustigen Ton einstimmt, so hält man dich für einen Versteckten oder Duckmäuser, wie Düntzer treffend übersetzt, und für einen verbitterten Tadler.“ Es bedarf also auch nicht der Umstellung, die Döderlein mit den V. 94—95 vorgenommen hat. — Der Vers: Potores bibuli media de nocte Falerni ist wahrscheinlich interpolirt und dem Verse Epist. 1, 14, 34 nachgebildet. Er fehlt in einer großen Zahl von Handschriften und die Scholiasten scheinen ihn auch nicht zu kennen. Es fällt daher das

Bedenken einiger Erklärer fort, wie die nocturni vapores oder tepores zu fassen seien, wenn die Zecher die ganze Nacht trinken.

Neunzehnte Epistel.

In diesem Briefe wendet sich Horaz an Mäcenas, nicht den Freund, sondern den gelehrten Kunstkenner (Maecenas docte), indem er sein Verhältniß als Lyriker zu den zeitgenössischen Dichtern bespricht. Es bleibt unbestimmt, ob der Brief eine Erwiederung auf eine Aeußerung des Mäcenas ist, oder ob Horaz sich aus freien Stücken gedrungen fühlte, sich hierüber vor Mäcenas auszusprechen. Die römische Poesie war keine originale, sondern hing von der griechischen ab. Mehr oder minder Nachahmer waren alle römischen Dichter. Doch war die Nachahmung selbst höchst verschieden, von der Nachäffung der äußeren Erscheinung und Eigenheiten des Dichters, von dem „Wie er sich räuspert und wie er spuckt" an, bis zu der freiesten Nachbildung, die in der fremden Form den eigenen Geist des Dichters offenbart. Jenen geistlosen Nachahmern, die nur auf die Aeußerlichkeiten ihrer Originale sehen, stellt Horaz sich selbst gegenüber. Sie glauben schon ein Homer oder Ennius zu sein, wenn sie trunken ihre Gedichte schreiben; er habe von seinen Vorbildern Archilochus und Alcäus nur die Motive und die Rhythmen entlehnt, Stoffe und Ausführung seien ganz sein Eigenthum und deshalb könne er sich mit Recht als einen original-römischen Dichter betrachten. Das erkennen auch die edelsten und gebildetsten Männer an und wohl nicht minder der Haufe der Dichterlinge, die zu Hause seinen Gedichten den Beifall nicht versagen können, doch vor den Leuten davon schweigen, weil er sich nicht um ihre Gunst bemühe und ihrer Klique schmeichle. Mögen sie immerhin seine Scheu, wie sie vor dem großen Publicum mit seinen Gedichten aufzutreten, für exclusive Vornehmthuerei und eitele Selbstüberschätzung halten; sich mit ihnen deshalb in einen Streit einzulassen, vermeide er, weil er gegen Waffen, wie sie sie zu brauchen verstehen, doch nur den Kürzeren ziehen würde. — Der Brief spricht denselben Grundsatz aus, den Horaz schon Sat. 1, 10, 73 ff. geäußert: „Bemühe dich nicht um des Haufens Bewunderung: sei mit wenigen Lesern zufrieden; mir genügt, daß der Ritter mir klatsche." Ein Volksdichter im besseren Sinne des Wortes konnte Horaz nicht sein, weil es in Rom kein Volk mehr gab; an der Bewunderung des großen Haufens, nach der seine Gegner strebten, lag ihm nichts; sein Publikum fand er nur in dem gebildeten Kreise, dessen Mittelpunkt Mäcenas war, dem er deshalb auch hier die Gründe

mittheilt, warum er auf den Ruhm eines populären Dichters verzichte. Wie es scheint, billigte Mäcenas diese Gründe und forderte Horaz auf, unbekümmert um das Treiben seiner Gegner, durch neue Dichtungen in der früheren Art seinen Freunden ferner zu gefallen zu suchen. Und darauf erwiedert ihm Horaz mit Epist. 1, 1, worin er mit heiterem Humor ihm erklärt, er fühle sich schon zu alt und zu ernst zu solchen poetischen Tändeleien; dafür wolle er sich jetzt ganz der Philosophie widmen. Aus dem Schlusse jedoch, worin Horaz sich selber der Unbeständigkeit anklagt, durfte Mäcenas wohl entnehmen, wie wenig ein solcher Entschluß zu bedeuten habe und wie seine Freunde immer noch auf neue Dichtungen rechnen könnten. Die beiden Briefe liegen also der Zeit nach nicht fern von einander. Ihre Abfassung setzt man in das Jahr 735 (19).

V. 1 ff. Es war die allgemeine Meinung, über die Horaz öfter spottet (Sat. 2, 3, 322; 7, 117. Epist. 2, 3, 295), daß der nüchterne und verständige Mensch zum Dichten nicht tauge, daß dazu vielmehr ein furor poeticus, ein poetischer Wahnsinn, gehöre, von dem schon Plato im Phädrus spricht, ein Enthusiasmus, wie ihn Bacchus erregt (Od. 2, 19; 3, 25), der daher auch die Dichter seinen Satyrn und Faunen beigesellt hat (V. 4). „Weil, meint Horaz, diese poetische Wuth bei den meisten Dichtern sich nicht von selbst einstellt, suchen sie sie künstlich durch Wein hervorzurufen. Sie berufen sich auf des Kratinus Ausspruch, daß Wassertrinker nie ein unsterbliches Gedicht schaffen können, und führen das Beispiel Homer's an, der, weil er den Wein lobt, ein Weintrinker gewesen sein müsse, und des Ennius, der nur im Rausche gedichtet habe; ja sie berufen sich auf mich selbst, daß ich die Nüchternen auf das Forum verweise und ihnen das Dichten verwehre. Der Wein macht aber ebenso wenig den Dichter, wie das Kleid und die strenge Miene den Cato und die laute Stimme den witzigen und beredten Timagenes. Weil sie keinen inneren Beruf zum Dichten haben, ahmen sie blos Aeußerlichkeiten nach. Wenn sie meine Gedichte nachahmen wollten, würden sie sich nicht an ihren Geist, sondern an meine Gesichtsfarbe halten. Das ist es, was mir die sklavischen Nachahmer so verächtlich und lächerlich macht."

V. 1. Kratinus, der bekannte Lustspieldichter (Sat. 1, 4, 1). Er liebte den Wein, weshalb ihn Aristophanes spottend in dem Stücke „der Friede" sterben läßt, als ein Weinfaß, von den Feinden zerbrochen, ausgelaufen war. Die Stelle, auf die Horaz hier anspielt, ist nicht erhalten, vielleicht befand sie sich in dem Stücke *Πυτίνη*, „Frau Flasche", worin der Dichter darstellte, wie die Frau Komödie sich betrübte, daß ihr sonst

getreuer Ehemann mit der Frau Flasche in wilder Ehe lebe, und wie sie ihn zuletzt aus den Schlingen dieser Buhlerin gerettet hat. Auf dieselbe Stelle scheint auch das Epigramm des Nicenätus in der Anthologie anzuspielen, das also lautet:

„Wein ist dem lieblichen Sänger das Roß, das schnell ihn davonträgt;
Doch trinkst du Wasser, kommt dir nie was Rechts heraus."
Also sprach, Dionysos, Kratinos und duftete nicht blos
Nach einem Schlauch, nein, roch nach einem ganzen Faß.
Deshalb strotzte von Kränzen sein Haus, und wie du so umsäumte
Auch er mit gelblichgrünem Epheu seine Stirn.

V. 8. Ueber das Puteal Libo's s. Anm. zu Sat. 2, 6, 35. — „Für Nüchterne sind Geschäfte und Processe; zum Dichten taugen solide Leute nichts." Diesen Satz spricht Horaz gleichsam wie ein Prätor ein edictum aus, das Gesetzeskraft hat. Ob er wirklich einmal zum Scherze eine solche Aeußerung gethan, oder ob er hier hypothetisch sagen will: „Hätte ich diesen Ausspruch gethan, so würden sie alle nicht aufgehört haben zu trinken," bleibt ungewiß.

V. 13. Cato; ob Horaz den Censorius oder Uticensis meint, läßt sich nicht bestimmen. Von dem älteren Cato bemerkt Plutarch, daß er im Kriege *γαῦρος τῷ προσώπῳ*, torvo vultu, erschienen, und von dem jüngeren Cato meldet derselbe, daß er schon von Jugend an in Stimme und Angesicht seinen strengen, leidenschaftslosen und unbeugsamen Sinn verrathen und sich öffentlich ohne Schuhe und Untergewand (*ἀνυπόδητος καὶ ἀχίτων*) gezeigt habe.

V. 15. Timagenes, ein Alexandrinischer Rhetor, von A. Gabinius gefangen nach Rom gebracht, von Faustus Sulla losgekauft und von Augustus seiner Gelehrsamkeit wegen hochgeschätzt. Er verscherzte jedoch die Gunst des Kaisers durch seine Freimüthigkeit (*παρρησία*, daher sein Beiname Parrhesiastes), und fand Aufnahme bei Asinius Pollio, auf dessen Tusculanischem Landgute er starb. — Ueber Sarbitas bemerken die Scholiasten, daß er eigentlich Cordus oder Codrus geheißen habe (vgl. Virg. Ekl. 7, 26), und, weil er ein Maure gewesen, habe ihn Horaz scherzweise Sarbitas, d. h. einen Abkömmling des alten Maurenkönigs Sarbes bei Virgil, genannt. Wie viel Wahres an dieser Nachricht ist, läßt sich nicht entscheiden. Bergk hält ihn für den gelehrten Juba II., König von Mauretanien, der sich jedoch schwerlich mit Tima-

genes in einen rhetorischen Wettstreit eingelassen haben wird. Düntzer meint, Jarbitas sei ein Freigelassener gewesen, der als Rhetor aufgetreten sei und es dem Timagenes habe nachthun wollen. Was ihm bei dieser Nacheiferung passirt sei, darüber sind die Gelehrten nicht einig. Nach Einigen hat er sich, um den Timagenes im Schreien zu überbieten, so angestrengt, daß er sich einen Leistenbruch, nach Anderen gar den Tod zugezogen. Döderlein meint, er habe seinen Ruf als Rhetor zu Grunde gerichtet (rupit = corrupit), indem er statt des feinen Witzes und Humors eine rücksichtslose Spottsucht in seiner Nachahmung dargestellt, und übersetzt:

Der von Jarba, der einst Timagenes wählte zum Vorbild,
Sank durch seine Begier, als witziger Redner zu gelten.

Gewiß aber hat auch Jarbitas, wie die anderen Nachahmer, von denen hier die Rede ist, geglaubt, durch Nachahmung irgend einer zufälligen äußeren Eigenthümlichkeit zugleich die wesentlichen inneren Vorzüge des Vorbildes zu erreichen. Hier lag offenbar die Eigenthümlichkeit, die Jarbitas nachzuahmen trachtete, in der Sprache (aemula lingua), durch die er meinte, auch den Witz und die Beredtsamkeit des Timagenes wiedergeben zu können, und da er sich hierbei einen Schaden zufügte (rupit), so lag nichts näher, als daß dies durch Schreien geschehen sei; nur dürfen wir das rumpere nicht so wörtlich nehmen, daß er sich wirklich einen Bruch oder gar todt geschrieen habe; es ist schon genug, wenn er sich heiser geschrieen, wenn er seine Stimme verloren hat. Ganz so hyperbolisch braucht Horaz rumpere auch Sat. 1, 3, 136; Cicero hat dafür disrumpere (ad Fam. 7, 1, 4): disrupi me paene in judicio Galli Caninii.

V. 23—25. Das Wesen und die Form der jambischen Dichtgattung ist hervorgegangen aus der Neckerei (*ἰαμβίζειν*) und den ausgelassenen Scherzen bei den Reigentänzen (*χορεῖαι*; daher *χορεῖος*, der Trochäus) und den Phallos-Aufzügen (*ἰθύφαλλοι*) der ländlichen Demeter- und Bakchos-Feste. Die poetische, metrische und musikalische Kunstgestalt gab ihr Archilochus aus Paros (daher parische Jamben), um 700 v. Chr. Sein Leben war ein vielbewegtes und von Armuth und mannigfachen Unfällen und Unbilden getrübtes; daher die Bitterkeit und die Schmähsucht, die sich in seinen Gedichten aussprach. Als ein gewisser Lykambes, der ihm seine Tochter Neobule versprochen hatte, sein Wort zurückzog und sie einem Anderen gab, soll sein schmacherfülletes Lied eine solche Wirkung

gehabt haben, daß sich die ganze Familie durch den Strick den Tod gab. Archilochus war dem Horaz in seinen Epoden in so weit Vorbild, als er sich seine Tendenzen und Rhythmen (animi et rhythmi), nicht aber seine Stoffe aneignete. Mit animi bezeichnet Horaz nicht allgemein die Gesinnung, wie Döderlein übersetzt, noch das aufgeregte Gefühl mit Feldbausch, noch den Geist (esprit) mit Düntzer, noch das Feuer mit Passow, sondern das, was wir Zwecke oder Tendenzen nennen, hier die Verfolgung und Verspottung des Schlechten und Gemeinen. Die Rhythmen des Archilochus, die Horaz nachahmte, sind der Jambus und die epodischen Maße. Diese Nachahmung, meint er, dürfe ihm um so weniger zum Vorwurf gemacht werden, als auch Sappho und Alcäus sich archilochischer Maße bedienten, die sie freilich, da sie andere Stoffe behandelten, in anderer Ordnung und Verknüpfung anwandten. Als sein nächstes Hauptverdienst rechnet er sich an, daß er außer den Epoden des Archilochus auch die Poesie des Alcäus nach Rom verpflanzt habe. Sappho und die nach ihr genannte sapphische Strophe hat schon vor Horaz Catull (Carm. 11 u. 51) nach Rom gebracht. Die Stoffe, die Alcäus sang, waren, wie Horaz selbst angiebt (Od. 1, 32, 6 ff.), Krieg, Wein und Liebe, und auch die Grammatiker theilten seine Gedichte in Revolutionslieder (στασιωτικά), Weinlieder (συμποτικά) und Liebeslieder (ἐρωτικά). Spuren freier Benutzung des Alcäus finden sich besonders im ersten Buche der Oden (9, 10, 14, 18, 37).

V. 39. Unserer Klassiker Hörer und Rächer, nobilium scriptorum auditor et ultor. Die nobiles scriptores sind die Vertreter der neuen Schule, Virgil, Varius, Asinius Pollio, Fundanius u. A., im Gegensatze zu den Dichtern von der Art des Hermogenes (Sat. 1, 10, 80 ff.). Jene sind die edlen Dichter wegen ihres Talentes, ihrer Gesinnung und ihrer Stellung zur höheren Gesellschaft, während die Anderen in ihren gelehrten Clubs (grammaticae tribus) nur nachbeten, was einzelne Wortführer von ihren Kathedern (pulpita) aus ihnen vorsagen. Bescheiden nennt sich Horaz den Zuhörer (auditor) der nobilium scriptorum, da er selbst nicht seine Gedichte öffentlich vortrug (V. 41; Sat. 1, 4, 73), und ihren Rächer (ultor), weil er hier, wie auch früher schon (Epod. 10; Sat. 1, 4 u. 10) als Vertheidiger ihrer Richtung aufgetreten. Die Erklärung Lambinus', Bentley's u. A.: Horaz nenne sich scherzweise ultor, weil er, um sich für die gehörten Vorlesungen seiner Freunde zu rächen, ihnen zur Strafe dafür seine Gedichte vorlese, ganz so, wie Juvenal seine erste Satire beginnt:

Semper ego auditor tantum? nunquamne reponam
Vexatus toties rauci Theseïde Cordi?
Soll Zuhörer ich immer nur sein? Soll nie ich erwiedern,
Den so oft die Theseïs des heiseren Cordus gequält hat?

wäre eine hier unpassende Herabsetzung seiner eigenen und seiner Freunde Leistungen.

V. 41. Das ist des Pudels Kern, im Texte: hinc illae lacrimae, daher jene Thränen, eine Stelle aus des Terenz Andria, 1, 1, 99, die zum Sprüchworte geworden war (Cic. pro Coel. 25, 61). Wir haben das für römische Leser sogleich verständliche mit einem ähnlichen, deutschen Lesern geläufigen, sprüchwörtlich gewordenen Dichterworte vertauscht.

V. 45—49. Das Bild ist von einem Athleten oder Ringer (luctantis), nicht von einem Gladiator hergenommen, und es handelt sich nicht, wie die Ausleger wollen, um einen poetischen Wettkampf zwischen Horaz und den Dichterlingen, sondern um den Streit über die Kunstansichten Beider, der leicht zu Thätlichkeiten (acuto ne secer ungui) führen könnte. Horaz geht diesem Streit aus dem Wege wegen der schlimmen Folgen, die er mit komischer Uebertreibung am Schlusse anführt.

Zwanzigste Epistel.

Diese Epistel ist nicht ein eigentlicher Brief, sondern ein humoristischer Epilog in Form einer Anrede an das Buch, das die erste Sammlung der horazischen Briefe enthält. Die Briefe waren an die einzelnen Freunde gerichtet worden, die sie unter Schloß und Siegel bewahrten. Jetzt hat Horaz den Entschluß gefaßt, sie gesammelt herauszugeben. Seine Hoffnungen und Befürchtungen in Betreff der Aufnahme von Seiten des Publicums spricht er gegen das Buch selbst aus in dem Augenblicke, wo er es den Sosiern in Verlag zu geben entschlossen ist. Der Humor liegt in der geistreichen Art, wie der Dichter den Kampf darstellt, in den jeder Schriftsteller mit sich selbst geräth, wenn er im Begriffe ist, mit einem neuen Werke vor das Publicum zu treten: auf der einen Seite die Autor-Eitelkeit, die ihn treibt, das Werk zu veröffentlichen, auf der anderen die Aengstlichkeit über das Urtheil der Welt. Diese streitenden Gefühle erhalten ihren Ausdruck in der Anrede des Dichters an das Buch. Das junge Buch will nicht länger im Pulte bleiben; es will hinaus in die Welt; es will sich in schöner Hülle sehen und bewundern lassen. Der alte erfahrene Dichter warnt das unbesonnene Ding: „Bist du einmal hinausgetreten in die Welt,

so kannst du nicht mehr zurück, und klagen wirst du, wenn dich Einer nicht freundlich aufnimmt, wenn der Leser, deiner satt, dich zusammenrollt und nicht mehr beachtet. Du wirst, wenn ich recht prophezeie, nur so lange in Rom gefallen, als du noch neu bist; hat das Volk dich genug gelesen, dann wirst du entweder im Bücherschranke von den Motten zerfressen werden, oder man wird dich zum Verkauf in die fernsten Provinzen schicken, und das gönne ich dir von Herzen, weil du auf meine Warnung nicht hören wolltest. Ganz zuletzt, wenn du vor Alter kaum noch lesbar bist, wird dich ein armer Schulknabe noch dazu benutzen, aus dir die Buchstaben und das Lesen zu lernen." Zum Schlusse trägt der Dichter dem Buche auf, wenn es einmal mehr Hörer um sich sammle, ihnen einige Notizen über seine Lebensumstände, sein Aeußeres, seine Gewohnheiten und sein Alter zu geben. — Wenn auch der Dichter sein Verhältniß zu dem Buche ungefähr wie das eines Vaters zu seinem Kinde, das das Vaterhaus verlassen und in der Welt sich umsehen will, darstellt, so muß man doch nicht, wie Baxter und nach ihm Wieland und viele neuere Erklärer gethan haben, die Vergleichung bis ins Einzelne zu verfolgen suchen; durch die zu ängstliche Durchführung der Allegorie leidet nur die unbefangene Auffassung des Ganzen.

Die Veranlassung zu dieser kleinen Epistel gab dem Horaz die Gewohnheit der älteren römischen Epiker, ihre Werke mit einem Epilog zu schließen, worin sie über ihr Leben und ihre Schriften Auskunft gaben. So hat wahrscheinlich schon Nävius seinen punischen Krieg geschlossen, und Ennius berichtet am Ende seiner Annalen, woher er stamme, von wem er das römische Bürgerrecht erhalten habe, und wie er jetzt, nachdem er im 67. Jahre sein Gedicht vollendet, sich ermattet fühle und nach Ruhe sehne. Spätere Epiker haben dies ebenfalls gethan: so prophezeit Ovidius am Schlusse seiner Metamorphosen dem Werke die Ewigkeit. Und in ähnlicher Weise hat Horaz als Lyriker die Sammlung seiner drei ersten Bücher der Oden mit einem Epilog versehen (Od. 3, 30), worin er rühmt, daß er sich ein Denkmal errichtet, dauernder als Erz, daß er in niederem Stande geboren zuerst die äolische Poesie nach Latium verpflanzt habe, ein Verdienst, das er Melpomenen verdanke. Unser Brief ist eine witzige Parodie solcher Epiloge, besonders seines eigenen an Melpomene. Für die Ewigkeit, die er dort seinen Gedichten weissagt, stellt er hier seinem Buche die Motten oder die Verbannung nach Utica und Ilerda in Aussicht; dort verkündet er, daß er immer wieder neu in der Enkel Lob blühen werde, hier, daß sein Buch, wenn es alt geworden, nur noch

von Schulknaben zum Lesenlernen werde benutzt werden; in beiden betont er seine niedere Herkunft; dort rühmt er sich des Schutzes der Muse, hier des Beifalls der Großen. Die Angaben über sein Aeußeres, seine Gewohnheiten und sein Alter parodiren die Sitte der Epiker, mit Berichten über ihre Person ihre Gedichte zu schließen.

Die Abfassung der Epistel fällt wahrscheinlich kurz vor die Herausgabe der Sammlung, also in das Jahr 735 (19). Die Angabe des Alters am Schlusse bezeichnet zwar das Jahr 733 (21), als Lollius und Lepidus Consuln waren; allein sehr richtig haben Obbarius und Düntzer bemerkt, wie daraus noch nicht folge, daß der Brief auch in diesem Jahre geschrieben sein müsse; Horaz habe vielmehr dies Jahr gewählt, weil er die Zahl seines damaligen Lebensjahres 44 besser als 46 habe in den Vers bringen können und vielleicht auch, um seinem Freunde Lollius durch die Erwähnung seines Consulats eine Ehre zu erweisen.

V. 1—2. Vertumnus, ein alt-italischer Gott, der jedem Wechsel (vertere) vorstand, also auch dem Ein- und Verkauf von Waaren. Er hatte ein Heiligthum im Tuscischen Viertel, unweit des Forums, wo die Halle des Janus mit ihren Wechslerbuden und Verkaufslocalen sich befand. Hier hatten auch die Buchhändler ihren Stand. — Die Brüder Sosii waren damals die renommirtesten Verleger belletristischer Werke (Epist. 2, 3, 345). — Zierlich polirt. Die rauhe Außenseite der Pergamentrollen pflegte bei kostbaren Büchern mit Bimsstein polirt zu werden.

V. 3. Die Briefe, ursprünglich nur für die Freunde geschrieben, waren versiegelt übersandt und von den Empfängern, nachdem sie sie gelesen hatten, unter Verschluß aufbewahrt worden. „Dazu, meint Horaz, habe ich dich eigentlich nur bestimmt, nicht aber für die Oeffentlichkeit, nach der du dich sehnest, weil du die Schamhaftigkeit bei Seite setzest."

V. 12. Tineas — inertes, nicht träge Motten, sondern unkünstlerische, die die Kunst nicht zu schätzen wissen. Döderlein: unwissende Motten.

V. 13. Schriften, die in Rom nicht mehr neu waren, wurden gebunden, d. h. wohl verpackt, als Novitäten nach den Provinzen verführt. Eine solche Verpflanzung eines Buches vergleicht Horaz mit einer freiwilligen oder unfreiwilligen Verbannung. Utica in Afrika und Ilerda, jetzt Lerida, im Tarraconensischen Hispanien, beide römische Kolonien, stehen für jede entfernte Provinzialstadt, worin Römer lebten, die sich für

die neueste Literatur in Rom interessirten, aber wegen der Entfernung immer um einige Zeit zurückblieben.

V. 14—16. Treffend bemerkt hierzu Wieland: „Ein ebenso feiner, als drolliger Scherz über seine eigene Thorheit, sein Buch herauszugeben, ungeachtet er die leidigen Schicksale, die ihm bevorstanden, vorhersah. „„Ich werde dann dazu lachen, sagt er, aber freilich nur mit halbem Munde, wie Jener, da er seinen Esel, der mit aller Gewalt immer an den Rand des jähen Abgrundes auswich, aus Zorn endlich gar hinunterjagte."" Der Esel brach nun zwar den Hals, und der Herr des Esels genoß einen Augenblick lang die Befriedigung der Schadenfreude, aber freilich nicht länger, als bis sein Zorn vorüber war und er nun fühlte, daß er selbst am meisten dabei verlor."

V. 17—18. Als letzte Strafe für den eiteln Wunsch des Buches, in der Welt zu glänzen, stellt ihm der Dichter in Aussicht, einst in seinem Alter als Schulbuch von Anfängern benutzt zu werden. Daran knüpfen die neuesten Erklärer, Döderlein, Krüger, Feldbausch u. A., das Folgende (V. 19—28): „Wenn du dann einmal eine größere Anzahl von Schülern um dich gesammelt hast, so theile ihnen folgende Notizen von mir mit." — Was zunächst die Verse 17—18 betrifft, so ist ihr Sinn: „Auch das erwartet dich, daß, wenn dich das stammelnde Alter überfällt, du Kindern in entlegenen Gassen die Buchstaben (elementa, *στοιχεῖα*, *γράμματα*) lehren wirst." Das stammelnde Alter tritt für ein Buch dann ein, wenn es abgelesen und zum Theil zerrissen schon nicht mehr ganz lesbar ist und die Worte des Verfassers nicht mehr vollständig, sondern lückenhaft wiedergiebt, wobei also Vieles unverständlich bleibt, wie bei einem Stammelnden. Ein solches Buch warf man entweder weg oder benutzte es als Maculatur oder es wanderte in die Armenschulen der Vorstädte, wo es noch immer gebraucht werden konnte, den Kindern daraus das Alphabet und das Lesen zu lehren; denn auf den Inhalt des Buches kam es natürlich bei solchem Zwecke den Lehrern und Schülern gar nicht an. Anders verhielt es sich in den Schulen, die schon vorgeschrittenere und besser situirte Schüler besuchten. Hier wurden Schriftsteller von dem Lehrer erklärt und den Schülern zum Memoriren vorgelesen oder dictirt (Epist. 1, 18, 13; 2, 1, 69—71). Wenn mancher Autor eine Ehre darein setzte, daß seine Gedichte zu solchem Schulgebrauche dienten, so resignirte Horaz ausdrücklich auf eine Auszeichnung dieser Art, weil er nicht für Kinder oder den großen Haufen, sondern für einen kleinen Kreis gebildeter Männer seine Dichtungen schreibe (Sat. 1, 10, 75). Um so auffallender wäre es, wenn er hier, wie die neuesten

Erklärer wollen, zum Besten der Schuljugend die Notizen aus seinem Leben gegeben hätte, damit sie mit ihm, dem zu lesenden Autor, näher bekannt würde. Man hat es übersehen, daß Horaz hier gar nicht von solchen Schulen spricht, in denen man den Schülern das Verständniß der Nationalliteratur eröffnet und sie also über das Leben der Dichter belehrt, sondern von solchen, in denen den Kindern die Elemente, d. h. das Abc, das Lesen und höchstens die ersten Anfänge der Grammatik, beigebracht werden. Solchen Schülern macht der Lehrer die Sache nicht durch Erzählungen aus dem Leben der Dichter, sondern allenfalls, wie es Sat. 1, 1, 25—26 heißt, durch Zuckerwerk interessant. Schwerlich ist auch die Volksbildung in Rom so weit vorgeschritten gewesen, daß man schon in den Klippschulen der Armen die Meisterwerke der römischen Poesie durchgenommen hätte; denn das sind die Schulen extremis in vicis, von denen uns Dio Chrysostomus (Or. 20, 9, p. 492. R.) einen Begriff giebt, wenn er sagt: „Die Abc-Lehrer (*οἱ τῶν γραμμάτων διδάσκαλοι*) sitzen mit ihren Schülern an den Straßenwegen (*ἐν ταῖς ὁδοῖς*), und in dem Volksgewühl stört sie nichts im Lehren und Lernen." — Zu der wunderlichen Meinung von der Bestimmung der Lebensnotizen für die Schüler hat den Auslegern das unschuldige sol tepidus die Veranlassung gegeben. Sol tepidus heißt die laue Sonne, das milde Wetter, und kann sowohl von der Tages- als auch von der Jahreszeit verstanden werden. Man hat die Erklärung der früheren Interpreten, Horaz meine den Abend und denke sich eine Gesellschaft gebildeter Männer an irgend einem Orte versammelt, um das Dichtwerk vorlesen zu hören, verworfen und es von der Jahreszeit verstanden: es bezeichne also den Herbst oder den Frühling. Die Beziehung der Schule zur Jahreszeit fand man darin, daß im Herbste nach den großen Ferien, die in der Mitte Juli's begannen und in der Mitte Octobers endeten, der Unterricht wieder begann; da jedoch hier von plures aures, d. h. einer größeren Anzahl von Zuhörern die Rede ist, so hat man vielmehr in dem sol tepidus eine Bezeichnung des Frühjahrs gefunden, weil im März, nach dem Feste der Quinquatrien, ein neuer Schulcursus begann und also durch die neu hinzugetretenen Schüler die Schülerzahl eine größere war. — Uns scheint sol tepidus ebenso unbestimmt gebraucht, wie wenn wir sagen: „Wenn eines schönen Tages sich mehr Zuhörer um dich sammeln." Den Zusammenhang der Verse 19—28 mit dem Vorhergehenden denken wir uns so: Horaz hat mit V. 17—18 seine Warnungen vor den übeln Folgen, die das Hinaustreten in die Welt für das Buch haben könnte, erschöpft. Umsonst!

Das Buch will sich nicht halten lassen. „Nun so gehe denn! ruft er ihm nach, und wenn einmal sich eine größere Zahl Zuhörer um dich sammelt, so melde ihnen Folgendes von mir." Wo? läßt Horaz unbestimmt; vor Allem jedoch müssen wir an den Laden der Sosier denken, wohin doch das Buch zunächst verlangt. Horaz hat oben V. 10 bemerkt, daß das Buch den Römern lieb sein werde, so lange es neu sei. Freunde der Literatur pflegten die Läden der Buchhändler zu besuchen, um sich nach neuen Erscheinungen zu erkundigen. War nun ein neues Werk eines berühmten Autors erschienen und fanden sich gleichzeitig mehrere Personen zusammen, die alle das Buch kennen lernen wollten, so übernahm gewöhnlich einer von ihnen das Amt eines Vorlesers. Die größere oder geringere Zahl der Anwesenden richtete sich natürlich nach dem Wetter. In der heißen Mittagssonne oder an schwülen Sommer- oder kalten Wintertagen waren die Besuche bei den Buchhändlern spärlicher. Jedenfalls hat Horaz, ebenso wie die alten Epiker Nävius und Ennius, die Notizen über seine Person nur für solche Leser bestimmt, die, nachdem sie seine Gedichte mit Interesse gelesen hatten, gern etwas über den Dichter selbst erfahren wollten, nicht aber für Lehrer als Material zu einer kurzen literarhistorischen Biographie, womit sie die Vorträge über einen Schriftsteller zu eröffnen pflegten.

V. 27—28. Horaz war am 8. December 689 (65) geboren; er war also am 8. December 733 (21) 44 Jahre alt. Für das Jahr 733 waren M. Lollius und Augustus zu Consuln gewählt worden. Augustus, der sich damals in Sicilien befand, lehnte die Wahl ab und statt seiner bewarben sich Q. Aemilius Lepidus und L. Silanus um das Consulat. Die Unruhen, die in Folge der Wahlumtriebe entstanden, veranlaßten Augustus, die Candidaten aus Rom zu entfernen. Trotzdem dauerten die Unruhen fort, bis, nachdem Lollius lange Zeit das Consulat allein verwaltet hatte, die Wahl des Lepidus endlich zu Stande kam.

Zweites Buch.

Erste Epistel.

Nach einer Ueberlieferung des Suetonius (Vit. Hor. 12) verdankt dieser Brief seine Entstehung einer directen Aufforderung des Augustus, welcher, nachdem er die Sermonen des

Horaz gelesen hatte, sich beklagt haben soll, daß seiner in ihnen nirgends Erwähnung geschehe. „Du sollst wissen, schrieb der Kaiser an ihn, daß ich recht böse auf dich bin, weil du in den meisten derartigen Schriften nicht an mich vorzugsweise das Wort richtest. Fürchtest du etwa, es könnte dir bei der Nachwelt Schande bringen, wenn du zu mir in einem vertrauten Verhältnisse gestanden zu haben scheinst?" Daß die Sermonen, deren Lectüre dieses Verlangen des Kaisers erregte, die Episteln gewesen, ist wohl keinem Zweifel unterworfen. Er wünscht, daß sich Horaz ebenso unbefangen mit ihm unterhalte, wie mit seinen vertrauten Freunden, daß der Dichter gegen ihn die Etikette ganz außer Acht lassen und seine Meinung wie gegen jeden anderen seiner Bekannten frei äußern möge; er will also weder einen Panegyricus, wie ihn Varius, noch ein Heldengedicht, wie es Virgilius geschrieben zur Verherrlichung des Kaisers und seines Hauses. Es fällt demnach Alles weg, was Wieland weitläufig nachzuweisen versucht hat, daß es Augustus besonders daran gelegen gewesen sei, von Horaz, dessen republikanische Gesinnung er kannte, gleichsam eine Legitimation seiner Regierung und eine Anerkennung seiner Verdienste um das römische Volk in einer besonderen Schrift zu erzwingen: „Unter so vielen Sermonen, so vielen Episteln war keine einzige an August, unter so vielen Oden nur so wenige, wo er, wie gezwungen und mit abgewandtem Gesicht, im Vorbeigehen ein paar Weihrauchkörner auf seinen Altar wirft! Kein einziges Werk, dem Ruhm des Imperators und der Verherrlichung seiner Zeiten gewidmet, wenigstens keins, das zugleich seiner und seines Dichters würdig und Leben genug zu haben schien, die Nachwelt zu erreichen! Das war mehr, als die Eitelkeit August's ertragen konnte. Er wurde im Ernst ungehalten, und in der ersten Bewegung seines Unwillens entfuhr ihm das oben aus dem Sueton angeführte Handbriefchen, worin er dem Dichter näher auf den Leib rückt und ihn in die Nothwendigkeit setzt, entweder sein Betragen zu ändern, oder stillschweigend einzugestehen, daß August die wahre Ursache desselben errathen habe ... Es ist gar nicht zu zweifeln, daß die gefährliche Frage: an vereris, ne apud posteros tibi infame sit, quod videaris familiaris nobis esse? dem guten Dichter die etwas hochtrabenden Komplimente in der gegenwärtigen Epistel und in einigen Oden des vierten Buches, die erst nach dieser Zeit geschrieben sind, abgedrungen habe. Es würde ihm, auch ohne einen anderen Beweggrund als diesen, nicht zu verdenken sein, daß er es mit einem Fürsten nicht auf's Aeußerste habe treiben wollen, dessen

angenommener sanfter und leutseliger Charakter in den Augen derjenigen, die ihn in den Zeiten der Proscriptionen gekannt hatten, nicht natürlich genug scheinen konnte, um sie immer vor dem heimlichen Grauen zu bewahren, womit man die Liebkosungen eines zahm gemachten Wolfes erwiedert."

So schlimm stand die Sache gewiß nicht. Es ist auch sonst bekannt, daß Augustus eine besondere persönliche Zuneigung zu Horaz gehabt hat, daß er, den Mäcenas um den Umgang mit dem geistreichen Manne beneidend, ihn gern in seine Nähe gezogen hätte (Suet. Vit. Hor. 5—8). Dies Interesse ist gewiß ein aufrichtiges gewesen, fern von aller politischen Berechnung und Verstellung, die man nicht, wie Wieland thut, in allen Handlungen und Aeußerungen des Kaisers deshalb gleich vermuthen darf, weil er nach einer bekannten Erzählung vor seinem Tode die Umstehenden aufgefordert haben soll zu klatschen, wenn er den Mimus seines Lebens gut gespielt habe. Daß dem Augustus die Anerkennung des Horaz, des früheren Republikaners und Freundes des Brutus, nicht gleichgültig gewesen sei, und daß er ihn indirect zu Dichtungen, die sein Lob verkündeten, habe auffordern lassen, wird aus Sat. 2, 1, 10—12 klar. Aber Horaz hat dort und an anderen Stellen seiner Schriften immer mit Entschiedenheit ein solches Verlangen zurückgewiesen und thut es auch hier wieder (V. 250—270) in so feiner humoristischer Weise, daß der Kaiser ihm unmöglich zürnen konnte. Wenn daher Augustus, abstehend von dem Verlangen nach einem Lobgedicht, nur einen freundschaftlichen Brief begehrte, so gab er damit zu erkennen, wie er schon darein einen hohen Werth setzte, wenn die Nachwelt erführe, daß er mit dem geistreichen Dichter in einem innigeren Verhältnisse gestanden habe. Ein solches Verlangen konnte Horaz unmöglich abweisen.

Eine gewisse Verlegenheit mochte jedoch in der That dem Dichter die Aufforderung des Kaisers, sich vor der Welt als seinen Freund zu bekennen, bereitet haben. Es war Grundsatz des Horaz, sich immer in ehrfurchtsvoller Entfernung von dem Herrscher und den Seinigen zu halten. Mit einer Feinheit und einer Weltklugheit, die ihm mit Recht die Bewunderung aller Zeiten erworben hat, zog er sich aus dieser Verlegenheit. Er tritt in unserer Epistel als Anwalt der neuen Dichterschule den Anhängern früherer Richtungen gegenüber auf, zeigt die Hindernisse, die der gedeihlichen Entwicklung der Poesie, namentlich der dramatischen, noch entgegenstehen, empfiehlt dem Kaiser die Beachtung nicht blos der Dramatiker, sondern auch der Dichter anderer Gattungen, rühmt ihn als den geschmackvollen Kenner

poetischer Erzeugnisse im Gegensatze zu Alexander dem Großen, der zwar Künstler wie Apelles und Lysippus zu würdigen verstanden habe, aber für Poesie ein so geringes Verständniß zeigte, daß er einen Chörilus zu seinem Hofpoeten machte, während Augustus durch die Gunst, die er dem Varius und Virgilius geschenkt, bewiesen, daß er den Werth der Poesie besser zu schätzen wisse. Geben Maler und Bildner die äußeren Züge ihres Helden wieder, so stellen die Dichter den inneren Menschen dar. Auch er wollte gern ein würdiges Bild von Augustus' Charakter und Thaten geben, aber dazu fehle ihm die Begabung. Möchte er doch selbst nicht von einem Dichter, wie er sei, gepriesen werden, damit nicht einst beide, der Sänger wie der Besungene, in den Kramladen als Maculatur wandern.

Indem so der Dichter mit bewundernswürdiger Feinheit dem Wunsche des Kaisers, seine hohe Stellung in der freundschaftlichen Zuschrift außer Acht zu lassen, nachkommt, hat er doch die dem mächtigen Kaiser gebührende Huldigung so ungezwungen in dem der Politik fernstehenden, einzig die literarischen Zustände des damaligen Roms berührenden Inhalt anzubringen gewußt, daß der Brief dem Wesen nach doch ein Panegyricus ist, ohne die Form desselben zu tragen, und zwar ein um so schmeichelhafterer für den Kaiser selbst und ein um so unbestrittenerer von den damaligen Römern und der Nachwelt, als der Dichter nicht wie Varius und Virgilius und später Ovidius mit aller Uebertreibung poetischer Rhetorik und allem Aufwande mythologischer Gelehrsamkeit seinen Helden preist, sondern in einfacher, durch geistreichen Humor belebter Darstellung seine wahren Verdienste hervorhebt. Wenn er ihn in der Einleitung als den rastlos thätigen, um den Schutz Italiens gegen äußere Feinde und um die Herstellung sittlicher und gesetzlicher Ordnung im Innern bemühten Herrscher rühmt, so ist das nicht Schmeichelei, sondern es sind Thatsachen. Kurze Zeit vor Abfassung des Briefes hatte Augustus den Phraates von Parthien zur Unterwerfung gezwungen und bald darauf durch die leges Juliae die durch die Bürgerkriege eingerissene Sittenlosigkeit zu heilen versucht. Die darauf folgende Vergleichung des Kaisers mit den Heroen der Mythenwelt, den Wohlthätern des Menschengeschlechtes, ist ein Kompliment, an das nicht als Maßstab unsere religiösen Anschauungen gelegt werden dürfen. Nach dem naiven Glauben des heidnischen Alterthums stand der Olymp auch Menschenkindern offen und den Gebildeten war die Vergötterung der Mächtigen ebenfalls nicht anstößig, da in Rom schon von Ennius' Zeiten her der Nationalismus des Euhemerus weit verbreitet war, welcher lehrte, daß die Götter über-

haupt verdiente Menschen gewesen, denen die Nachwelt aus Dankbarkeit einen göttlichen Cultus geweiht habe. Wenn die sonst am Alten hängenden Römer dem Augustus ausnahmsweise schon bei seinen Lebzeiten göttliche Ehre erwiesen, so geschah das gegen den Willen des Kaisers selbst aus Anerkennung seiner unleugbaren Verdienste. Die Erwähnung dieser Thatsache dient dem Dichter, ungezwungen zu seinem Hauptthema überzugehen: „Wie kommt es, daß die Römer, die an Augustus das Neue zu schätzen wissen, doch die alten Dichter den neuen vorziehen? Warum wollen sie nicht erkennen, daß auch in der poetischen Literatur mit Augustus eine neue, bessere Zeit angebrochen sei?" Auch dieses Lob des Kaisers ist kein übertriebenes; nennen wir doch heute noch die klassische Periode der römischen Poesie die augustische, und während wir an den Namen Alexanders den Verfall der griechischen Poesie knüpfen, gilt uns die Zeit des Augustus als die der Blüthe der römischen Poesie. Wenn die Fortschritte in den epischen und lyrischen Gattungen nur von blinden Verehrern der Alten geleugnet werden konnten, so hatte doch das neuere Drama, wie es von Asinius Pollio, Varius, Fundanius u. A. bearbeitet wurde, die Stücke der älteren Dramatiker von der Bühne nicht zu verdrängen vermocht; noch immer bildeten sie ausschließlich das Repertoire. Die Schuld, meint Horaz, liegt nicht an den Dichtern, sondern an dem Publicum: Die ältere Generation, die sich nicht mit der neueren Poesie befreunden kann, hält immer noch die Dramatiker der republikanischen Zeit für unübertrefflich, das Volk findet mehr Geschmack an Faustkämpfern und Bären, als an dramatischen Vorstellungen, und selbst die Gebildeten, die Ritter, gehen in's Theater, weniger um zu hören, als zu schauen. Mit Recht macht Wieland darauf aufmerksam, daß Augustus wenigstens mittelbar viel zu dem Verfalle des Theaters beigetragen hat. Wie Sueton berichtet (Oct. 43), ließ er durch die Häufigkeit, Abwechselung und Pracht der Schauspiele die Leute gar nicht zur Besinnung kommen. „Die stillschweigenden Vorwürfe, die ihm Horaz hierüber macht, sind immer noch laut genug, um ein neues Zeugniß abzulegen für die edle, freimüthige Sinnesart des Dichters, die wir bereits aus so manchen Proben an ihm kennen gelernt haben." — Noch deutlicher spricht sich diese Sinnesart aus in der Stelle, die offenbar den Glanzpunkt der ganzen Epistel bildet, V. 118—138. In halb humoristischer, halb ernster Weise rühmt er die Wirksamkeit des Dichters als eine zwar von der des Kriegers verschiedene, doch der Stadt nicht minder nützliche, die hohe sittliche und religiöse Bedeutung, welche die Poesie für den Dichter selbst, wie für die Anderen

hat, hervorhebend und so in sinniger Weise das Lob des Dichters in den Panegyricus des Fürsten verwebend.

Die Zeit der Abfassung der Epistel läßt sich nicht mit Sicherheit bestimmen. Ist die Nachricht des Sueton gegründet, daß diese Epistel der Aufforderung des Kaisers, ihm einen besonderen Sermon zu widmen, den Ursprung verdankt, so kann sie nur kurz nach der Herausgabe des ersten Buches der Episteln, die man in das Jahr 735 (19) oder einige Zeit später setzt, geschrieben sein. Rühmt Horaz zu Anfange der Epistel, daß Augustus Italien mit Waffen schütze, so ist dies offenbar eine Hindeutung auf die im Jahre 734 (20) von Augustus bewirkte Unterwerfung des Phraates, worauf auch V. 256 anspielt, und wenn der Dichter ihn lobt, daß er Italien mit Sitten schmücke und durch das Gesetz bessere, so weist dies Lob auf die von Augustus im Jahre 736 (18) erlassenen leges Juliae hin. V. 132—133 scheinen eine Anspielung zu sein auf die Feier der Secular-Spiele, im Sommer 737 (17), zu der Horaz den Secular-Gesang für den Chor der Knaben und Mädchen verfaßt hat. Wir dürfen also mit Wahrscheinlichkeit das Jahr 737 (17) oder spätestens Anfang 738 (16) als Abfassungszeit der Epistel annehmen. Im Jahre 738 (16) begab sich Augustus nach Gallien, von wo er erst drei Jahre später, 741 (13), nach Rom zurückkehrte. Von Gallien aus erging wahrscheinlich die Aufforderung des Augustus an Horaz, die im Jahre 739 (15) erfochtenen Siege seiner Stiefsöhne Tiberius und Drusus über die Rhätier und Vindelicier zu feiern (Suet. vit. Hor. 10), was denn auch Horaz im 4. Buche seiner Oden gethan hat, dessen Herausgabe nach der Rückkehr des Augustus, also in oder nach dem Jahre 741 (13) fällt. Es ist nicht wahrscheinlich, daß Augustus jetzt erst sollte die Sermonen des Horaz gelesen und sich veranlaßt gefühlt haben, den Dichter, der eben ihn und sein Haus in so reichem Maße gepriesen hatte, zu einer Epistel aufzufordern, die den Beweis liefern sollte, daß er sich seiner Freundschaft nicht schäme. Gewiß würde Horaz auch nicht unterlassen haben, da, wo er von den Kriegsthaten des Augustus spricht, V. 250—256, auf die neuesten Ereignisse in Gallien und Germanien anzuspielen.

V. 23—27. Der Zehner Tafeln, die XII tabulae, mit deren Abfassung die Decemvirn beauftragt worden waren. — Die Verträge der Könige: des Tullius Hostilius mit den Sabinern und des Tarquinius Superbus mit den Gabiern. — Der Priester Annalen, theils die uralten Ritual-Bücher, theils die Jahrbücher der Oberpriester (annales pontificum maximorum). — Der Seher betagete Blätter,

die Sprüche des alten Sehers Cn. Marcius, von denen nach einem Senatsbeschluß, im Jahre 539 (215), eine Sammlung in zwei Büchern veranstaltet wurde. — Die Camenen auf dem albanischen Berge sind für die Römer, was die Musen auf dem Helikon für die Griechen.

V. 31. Nicht ist die Schale der Nuß, nicht der Kern der Olive das Harte, eine Hindeutung auf ein in der Schule häufig gebrauchtes Beispiel eines falschen logischen Schlusses. „Wollte man schließen, daß, weil die ältesten Gedichte der Griechen die besten sind, auch die ältesten Gedichte der Römer die besten sein müßten, so wäre dies ebenso falsch, wie wenn man behaupten wollte, weil bei der Nuß das Harte, die Schale, außerhalb ist, müßte auch bei der Olive das Harte, der Kern, außerhalb sein, oder, weil bei der Olive das Harte innerhalb ist, müßte auch bei der Nuß das Harte innerhalb sein."

V. 32—33. Horaz meint offenbar: „Auf ähnliche Art könnte man Alles erweisen, auch daß wir in den anderen Künsten die Griechen sogar übertroffen und so den Gipfel des Glückes erstiegen haben." Unter dem Gipfel des Glückes versteht Horaz ironisch den hohen Ruhm, den die Griechen als Meister in den verschiedenen Künsten erlangt haben. — Die gesalbten Achiver, nicht ohne Spott auf die Griechen, die einen großen Theil ihrer Zeit in den Ringschulen verbrachten, wo sie sich mit Salben oder Oel bestrichen, um die Glieder geschmeidig und den Körper schlüpfrig zu machen. — Döderlein nimmt die Worte: pingimus — unctis, als Frage und übersetzt:

Rom steht hoch auf dem Gipfel der Macht; doch kann es auch malen,
Tanzen und ringen so schön, wie Hellas' feinere Söhne?

V. 45—49. Daß die Begriffe alt und neu nur relative sind, beweist Horaz aus dem bekannten Beispiele mit dem Pferdeschweife. Jemand fragt, wie viel Haare zu einem Schweife gehören. Nennt man nun eine bestimmte Zahl, so reißt er ein Haar aus und fragt, ob es noch immer ein Schweif sei. Nachdem man es bejaht, zieht er ein zweites, drittes Haar aus und immer so fort, bis der Schweif aufhört ein Schweif zu sein. Ein ähnliches Beispiel ist der Sorites, auf den Horaz V. 47 anspielt, der Haufe Körner, von dem man allmälig ein Korn nach dem andern wegnimmt, bis der Haufe verschwindet. Ganz verschieden bediente sich der Feldherr Sertorius bei Plutarch (c. 6) des Beispiels vom Pferdeschweife, um zu beweisen, daß

Wenige vereint stärker sind, als Viele vereinzelt. Er ließ aus dem dichten Schweife eines Pferdes die Haare einzeln ausziehen, und der Schweif war bald kahl; darauf befahl er die wenigen Haare eines dünn behaarten Schweifes mit einem Male auszuziehen, und es gelang nicht.

V. 50—62. Die Kritiker, deren Urtheile Horaz hier anführt, sind nicht, wie einige Erklärer geglaubt haben, die an den veralteten Formen der römischen Poesie festhaltenden Dichterlinge Anser, Mävius, Bavius, die Gegner der modernen Richtung, sondern wahrscheinlich Männer von tüchtiger Bildung und echtem Kunstverständnisse aus der republikanischen Zeit, wie Aelius Stilo, Terentius Varro Reatinus, Valerius Cato u. A., deren Urtheil auch dem Quintilian in der literarhistorischen Uebersicht im zehnten Buche seiner Institutionen zum Theil maßgebend gewesen ist. Horaz verwirft hier auch gar nicht ihre Urtheile, wenn auch ein leiser Spott über ihre leicht verzeihliche patriotische Parteilichkeit in der Vergleichung der römischen Dichter mit den griechischen nicht zu verkennen ist. Den Dramatikern giebt er in unserer Epistel (V. 165 ff.) und Epist. 2, 3, 286 ff. selbst das Lob, daß es ihnen an tragischem Schwunge nicht gefehlt habe, und daß sie nicht blos glückliche Nachahmer der Griechen gewesen seien, sondern in ihren Prätexten und Togaten selbst eine gewisse Originalität beanspruchen dürfen; nur haben sie allzu sehr die Mühe des Feilens gescheut. Die formelle Correctheit war es vorzüglich, wodurch sich die neuere Dichterschule von der alten unterschied, und des Horaz Polemik gegen die älteren Dichter betrifft meist nur den Mangel an Fleiß und Geschick in der Handhabung der Sprache und des Verses. — In der Aufzählung der älteren Dichter stellt er die beiden berühmtesten Epiker Ennius und Nävius an die Spitze, ihnen folgen die beiden Hauptvertreter in der Tragödie, Pacuvius und Attius, dann der beste Togatendichter, Afranius, und zuletzt die drei Hauptmeister in der comoedia palliata, Plautus, Cäcilius und Terentius. „Diese sind für immer die eigentlichen Klassiker, rühmten ihre Verehrer, gestützt auf das Urtheil jener Kritiker, sie bilden die beste Lectüre der Gebildeten und das beständige Repertoire unserer Theater.“ — Gegen dieses Vorurtheil, nicht gegen die Kritik der Kunstrichter richtet Horaz seine Polemik: seien diese Dichter auch in vieler Hinsicht lobenswerth, so stehen sie doch in anderer Hinsicht wieder den jetzigen Dichtern nach; es hieße jeden Fortschritt hemmen, wenn man sie blos deshalb, weil sie alt sind, gelten lassen und die neuen, weil sie neu sind, verwerfen wollte.

V. 50—52. Ennius erzählte in der Einleitung zu seinen Annalen, es habe ihm geträumt, er stände auf dem Parnassus, da sei ihm Homer erschienen, der ihm offenbarte, es sei seine Seele erst in einen Pfau und von diesem in ihn übergegangen; diese Erscheinung habe ihm den Muth gegeben, ein Werk ähnlich dem des Homer zu versprechen. In der That hielten ihn die Kritiker für einen zweiten Homer, und Ennius selbst, fügt Horaz nicht ohne Ironie hinzu, schien es nur leichte Sorge zu machen, wie sich sein Versprechen und der pythagoreische Traum erfülle, d. h. er hoffte zuversichtlich darauf, durch sein Werk zu beweisen, wie wirklich der Geist des Homer in ihm wohne. Mit stolzem Selbstgefühl prophezeite Ennius selbst von seinen Annalen:

Latos per populos terrasque poemata nostra
Clara cluebunt.
Unserer Dichtungen Ruhm wird tönen durch Völker und Länder
Weit und breit.

V. 53. Näpius, Verfasser eines Epos über den ersten punischen Krieg in saturnischen Versen und von Tragödien und Komödien. Zu Horazens Zeit fand sein Epos wegen seines patriotischen Inhaltes noch viele Leser. Des Näpius und Ennius Epen wurden in Schulen erklärt und noch in späterer Zeit in Theatern vorgelesen.

V. 55—56. Pacuvius und Attius oder Accius waren die größten Tragiker der Römer. Quintilian lobt an ihnen die würdevollen Gedanken, die gewichtigen Worte und den imponirenden Eindruck, den ihre Helden machten; daß es ihnen an Eleganz fehlte und daß man an ihren Werken die letzte Feile vermißte, sei weniger ihr, als ihrer Zeit Fehler. „Uebrigens, meint er, gilt Pacuvius für gelehrter, Attius für kräftiger."

V. 57. L. Afranius, der beste Togatendichter. Was Menander als Schilderer des attischen Lebens für Athen gewesen, das wollte Afranius als Darsteller des römischen Lebens für Rom werden: ein Menander in der Toga. Er selbst sprach sich über die Benutzung des Menander in dem Prolog zu den Compitalien also aus:

Genommen hab' ich, wohl gesteh' ich's, nicht allein
Von Jenem, sondern von Jedem, was mir passend schien,
Was ich selbst nicht glaubte besser zu machen im Stand zu sein,
Selbst auch von einem Lateiner.

Quintilian erklärt ihn für den vorzüglichsten Dichter von Togaten und bedauert nur, daß er, seine eigenen Sitten verrathend, seine Stücke durch unsaubere Liebe befleckt habe. Noch Nero ließ ein Stück des Afranius: Incendium, die Feuersbrunst, aufführen (Suet. Ner. 11).

V. 58. Der Vers hat den Auslegern viele Schwierigkeiten gemacht. Die neuesten Interpreten folgen der Erklärung Linge's, wonach properare absolut für festinare ad eventum (Epist. 2, 3, 148), „zur Katastrophe hineilen", steht und ad exemplar Epicharmi „nach dem Muster des Epicharmus" heißt. Der Vorzug des Plautus habe also darin bestanden, daß er sich den Epicharmus zum Muster genommen habe in dem raschen und bewegten Verlaufe der Komödien. Ob die Stücke des Epicharmus wirklich diesen Vorzug gehabt haben, wissen wir nicht, da uns keins erhalten ist. Plautus' Stücke zeichnete zwar, wie Mommsen rühmt, ein natürlicher und rascher Dialog, ein ewiges Sprudeln lustiger Wendungen und vortrefflicher Späße aus; aber in der kunstvollen Anlage, wonach der Zuschauer in beständiger, bis zum befriedigenden Schlusse sich immer steigernder Spannung bleibt, konnte schon deshalb nicht sein Hauptvorzug liegen, weil seine Komödien, mit wenigen Ausnahmen, nicht kunstgerechte Lustspiele, sondern Possen sind, in denen Alles auf den augenblicklichen, grotesk-komischen Effect ankommt. Fast in jedem Stücke finden sich Scenen, die irgend eine komische Situation oder eine witzige Discussion vorführen, welche in gar keinem oder nur sehr lockerem Zusammenhange mit der Handlung stehen und den Verlauf des Stückes aufhalten. Offenbar haben jene alten Kritiker etwas Anderes gemeint. Wenn Plautus auch seine Stoffe von den neueren attischen Komikern entlehnt hat, so ist die Fabel der Stücke doch nur die äußere Maschinerie, welche die Personen in Bewegung setzt und handeln läßt; sie ist durchaus der burlesken Charakteristik untergeordnet. Die Charakterrollen bedingten das Stück und von ihrer Darstellung hing die Wirkung desselben ab. Des Plautus vis comica beruht daher größtentheils auf der Mannigfaltigkeit und glücklichen Durchführung der komischen Rollen seiner Sklaven, Parasiten, prahlerischen Soldaten, Geizigen, Lügner, Trunkenbolde u. s. w. Hierdurch unterschied er sich wesentlich von den attischen Komikern und ihren römischen Nachahmern Terenz, Cäcilius u. A., die vielmehr in der feinen und naturgetreuen Charakteristik der ernsten Personen des Stückes, der Väter und Liebhaber, Meister waren, die komischen Personen aber in allzu bescheidenen Schranken hielten. Daher tadelt auch weiter unten (V. 168—172) Horaz, von seinem ästhetischen Standpunkte aus

nicht mit Unrecht, Plautus wegen seiner schlechten Durchführung der Charaktere des jungen Verliebten, des wachsamen Vaters und des listigen Kupplers, und verwirft Epist. 2, 3, 270, seine burleske Komik mit ihren derben Späßen, die nur den rohen Vorfahren, welche die Musterschriften der Griechen noch nicht kannten, gefallen konnten. Plautus fand für seine weniger dramatische, als mimetische Art des Lustspiels die Muster nicht sowohl bei den Attikern, als bei den Siculern. Sicilien war die Heimath der burlesken Charakterstücke, der Mimen, indeß in Athen das feinere Intriguen-Lustspiel zu Hause war, und das haben die alten Kunstkritiker richtig erkannt, wenn sie von Plautus urtheilten, daß er dem Muster des Epicharmus nachstrebe. An eine directe Nachahmung des Epicharmus ist nicht zu denken; die Kritiker meinten blos, das Genre des Epicharmus sei das Ideal, dem Plautus nacheile, mit properare das eifrige oder, wenn man will, das eilfertige Streben bezeichnend, womit er sein Ziel zu erreichen suchte. Afranius und Plautus, die vielleicht schon die alten Kritiker neben einander gestellt haben, bildeten so entschiedene Gegensätze. Afranius kleidete echt römische Stoffe in das fremde griechische Gewand: er paßte die Toga dem Menander an, indeß Plautus den fremden Stoffen das echt italische Gepräge zu geben wußte; denn in der geschickten Verschmelzung der attischen und sicilischen Gattung zu einem echt römischen Volkslustspiel besteht das eigenthümliche Verdienst des Plautus.

V. 59. Cäcilius, ein Freigelassener aus dem gallischen Insubrien, gest. 586 (168), galt den römischen Kritikern für den besten Komiker. Der Ernst und die Würde, die sie ihm beilegten, bestand wohl meist in der Vermeidung des Possenhaften und Grobkomischen und in der anständigeren Sprache. Das Streben jedoch, den Ausdruck des gemeinen Volkes zu vermeiden, ohne daß ihm, dem Gallier und Freigelassenen, die Feinheiten der Umgangssprache der höheren Stände in Rom geläufig waren, mochte die Ursache sein, daß seine Stücke in sprachlicher Hinsicht weder dem Volke, noch den Gebildeten genügten. Seinem Ausdrucke fehlte die Frische und Natürlichkeit der plautinischen und die Eleganz und Correctheit der terenzischen Sprache. — Die Kunst des Terenz, welche die alten Kritiker rühmten, äußerte sich theils in der Anlage und Durchführung der Fabel, da er den einfachen Plan der griechischen Originale durch das sogenannte Contaminiren, durch Aufnahme von Rollen und Scenen aus anderen Stücken, durch Verdoppelung der Hauptpersonen und durch Verschmelzung zweier ähnlichen griechischen Stücke zu einem erweitert und mannigfaltiger

gemacht hat; theils in der treuen und sauberen Darstellung der Charaktere; theils in der vollendeten Sprache, die ein so echt römisches Gepräge trägt, daß schon die Zeitgenossen des Terenz vermutheten, angesehene Männer hätten ihm bei Ausarbeitung der Stücke geholfen.

V. 62. Livius Andronicus eröffnet nach dem einstimmigen Zeugnisse der Alten die Reihe der lateinischen Schriftsteller. Er hat die Odyssee des Homer in saturnischen Versen in's Lateinische übersetzt, und diese Uebersetzung ist noch zu Horazens Zeit Schulbuch gewesen; auch hat er zuerst den Römern das griechische Drama zugeführt, 512 (240).

V. 71. Orbilius Pupillus, aus Benevent, hatte nach einer traurigen Jugend und nach längerer Dienstzeit in niederen Kriegs- und Friedensämtern in seinem 50. Jahre sich in Rom als Lehrer niedergelassen, 692 (62). Er erwarb sich durch seinen Unterricht mehr Ruhm, als Geld; denn er selbst erzählt in einer Schrift, die er in seinem hohen Alter herausgab, daß er arm sei und in einem Dachstübchen wohne. In einer anderen beklagte er sich über die Unbilden, welche die Lehrer durch die Mißachtung und den Ehrgeiz der Eltern zu leiden haben. Er war sehr reizbarer Natur und ließ seine Heftigkeit nicht blos seine wissenschaftlichen Gegner, sondern auch seine Schüler fühlen, daher ihn Horaz plagosum, den Schlagfertigen, nennt. Seine Landsleute, die Beneventiner, ehrten ihn durch eine Statue. Sein Sohn Orbilius war ebenfalls Lehrer der Grammatik.

V. 79. T. Quintius Atta, starb 677 (77), ein Togatendichter, von dem wir noch 10 Titel von Komödien und einige unbedeutende Fragmente besitzen.

V. 80. Die Bühne pflegte man mit Blumen zu bestreuen und durch eine eigene Vorrichtung die Theaterräume von oben aus mit einer wohlriechenden Essenz aus Wein und Safran zu besprengen.

V. 82. Aesopus der größte Tragöde und Roscius der größte Komöde in der letzten Zeit der römischen Republik. Beide waren dem Cicero befreundet.

V. 86. Das Lied der Saliarischen Priester, gesungen zu Ehren des Mars Gradivus von zwölf Priestern, Salii genannt von dem Tanze, den sie dabei aufführten, war angeblich von Numa eingeführt worden. Die alterthümliche Sprache wich so sehr von der späteren ab, daß selbst die Bemühungen des gelehrten L. Aelius Stilo, der einen Commentar über die Carmina Saliaria geschrieben, nicht viel Licht über dieselben verbreitet hat; denn auch Quintilian bezweifelt, ob die Priester selbst den Sinn verstehen.

V. 93. Nach beendeten Kriegen mit den Persern. In Folge der Ruhe von außen gaben sich die Griechen einem üppigeren Leben hin, und von dieser Zeit bis zu dem peloponnesischen Kriege blühte die hellenische Kunst und Poesie.

V. 113. Schreibpult, im Texte scrinia, kleine tragbare Behälter, worin man Briefschaften, Concepte, Manuscripte und dergl. bewahrte.

V. 115. Stabwurz, abrotonum, ein damals bei den Aerzten beliebtes Mittel gegen verschiedene Krankheiten.

V. 124. Ist er ein schlechter, verdross'ner Soldat auch, nicht ohne leisen Spott auf sich selbst, da Horaz bekanntlich in der Schlacht bei Philippi mit Zurücklassung seines Schildes geflohen war.

V. 139—176. Horaz giebt hier eine kurze Entwicklungsgeschichte des römischen Drama's. Wie überall, so ist auch in Latium der Keim der dramatischen Kunst in den ländlichen Spielen bei Erntefesten und ähnlichen Lustbarkeiten zu suchen. Vom Lande kamen die Spiele nach der Stadt, wo die rohen, oft verletzenden Späße bald durch polizeiliche Maßregeln beschränkt wurden. Mit dem artigeren Tone nahmen die Spiele einen mehr künstlerischen Charakter an und dienten blos zur Ergötzung, offenbar eine Anspielung auf die alte Satura, welche, nach Livius (7, 2), von Histrionen aufgeführt, an die Stelle des rohen Schimpfspiels der römischen Jugend traten und worin Dialog, Gesang und mimische Darstellung wechselten. Hieraus hätte sich mit der Zeit ein nationales Drama bilden können, wenn nicht die Einführung des griechischen Drama's die Entwicklung gewaltsam gehemmt hätte. Nicht ohne patriotischen Schmerz bekennt Horaz, daß die siegreichen Römer sich der höheren Bildung der besiegten Griechen haben beugen müssen. „Diese Abhängigkeit, will er sagen, ist nun einmal nicht zu ändern; fügen wir uns dem Joche so weit, daß wir uns den strengen Gesetzen der Sprache und des Verses, die sie vorschreiben, willig unterwerfen, dabei aber die Freiheit bewahren, in der fremden Form den eigenen Geist wiederzugeben." Schon die alten Tragiker haben es versucht, den römischen Geist in die griechische Form zu übertragen (vertere), sowohl in Tragödien aus der griechischen Mythenwelt, als besonders auch in Stücken aus der römischen Geschichte, in sogenannten Prätexten. Da es ihnen nicht an poetischem Geiste fehlte, hätten sie den Griechen nicht nachgestanden, wenn sie nur die nöthige Feile hätten anwenden wollen. Leichter, sollte man meinen, müsse sich römisches Leben in der griechischen Form der Komödie darstellen lassen. Aber gerade hier, wo jeder Zuschauer gleich ur-

theilen kann, ob man das Vorbild getroffen habe, ist die Schwierigkeit um so größer und eine um so sorgfältigere Behandlung nöthig. Plautus gilt für den originellsten Komiker der Römer; aber man betrachte nur seine Väter, Liebhaber und Kuppler und man wird finden, wie nachlässig sie gezeichnet sind. Die Schuld lag daran, daß auch er zu leichtfertig arbeitete, da es ihm nicht um die Poesie, sondern um den Gelderwerb zu thun war.

V. 158. Der saturnische Vers, das alt-italische Maß, das noch größtentheils vom Wortaccent abhing und das erst durch den von Ennius eingeführten epischen Hexameter verdrängt wurde. Ennius sagt mit Anspielung auf Nävius, der seinen punischen Krieg noch in saturnischen Versen geschrieben hat:

Andere haben den Stoff in
Versen beschrieben, wie einst sie Seher und Faune gesungen,
Als noch Keiner die Klippen der Musen umschifft und der Rede
Fleiß und Mühe geschenkt.

V. 162. Nach den punischen Kriegen, besonders aber nach der Einnahme von Korinth, 609 (146), fing man an, der Tragödie ein größeres Interesse zu schenken, da bisher die Komödie auf der Bühne vorgeherrscht hatte.

V. 173. In dem Dossennus haben einige Erklärer, unter diesen auch wir selbst in unserer Schrift de fabulis Atellanis, p. 121, mit dem Scholiasten des Cruquius einen Komödiendichter gesehen, der seine Parasiten ebenso fehlerhaft geschildert habe, wie Plautus seine Väter und Liebhaber. Allein, wie Ritschl nachgewiesen hat, steht die Existenz eines Dichters Dossennus durchaus nicht fest. Es bleibt also nur, Dossennus für die bekannte komische Person in der Atellane zu halten. Einige Ausleger meinen, Plautus habe den Dossennus in einem jetzt verlorenen Stücke vorgeführt und Horaz tadle ihn hier wegen der schlechten Durchführung dieser Rolle. Allein die Anwendung einer Atellanenmaske in einer Palliata ist höchst unwahrscheinlich. Andere nehmen an, Horaz nenne Plautus selbst einen Dossennus, d. h. einen Fresser (Manducus, nach K. O. Müller), oder Possenreißer (scurra, nach Ritschl), oder Schlaukopf (nach Ritter), in der Darstellung gefräßiger Schmarotzer. Feldbausch übersetzt frei: „Welchen scharfen Witz er in den hungrigen Schmarotzern entwickelt", zur Erklärung hinzufügend: „Mögen auch die Späße dieser Schmarotzer im Leben selbst meistens nicht vom feinsten Witze gewesen sein; um sie aber interessant zu zeichnen, mußte der Zeichner selbst reich an Witz, er mußte ein Dossennus sein, d. h. ein Mann, der, wie

in dem scherzenden Getreibe der Atellanen, mehr weiß als Andere und durch schlagenden Witz ihre tollen Streiche entweder niederschlägt oder überbietet oder da- und dorthin lenkt. Und in dieser Hinsicht genügte Plautus dem Horaz nicht in der Zeichnung seiner Parasiten." — Uns scheint Dossennus edacibus in parasitis eine sprüchwörtliche Redensart gewesen zu sein, die ungefähr die Bedeutung hatte: der Schlimmste unter den Schlimmen. Die Charaktermasken in den Atellanen theilten sich, wie heute noch in der commedia dell' arte, in die Bedientenrollen oder Zanni (Sanniones): Maccus und Bucco, und in die Greisen- und Mantelrollen: Pappus und Dossennus. Der Pappus, gewöhnlich ein reicher Municipalbürger oder Gutsbesitzer in Campanien, entspricht dem Pantalone, dem reichen Kaufmanne aus Venedig, der Dossennus, der Philosoph, d. h. der Wahrsager, Zauberer, Schatzfinder, Schulmeister u. dergl., dem Dottore, dem intriganten Rechtsgelehrten aus Bologna. Dossennus, die kluge Person, erschien in der Regel in Verbindung mit dem reichen, aber einfältigen Pappus, den er mit seinem weisen Rathe oder seinen Künsten unterstützte. Natürlich sah er dabei mehr auf seinen eigenen, als seines Patrons Vortheil; er war also im Grunde ein Parasit, wie die Anderen, die den reichen Pappus umlagerten, nur trieb er sein Handwerk mit größerer Schlauheit und im größeren Maßstabe, da es ihm nicht, wie den hungernden Schmarotzern, um eine Mahlzeit, sondern um einen erklecklicheren Gewinn zu thun war. Daher das Sprüchwort: Dossennus edacibus in parasitis, ein Dossennus unter hungrigen Parasiten, das man dann anwandte, wenn man Jemanden als das non plus ultra in irgend einer Eigenschaft bezeichnen wollte, hier also: der Erzschmarotzer unter den Schmarotzern. Der Vers: quantus sit Dossennus edacibus in parasitis, schließt sich nicht dem Vorhergehenden an, als sei auch hier von der fehlerhaften Durchführung einer Rolle die Rede, sondern leitet zu dem Folgenden über: Sieh nur, wie groß sich Plautus als Dossennus unter den Parasiten, d. h. als Erzschmarotzer unter den Schmarotzern, als der industriellste unter den industriellen Lohnschreibern, zeigt, wie er mit schlottrigem Soccus, d. h. mit seinen nachlässig hingesudelten Komödien, die Bretter der Bühne durchläuft, um sich nur die Tasche zu füllen, wie ein Parasit den Markt, um einen Reichen zu finden, der ihm den Magen fülle.

V. 177 ff. Der Zusammenhang mit dem Vorhergehenden ist folgender: Plautus hat als Dichter nur auf den Gelderwerb gesehen und daher nichts Gutes geleistet; aber selbst wenn ein Dichter des Ruhmes wegen schreibt und allen Fleiß auf seine

Dichtungen verwendet, so hängt der Erfolg doch nicht von ihm, sondern von der Laune des Publicums ab; daher möchte ich auch kein Dramendichter sein.

V. 195. Ein Thier, das Kameel und Panther vereinigt, eine Giraffe, die schon Cäsar, im Jahre 708 (46), in den circensischen Spielen sehen ließ.

V. 202. Der garganische Wald, der Garganus, ein Waldgebirge an der Küste von Apulien.

V. 210. Die Vergleichung eines Dramatikers mit einem Seiltänzer ist nicht ironisch, sondern ganz ernst gemeint.

V. 215. Die Stätte, die Apoll du geweiht, die palatinische Bibliothek am Tempel des Apollo, von Augustus gegründet, im Jahre 726 (28).

V. 219. Ich schneid' in das eigene Fleisch, im Texte: ut vineta egomet caedam mea, „um die Axt an meine eigenen Weinberge zu legen", eine sprüchwörtliche Redensart, ähnlich unserem: „Seine eigene Haut zu Markte tragen" (Wieland), oder: „In sein eigenes Fleisch schneiden" (Merkel).

V. 222. Wer immer von deinen Genossen, si quis amicorum. Döderlein übersetzt:

wenn wir
Zürnen, daß irgend ein Freund einen Vers zu bekritteln sich anmaßt.

Damit können sich aber Dichter bei Augustus nicht schaden, wenn sie auf einen ihrer Freunde zürnen. Feldbausch erklärt: si quis amicorum ausus sei eine feine Wendung statt: si tu es ausus. Schwerlich aber wird Augustus bei Vorlesungen, denen er übrigens mit vieler Hingebung beiwohnte (Suet. Oct. 89), selbst den Kritiker abgegeben haben; das thaten wohl eher seine gelehrten Freunde Mäcenas, Asinius Pollio, Varius u. A. Daher übersetzt schon Wieland richtig: Einer deiner Freunde.

V. 229. Die Tempelhüter der kaiserlichen Tugend sind die Epiker und Panegyriker, wie Virgilius und Varius, in deren Wahl Augustus glücklicher war, als Alexander in der Wahl des Chörilus. Sueton bemerkt ausdrücklich (Oct. 89), daß Augustus es sehr ungnädig aufgenommen habe, wenn man nicht in ernster und würdiger Weise sich über ihn äußerte, oder wenn Andere als die Ausgezeichnetsten über ihn schrieben. Er befahl den Prätoren, darauf zu achten, daß sein Name in öffentlichen rhetorischen oder poetischen Vorträgen nicht gemißbraucht werde.

V. 232. Chörilus aus Jasos in Carien, der Begleiter Alexanders auf seinen Feldzügen, dessen Thaten er beschrieb,

nicht zu verwechseln mit Chörilus aus Samos, dem Verfasser der Perseïs, eines Epos, das die Perserkriege zum Gegenstande hatte. Unser Chörilus ist dem Horaz sonst auch der Typus eines schlechten Dichters, Epist. 2, 3, 358.

V. 245. Virgilius war schon todt, als Horaz dies schrieb; ob Varius noch lebte, ist zweifelhaft.

V. 255. Der Janustempel ward unter Augustus dreimal geschlossen: nach der Besiegung des Antonius und der Kleopatra, 725 (29), nach dem Kriege gegen die Cantabrer, 729 (25), und im Jahre 744 (10). Doch soll nach Dio Cassius (54, 36), nachdem schon der Befehl gegeben war, ihn zu schließen, auf die Nachricht, daß die Dacier in Pannonien eingefallen wären und die Dalmater sich empört hätten, die Schließung in dem letzten Jahre unterblieben sein. Horaz kann also hier auf diese Schließung nicht anspielen, noch weniger, wenn man die dritte Schließung mit Preller in das Jahr der Geburt Christi verlegt; denn damals lebte Horaz nicht mehr.

V. 265. Man pflegte die Bildnisse berühmter Schriftsteller in öffentlichen, wie in Privatbibliotheken aufzustellen. Die gewöhnlichsten waren in Wachs geformt.

V. 268. Wir haben des besseren Verständnisses deutscher Leser wegen frei übersetzt nach unserer Sitte, von den Büchern, die man zu Maculatur bestimmt hat, die Deckel des Einbandes abzureißen. Bei den Alten lagen die Bücher in einer Kapsel, die verschlossen werden konnte. Schlechte Bücher trug man in offener Kapsel zum Krämer. Der Dichter vergleicht ein solches Befördern in den Kramladen mit dem Begräbniß eines Sklaven oder Armen im offenen Sarge (capsa porrectus aperta, nicht operta). Döderlein übersetzt:

Ich mag nicht
Selbst sammt meinem Poeten in offener Kapsel als Leiche
Hin in den Stadttheil kommen u. s. w.

Zweite Epistel.

Die Epistel ist an Julius Florus gerichtet, denselben, an welchen Horaz Epist. 1, 3, geschrieben hat. Noch immer befand sich Florus im Gefolge des Tiberius, dessen besonderes Vertrauen er seitdem erworben zu haben scheint; daher die Anrede: fidelis amice Neroni. Die Veranlassung des Briefes giebt Horaz selbst an. Florus hatte sich schriftlich beklagt, daß Horaz seine Briefe unbeantwortet lasse und ihm die versprochenen Gedichte nicht schicke. Horaz erwiedert ihm hier: er habe

ihm schon beim Abschiede erklärt, daß er auf Briefe von ihm nicht rechnen möge, da er zu träge zum Briefschreiben sei, und die versprochenen Gedichte habe er nicht geschickt, weil er nichts gedichtet, da er das Dichten überhaupt aufgegeben habe und dafür sich bestrebe, die Weisen und die Rhythmen des wahrhaften Lebens zu lernen. Demnach zerfällt der Hauptinhalt des Briefes in die zwei Theile: aus welchen Gründen er nicht mehr dichte (V. 26—140), und worin die wahre Lebensweisheit, nach der er jetzt strebe, bestehe (V. 141—216). Die Gründe, weshalb er das Dichten aufgegeben habe, sind: die Noth dränge ihn nicht mehr dazu; der Jugendsinn zum Dichten sei ihm bereits entschwunden; was solle er dichten, um es Allen recht zu machen? im Lärme und in den Geschäften der Stadt könne er nicht dichten; die Koterien und die gegenseitigen Lobhudeleien der jetzigen Poeten verleiden ihm das Dichten; nehme er es ernst mit der Poesie, so sei das eine höchst beschwerliche Arbeit; mache er es sich aber als Dilettant leicht, so erscheine er Vernünftigen mit Recht wie ein Tollhäusler, der sich an seinen Phantasien ergötzt. Darum sei es besser, statt Worte, das Leben in den richtigen Takt zu bringen, nicht nach vergänglichem Reichthume zu streben, sondern, gleich entfernt von Geiz und Verschwendung, des Vorhandenen froh zu genießen, alle Dornen aus dem Herzen herauszuziehen, oder denen Platz zu machen, welche die Kunst des Lebens besser verstehen, die zur rechten Zeit nach einer froh genossenen Jugend sich einem ernsteren Streben hingeben.

Der Brief hat mit Epist. 1, 1 das gemein, daß in beiden der Dichter erklärt, das Dichten aufgeben und dafür sich der Weisheit widmen zu wollen. In beiden haben die neuesten Erklärer den Entschluß für Ernst genommen: in Epist. 1, 1, habe sich Horaz schon vom Versemachen losgesagt, sei aber durch unabweisbare Verhältnisse zu einzelnen Oden des vierten Buches veranlaßt worden; unser Brief sei nun der unabänderliche Abschieds- und Absagebrief an die Poesie, bestimmt für diejenigen Freunde, die, wie Jacobs meint, immer noch eine epische Dichtung zur Verherrlichung des Augustus von Horaz erwarteten oder verlangten, oder, wie Ritter annimmt, um dem Drängen des Tiberius zu entgehen, der ihn unter der Hand durch seinen Freund Florus um ein Gedicht, das seinen pannonischen Feldzug, 743 (12), verherrlichen sollte, habe auffordern lassen und das ihm Horaz auch halb und halb zugesagt habe. Wir trauen Horaz mehr Aufrichtigkeit und Klugheit zu, als daß er auf eine so plumpe Weise die Forderungen der höchsten Personen abgewiesen hätte aus Gründen, die Jeder bald als

leere Vorwände erkennen mußte, und die ihm mit Recht den Unwillen des Tiberius zugezogen hätten, den Ritter nicht groß genug schildern kann. Wollte er die Großen nicht loben, so hätte er es auf seine Weise direct abgelehnt, wie er es auch in Bezug auf Augustus mehr als einmal gethan hat (Sat. 2, 1, 10—19; Epist. 2, 1, 250—259; Od. 1, 6, 9—12; 4, 15, 1—4). Ritter's Vermuthung gründet sich allein auf V. 24, wo es heißt, Florus beklage sich, daß ihm Horaz die Gedichte nicht schicke, auf die er schon lange warte. Daß diese Gedichte Panegyrici auf Tiberius hätten sein sollen, davon ist auch nicht die leiseste Andeutung vorhanden. Vielmehr ist es höchst wahrscheinlich, daß Horaz dem Florus lyrische Gedichte versprochen habe in der Art, wie die meisten Oden der drei ersten Bücher sind. Florus war selbst Dichter; Horaz rühmt ihn Epist. 1, 3, 24—25, als Einen, der, wenn er ein liebliches Lied (amabile carmen) dichtet, vor Anderen den Epheukranz davonträgt. Er interessirte sich daher auch mehr für die lyrischen Gedichte des Horaz, als für seine Epoden und Satiren, wie dies Horaz ausdrücklich erwähnt, V. 59—63:

Du hast gern ein Lied; der Ander' ergötzt sich an Jamben,
An bioneischen Reden und beißendem Salze der Dritte:
Drei mir gebetene Gäste, die alle was Anderes wollen,
Fordernd für seinen Geschmack ein Jeder was gänzlich Verschied'nes.
Sag, was geb' ich, was nicht?

Was den Inhalt solcher Gedichte, wie sie Florus erwartete, betrifft, so giebt auch hiervon Horaz eine Andeutung, V. 91—99:

Lieder verfass' ich; elegische Sachen ein Andrer — —
Geh' ich nach Jenes Kritik als Alcäus nach Hause, was kann nach
Meiner er weniger sein als Kallimachus?

Alcäus hat aber nie Lobgedichte auf Fürsten geschrieben; seine patriotischen Lieder waren vielmehr gegen die Tyrannen seiner Vaterstadt gerichtet; er war dem Horaz nur Vorbild in seinen Liebes- und Weinliedern (Od. 1, 32), und solche jetzt noch zu verfassen, dazu, meint Horaz (V. 55—57), sei er schon zu alt; jetzt fromme es, ein Weiser zu sein, den Tand bei Seite zu werfen und das Spiel den Kindern, für die es sich schicke, zu lassen, nicht nach Worten zum Klange latinischer Saiten zu haschen, sondern die Weisen und die Rhythmen des wahrhaften Lebens zu lernen (V. 141—144).

Das Verlangen des Florus nach lyrischen Gedichten und

die Erklärung des Horaz, daß er das Dichten aufgegeben habe, machen es unwahrscheinlich, daß der Brief, wie Ritter annimmt, im Sommer 744 (10) verfaßt sei. Das Versprechen soll Horaz dem Florus im Winter von 743 auf 744, als Tiberius mit seinem Gefolge in Rom war, gegeben haben. Ungefähr ein Jahr früher hatte Horaz das vierte Buch der Oden herausgegeben. Alle die Gründe, die Horaz hier gegen das Dichten anführt, bestanden schon das Jahr vorher und noch früher. Er hätte daher, wenn es ihm wirklich darum zu thun war, die Aufforderung des Tiberius abzulehnen, die Ablehnung durch andere Gründe motiviren müssen. Unser Brief setzt vielmehr wie Epist. 1, 1 voraus, daß Horaz schon lange keine lyrischen Gedichte veröffentlicht hatte; er muß also vor 742 (12) geschrieben sein, und da Florus mit Tiberius sich auswärts befand, so kann der Brief nur verfaßt sein in der Zeit, als Tiberius gegen die Vindelicier kämpfte, 739 (15), und in dieses oder das nächste Jahr setzen wir die Abfassung der Epistel.

An eine ernste Entsagung der Dichtkunst ist hier ebenso wenig zu denken, wie in Epist. 1, 1. Horaz giebt dort vor, daß er das Dichten eingestellt habe, um ein echter Stoiker zu werden. Hier ist die Entsagung der Poesie nur der Vorwand, um über sich selbst als Dichter und über seine Collegen, die Dichterlinge in Rom, zu spötteln. Florus selbst war gewiß weit entfernt, die Gründe für ernste zu nehmen. Die Erklärer meinen, Horaz habe nur der Odendichtung entsagt, allein aus V. 58—64 geht hervor, daß er uns glauben machen will, er habe überhaupt das Dichten eingestellt. „Du willst, schreibt er an Florus, Lieder, ein Anderer will Epoden, ein Dritter beißende oder witzige Sermonen. Wem soll ich es recht machen? Um es mit Keinem zu verderben, dichte ich gar nicht." Und doch giebt er im Widerspruche mit sich selbst diesen Entschluß in einer poetischen Epistel zu erkennen, ganz so, wie er sich selbst Lügen straft, wenn er sich V. 20—22 der Trägheit im Briefschreiben beschuldigt und doch einen so langen Brief schreibt. Wußten doch seine Freunde, daß man ihm nicht glauben dürfe, wenn er versichere, keine Verse mehr zu verfertigen (Epist. 2, 1, 111—113). Ein Dichter, wie ihn Horaz offenbar als sein eigenes Ideal V. 109—125 schildert, dem das Dichten ein ernstes Geschäft ist, womit er nicht seiner Eitelkeit, sondern seinem Vaterlande dienen will, wird sich unmöglich aus den angeführten Gründen vom Dichten abhalten lassen, zumal die Grundsätze der Weisheit, die Horaz im zweiten Theile angiebt, sich wohl mit der wahren Poesie vertragen. Wenn er in Epist. 1, 1, erklärt, er habe die Poesie aufgegeben, um dafür

die Anfangsgründe der Philosophie zu erlernen, so ist das in der That nur ein Scherz, durch den er den humoristischen Schluß der Epistel vorbereitet. Die Grundsätze der Weisheit aber, die er hier auseinandersetzt, sind nicht wie dort stoische Maximen, die er bespöttelt, sondern seine wahren, und Florus mußte sie auch um so mehr als solche erkennen, da er die versteckte Absicht, weshalb sie ihm Horaz so ausführlich auseinandersetzt, wohl merken mochte. In Epist. 1, 3, 26 ff. hat ihm Horaz offen den Vorwurf gemacht, daß er sich einem materiellen Treiben allzu sehr hingebe, und daß er sich gegen seinen früheren Freund Munatius unversöhnlich zeige; er hat ihm gerathen, zu gehen, wohin ihn die himmlische Weisheit ziehe:

Eilen wir Klein und Groß, zu lernen, zu üben nur diese,
Wenn Mitbürgern und selber uns lieb wir zu leben gewillt sind.

Nicht ohne Absicht führt Horaz hier so weitläufig aus, wie Reichthum den Menschen nicht besser und glücklicher mache, und deutet an, daß man seinen Freunden verzeihen, daß man mit den Jahren immer besser und milder werden müsse. Die Stelle V. 183—189, wo von den zwei unähnlichen Brüdern die Rede ist, mag ebenfalls eine persönliche Beziehung auf Florus enthalten, wie V. 208—209 die Warnung vor Aberglauben bei einem Freunde des Tiberius, welcher, wie wir aus Sueton (Tib. 69) und Tacitus (Annal. 6, 20) wissen, viel auf Präsagien und chaldäische Sterndeuterei hielt, wohl angebracht sein mochte. Alle diese Andeutungen, die dem Freunde gelten, kleidet Horaz auf rücksichtsvolle Weise so ein, als sage er das Alles sich selber, und am Schlusse giebt er dem jungen Manne, gegen den er schon Epist. 1, 3, 26, den Wunsch geäußert, er möchte sich der Eisumschläge der Sorgen entwöhnen, zu erkennen, daß es ihm, dem jugendlichen Dichter, besser anstehe, die Freuden der Jugend zu genießen und in Liedern zu preisen, indeß es für ihn selbst, den bejahrteren Dichter, der satt schon gescherzt und satt schon geschmaust und getrunken, Zeit sei zu gehen,

damit nicht die Jugend, der besser
Ziemt Muthwillen, verlach' und vertreibe den maßlosen Zecher.

Darin liegt der wahre Grund, warum Horaz dem Florus die erwarteten Gedichte nicht geschickt hat.

V. 14 ff. Der Sklavenhändler war verpflichtet, dem Käufer alle Fehler des Sklaven anzugeben; hatte er einen verheimlicht, so konnte dies den Kauf aufheben. Hier erwähnt der

Händler nur so beiläufig, daß der Bursche ein erro, ein Herumstreicher und Ausläufer sei, der, gerade wenn man ihn braucht, nicht zu Hause ist. Um so viel als möglich der Fehler zu verdecken, stellt er die Sache so dar, als wäre der Bursche nur ein einziges Mal weggeblieben.

V. 30. Der Soldat des Lucullus hat natürlich nicht allein das Kastell erstürmt, sondern an der Spitze einer ihm untergebenen Schaar, da er nach Porphyrion ein praefectus cohortis socialis gewesen ist.

V. 41—45. Horaz hat seine erste Bildung in Rom genossen, dort seine grammatischen und rhetorischen Studien gemacht, mit denen die Lectüre der griechischen und römischen Klassiker verbunden war. Er ging darauf nach Athen, sich dort die philosophische Bildung anzueignen. Die Philosophie zerfiel in die formale Disciplin der Dialektik oder Logik und in die realen der Ethik und Physik. Was er sich zuerst aneignete, war die Dialektik, mittelst deren er dann mit Lust in das Wesen der Ethik oder der Kunst, das Grade vom Krummen, d. h. das Gute vom Bösen zu unterscheiden, und der Physik oder der Erkenntniß der wahren Beschaffenheit der Dinge, vorzüglich unter Anleitung von Lehrern aus der akademischen Schule, einzudringen suchte.

V. 49—52. Das Geständniß des Horaz, daß ihn nur Armuth, nicht ein innerer Beruf, zum Dichten getrieben habe, hat den Auslegern viel zu schaffen gemacht. Sie haben den Humor verkannt, mit dem er es zu begründen sucht, warum er jetzt nicht mehr dichte. Den ersten Anstoß zum Dichten gab dem Horaz allerdings die Noth der Zeit, die zugleich die seinige war. Der unglückliche Ausgang des Bürgerkrieges zwischen den Mördern Cäsar's und den Triumvirn hatte die schönsten Aussichten des jungen Mannes vernichtet. Seine Flügel waren gestutzt, nachdem er den Posten eines Kriegstribuns verloren hatte und sein väterliches Erbtheil confiscirt worden war. Er war jetzt auf sein Talent allein angewiesen. Wenige Monate nach der Schlacht bei Philippi, als der perusinische Krieg ausbrach, 713 (41), dichtete er Epod. 16, wahrscheinlich das erste aller uns erhaltenen horazischen Gedichte, worin er nur noch die Rettung aus der allgemeinen Noth in der Auswanderung sieht. In dieselbe Zeit fällt vielleicht auch Epod. 7. Der bald wieder hergestellte Friede scheint auch unseren Dichter wieder beruhigt zu haben, und jetzt richtete er seine Angriffe gegen einzelne Personen in mehreren Epoden und in Sat. 1, 2. Diese ersten Erzeugnisse seiner Muse zogen die Aufmerksamkeit auf ihn. Die Einführung der archilochischen Poesie und die Erneuerung der

luciliſchen Satire ließen in ihm, dem jungen Freunde des Brutus, einen politiſchen Dichter fürchten, der dem Octavianus leicht eine unbequeme Oppoſition machen könnte. Es lag daher im Intereſſe der Partei deſſelben, Horaz auf ihre Seite zu ziehen. Durch Virgilius und Varius wurde er bei Mäcenas eingeführt, der ſich und dem Dichter neun Monate Zeit ließ, ehe ſie in ein engeres Verhältniß traten. Horaz überzeugte ſich währenddeß von der Nothwendigkeit einer Staatsveränderung und ſöhnte ſich mit der herrſchenden Partei aus. Von dieſer Zeit an geſtaltete ſich ſeine Lage immer freundlicher, und das Landgut, das ihm ſpäter Mäcenas ſchenkte, erſetzte ihm den Verluſt ſeines väterlichen Gutes und verſchaffte ihm eine gewiſſe unabhängige Stellung. So verdankte er in der That der Dichtkunſt ſein Glück. Wenn er es jedoch hier ſo darſtellt, als hätte er durch ſeine erſten Dichtungen nichts Anderes beabſichtigt, als ſich aus ſeiner Armuth herauszureißen, ſo iſt das eine feine Wendung, die Tendenz derſelben zu rechtfertigen: die Noth treibt eben zum Tollkühnſten, wie ſie auch den Soldaten des Lucullus zur Erſtürmung einer Feſtung getrieben hat. Er giebt ſich das Anſehen, als ſei es ihm, wie ſo vielen Dichtern, nur immer darum zu thun geweſen, ſeine Lage zu verbeſſern, ganz ſo, wie er Epiſt. 2, 1, 225—228 von Dichtern ſpricht, die Gedichte verfertigen in der Hoffnung, daß Auguſtus ſie würde holen laſſen, um ſie reich zu machen und ſo zu Lobgedichten auf ihn zu zwingen. Wer Horaz kannte, wußte, daß er durch ſolche Anerbietungen nicht zum Dichten zu bewegen ſei und daß er nur zum Scherz ſich hier, wie überall in dieſem Briefe, mit den Dichtern, die er verſpottet, auf gleiche Linie ſtellt.

V. 53. Der Schierling hat nach Plinius (25, 13, 95) eine erkältende Kraft (refrigeratoria vis). Er ſcheint von den Aerzten in hitzigen Krankheiten zum Beſeitigen der tollen Fieberphantaſien angewandt worden zu ſein.

V. 55—58. Jetzt wollen ſie mir das Dichten entwinden, tendunt extorquere poemata. Einige verſtehen extorquere poemata: mit Gewalt Gedichte herauspreſſen. So überſetzt auch Döderlein: „Und nun ſoll mit Gewalt ich dichten.“ Der Sinn wäre dann: „Die Jahre haben mir ſchon alle Freuden der Jugend geraubt, und doch verlangen ſie, ich ſolle dichten.“ Die Jahre zwingen jedoch keinen Menſchen zu Dichtungen, wohl aber nehmen ſie die Luſt und die Fähigkeit zum Dichten. „Was läßt ſich dagegen machen?“ fragt Horaz. Quid faciam vis? Ganz, wie Orelli richtig bemerkt, das Italieniſche: che vuoi ch' io faccia? che fare? oder das Fran-

zösische: que veux-tu que je fasse? que faire? Döderlein bezieht das quid faciam vis auf das Folgende und übersetzt:

Und was soll ich schaffen?
Denn nicht einerlei Lust und Geschmack hat die lesende Mitwelt.

Gegen diese Erklärung spricht schon das weder mit dem Vorhergehenden, noch mit dem Folgenden vermittelte quid faciam vis; denn das Und und das Denn hat erst Döderlein hinzugefügt. Daß erst mit V. 58 ein neuer Grund, warum er jetzt nicht mehr dichte, eingeführt wird, zeigt deutlich das denique.

V. 58—64. Horaz meint: „Was soll ich dichten, um es Allen recht zu machen? Oden, Jamben, d. h. Epoden, oder Sermonen, d. h. Satiren und Episteln? Um es mit Keinem zu verderben, dichte ich gar nicht mehr." Er nennt die Sermonen bioneische, weil ihre Tendenz eine ähnliche ist, wie die der halb prosaischen, halb poetischen Aufsätze des Bion, eines Schülers des Theophrastus, worin er die Fehler seiner Zeitgenossen mit vielem Witze getadelt hat.

V. 68—70. Cubat. hier wie in Sat. 1, 9, 18 wohl nicht blos wohnen, sondern krank liegen. Bei bloßen Höflichkeitsbesuchen können wir den einen oder anderen wohl aufschieben, wenn es uns zu lästig wird, sie hinter einander zu machen; Krankenbesuche wollen bald gemacht sein. — Der Aventinus lag im Süden, der Quirinus im Norden der Stadt, so daß der von einem Hügel zum anderen Gehende fast die ganze Länge von Rom durchwandern mußte.

V. 71. Frei sind die Straßen, nämlich von Hindernissen, purae sc. obstaculis, die breiten Straßen der Hauptstadt im Gegensatz zu den engen Gassen kleiner Städte.

V. 80. Die wenig betretenen Spuren der Sänger, contracta vestigia vatum; wie Jacobs richtig erklärt: die schmalen Pfade der Dichter. Sie sind aber schmal, weil sie von Nachtretern wenig ausgeweitet sind. Der Sinn ist also: die geräuschvolle Stadt ist nicht der Ort, wo originelle Dichtungen gedeihen.

V. 81—86. Der Sinn der schwierigen Stelle ist offenbar der: Selbst in der Gelehrtenstadt Athen wird derjenige, welcher, nur an seine Studien denkend, stumm auf der Straße einherwandelt, wenn er auch durch einen mehrjährigen (septem annos) Aufenthalt daselbst als ein eifriger und tiefsinniger Forscher bekannt ist, dennoch von den Leuten ausgelacht, weil eben die Straße, und sei sie selbst so einsam wie in Athen, nicht der

Ort zum Studiren ist: wie soll ich nun in den geräuschvollen Straßen Roms den Antrieb zum Dichten finden?

V. 89. Gracchus steht für jeden ausgezeichneten Redner, wie Mucius für jeden gelehrten Juristen, da Cajus Gracchus der größte Redner und Q. Mucius Scävola der größte Rechtskenner ihrer Zeit waren.

V. 91—101. Ein wahres Wunder, ein Meisterstück von den neun Pieriden gemeißelt. Dies geht nicht auf die Lieder, sondern auf die Elegien. So ist auch in einem Epigramm des Krinagoras von dem τορευτὸν ἔπος (caelatum opus) des Kallimachus die Rede. In der ganzen Schilderung der sich lobhudelnden Dichterlinge reiht sich Horaz humoristisch selbst ihnen an. — Der Tempel, den römische Dichter zu füllen bestimmt sind, ist der Tempel des Apollo Palatinus und die mit ihm verbundene Bibliothek. Horaz denkt sich folgende komische Scenen: Er selbst, der Liederdichter, und der Elegiker befinden sich vor dem Tempel. Beide spähen rings um, ob nicht ein Eingang oder eine Oeffnung sich zeigt, wo sie als unsterbliche Klassiker hineinschlüpfen können. Da sie ihn jedoch überall fest verschlossen finden, gehen sie nach Hause, sich indeß gegenseitig mit Komplimenten tröstend. An ein späteres Zusammenkommen (mox etiam, das Feldbausch übersetzt: „ein anderes Mal auch") zu einem gemeinsamen Vortrage ihrer Dichtungen, wobei sie sich gegenseitig bekomplimentiren, ist also nicht zu denken. Das Spähen um den Tempel und das Nachhausegehen sind zwei hinter einander folgende Acte, denen ein und derselbe Zuschauer beiwohnt. — V. 98. Samniten sind Gladiatoren, die mit samnitischen Waffen ausgerüstet sind (Liv. 9, 40, 17). Es ist zweifelhaft, ob Horaz hier an wirkliche Gladiatorenkämpfe gedacht hat, die sich bis zur Nachtzeit hinziehen, oder an Scheinkämpfe, die bei einem Gastmahle zur Unterhaltung der Gäste bis zum Lichtanzünden (ad lumina prima), wo andere Unterhaltungen eintraten, gegeben wurden.

V. 102—105. Horaz entschuldigt seine Nachsicht und Geduld mit den Dichterlingen humoristisch mit der Rücksicht, die er, so lange er selbst dichtete, auf das reizbare Völkchen der Dichter, die die öffentliche Meinung bestimmten, zu nehmen hatte, im Widerspruche mit seiner bekannten Opposition gegen dieselben. Gerade weil Horaz als ihr heftigster Gegner, der als ultor nobilium scriptorum, wie er sich selbst nennt (Epist. 1, 19, 39), in beständigem Streite mit ihnen lebte, bekannt war, ist diese vorgebliche Nachsicht des lieben Friedens wegen von um so größerer komischen Wirkung.

V. 106 ff. Horaz zieht eine Parallele zwischen dem guten

und dem schlechten Dichter. Der schlechte macht es sich leicht mit dem Dichten und fühlt sich immer befriedigt; der gute muß sich mühen und quälen, um sich und den Anderen zu genügen. Besser daher, meint er, natürlich ironisch, ein schlechter Dichter, der sich in seinem Wahne glücklich dünkt, als ein guter, der nur Qual und Mühe hat. — Wir fassen nicht mit einigen älteren Erklärern und mit den neuesten, Döderlein, Feldbausch u. A., V. 126—129 (praetulerim — ringi) als Frage, als wäre Horaz noch in Zweifel, was besser sei. Der Gedankengang ist offenbar: „Soll man einmal dichten, ist es besser, zu seinem Vergnügen, als zu seiner Qual zu dichten." Daran knüpft sich das Geschichtchen von dem Bürger in Argos, dessen Sinn ist: „In der That vermag ein Irrwahn zu beglücken, so lange man ihn nicht als solchen erkennt. Ist man aber zur richtigen Einsicht gekommen, dann hört die Täuschung und mit ihr die Lust auf." Und das führt dann zu dem Folgenden: „Darum ziemt es dem ernsten Manne, der nicht nach einem erträumten, sondern einem wirklichen Glücke strebt, das Dichten der Jugend zu lassen und dafür den Takt und die Weisen des wahrhaften Lebens zu lernen."

V. 113—114. Obgleich annoch in der Vesta geweihten Räumen es weilt, d. h. obgleich das Wort noch durch den Gebrauch geheiligt ist, so daß die Entfernung desselben dem Volke wie ein Frevel erscheint, ähnlich dem, wie wenn man einen Verbrecher, der in dem Heiligthum der Vesta ein unverletzliches Asyl gefunden zu haben glaubt, aus demselben herausreißen wollte. — Horaz schildert hier das mühselige Geschäft in Bezug auf die Wahl der Worte. Der gute Dichter wird sich nicht scheuen, allgemein gebräuchliche Worte zu verwerfen, wenn sie unpoetisch, kraftlos oder zu trivial sind, und kein Bedenken tragen, dafür gute alte Worte wieder in's Leben zu rufen, oder solche neue anzuwenden, die der Gebrauch, der sie erzeugt, gleich zum Gemeingut gemacht hat (quae genitor produxerit usus).

V. 123—125. Das Hauptkennzeichen eines guten Dichters ist, wenn er sich in allen Situationen auf eine natürliche und ungezwungene Art bewegt, gleich dem Pantomimen, der bald den Satyr im Chor schwebender Nymphen (Od. 1, 1, 31) und bald den bäurischen Cyclopen Polyphemus, der trunken auf beiden Füßen hin- und herschwankt (*τοῖν ποδοῖν παρεσαλεύων*, Arist. Plut. 291), darstellt.

V. 134. Döderlein: „Komm' einen Krug entsiegeln und dennoch ein Nüchterner bleiben."

V. 158—174. Horaz will beweisen, daß das Eigenthum

etwas sehr Relatives und Wechselndes ist. „Der Acker des Gutsbesitzers Orbius, woher ich meine Lebensmittel beziehe, ist ebenso gut mein, wie des Orbius. Dieser hat mit einem Male den Preis dafür bezahlt; ich bezahle ihn nach und nach; denn wer ein Landgut kauft, glaubt fälschlich, er habe, was ihm darauf zuwächst, wie Holz und Gemüse, umsonst; in der That hat er es nur vorausbezahlt." — V. 158. Was Einer erkauft mit der Wag' und dem Gelde. Beim Kaufe fand die gesetzliche Formalität statt, daß der Käufer vor Zeugen mit einem Geldstücke, das er in der Hand hielt, eine Wage berührte und dann das Geld gleichsam als Kaufpreis oder Kaufschilling dem Verkäufer übergab. — V. 160. Orbius, hier nur beispielsweise für jeden anderen Gutsbesitzer, wie V. 167 das Feld bei Aricia oder bei Veji für jedes andere Grundstück. — V. 169. Auf dem Lande hing in der Küche über dem Heerde ein Kessel, worin man die Speisen bereitete. In kühlen Nächten diente das Feuer unter dem Kessel zugleich zur Erwärmung.

V. 180—199. Einer macht sich nichts aus dem Besitze des Geldes und anderer Kostbarkeiten, während der Andere allein darin das Ziel seines Strebens sieht. Diese Verschiedenheit in der Menschennatur ist um so räthselhafter, wenn sie in einem Brüderpaare auftritt, da doch, wie man glauben sollte, Brüder von denselben Eltern dieselben Neigungen erben und dieselbe Erziehung erhalten müßten. Dieses Räthsel kann nur daraus erklärt werden, daß man annimmt, der Genius, den jeder Mensch als Schutzgeist bei seiner Geburt erhält, sei ein verschiedener. — Wir vermuthen hier eine persönliche Beziehung auf Florus, den Horaz Epist. 1, 3, 26 mahnt, sich der Eisumschläge der Sorgen zu entwöhnen und die himmlische Weisheit zu lernen und zu üben, um sich und seinen Mitbürgern lieb zu leben. Möglich, daß Florus einen Bruder ganz entgegengesetzter Art hatte. Während Florus beständig sorgte, zu erwerben und das Erworbene zu bewahren, mochte sein Bruder in stetem Müßiggange das Seinige leichtsinnig auf allerlei Tand vergeuden. „Dir, meint Horaz, der du dich im Leben quälst, ward ein düsterer (ater), deinem Bruder, der das Leben genießt, ein heiterer (albus) Genius." Daran knüpft sich dann das Folgende: „Ich suche die Mitte zu halten: denn brauchen und nehmen aus mäßigem Vorrath will ich, so viel als nöthig, u. s. w." — Wir haben schon oben angedeutet, wie überhaupt hier die weitläufige Auslassung über die Habsucht nicht ohne Beziehung auf Florus erscheint. Die neuesten Erklärer, die überall nach Ritter's Vermuthung in dem Briefe eine ver-

steckte Abweisung der Aufforderung sehen, den Tiberius durch einen Panegyricus zu verherrlichen, erklären sich die Auslassung über die Habsucht so, als hätte man dem Horaz große Belohnungen theils in Geld, theils in kostbaren Kunstgegenständen und Luxussachen versprochen, die er dadurch abweise. Gewiß würde Horaz eine solche Zumuthung nachdrücklicher zurückgewiesen haben, als durch einen Discurs über die Habsucht.

V. 213—216. Auch diesem Schlusse hat man eine viel zu ernste, auf stoischer Entsagung beruhende Lebensauffassung untergelegt. Horaz will nichts Anderes sagen, als: „Ich bin schon zu alt, um mich noch unter die Jugend zu mengen. Liebe und fröhliche Gelage haben für mich den Reiz nicht mehr, wie früher. Wollte ich mit grauem Haupte noch den Jüngling spielen, würde die Jugend mit Recht den maßlosen Zecher verlachen und vertreiben." Hiermit deutet er unverkennbar an, daß er solche Lieder, wie sie Florus von ihm erwartet haben mochte, die die Liebe und den Wein feiern, jetzt Jüngeren zu dichten überlassen müsse, da sie für ihn nicht mehr passen.

Dritte Epistel.

Es ist unendlich viel über diese sogenannte Epistel geschrieben worden, wodurch die richtige Auffassung derselben mehr verwirrt, als gefördert worden ist. Ueber literarische Gegenstände in poetischer Form sich auszulassen, war schon vor Horaz nicht ungewöhnlich. Der Tragiker Accius hat in seinen Pragmaticis über die Behandlung dramatischer Stoffe und in seinen Didascalicis über dramatische Dichter und ihre Stücke in Versen geschrieben; Lucilius übte in seinen Satiren eine ästhetische Censur über Dichter (Sat. 1, 10, 61—63); Porcius Licinius schrieb eine Poetik, Volcatius Sedigitus ein Buch über die Dichter in Versen; M. Terentius Varro ließ sich in seinen Satiren über Dichter und Dichtkunst aus und selbst Cicero und Cäsar scheinen literarische Kritik in poetischer Form geübt zu haben (Suet. vit. Ter. 5). Die schöngeistige Literatur bildete einen Hauptstoff für schriftliche und mündliche Besprechung, seitdem in Rom das Interesse für die Poesie erwacht war, und sie fand daher auch ihren Platz in der Conversationspoesie der Sermonen, der den Römern eigenthümlichen Dichtgattung. Unsere Epistel ist ein solcher literarischer Sermon, eine geistreiche Auslassung über Dichtkunst und Dichter. Sie hat nicht, wie die Satiren 1, 4 und 10, und 2, 1, eine polemische Tendenz gegen falsche Ansichten und Richtungen, wobei Horaz persönlich interessirt war; sie ist daher keine Satire;

noch ist sie ein eigentlicher Brief, wie Epist. 1, 19, worin Horaz ebenfalls sein persönliches Verhältniß zu seinen literarischen Gegnern bespricht, oder wie Epist. 2, 1, welche die Apologie der neuen Poesie gegen die alte und des Horaz persönliche Stellung zu ihr und dem die ganze Zeit, also auch die Literatur bestimmenden Herrscher enthält, oder wie Epist. 2, 2, worin Horaz humoristisch schildert, was ihm das Dichten verleidet habe. Unsere Epistel ist vielmehr ein Sermon, der ganz objectiv seinen Gegenstand behandelt. Horaz erscheint hier durchaus nicht als Mitbetheiligter, als Dichter, sondern als bloßer Kenner und Beobachter, der manche zur praktischen Ausübung der Poesie, besonders der dramatischen, nothwendige Kenntnisse und Grundsätze mittheilt und die Verkehrtheiten und Lächerlichkeiten eitler Dilettanten schildert. Die Epistel trägt daher größtentheils einen didaktischen Charakter; daneben macht sich aber auch ein satirisches und humoristisches Element geltend. Deshalb ist man schon in alten Zeiten zweifelhaft gewesen, welche Stelle ihr in den horazischen Gedichten gebühre. Horaz selbst scheint sie als eine Dichtung für sich weder den Satiren, noch den Episteln angereiht zu haben; daher nimmt sie auch in den verschiedenen Handschriften und ältesten Ausgaben keinen bestimmten Platz ein: bald nämlich steht sie hinter den Epoden, bald zwischen den Satiren und Episteln. Erst Henricus Stephanus hat ihr in seiner Ausgabe des Horaz vom Jahre 1579 den Platz angewiesen, den sie jetzt allgemein einnimmt. Die Alten haben sie als eine besondere Lehrdichtung betrachtet. Quintilianus citirt sie als ars poetica (Epist. ad Tryph. 2) oder als liber de arte poetica (Inst. 8, 3, 60), ebenso Priscianus und andere Grammatiker; nur Charisius führt sie einige Mal unter dem Namen eines Briefes an. Sie ist, wenn ihr eine allgemeine Bezeichnung gegeben werden soll, ein Sermon, eine freie Besprechung, das Abbild einer vom Augenblicke eingegebenen Auslassung über Poesie überhaupt und besonders über dramatische Poesie. Was daher ihr wesentlicher Vorzug ist, die Abwesenheit aller systematischen Behandlung des Gegenstandes, haben besonders ältere Erklärer für einen Mangel betrachtet, den sie durch gewaltsame Umstellungen oder durch willkührliche Annahmen besonderer Tendenzen des Dichters zu entfernen oder zu entschuldigen versuchten.

Was zunächst Horaz zur Abfassung dieses Sermons bewogen hat, war das Interesse an der Poesie, besonders an der zeitgemäßen Ausbildung des Drama's. Dieses Interesse hat er schon Epist. 2, 1, bekundet, wo er sich mit so großer Wärme der neuen Poesie annimmt, wo er namentlich auf die Uebel-

stände, die eine gedeihliche Entwicklung des Drama's hindern, aufmerksam macht, und wo er die Dichter der besonderen Berücksichtigung des Augustus empfiehlt. Der Fortschritt, den die Römer seit des Augustus Alleinherrschaft auf dem Gebiete der Poesie gemacht hatten, wurde nur noch von der älteren Generation aus der Zeit der Republik theils aus politischer Opposition gegen die Monarchie, theils aus Pietät gegen die Dichter, an denen sie sich in ihrer Jugend erfreut hatte (Epist. 2, 1, 83—85), oder von Gegnern der neuen Richtung aus Neid oder weil sie pedantisch an den alten Formen klebten (Epist. 2, 1, 86—89), verkannt und bestritten. Kein Unparteiischer konnte die Thatsache leugnen, daß die neuen Dichter die alten immer mehr verdrängten. Im Epos verdunkelten Varius und Virgilius den Nävius und Ennius, die bisher für die einzig volksthümlichen Epiker gegolten hatten, und die lyrischen Gedichte des Horaz übertrafen an Correctheit der Form und Würde des Inhalts die tändelnden Lieder des Catullus und Calvus. Nur das neuere Drama vermochte noch nicht sich die Geltung zu verschaffen, die es ebenfalls zu verdienen schien; die Stücke der älteren Dramatiker herrschten immer noch auf der Bühne. Und doch fehlte es nicht an höchst beachtenswerthen Leistungen auch in diesem Fache. Asinius Pollio sang, wie Horaz sagt (Sat. 1, 10, 42), Thaten der Herrscher im Dreitakt und seine ernste Muse übte ihr erhabenes Amt auf cecropischem Kothurn (Od. 2, 1, 9—13); Fundanius war Meister in kleinen witzigen Lustspielen (Sat. 1, 10, 41) und von des Varius Tragödie „Thyestes" rühmt Quintilianus (10, 1, 99), daß sie mit jedem griechischen Stücke die Vergleichung aushalte. Die Ueberbildung und Blasirtheit der höheren Klassen, der immer die Rohheit der Massen zur Seite geht, hatte wie überall, so auch in Rom, den Verfall des Theaters zur Folge. Nicht blos der Pöbel, sondern selbst die Ritter kamen ins Theater, nicht um zu hören, sondern um zu schauen, wie Horaz selbst klagt (Epist. 2, 1, 182—188). Kein Wunder, daß diejenigen, die sich im Drama versuchten, weniger für die Bühne, als für die Lectüre oder für die Recitation in einem engeren Kreise dichteten. Schon in der letzten Zeit der Republik war es eine beliebte Uebung, Tragödien zu schreiben. Es gab wenig Männer von Bildung, die nicht in ihrer Jugend und oft noch später Dramen gedichtet hätten. Cäsar schrieb als Jüngling einen Oedipus, Quintus Cicero, der Bruder des Redners, vollendete in 16 Tagen 4 Tragödien! Augustus selbst hatte einen Ajax angefangen, den er aber nicht zu Ende gebracht hat. In der Zeit der Monarchie war das Dichten förmlich epidemisch geworden: „Dichter sind alle wir,

wer es gelernt und nicht es gelernt hat" (Epist. 2, 1, 117). Solchem Dilettantismus, der die Kunst nur herabwürdigte, wollte Horaz entgegenarbeiten, nicht durch eine schulmeisterliche Anleitung zum Dichten, sondern durch anregende Winke und warnende Beispiele. So, hoffte er, würde der Sinn für echte Poesie wieder geweckt und ein wenn auch kleines, doch gewähltes Publicum herangebildet werden, das wieder Geschmack an besseren Bühnenvorstellungen fände. Daher will er, daß das Drama nicht für die Lectüre oder die Recitation, sondern für die Vorstellung im Theater geschrieben werde, wie er an mehreren Stellen andeutet (V. 153, 179, 189). Das neue Drama, wie es sich Horaz dachte, sollte sich enger als bisher der Form des klassischen Drama's der Griechen anschmiegen, ohne jedoch den eigenthümlichen römischen Geist aufzugeben. Nicht Uebersetzer oder Nachahmer vorhandener Stücke sollte der römische Dichter sein, sondern selbst schon bearbeitete Stoffe durch neue Auffassung und originelle Behandlung zu seinem Eigenthume machen. Der Chor, der in der römischen Tragödie schon deshalb das nicht sein konnte, was er in der griechischen ist, weil im römischen Theater die Orchestra mit in den Zuschauerraum gezogen war, sollte in sein volles Recht eingesetzt werden, die Musikbegleitung, das Kostüm und der sonstige theatralische Apparat wieder zu ihrer alten Einfachheit zurückkehren. Den Ernst der Tragödie durch den Scherz zu mildern, wollte er das Satyrdrama, das die Römer bisher unangebaut gelassen hatten, eingeführt wissen. Er sah wohl ein, daß die alte griechische Komödie mit ihrer zügellosen Freiheit in dem monarchischen Rom keinen Boden habe, und das neuere Lustspiel war, wie er V. 246 andeutet, in die beiden Extreme ausgeartet, daß es entweder zu fein war, zu sehr an den Modeton der damaligen gebildeten Welt erinnerte und es daher nicht zu einer gesunden Komik bringen konnte — ein Fehler, an dem vielleicht die Lustspiele des Fundanius litten —, oder zu grob, die Sitten und die Sprache des gemeinen Pöbels allzu treu wiedergebend. Das Satyrdrama, wenn es recht behandelt wurde, schützte vor beiden Ausartungen durch die Mischung der ernsten Personen der Mythen- und Heroenwelt mit dem heiteren, neckenden Satyrchore. Ueber die Poesie überhaupt, wie über Einzelnes in Bezug auf das Drama: über einheitliche und harmonische Gestaltung eines Dichtwerkes, über die künstlerische Anordnung des Stoffes, über die Wahl des Ausdrucks, des Versmaßes und Tones, über die Charakteristik der Personen; was auf der Bühne darzustellen, was nur zu erzählen sei; wie Ton und Rede sich nach den verschiedenen Lebensaltern und Situationen der Personen richten

müssen, über die Behandlung der Sprache und des Verses, und über noch vieles Andere giebt er Lehren, die größtentheils heute noch ihre Geltung haben.

Man könnte fragen, warum Horaz nicht selbst sein Ideal zu verwirklichen gesucht habe, warum er nicht selbst als Dramendichter aufgetreten sei. Er hat als Dichter das selbst gethan, was er anderen Dichtern räth (V. 38): er hat nur das gewählt, was seinen Kräften angemessen, was seine Schultern zu tragen vermochten. In richtiger Selbstkenntniß fühlte er sein Talent für eine größere Dichtung nicht ausreichend. Er gesteht aufrichtig, daß, wenn er auch wollte, er ein episches Gedicht zu schreiben nicht im Stande sei (Epist. 2, 1, 258—259), und daß er, der selbst nicht ein Drama zu dichten vermöge, neidlos gern den Ruhm denjenigen gönne, die in dieser schwierigsten Dichtungsart Meister seien (Epist. 2, 1, 208—213). Dafür suchte er auf Andere, besonders auf junge Talente, lehrend und anregend einzuwirken. Welch lebhaftes Interesse er an den poetischen Versuchen junger Leute genommen, haben wir in Epist. 1, 3, gesehen. Auch unsere Epistel ist aus dem Interesse, das ihm eine ganze Dichterfamilie, Vater und Söhne, eingeflößt, hervorgegangen. Sie ist an die Pisonen überschrieben. Die meisten Erklärer erkennen in dem Vater den Lucius Calpurnius Piso, der, um 705 (49) geboren, 739 (15) Consul mit M. Livius Drusus, hierauf Statthalter in Pamphylien war, im Jahre 743 (11) einen Triumph wegen des in Thracien glücklich bekämpften Aufruhrs, den der Bacchuspriester Vologeses erregt hatte, feierte, unter Tiberius die Stadtpräfectur mit großer Umsicht verwaltete und im Jahre 785 (32 n. Chr.) im hohen Greisenalter starb. Piso war ein Mann von ehrenhafter Gesinnung, tüchtiger Thatkraft und gediegener Bildung. Vellejus Paterculus (2, 98) rühmt von ihm, dem Stadtpräfecten: „es herrsche in seinen Sitten eine bewundernswürdige Mischung von Stärke und Milde, und man werde nicht leicht Jemanden finden, der die Muße des Privatlebens mehr liebe und gleichwohl jedem aufgetragenen Geschäfte besser gewachsen sei, und, indem er Alles auf's beste besorge, weniger Geräusch davon mache und sich weniger die Miene eines großen Geschäftsmannes gebe." Auch Seneca (ep. 83) bestätigt dieses Lob, fügt jedoch hinzu, daß Piso die Nächte zu vertrinken und bis zum Mittage zu schlafen gepflegt habe. Sueton erzählt (Tib. 42), daß Tiberius, in der Zeit, als er sich die Verbesserung der Sitten angelegen sein ließ, eine Nacht und zwei Tage mit Pomponius Flaccus und L. Piso ununterbrochen geschmauft und gezecht habe, und unmittelbar darauf habe er dem Flaccus die Provinz

Syrien und dem Piso die Stadtpräfectur ertheilt, in der Bestallung sie ausdrücklich seine angenehmsten und unzertrennlichen Freunde nennend. Fast möchte man glauben, Tiberius habe sich die Bemerkung des Horaz in unserer Epistel V. 434—436 zu Nutze gemacht. Das schönste Lob ertheilt dem Piso Tacitus bei Gelegenheit, wo er von seinem Tode spricht (annal. 6, 10): „Er starb eines natürlichen Todes, etwas Seltenes in einer so hohen Stellung, in welcher er nie ein Urtheil fällte, das von knechtischer Unterwürfigkeit eingegeben war, vielmehr weise zu mildern suchte, so oft die Nothwendigkeit ihn zur Strenge zwang." Die Vorliebe des Piso für die Dichtkunst bezeugt der Scholiast, der von ihm sagt, daß er sowohl selbst Dichter, als überhaupt ein Förderer freier Studien (antistes liberalium studiorum) gewesen sei. Die neun ihm gewidmeten Epigramme des Antipater von Thessalonice in der Anthologie liefern den Beweis, daß er seine Gunst auch griechischen Dichtern und ihren Dichtungen zugewandt hat. Seine Kunstkennerschaft bestätigt Horaz V. 366 und 387, indem er dem jungen Piso räth, seine Dichtungen dem Vater zur Prüfung vorzulegen, der ihn zum Rechten leite. Diese Vorliebe für die Poesie war es wahrscheinlich, die Horaz und Piso in ein näheres Verhältniß gebracht hat. Eine engere Freundschaft scheint zwischen ihnen nicht bestanden zu haben, da weder in der Epistel selbst eine Andeutung davon sich befindet, noch in den anderen Gedichten des Horaz seiner Erwähnung geschieht. Nächst dem Vater zog der ältere Sohn, der, wie es scheint, schon selbständig sich in der Dichtkunst versuchte, den Horaz besonders an. Er nennt ihn V. 367 schon verständig und ertheilt ihm V. 385—386 das schöne Lob, daß sein Herz und sein Urtheil ihm dafür bürge, daß er nichts gegen den Willen der Minerva sagen und thun werde. An ihn richtet er die schöne Episode von dem hohen Werthe der Dichtkunst (V. 391—407), die er mit der Mahnung schließt:

So schäme dich ja nicht
Etwa der Muse, die kundig der Laut', und des Sängers Apollo.

Aus diesem Verhältnisse erklärt sich die Veranlassung und die Form dieser sogenannten Epistel am einfachsten. Im Hause des Piso fanden sich, wie es scheint, häufig Dichter und Dichterfreunde zusammen, die ihre Ansichten über Poesie und Poeten gegenseitig austauschten oder eigene Productionen zur Beurtheilung oder zur Ergötzung und Belehrung vortrugen. Unser Sermon hat ganz das Aussehen eines solchen Vortrages. Er ist

an die Pisonen überhaupt gerichtet (V. 6, 24, 291) und nur einmal wendet sich der Vortragende an den jungen Piso besonders (V. 366—407). Außer den Genannten mögen noch andere Hausfreunde des Piso bei der Vorlesung gegenwärtig gewesen sein, wie vielleicht der alte bewährte Kritiker Mäcius, der Dichterfreund Messala Corvinus und der humoristische Rechtskenner Aulus Cascellius. So erklärt sich die freie, ungezwungene Behandlung des Gegenstandes und die Mischung des Lehrhaften und Humoristischen, wodurch Horaz Jegliches Stimme, der Aelteren, wie der Jüngeren, gewann, nach seiner eigenen Lehre Nützliches mischend mit Süßem. Ein eigentlicher Brief ist die Dichtung in keinem Falle. Weder ihr Anfang, noch ihr Schluß erinnern an die gewöhnliche Briefform, und ihr fehlt, was in jeder anderen der horazischen Episteln vorhanden ist, die Andeutung der besonderen Beziehung des Schreibenden zu der Person, an die der Brief gerichtet ist, wie zu dem Gegenstande des Briefes.

Andere Erklärer sehen in dem Dichtwerk eine wirkliche Zuschrift, deren Hauptzweck die Belehrung der beiden jungen Pisonen, besonders des älteren, der sich schon im Drama versuchte, gewesen sei. — Feldbausch meint: Horaz habe mit der Epistel dem hochgeachteten und ehrenwerthen Piso eine Ehre erweisen wollen, und da Piso und seine Söhne der modernen Kunstrichtung zugethan gewesen, so wählte er zum Stoffe dieser Ehrenbezeigung eine Besprechung theoretischer Grundsätze über dichterische Darstellung. „Indem er aber nebst dem Vater auch die Söhne, die in dem Alter standen, daß ihnen zu lernen oblag, mit in diese Besprechung hineinzog, so konnte er um so passender der Dichtung eine didaktische Seite geben, ohne beim Vater anzustoßen. Das Hauptmoment ist und bleibt aber die Ehrenbezeigung, die Horaz durch die Widmung des Gedichtes beabsichtigte." — Am wunderlichsten ist die Meinung Wielands. Nach ihm wurde der junge Piso von einem unsäglichen Pruritus für die Musenkunst geplagt, ohne mit einem wirklichen Talent geboren zu sein. „Der vornehme Vater, der zwar die Literatur liebte oder wenigstens sich hierin dem allgemeinen Ton seiner Zeit conformiren zu müssen glaubte, wollte doch nicht, daß sein Sohn von der Dichtkunst Profession mache, und vermochte daher seinen Freund Horaz, dem jungen Manne richtigere Begriffe von der Dichtkunst, von den Schwierigkeiten und Gefahren derselben beizubringen. Das hat er denn auch in diesem Briefe gethan, und die Art, wie er es gethan, ist die einzige, wie mit jedem Dichter verfahren werden sollte. Läßt er sich dadurch niederschlagen: desto besser! Fährt er aber dem-

ungeachtet fort, so ist es ein unfehlbares Zeichen, daß er entweder zum Dichter oder zum Narren geboren ist."

Ueber die Zeit der Abfassung giebt das Gedicht selbst keine Auskunft. Nimmt man an, wie man es nach V. 366 ff. wohl muß, daß der ältere Sohn des Piso bereits in dem Alter gewesen sei, daß er selbst schon Gedichte machte, so kann aus chronologischen Gründen die Belehrung des Horaz nicht gut vor der Abreise des Piso nach Pamphylien, im Jahre 740 (14), stattgefunden haben. Piso kehrte erst 743 (11) nach Rom zurück, und in diesem oder einem der folgenden Jahre ist die Entstehung der Epistel anzunehmen. — Der Annahme eines anderen Piso, wie des von Tacitus (Annal. 2, 43) erwähnten Cn. Piso, „eines gewaltthätigen Mannes, der nicht zu gehorchen verstand", dessen Vater Cn. Piso ein heftiger Gegner des Cäsar war, stehen außer chronologischen noch andere Schwierigkeiten entgegen.

Die letzten Schriften des Horaz ordnen sich nach dem terminus a quo sie nur erschienen sein können, folgender Maßen: Epist. 2, 1: 737 (17); Epist. 2, 2: 739 (15); das vierte Buch der Oden: 741 (13); Epist. 2, 3: 743 (11).

V. 1—23. Horaz stellt den Grundsatz an die Spitze: Jede Dichtung bilde ein einheitliches Ganze. Wie ein Gemälde, zusammengesetzt aus den verschiedenartigsten, nicht zu einander gehörenden Theilen den Kennern mißfällt, so ein Gedicht, worin, angeblich weil der Phantasie des Dichters wie des Malers freisteht, Alles zu wagen, der Verfasser das Widersprechendste zu vereinigen sucht, Nebendinge auf ungehörige Weise ausführt, um damit zu prunken, oder einen Gegenstand unpassend anbringt, weil ihm die Schilderung desselben besonders geläufig ist, wie jener Maler, der eine besondere Fertigkeit im Malen von Cypressen hatte, einst einen Schiffbrüchigen, der ein Votivbild seines Schiffbruches bei ihm bestellte, fragte: „Willst du nicht dabei auch etwas von einer Cypresse (*μή τι καὶ κυπαρίσσου θέλεις;*)?" Dadurch, daß der Dichter Ungehöriges und Unpassendes aufnimmt, wird aus dem Gedicht oft etwas ganz Anderes, als was er gewollt hat, wie einem ungeschickten Töpfer, der einen Krug auf der Scheibe drehen will, ein Topf herauskommt.

V. 24—37. Der Künstler bedarf des richtigen Kunstsinnes, der ihn hütet, wenn er den einen Fehler vermeiden will, in den anderen zu verfallen. — V. 28—30. Wer die affectvolle, leidenschaftlich dahinstürmende Ausdrucksweise meiden will, wird oft platt (humilis); wer das Auffallende und Pikante sucht, verfällt oft in das Absurde. — V. 32—37. Die ämi-

lische Schule, die von Aemilius Lepidus gegründete Fechterschule, lag in der 8. Stadtregion, auf dem Forum Romanum. In der Nähe befanden sich die Werkstätten der Erzgießer, unter denen Einer eine besondere Berühmtheit in der treuen Nachbildung der Haare und Nägel erlangt hatte, ohne daß sonst seine Statuen einen Kunstwerth hatten. Durch die meisterhafte Ausführung einzelner Partien wird das Ganze noch nicht zu einem schönen Kunstwerke.

V. 38—41. In einer Dichtung sind lichtvolle Ordnung und treffender Ausdruck Haupterfordernisse. Dazu gelangt der Dichter nur, wenn er einen Gegenstand gewählt hat, dem er gewachsen ist, den er ganz beherrscht. Cui lecta potenter erit res übersetzt Döderlein: „Wer erst die Gedanken, die rechten, gefunden." Res (sing.) ist hier jedoch offenbar der Gegenstand, das Sujet, welches potenter, d. h. den Kräften gemäß, κατὰ δύναμιν, gewählt werden muß. Horaz denkt hier vorzüglich nur an Epos und Drama, wobei die Stoffe dem Dichter meist durch die Sage gegeben sind. Seine Sache ist es, einen Stoff zu wählen, der seine Kräfte nicht übersteigt, und diesen in eine künstlerische Ordnung zu bringen und sprachlich passend darzustellen.

V. 42—45. Horaz erklärt das Wesen der künstlerischen Ordnung im Gegensatze zu der natürlichen. Die Stelle ist verschieden gedeutet worden. Zu dicat. differat. omittat gehört ebenso, wie zu amet und spernat das Subject promissi carminis auctor. Man hat promissum carmen verschieden verstanden: ein langes Gedicht (Döderlein: „Wer ein längeres Werk schafft"), promissum = longum, nach Analogie von promissa barba, promissus crinis, d. h. ein herabwallender Bart, herabwallendes Haar, eine Auffassung, die schon Wolf gemißbilligt hat; ein angefangenes Gedicht, promissum = inceptum; ein nach seiner Gattung bestimmtes Gedicht, wobei der Dichter gleichsam verspricht, alle Gesetze der Dichtgattung zu erfüllen, promissum = legitimum; ein veröffentlichtes Gedicht, promissum = emissum, editum. Wir folgen der Erklärung Orelli's. Auctor promissi carminis ist ein auctor carminis, quod se editurum esse promisit, was Feldbausch richtig übersetzt: „Wer als Dichter aufzutreten die Erwartung erregt hat." Ein solcher auctor promissi carminis war z. B. Virgilius, als er die Aeneide dichtete und Propertius von ihm schrieb:

Cedite Romani scriptores, cedite Graji,
Nescio quid majus nascitur Iliade.

Ein auctor promissi carminis ist also ein Dichter, der für die Oeffentlichkeit, für die Welt schreibt, der als Dramatiker für die Bühne dichtet und daher das Publicum immer vor Augen haben muß, dessen Interesse er beständig rege erhalten und auf dessen Gemüth er bestimmte Wirkungen ausüben soll. Dazu ist ihm der gegebene Stoff das Mittel; er muß also mit ihm so verfahren, wie es zur Erreichung seines Zweckes nothwendig ist. Horaz macht dies später, V. 136—152, an dem Beispiele des Homer deutlich. Der Dichter soll nicht, wie die Cykliker, seinen Stoff am chronologischen Faden gleichmäßig abspinnen, sondern den Hörer mitten in die Sachen hineinreißen; deshalb wird er nur immer das sagen, was er jetzt nothwendig zu sagen hat, Vieles verschieben, so daß er oft früher Geschehenes erst später erzählt; er wird bei dem Einen mit Vorliebe verweilen, wenn es seinem Zwecke besonders dient, das Andere ganz übergehen, wenn es seinem Zwecke entgegen ist, oder wenn es sich von selbst versteht, oder wenn er nicht glaubt, es glänzend behandeln zu können.

V. 46—72. Die Stelle handelt von dem sprachlichen Ausdruck. Der Dichter muß auch in der Sprache Schöpfer sein und den vorhandenen Sprachschatz bereichern, wie schon Epist. 2, 2, 121, gefordert wurde. Diese Bereicherung geschieht dadurch, daß er durch geistreiche Verbindung bekannte Worte zu neuen macht (die Interpreten führen aus Horaz selbst dergleichen Beispiele an: splendide mendax, animae magnae prodigus, male laxus calceus, validus male filius), oder neue Wörter schafft (wie gleich hier, V. 50, cinctutus, von cinctus, einer Art Unterkleid, das die älteren Römer noch zu Cethegus' Zeiten statt der späteren Tunica trugen), wobei ihm die griechische Sprache theils den Sprachstoff liefert (wie Horaz aus *ἄπυγος* depygis gemacht hat), theils die Analogie bietet (ampullari von ampulla, wie *ληκυθίζειν* von *λήκυθος*, juvenari, wie *νεανιεύεσθαι*, *μειρακιεύεσθαι*, centimanus, tauriformis, beluosus, inaudax, impariter [*ἀνίσως*]), oder alte, vergessene wieder in's Leben ruft (wie Horaz: clarare, aeternare, indecorare, intaminatus). — V. 63—68. Die Anspielungen auf die großen Wasserbauten bezieht man auf den von Augustus angelegten portus Julius bei Bajä, auf den von Cäsar begonnenen Kanal durch die pomptinischen Sümpfe und auf die von Augustus vorgenommene Regulirung des Tiber-Bettes. Nach Preller ist hier von den erst projectirten großartigen Anlagen die Rede, die Cäsar schon beabsichtigte und die Augustus um die Zeit, als unsere Epistel geschrieben wurde, wieder aufzunehmen entschlossen war. „Der Lauf des Tibers sollte völlig ab-

geändert, die pomptinischen Sümpfe ausgetrocknet und ein großartiger Hafenbau zu Ostia vorgenommen werden. Alle drei Entwürfe hingen sichtlich zusammen und die Sache war so wichtig, die Theilnahme des Publicums wird so lebhaft darauf eingegangen sein, daß eine Anspielung darauf in einem gleichzeitig abgefaßten Gedichte sehr natürlich war. Aber Horaz würde diese Verse nicht haben einfließen lassen, wenn er gewußt hätte, daß diese Projecte so bald wieder aufgegeben und mit viel anspruchsloseren Unternehmungen vertauscht werden sollten."

V. 73—88. Die Wahl der Versart hängt von der Dichtungsart ab: der Epiker braucht den heroischen Hexameter, der Elegiker das elegische Distichon, Archilochus hat den Jambus zu seinen Schmähgedichten erfunden; der Jambus wurde dann der Vers des Drama's; der Lyriker bedient sich der melischen Maße. — V. 75—78. Die abwechselnd längeren und kürzeren Verse sind Hexameter und Pentameter, die zusammen das elegische Distichon bilden. Horaz nimmt an, daß die sogenannte threnetische Elegie die ursprüngliche gewesen — offenbar weil die Elegie von den Klagetönen der Flöte, ἔλεγοι, den Namen hat — und daß später die Elegie auch zu heiteren Liebesliedern gebraucht worden sei. Für den Erfinder der erotischen Elegie galt Mimnermus; wer aber der eigentliche Schöpfer der elegischen Dichtungsart sei, darüber waren die Grammatiker nicht einig, nach Einigen Archilochus, nach Anderen Kallinus oder Mimnermus.

V. 89—118. Horaz geht speciell auf das Drama über. Vers und Ton sind in Tragödie und Komödie verschieden; doch stimmt die Komödie zuweilen einen höheren, die Tragödie einen niederern Ton an. Im Allgemeinen müssen sich die Worte nach der jedesmaligen Stimmung, nach dem Stande, dem Alter, der Beschäftigung und der Nationalität der Sprechenden richten. — V. 94. Chremes, der Vater im Lustspiel. Wie es scheint, hat Horaz an den Chremes in des Terenz Heautontimorumenos gedacht, der auf seinen Sohn Klitophon zürnt, weil er sein Geld an die Geliebte verschwendet, vgl. Sat. 1, 4, 48—52. — V. 96. Telephus und Peleus, zwei Heldenrollen aus gleichnamigen griechischen Tragödien, die auch von römischen Tragikern bearbeitet worden sind. Telephus, der Sohn des Hercules und einer Tochter des Königs von Mysien, hatte im Kampfe mit Achilles eine Wunde erhalten, die nicht heilen wollte. Auf den Ausspruch des delphischen Orakels: „Sein wird der Wund' Ertheiler auch ihr Heiler (ὁ τρώσας ἔστιαι καὶ ὁ σώσας)", irrte er lange umher, von Schmerz und Mangel gepeinigt, bis Ulysses den Orakelspruch so deutete, daß der Rost von dem

Schwerte des Achilles auf die Wunde gelegt ihm Heilung bringen werde. — Peleus, der Vater des Achilles, mußte, weil er seinen Bruder Phocus getödtet hatte, in die Verbannung wandern und irrte lange als Bettler umher, bis er bei dem Könige Ceyx in Trachin Aufnahme und Sühnung fand.

V. 119—135. Das Sujet der Tragödie ist entweder der Sage entnommen, oder es ist des Dichters eigene Erfindung. Auch in letzterem Falle müssen alle die darin auftretenden bekannten mythologischen Personen den Charakter bewahren, den ihnen die Sage giebt; wenn aber der Dichter eine neue, nicht durch die Sage bekannte Person schafft und ihr einen bestimmten Charakter giebt, so muß er diesen Charakter auch consequent durchzuführen verstehen. Hier liegt aber für den Dichter eine Hauptschwierigkeit darin, den allgemeinen Charakter, den er seiner Person giebt, so zu individualisiren, daß die Person nicht als die abstracte Personification einer Tugend oder eines Lasters, sondern als ein concretes Wesen erscheint (difficile est communia proprie dicere). Darum ist es besser, die Stoffe und mit ihnen die Personen aus schon bekannten Sagenkreisen zu entnehmen, wie die meisten griechischen Tragiker es thaten, denen die Ilias des Homer eine Hauptquelle war, aus der sie schöpften. Wenn der Dichter aber solche Stoffe, die Gemeingut sind, die Jeder benutzen kann und Viele schon benutzt haben, wählt, so muß er sie auf eine neue originelle Weise behandeln, daß sie als sein Eigenthum erscheinen; er darf nicht ein bloßer Uebersetzer sein, der die Worte sklavisch wiedergiebt, noch ein Nachahmer, der sich allzu ängstlich an das Original hält, so daß er an der Oekonomie des Stückes nichts zu ändern wagt.

V. 136—152. Diesen Abschnitt hat man entweder abgesondert für sich ohne Beziehung auf das Drama, von dem Horaz eben gesprochen, als eine Vorschrift über die Composition des Epos betrachtet, oder man hat ihn richtiger, wie Döderlein es thut, auch in Beziehung zu dem Drama gebracht, indem Horaz an dem Muster des Homer habe zeigen wollen, wie die Composition eines Drama's sein müsse. Offenbar will er, was er hier von dem Epiker sagt, auch von dem Dramatiker beherzigt wissen: auch dieser soll nicht großmäulig zu viel versprechen, wie jener cyklische Dichter; er soll nicht einen ganzen Sagenkreis, von Anfang bis zu Ende, in ein einziges Stück fassen wollen, sondern wie Homer aus einem Sagenkreise ein in sich abgeschlossenes Sujet herausheben, den Hörer mitten in die Handlung hineinführen, die Erwartungen nach dem Ausgange spannen, Alles, was kein Interesse gewährt, liegen lassen

und so ein Ganzes schaffen, worin Anfang, Mitte und Ende harmonisch in einander greifen.

V. 153—178. Horaz verlangt in der Darstellung der Personen eine besondere Beachtung des Alters, da jedes Lebensalter seine besonderen charakteristischen Eigenthümlichkeiten hat. Es ist eine weitere Ausführung dessen, was er V. 115 nur kurz angedeutet hat, und offenbar nur eine Episode, die ihm Gelegenheit giebt zu einer Schilderung der vier Lebensalter. — Die Ausleger verweisen auf die ähnliche Schilderung der Lebensalter bei Aristoteles (Rhet. 2, 12—13). Dem spe longus, V. 172, wofür Bentley spe lentus vermuthet, entspricht bei Aristoteles: *οἱ πρεσβύτεροι δυσέλπιδες διὰ τὴν ἐμπειρίαν*: weil im Leben die Hoffnungen so oft getäuscht werden, sind ältere Personen nicht so bereit, sich Hoffnungen hinzugeben; sie sind langsam (longi) im Hoffen, sie befürchten eher das Schlimme, als daß sie einen glücklichen Ausgang erwarten; sie haben statt der spes desperationes, wie Cicero sagt (ad Fam. 2, 16, 6) bei Gelegenheit, wo er die Besorgniß ausspricht, es könnte zum Bürgerkriege kommen: recordor enim desperationes eorum, qui senes erant adolescente me. Eos ego fortasse imitor, et utor aetatis vitio. Andere erklären spe longus: die Hoffnung noch in die ferne Zukunft richtend, daher in der Gegenwart iners, träge; so übersetzt Döderlein: „immer nur hofft, nie handelt." — Mit dem Leben geizend, avidus futuri, lebenssüchtig, *φιλόζωος*, wie auch der Greis bei Aristoteles charakterisirt wird. Plato sagt von einem Manne, der, den Tod vor Augen habend, immer noch mit dem Leben geizt: *γλιχόμενος τοῦ ζῆν καὶ φειδόμενος οὐδενὸς ἔτι ὄντος* (Plat. Phaed. 117. a). Pavidus futuri, wie Bentley liest: um die Zukunft bange, entspräche dem *καὶ δειλοὶ καὶ πάντα προφοβητικοί* bei Aristoteles.

V. 179—188. Die Handlung geht entweder auf der Bühne oder hinter derselben vor. Was hinter der Bühne geschieht, das wird dann gewöhnlich von einem Boten (*ἄγγελος* und *ἐξάγγελος*) berichtet. In einem solchen Berichte pflegte der Dichter alle Kunst der Rede in anschaulichen und ergreifenden Schilderungen zu entfalten. Die Alten entzogen den Blicken der Zuschauer Alles, was theils das Gefühl verletzt, wie der Kindermord der Medea oder das scheußliche Mahl, das Atreus seinem Bruder Thyestes bereitet, theils was gegen die Wahrscheinlichkeit allzu sehr verstößt, wie die Verwandlung der Procne in einen Vogel und des Kadmus in eine Schlange.

V. 189—192. Die ungefähre Länge der Tragödien war

schon bei den Griechen durch die Theilung in gewisse Abschnitte bestimmt. Die Theile waren: der Prolog, die Episodien, gewöhnlich drei, und die Exodus, die durch die Chorgesänge, Stasima, geschieden waren. Die Römer, die solche Stasima nicht hatten, theilten nach unserer Art das Drama in fünf Acte. Diese Ausdehnung war gewissermaßen durch den Verlauf, den die dramatische Handlung nach einer nothwendigen inneren Entwicklung nehmen mußte, bestimmt. Der erste Act oder der Prolog gab die Exposition, der zweite Act die Verwicklung, die im dritten Acte gipfelte, im vierten Acte zur Entwicklung überging und im fünften Acte zur Katastrophe führte. Dieser natürliche Verlauf wird durch die Einführung eines Gottes, der überall den Knoten gewaltsam durchhauen kann, zu einem willkürlichen. Nur wo die Dazwischenkunft eines Gottes durch die Umstände selbst geboten ist, wie in des Sophokles Philoktetes und in des Euripides Hippolytus, ist ein deus ex machina kein Fehler. — V. 192. Es schweige die vierte Person gern. Das Schauspiel der Griechen ist aus dem Chorgesange an den Dionysosfesten hervorgegangen. Ursprünglich erzählte der Chorführer die Mythen, worauf sich die dithyrambischen Chöre bezogen. Thespis verwandelte die Erzählung in einen dramatischen Dialog, indem er dem Chorführer einen Schauspieler als Mitunterredner beigab, der deshalb der Antworter (*ὑποκριτής*) hieß. Aeschylus fügte dem ersten Schauspieler (*πρωταγωνιστής*) einen zweiten (*δευτεραγωνιστής*) hinzu, Sophokles einen dritten (*τριταγωνιστής*), den auch Aeschylus in seinen späteren Stücken annahm. Unter diese drei Schauspieler wurden alle Rollen des Stückes vertheilt, so daß ein Schauspieler oft zwei oder mehrere Rollen spielte. Die Scenen-Einrichtung mußte daher so getroffen werden, daß immer nur höchstens drei sprechende Personen zu gleicher Zeit auftraten; die Zahl der stummen Personen war unbeschränkt. Nur in seltenen Fällen sprach auch eine vierte Person, aber dann nur immer wenige Verse, wie Pylades in Aeschylus' Choephoren V. 900—902.

V. 193—201. Die Function des Chores hat Aristoteles (Poet. 18, 18) ähnlich bestimmt, indem er sagt: „Den Chor muß man für einen Schauspieler annehmen und er muß einen Theil des Ganzen ausmachen und mitwirken (*συναγωνίζεσθαι*, defendere officium virile)." Dies gilt, insofern sich der Chor, meist durch den Chorführer, mit an der Handlung betheiligt und in dem dialogischen Theile der Tragödie als mitsprechende Person auftritt. Insofern aber der Gesammtchor seine Empfindungen durch Gesänge, besonders durch die Stasima in den Zwischenacten, zu erkennen giebt, ist er nicht mithandelnde

Person, sondern gleichsam ein ideales, über die Vorgänge auf der Bühne reflectirendes Publicum. Der Inhalt solcher Gesänge muß daher in einer deutlichen Beziehung zu der Handlung stehen. Die Chorgesänge dürfen nicht, wie oft bei Euripides, blos allgemeine Betrachtungen oder Schilderungen enthalten, wozu die Vorgänge des Stückes nur eine sehr entfernte Veranlassung geben, noch gar, wie es seit Agathon häufig der Fall war, sogenannte ἐμβόλιμα, willkürlich eingelegte Gesangstücke, sein, die ohne alle Beziehung zu dem Stücke stehen. Wie die Beziehungen der Chorgesänge zu den Ereignissen auf der Bühne sein müssen, davon giebt Horaz hier (V. 194—201) einige Beispiele. — V. 197 lesen wir: amet pacare tumentes. Richtig erklärt Orelli: „regat iratos: Zornige, die gegen ihren Gegner in seiner Abwesenheit etwas Schlimmes beschließen, suche der Chor davon abzulenken; amet pacare tumentes: Feinde, die in leidenschaftlicher Aufregung mit einander streiten und die heftigsten Drohungen gegen einander ausstoßen, suche er zu beschwichtigen." Feldbausch übersetzt richtig: „Er lenke die Erzürnten, er suche die Aufwallung zu besänftigen." Andere lesen: amet pacare timentes, was Döderlein übersetzt: „Und beruhige gern die Besorgten"; oder amet peccare timentes: „Er liebe die die Sünde Scheuenden." — Man hat gefragt, in welcher Absicht Horaz überhaupt hier Lehren über die Beschaffenheit des Chores gebe, da wenigstens das ältere römische Theater schon wegen seiner verschiedenen Einrichtung, da die Orchestra, bei den Griechen der nur für den Chor bestimmte Raum, ebenfalls den Zuschauern, vorzugsweise den Senatoren, überlassen war, keinen eigentlichen Chor haben konnte; denn die sogenannten Cantica, die affectvollen lyrischen Stellen, von einer oder mehreren Bühnenpersonen gesungen, entsprachen den κομμοῖς der Griechen, nicht den eigentlichen Chorgesängen, den στασίμοις. Wie es scheint, hat ein tieferes Eindringen in die griechische Literatur und eine größere Ausbildung der römischen Sprache und Metrik in der letzten Zeit der Republik und zu Anfange der Monarchie die Dichter zu Versuchen veranlaßt, sich auch in der Tragödie enger an die griechische Form zu halten und in ihren Stücken förmliche Chöre anzubringen. Erwähnt doch Horaz selbst des jungen Titius (Epist. 1, 3, 9—14), der sich in der dorischen Lyrik, wie sie sowohl in den pindarischen Gesängen, als auch in dem melischen Theile der Tragödie Anwendung fand, versucht habe. Die späteren, unter dem Namen des Seneca noch vorhandenen Tragödien haben ebenfalls Chöre.

V. 202—219. Horaz geht auf die Melopöie und Instru-

mentirung der Chorgesänge über, wobei er, ohne scharf zu sondern, griechische und römische Sitte unter einander mengt. Die Flöte war bei den Römern ursprünglich kurz, mit nur drei oder höchstens vier Tonlöchern versehen; daher brauchte der Musiker zwei Flöten für die tieferen und höheren Töne, die er mit der rechten und mit der linken Hand spielte (tibia dextra, tibia sinistra). Später wurden beide in eine Flöte vereinigt, die, da sie länger war und mehr Löcher hatte, aus einzelnen Stücken bestand, welche beim Gebrauch in einander gefügt wurden. Die Fugen bestanden aus Metallringen. Zur Verstärkung des Tones versah man außerdem das Ende mit einer metallenen Erweiterung, ähnlich wie sie die Trompete hat. — In Athen, wie in Rom war die Musikbegleitung anfangs einfach, wie sie ein einfaches Volk verlangt. Mit der Vergrößerung des Staates trat üppige Verfeinerung ein: die Musik wurde künstlicher und das Kostüm kostbarer; selbst der Flötenspieler, der dem Chore voranschritt und die Tanzbewegungen angab, daher vagus, schleppte ein langes Gewand (*σύρμα*) hinter sich. — Aehnlich wie die Flöte wurde auch der Umfang der Saiteninstrumente vergrößert. Sie dienten nicht mehr allein zur Begleitung einfacher Lieder, sondern der Chorgesänge, die, tiefer Weisheit voll und auf die Katastrophe der Tragödie wie in Orakelsprüchen hindeutend, einen höheren Schwung des Ausdruckes annahmen, der oft in Dunkelheit ausartete.

V. 220—250. Bei den Griechen folgte auf die ernsten Tragödien zur Erheiterung des Volks das Satyrdrama, das die Römer nicht hatten. Bei diesen vertrat eine Posse, früher die Atellane, von Cäsar's Zeit an der Mimus, die Stelle desselben, dramatische Productionen ohne alle Kunst und nur auf den Beifall des Straßenpöbels (innati triviis) berechnet, der sich daran, wie an seinen auf der Straße gekauften gerösteten Erbsen und Kastanien (emptor fricti ciceris et nucis), ergötzte. Diese Stücke strotzten von obscönen Reden und gemeinen Schimpfworten (immunda ignominiosaque dicta). An einem entgegengesetzten Fehler scheint das Lustspiel gelitten zu haben, wie es zu Horazens Zeit von Männern feinerer Bildung, wie Fundanius und vielleicht auch Aristius Fuscus, behandelt wurde. Der Ton desselben mochte allzu sehr an die auf dem Forum herrschende Rhetorik (paene forenses) und an die sentimentale Sprache junger Verliebten aus den höheren Ständen (juvenari nimium teneris versibus) erinnern, so daß eine echte Komik nicht aufkommen konnte. Durch die Einführung des Satyrdrama's, glaubt Horaz, würde beiden Uebelständen abgeholfen werden. Das Satyrdrama spielte als erheiternder

Schluß in derselben mythischen Welt, wie die ihm vorangegangenen ernsten Tragödien. Dem Zuschauer wurde nicht zugemuthet, sich aus der Umgebung von Göttern und Heroen plötzlich in die gemeine Wirklichkeit zu versetzen, wo der schlaue Davus und die freche Pythias den Herrn um ein Talent prellen. Der Contrast, den die gravitätischen Götter und Helden mit dem gemüthlichen, weinlustigen Silen und den muthwilligen und sinnlichen Satyrn, denen die römischen Faune entsprechen, bildeten, erregte in den Zuschauern eine Heiterkeit, die, statt den tiefen Eindruck der eben aufgeführten Tragödien zu verwischen, diesem vielmehr das Herbe benahm und so erst den Genuß der poetischen Kunstwerke zur wahren Lust machte. Horaz, der die Forderung stellte, die Tragödie der Kunstvollendung, die ihr die Griechen gegeben hatten, so nahe als möglich zu bringen, wollte auch nicht des Satyrdrama's entbehren, weil es, wie er richtig erkannte, ein unentbehrliches Glied in dem Organismus tragischer Poesie war. Er verlangt daher mit Recht, daß der Ton des Satyrdrama's weder der schwungvolle der Tragödie, noch der niedrig gemeine der Komödie sei. Wie eine Matrone, wenn sie der Pontifex auffordert, zur Verherrlichung eines Festes zu tanzen, sich verschämt und züchtig bewegt, so muß das Satyrdrama Würde und Scherz zu vereinigen wissen. — Die meisten Erklärer nehmen an, Horaz habe sich deshalb so weitläufig über das Satyrdrama ausgelassen, weil entweder einer der Pisonen oder sonst ein Dichter unter seinen Bekannten sich eben mit der Bearbeitung eines solchen Drama's beschäftigt habe. Uns scheint Ritter's Annahme wahrscheinlicher, daß Horaz vielmehr durch diese Auslassung zu Versuchen in dieser Gattung habe anregen wollen. Er wollte, daß künftige Tragiker nach dem Vorbilde der Griechen ihren Stücken ein Satyrdrama hinzufügen sollten, damit die früher gewöhnlichen Exodien, Atellanen und Mimen, und die jetzt von Augustus besonders begünstigten Pantomimen von der Bühne verdrängt würden.

V. 251—274. Horaz spricht von der Behandlung des jambischen Trimeters, des dramatischen Verses, bei den Griechen und Römern. Die Stelle ist auf sehr verschiedene Art gelesen und erklärt worden. Wir lesen V. 251—258 mit Jahn:

Syllaba longa brevi subjecta vocatur iambus,
Pes citus, unde etiam trimetris accrescere jussit
Nomen iambeis. Cum senos redderet ictus,
Primus ad extremum similis sibi: non ita pridem,
Tardior ut paulo graviorque veniret ad aures,

Spondeos stabiles in jura paterna recepit,
Commodus et patiens, non ut de sede secunda
Cederet aut quarta socialiter.

Horaz bestimmt zuerst den Jambus als Fuß: die Aufeinanderfolge von Kürze und Länge, und charakterisirt ihn als schnellen Fuß. Hierauf bemerkt er, daß Jambus nicht blos einen Fuß, sondern auch einen Vers bedeute. Wörtlich drückt er sich also aus: „Woher (unde sc. ex iambo) er auch befahl, daß den Trimetern der Name Jambeen (*ἰαμβεῖα*) anwachse, d. h. daß sie ihn für immer annehmen." Die Trimeter, will er sagen, hießen wie die Füße Jamben. In dem Folgenden: cum senos redderet ictus cet. ist iambus das Subject, aber in der Bedeutung Vers, nicht Fuß. Der Sinn ist: „Da der Jambus als Vers sechs Ictus, d. h. rhythmische Arsen, also sechs Füße hatte, die von Anfang bis zu Ende sich ähnlich waren, also alle reine Jamben, und weil deshalb, da der reine Jambus ein schneller Fuß ist, der Vers selber ein schneller war (daher celeres iambi, Od. 1, 16, 24), so nahm bald der Vers, um schwerer und würdiger zu werden, Spondeen in den ungleichen Stellen auf." Horaz giebt hier die historische Notiz: Der Jambus, wie er zuerst von den Jambographen gebraucht wurde, bestand ursprünglich aus lauter reinen Jamben; die Dichter fühlten aber bald (non ita pridem, d. h. selbst schon die Jambographen, mehr aber noch natürlich die späteren Tragiker) das Bedürfniß, den leichten Jambus schwerer und würdiger zu machen, und so erlaubten sie sich den Spondeus in sedibus imparibus. Es ist die Lehre der damaligen Metriker, die den Jambus in den jambographischen und dramatischen (tragischen, satyrischen und komischen) theilten und den Unterschied also bestimmten: *ἴδιον ἰαμβικοῦ, τὸ δισυλλάβους μόνους ἐπιδέχεσθαι πόδας καὶ μάλιστα ἴαμβον· τραγικοῦ ἴδιον, τὸ ἐπὶ πλεῖστον μὲν ἐκ σπονδείων καὶ ἰάμβων συγκεῖσθαι, σπανίως δὲ καὶ ἕνα τρισύλλαβον ἐπιδέχεσθαι* (Schol. Heph. p. 169 Gaisf.). „Dem melischen Vortrage des Trimeters bei den Jambographen sagt die retardirende Thesis weniger zu, daher kommt sie hier in jedem Verse gewöhnlich nur einmal vor, in dem Dialoge der Dramatiker wird sie häufiger angewandt, so daß hier Trimeter mit zwei verlängerten Thesen die Normalform sind, während sich rein jambische Verse, mit lauter kurzen Thesen, bei den Dramatikern selten finden" (Roßbach's Metrik S. 188). — V. 258 bis 262. Nachdem Horaz angedeutet hat, daß die griechischen Tragiker sich in der 3. und 5. Stelle des Trimeters (natürlich auch in der 1., da die Anakrusis jeder Reihe anceps ist) den

Spondeus erlaubt haben, tadelt er die Verse des Accius und Ennius, die überall (mit Ausnahme der 6. Stelle) den Spondeus zulassen, wodurch eben der Vers eine allzu große Schwere (missos cum magno pondere versus) erhält. Hic et in Acci cet. Man mag hic als Pronomen oder als Adverbium fassen, immer ist iambus das Subject, aber hier wieder in der Bedeutung des Fußes. Dieser Wechsel der Bedeutung ist es eben, was das Verständniß dieses ganzen Abschnittes so erschwert. Der reine Jambus, meint Horaz, erscheint nur selten in den Trimetern des Accius (die er deshalb ironisch nobiles, edele, stolz einherschreitende, nennt) und noch seltener bei Ennius, entweder weil Ennius die Regeln der Griechen nicht beachtet, oder gar nicht gekannt hat. — Damit hängt nun das Folgende, V. 263—274, zusammen. „Solche Fehler wären ihm und den anderen Dichtern vor einem kunstverständigen Publicum nicht hingegangen (non quivis videt immodulata poemata judex), und er fand Nachsicht, weil ein solches sich nicht vorfand und — müssen wir uns denken — auch heute noch sich größtentheils nicht findet (et data Romanis venia est indigna poetis). Was soll also ich und jeder andere Dichter einem solchen Publicum gegenüber thun? Soll ich es mir leicht machen und unbekümmert um die Regeln wie Ennius schreiben? Oder soll ich, wenn auch sicher und wohl verwahrt innerhalb der Hoffnung auf Nachsicht (tutus et intra spem veniae cautus; das intra hat den Auslegern viel zu schaffen gemacht; es ist ganz so gebraucht, wie wenn man sagt: tutus et cautus intra muros; denn wie die Mauer die Bürger vor dem Feinde, so bewahrt die Hoffnung auf Nachsicht den Dichter vor dem Tadel), doch glauben, daß Alle die Fehler bemerken, und deshalb sie meiden? Ich würde dadurch freilich die Schuld gemieden, aber mir noch nicht Lob verdient haben, weil ja das Publicum nicht die guten Verse zu würdigen versteht. Daher muß nicht blos der Dichter, sondern auch das Publicum die griechischen Muster studiren: „Ihr müßt nie die griechischen Dichter aus den Händen legen (vos exemplaria Graeca nocturna versate manu, versate diurna), wenn es euch nicht gehen soll, wie eueren Vätern, welche die Witze und Verse des Plautus bewunderten, die wir heute bei nur einiger Kenntniß der Griechen für plump und fehlerhaft erkennen." — Hiermit hängt dann das Folgende zusammen; denn die allzu große Nachsicht des Publicums trägt die Schuld, daß die römischen Dichter es an dem nöthigen Fleiße haben fehlen lassen.

V. 275—294. Horaz giebt eine kurze Entwicklungsgeschichte des griechischen Drama's und seiner Nachbildung bei den Rö-

mern, die sich nicht blos mit der Uebertragung griechischer Sujets begnügten, sondern in der sogenannten fabula praetexta einheimische Helden und in der fabula togata römische Charaktere auf die Bühne brachten. Die Römer würden den Griechen auch in der Poesie nicht nachgestanden haben, wenn sie sich nur die Mühe des Feilens gegeben hätten. Darum ermahnt Horaz die Kinder pompilischen Blutes, d. h. die Pisonen (da die Calpurnier, zu denen die Pisonen gehörten, von Calpus, dem Sohne des Numa Pompilius, abstammten), immer an dem Grundsatze festzuhalten, daß ein Gedicht nur dann erst gut sei, wenn es auch in der Form vollendet ist.

V. 295—308. Die Schuld, daß es heute so viele schlechte Dichter giebt, liegt in dem Mißverständnisse des demokritischen Ausspruches: zum Dichten gehöre nicht Kunst, die man sich durch Studium und Uebung erwirbt, sondern blos Genie. Mit unübertrefflicher Laune schildert Horaz das lächerliche Treiben der genialen Dichterlinge, die schon Dichter zu sein glauben, wenn sie ihr Aeußeres vernachlässigen und sich von der Welt absondern. An einer solchen Genialität liege ihm nichts; dafür werde er den, welcher ein wahrer Dichter werden wolle, lehren, was zum Dichten gehöre: woher er die Stoffe entnehme (V. 309 bis 322); was ihn bilde und nähre (V. 323—332); ihm zieme und nicht (333—365), und wie weit er es mit und ohne Talent bringe (366—390). — V. 301. Licinus, ein Barbier, der, von Cäsar begünstigt, es zu einem großen Vermögen und zur Würde eines Senators gebracht hat.

V. 309—322. Dem Dramatiker giebt die Sage die Fabel des Stückes und mit ihr die Personen, die er ihrer bestimmten Rolle gemäß handeln und sprechen lassen muß. Dazu gehört ein richtiges Wissen, ein sapere (nicht Philosophie, wie Döderlein übersetzt), eine Kenntniß, wie sich die Menschen in ihren verschiedenen Stellungen und Lagen im Leben benehmen und äußern. Der Dramatiker muß ein guter Psychologe sein; er muß wissen, was Jeder in einer bestimmten Situation und wie er es zu sagen hat. Das Was, das Sachliche, lernt man am besten aus den sokratischen Schriften. Unter sokratischen Schriften versteht Horaz, im Gegensatz zu den naturphilosophischen Schriften der früheren Philosophen, die ethischen Schriften der Sokratiker: des Xenophon, Plato, Aristoteles, Theophrastus u. A. Sokrates war es, der zuerst die Erkenntniß von den Dingen der Außenwelt weg auf das Innere des Menschen leitete. Von ihm sagt Xenophon (Mem. 1, 1, 16): „Sokrates unterhielt sich nur über das Menschliche, untersuchend, was fromm und was gottlos, was schön und was häßlich, was

gerecht und was ungerecht, was Besonnenheit und was Tollkühnheit, was Tapferkeit und was Feigheit, was Staat und was Staatsmann, was obrigkeitliches Amt und was obrigkeitliche Person sei, und über alles Andere, was, wie er glaubte, die Wissenden zu Biedermännern mache, den Unwissenden aber mit Recht den Namen von Unfreien erwerbe." Seine Schüler blieben dieser Richtung treu; daher waren die Schriften der Sokratiker eine Quelle praktischer Lebensweisheit. — Das Wie lernt man aus der Beobachtung: der Dichter achte darauf, wie Personen, ähnlich denjenigen, die er darstellen will, sich im Leben äußern und copire sie nach der Natur als künstlerischer Nachahmer (doctus imitator). — Ein Stück erregt schon das Interesse der Zuschauer, wenn es die beiden Bedingungen erfüllt, daß die fabula speciosa locis und recte morata ist. Ueber die Bedeutung von speciosa locis ist viel gestritten worden. Locus entspricht ganz dem griechischen τόπος und bedeutet das Gebiet, das Fach, das den gesammten Gedankenstoff für einen zu behandelnden Gegenstand enthält, den stofflichen Inhalt, das Thema. So nennt Cicero (Orat. 33) Auslassungen über Religion, Frömmigkeit, Vaterlandsliebe, über Tugenden und Laster u. dergl. philosophiae noti et tractati loci, Stoffe, Themata, die häufig von den Philosophen behandelt werden, und daher ist auch die Topik die Wissenschaft von den τόποις oder locis, den Fächern, worin die Beweisgründe zu finden (ars inveniendorum argumentorum, Cic. Top. 2). Loci sind also die reinen Gedankenstoffe, abgesehen von ihrer sprachlichen Form, und eine fabula speciosa locis ist ein Stück, das schön ist durch seine Gedankenstoffe, durch seinen Inhalt. Passend erklärt Porphyrio den Ausdruck durch ein Beispiel: „Wenn ein Straßenerzähler (circulator) die Geschichte des Regulus erzählt, wie man ihn gefangen und gemartert hat, so sind es nicht seine gemeinen Worte, die ergötzen, sondern der anziehende Inhalt fesselt die Aufmerksamkeit der Zuhörer." An loci communes, Gemeinplätze, schöne Sprüche, wie Döderlein übersetzt, ist hier ebenso wenig zu denken, wie an schöne Oertlichkeiten oder Umgebungen mit Ritter, oder an ansprechende Situationen mit Feldbausch. Speciosa locis, reich an schönen Gedanken, an schönem Inhalte, bezieht sich auf das Sachliche, wovon es oben geheißen hat: rem tibi Socraticae poterunt ostendere chartae, indeß morata recte auf die richtige Wiedergabe der mores, der Eigenthümlichkeiten der äußeren Erscheinung, auf die treue Sittenzeichnung geht und sich auf das respicere exemplar vitae morumque jubebo bezieht. Ein Stück mißfällt, wenn es versus inopes rerum, gedankenarme

Verse, Verse ohne Inhalt, und nugae canorae, klangvollen Unsinn, schöne Worte, die doch nur ungereimtes Zeug enthalten, bringt.

V. 323—332. Den Dichter bildet und nährt die ideale Lebensanschauung, die in dem Erwerb eines geistigen Gutes das Ziel des menschlichen Strebens findet. Die Griechen geizten nur nach dem Ruhm, den ihnen die Beschäftigung mit den Musenkünsten brachte; darum leisteten sie auch so Vortreffliches. Die Römer werden von Jugend auf angehalten, praktische Geschäftsmänner zu werden und ihren Sinn auf die Vermehrung des Vermögens zu richten. So lange diese Richtung die vorherrschende ist, werden sie auch nichts in der Poesie schaffen, was der Erhaltung werth ist. — V. 331—332. Bücher von Werth bestrich man mit Cedernöl, um die Motten abzuhalten, und bewahrte sie in Kapseln von Cypressenholz, das den Insecten und der Feuchtigkeit am besten widersteht.

V. 333—365. Dem Dichter ziemt, auf alle Leser Bedacht zu nehmen. Er will entweder belehren oder ergötzen. Das Belehrende sei kurz und eindringlich; das Ergötzliche verletze nie, besonders im Drama nicht, die Wahrscheinlichkeit. Alte und ernste Männer lieben belehrende Gedichte, die Jugend ergötzliche. Wer geschickt Belehrung und Ergötzung zu verbinden weiß, befriedigt Alle. — Ganz fehlerlos ist nie ein Gedicht; doch verzeiht man bei vielen Vorzügen einzelne Mängel, die aus Unachtsamkeit entstanden sind; eingewurzelte Fehler aber, die immer wiederkehren, finden keine Entschuldigung, und lassen, wenn sie überwiegen, ein Gedicht als schlecht erscheinen. — Es geht mit Gedichten wie mit Gemälden: ein Gedicht gefällt für den Augenblick, ein anderes für immer; eines will nur flüchtig gelesen sein und hält eine gründliche Prüfung nicht aus, ein anderes scheut nicht die strengste Kritik und gefällt immer wieder, so oft man es liest.

V. 366—390. Ein wahrer Dichter kann nur der sein, der den inneren Beruf dazu hat. In allen anderen Fächern ist der Mittelmäßige immer noch zu brauchen, nur nicht in der Dichtkunst. Das gesellige Leben kann ohne Dichtkunst, wie ein Mahl ohne Concert, ganz gut bestehen. Ist aber, wie das Concert zur Ergötzung beim Mahle, die Kunst zur Verschönerung des Lebens bestimmt, so muß, wie das Concert ein gutes, so auch ein Kunstwerk ein wahrhaft schönes sein, sonst verfehlt es seinen Zweck. Und dennoch glaubt Jeder ein Dichter zu sein und schreibt Gedichte, auch wenn er nichts von der Kunst versteht. Darum mahnt Horaz den jungen Piso, Alles, was er schreibt, erfahrenen Kritikern vorzulegen und sich mit der Ver-

öffentlichung seiner Dichtungen nicht zu übereilen. — V. 371. Messala, s. Anm. zu Sat. 1, 10, 28. — Aulus Cascellius, „ein Mann, berühmt durch seine Kenntniß des bürgerlichen Rechtes", wie ihn Valerius Maximus (6, 2, 12) bezeichnet, ließ sich schon von den ersten Triumvirn nicht dazu brauchen, ihrem ungesetzlichen Verfahren den Schein des Rechtes zu geben, und als er später einmal sich sehr freimüthig über die Zeiten Cäsar's geäußert und die Freunde ihm zur Vorsicht gerathen hatten, sagte er: „Zwei Umstände, die sonst dem Menschen sehr bitter erscheinen, machen, daß ich mich rücksichtslos frei äußern kann: mein Alter und meine Kinderlosigkeit." — V. 387. Mäcius, Spurius Mäcius Tarpa, s. Anm. zu Sat. 1, 10, 38. Mäcius hat gewiß noch gelebt, als Horaz unsere Epistel schrieb, sonst hätte er nicht den jungen Piso an ihn verweisen können. Die Annahme Feldbausch's, daß sein Name gleichsam als Gattungsname für jeden anerkannten Beurtheiler scenischer Dichtungen gesetzt sei, ist doch wohl in diesem Zusammenhange, wo Horaz ihn mit dem Vater des Piso und mit sich selber anführt, nicht wahrscheinlich. — Wir haben oben die Vermuthung ausgesprochen, daß Messala, Aulus Cascellius und Spurius Mäcius zu den Hausfreunden des Piso gehört haben, die an den literarischen Unterhaltungen Theil nahmen. Auf eine feine Weise bezeugt ihnen Horaz hier durch ehrenvolle Erwähnung seine Achtung.

V. 391—407. Horaz schließt die Ermahnung an den jungen Piso mit einem Lobe auf die Dichter: sie haben die Menschen gezähmt, haben sie zur Ordnung und zur Sittlichkeit erzogen, zu Kriegskämpfen begeistert, haben ihnen den Willen der Götter verkündet und den Wandel des Lebens gezeigt; sie haben Fürsten verherrlicht und das Volk nach den langen Mühen der ländlichen Arbeiten durch Scherzspiel erheitert. Darum schäme dich nicht, ein Dichter zu sein! — Hiermit schließt der belehrende Theil der Epistel, und Horaz geht zu dem humoristischen über, den er durch den nächsten Abschnitt einleitet.

V. 408—418. Ein gutes Gedicht ist zugleich ein Werk des Talentes und des Fleißes. Nur ein Dichter, der Talent und Fleiß vereinigt, wird etwas Tüchtiges leisten. Jeder Andere, der in einer Kunst nach Anerkennung strebt, bereitet sich schon von Jugend an durch Uebungen, Entbehrungen und Unterricht vor; nur unsere Dichterlinge haben die Frechheit, nach dem höchsten Preise zu ringen, ohne sich vorher durch Studium und Uebung tüchtig gemacht zu haben. — V. 416 lesen wir mit den meisten Handschriften nunc, nicht nec. Orelli vertheidigt nec, weil er annimmt, daß hier noch die Ermahnung

an den jungen Piso fortgehe, und nunc den Sinn geben würde: „Weil jetzt es genügt zu sagen: „„Ein Wunder von Dichtungen schaff' ich u. s. w."" — so sag' auch du so." Allein die Ermahnungen an Piso sind mit V. 407 abgeschlossen; das Folgende ist an die Gesammtheit gerichtet, und wo ein du vorkommt, ist es allgemein zu fassen, nicht als an die bestimmte Person des Piso gerichtet, wie dies aus V. 438 deutlich hervorgeht. Der Sinn der Stelle ist offenbar der: Wer in Olympia als Kämpfer im Wettlaufe auftreten, oder wer in Delphi der Ehre gewürdigt sein will, an den pythischen Spielen auf der Flöte die pythische Weise (*Πυθικὸν αὔλημα, Πυθικὸς νόμος*) zu blasen, bereitet sich durch Uebung und Unterricht vor; wer aber nach dem höchsten Preise in der Dichtkunst ringt, der braucht jetzt, d. h. heute, in der jetzigen Zeit, nur zu sagen: „Ich bin ein Genie; ich schaffe wunderbare Gedichte; mir kann der Preis nicht entgehen, und Schande wäre es, wenn ich mich dadurch von dem Wettkampfe wollte abhalten lassen, daß ich gestände: Ja, ich kann nicht dichten, weil ich es nicht gelernt habe." Und damit hängt dann das Folgende zusammen: „In diesem Wahne werden die Dichter durch die Schmeichler bestärkt." — V. 417. Möge der Letzte sich kratzen: occupet extremum scabies. Nach dem Scholiasten pflegten die Kinder, wenn sie im Spiele einen Wettlauf veranstalteten, einen Knaben zum Aufseher zu ernennen, der, am Ziele stehend, rief, bevor der Wettlauf begann: „Wer zuerst zum Ziele gelangt, der ist Sieger und den werde ich in meine Arme schließen; wer der Letzte sein wird, der soll die Krätze haben, d. h. von dem werde ich mich wie von einem Krätzigen abwenden."

V. 419—476. Wer dichtet, verlasse sich nicht auf das Lob falscher Freunde, sondern nehme gern den Tadel eines Kenners an. Wer verständig ist, wird seinen Freund nicht in dem Wahne, daß er ein Dichter sei, bestärken, weil, wie er meint, Dichtereitelkeit eine unschuldige Thorheit sei. Sie hat vielmehr die schlimmsten Folgen. Den eingebildeten Dichter flieht Jeder wie die Pest. Um nur Eclat zu machen, ist der eitle Dichter zu Allem fähig. Daher, stürzt er einmal, seine Verse herdeclamirend, in eine Grube, suche ihn nicht herauszuziehen, wie sehr er auch nach Hülfe rufen mag; denn du weißt nicht, ob er sich nicht absichtlich hineingestürzt hat und, wenn du ihn herauszieheſt, sich wieder hineinstürzen wird, um nur wie Empedokles mit Aufsehen zu sterben. Der Wahnsinn des Versemachens ist vielleicht eine Strafe der Götter wegen eines heimlichen Frevels. Darum fliehen wie einen Bären, der aus dem Käfig gebrochen ist, Kenner, wie Laien den Dichterling;

denn wen er erfaßt hat, den läßt er nicht eher los, als bis er ihn zu Tode gelesen hat. — Die komische Wirkung dieses Schlusses liegt hauptsächlich in der humoristischen Uebertreibung, womit Horaz die Tollheit der Dichterlinge schildert. An persönliche Seitenblicke auf damals lebende Dichter, oder an die Absicht, sich an dem genus irritabile vatum, das ihm im Leben so viel zu schaffen gemacht hat, zu rächen, ist wohl nicht zu denken. Wie auf die ernsten Tragödien ein heiteres Satyrspiel folgte, so schließt der Dichter als lachender, spottender Satyr seine Belehrungen über die Dichtkunst mit einem harmlosen Scherze auf die Dichterlinge, der fern von aller persönlichen Beziehung ist, treu seinem Grundsatze:

Jegliches Stimme gewann, wer Nützliches mischte mit Süßem,
Dadurch, daß er zugleich den Leser ergötzt' und belehrte..

V. 438. Quintilius, wie man vermuthet, Quintilius Varus aus Cremona, der Freund des Virgil, den Horaz Od. 1, 24 über dessen Tod tröstet.

V. 450. Aristarchus aus Samothrace, um 150 v. Chr., der bekannte alexandrinische Grammatiker, dessen Name für jeden scharfsinnigen und strengen Kritiker sprüchwörtlich gebraucht wurde.

V. 453. Die Gelbsucht, morbus regius genannt, weil, wie Celsus bemerkt (3, 24), der Gelbsüchtige sich allen heiteren Genüssen des Lebens hingeben, gleichsam wie ein König leben muß, wenn er geheilt werden will, flößte den Alten einen gewissen Abscheu ein, entweder wegen des Aussehens der von ihr Befallenen, oder weil sie sie für ansteckend hielten.

V. 455. Der Zorn der Diana, der Mondgöttin. Dem Mondenlichte schrieb man schädliche Wirkungen auf das Gehirn zu, woraus man das Nachtwandeln und andere Wahnsinnserscheinungen erklärte.

V. 464. Ueber Empedokles s. Anm. zu Epist. 1, 12, 20. Als Empedokles im Jahre 444 v. Chr. die aristokratische Partei in seiner Vaterstadt Agrigent gestürzt hatte und die Bürger ihm die Königskrone anboten, schlug er, die Volksherrschaft befestigend, die Herrschaft aus und begab sich nach dem Peloponnes, wo er, um 400, starb. Eine bloße Sage ist es, daß er, menschliche Ehre verschmähend und nach göttlicher strebend, sich in den Aetna gestürzt, und daß die eisernen Schuhe, die der Berg ausspie, das räthselhafte Verschwinden des angeblichen Gottes verrathen haben. Horaz benutzt die Sage, Empedokles als Urtypus eines eitlen Dichters, der, um Aufsehen zu erregen, den eigenen Tod sucht, zu brauchen.

V. 470. Nach dem Glauben der Alten war Wahnsinn die Strafe für die Unehrerbietigkeit gegen Götter und Eltern.

V. 472. Blitzmal, bidental. Jeder vom Blitze getroffene Ort galt für heilig; vgl. Anm. zu Sat. 2, 6, 35. Er wurde durch Opfer von zweijährigen Schafen (bidentes, daher bidental) eingeweiht und durch eine Umfassung abgesondert, damit ihn Niemand entheilige.

Berichtigungen.

S. 34. V. 88. l. dein st. deine.
S. 44. V. 95. l. Wort hat ausgeplaudert, geleugnet u. s. w.
S. 53. V. 48. l. zum st. zu. V: 67. ihn st. ihm.
S. 77. V. 12. l. Ball, der zur Lust anstrengend Geschäft macht.
S. 83. V. 36. l. Fröhlichen Muths der fabricischen Brücke den Rücken zu kehren.
S. 87. V. 142. l. Opimius st. Opinius.
S. 92. V. 274. l. lispelst st. schwatzest.
S. 108. V. 28. l. auf dem Lande st. auf dem Land.
S. 186. V. 76. l. wie st. wenn.
S. 235. V. 123. l. nicht zu bezwingen st. nicht zu erbitten.
S. 281. Z. 13 v. u. l. irascar st. irascor.
S. 284. Z. 13 v o. l. ich st. sich.
S. 287. Z. 3 v. u. l. Albunea st. Albunna.
S. 322. Z. 4 v. u. l. Jarbas st. Jarbes.
S. 335. Z. 5 v. u. l. Tullus st. Tullius.
S. 342. Z. 24 v. o. l. trat st. traten.
S. 351. Z. 3 v. o. l. den st. der.

Inhalt.

		Seite
Einleitung		1

Die Satiren.

Erstes Buch.	Erste Satire. (An Mäcenas)	31
	Zweite Satire	35
	Dritte Satire	40
	Vierte Satire	46
	Fünfte Satire (Die Reise nach Brundusium)	51
	Sechste Satire. (An Mäcenas)	55
	Siebente Satire	59
	Achte Satire	61
	Neunte Satire	63
	Zehnte Satire	66
Zweites Buch.	Erste Satire. (Horatius und Trebatius)	73
	Zweite Satire	76
	Dritte Satire. (Damasippus und Horatius)	81
	Vierte Satire. (Horatius und Catius)	94
	Fünfte Satire. (Ulysses und Tiresias)	98
	Sechste Satire	102
	Siebente Satire. (Davus und Horatius)	107
	Achte Satire. (Horatius und Fundanius)	112

Anmerkungen zu den Satiren.

Erstes Buch.	Erste Satire	116
	Zweite Satire	118
	Dritte Satire	120
	Vierte Satire	121
	Fünfte Satire	124
	Sechste Satire	128
	Siebente Satire	130
	Achte Satire	132
	Neunte Satire	133
	Zehnte Satire	136
Zweites Buch.	Erste Satire	141
	Zweite Satire	145
	Dritte Satire	147
	Vierte Satire	153
	Fünfte Satire	156
	Sechste Satire	158
	Siebente Satire	161
	Achte Satire	163

Die Episteln.

		Seite
Erstes Buch.	Erste Epistel. (An Mäcenas)	171
	Zweite Epistel. (An Lollius Maximus)	175
	Dritte Epistel. (An Julius Florus)	177
	Vierte Epistel. (An Albius Tibullus)	179
	Fünfte Epistel. (An Torquatus)	179
	Sechste Epistel. (An Numicius)	181
	Siebente Epistel. (An Mäcenas)	183
	Achte Epistel. (An Celsus Albinovanus)	187
	Neunte Epistel. (An Claudius Tiberius Nero)	188
	Zehnte Epistel. (An Fuscus Aristius)	189
	Elfte Epistel. (An Bullatius)	190
	Zwölfte Epistel. (An Iccius)	192
	Dreizehnte Epistel. (An Vinius Asella)	193
	Vierzehnte Epistel. (An seinen Vogt)	194
	Fünfzehnte Epistel. (An C. Numonius Vala)	195
	Sechszehnte Epistel. (An Quintius)	197
	Siebzehnte Epistel. (An Scäva)	201
	Achtzehnte Epistel. (An Lollius)	203
	Neunzehnte Epistel. (An Mäcenas)	207
	Zwanzigste Epistel. (Der Dichter an sein Buch)	209
Zweites Buch.	Erste Epistel. (An Augustus)	213
	Zweite Epistel. (An Julius Florus)	222
	Dritte Epistel. Ueber die Dichtkunst. (An die Pisonen)	230

Anmerkungen zu den Episteln.

Erstes Buch.	Erste Epistel	249
	Zweite Epistel	255
	Dritte Epistel	258
	Vierte Epistel	263
	Fünfte Epistel	266
	Sechste Epistel	268
	Siebente Epistel	273
	Achte Epistel	280
	Neunte Epistel	282
	Zehnte Epistel	284
	Elfte Epistel	287
	Zwölfte Epistel	290
	Dreizehnte Epistel	294
	Vierzehnte Epistel	298
	Fünfzehnte Epistel	301
	Sechszehnte Epistel	304
	Siebzehnte Epistel	309
	Achtzehnte Epistel	313
	Neunzehnte Epistel	320
	Zwanzigste Epistel	325
Zweites Buch.	Erste Epistel	330
	Zweite Epistel	346
	Dritte Epistel	357

554

Die

Satiren und Episteln

des

Quintus Horatius Flaccus.

Deutsch

mit Einleitung und Anmerkungen

von

Prof. Dr. Eduard Munk.

Berlin,
Ferd. Dümmler's Verlagsbuchhandlung.
(Harrwitz und Goßmann.)
1867.

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 065708825